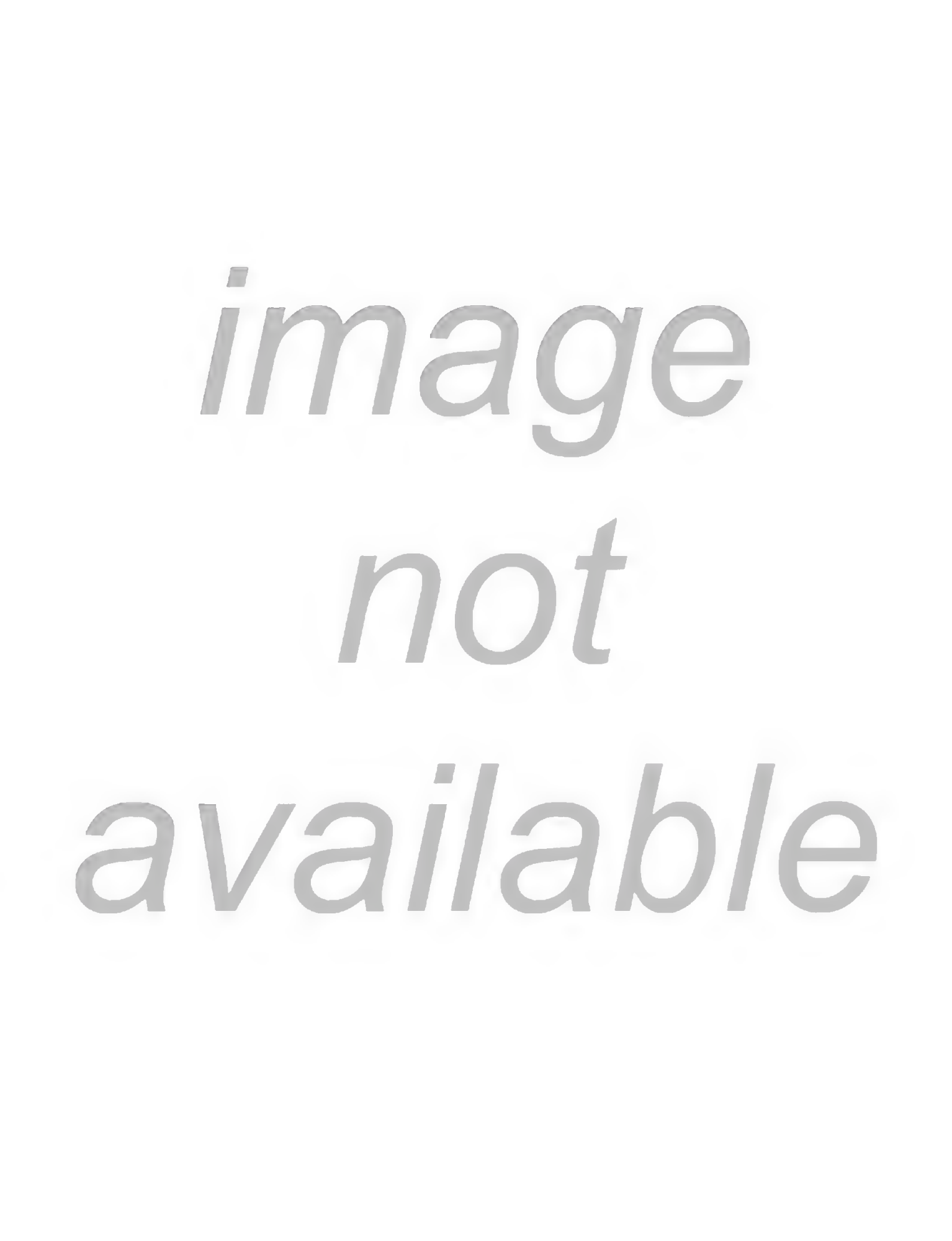
image
not
available

8°
Y. 66.
B.S.

Novellen

von

Henrich Steffens.

Fünftes Bändchen.

Novellen

von

Henrich Steffens.

Gesammt-Ausgabe.

Fünftes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1837.

Die Familien

Walseth und Leith.

Ein Cyclus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Vierter Band.

Dritte verbesserte Auflage.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1837.

Walseth und Leith,

die Väter.

III.

Es war zwei Stunden nach Mitternacht im Juni-Monat 1742. Ein Boot mit drei kleinen Masten, von denen jeder mit einem mächtigen Segel versehen (ein Ottring), war mit acht Mann besetzt. Diese waren in kurze, meist wie Hemden verfertigte Jacken von grober Wolle gekleidet, die Beinkleider von Segeltuch, steif und glänzend geschwärzt durch Thran, die Hüte, den Kopf eng umschließend, mit breiten Rändern, aus grober zusammengekneteter Wolle, mit Häuten überzogen, glänzend und schwarz, wie jene. Die meisten waren junge rüstige Burschen, zwei Aeltere, mit langem, struppigem, röthlichem Barte geziert. Zwar trug ihr Aussehen das Gepräge der Rohheit ihrer Lebensweise, aber eine gewisse derbe Gutmüthigkeit war dennoch ein unverkennbar herrschender Zug.

Das unabsehbare Meer umgab das Boot, die Meeresfläche schien spiegelglatt, und die kleinen Wellen in der Nähe schaukelten es. Hier wechselte, wie die Farbe, so das Ansehen der See. Strömungen kräuselten das Wasser, unterbrachen die ruhige Fläche und

bildeten breite, dunklere Straßen, die sich in grader Richtung, meist von Norden nach Süden, erstreckten und in derselben Richtung sich in sich bewegten. In fernem Westen erkannte man, tief in das Meer getaucht, das Abendroth, weit in Osten zuckten einzelne Strahlen herauf und deuteten auf die kaum unter dem Horizonte verborgene Sonne. Ein Nebelstreifen, gleich einem dunkeln Balken, der das feurige Roth quer durchschnitt, bezeichnete die fernen felsigen Ufer der Heimat. Rings umher herrschte eine feierliche Stille, selten flog eilig ein Vogel durch die Luft, nur schwarze Delphine in Menge wälzten sich, und das Plätschern tönte in die Meeresstille hinein. Ein unermeßliches Heer durchsichtiger, gallertartiger Medusen, größere und kleinere, sah man den runden, scheibenförbigen Leib wechselnd ausdehnen und zusammenziehen; man glaubte schwimmende Schwämme zu erblicken.

Ruhig saßen die Männer auf der Mitte des Königsrandes (Kongseggen), einer großen Tiefe in der Nordsee, zwölf Meilen von Haram in Soendmoer, und blickten gespannt in den Abgrund hinein. Nur durch einzelne Töne und kurze Befehle der älteren wurde das Stillschweigen unterbrochen, wenn sie mit den mächtigen Fischschnuren, die über hundert Faden in die Tiefe reichen (Diubsaagn), einen Kabeljau her-

aufzogen und mühsam in das Boot warfen; oder wenn es ihnen gelang, eine mächtige Scholle (Qveite) zu fangen, deren fetter Rücken getrocknet einen seltenen Leckerbissen der Einwohner abgibt, oder wenn sie jubelnd einen Haifisch fingen, dem sie die Leber ausschnitten, und dann das getödtete Thier dem Meere überließen. Bei solchen Gelegenheiten entstand eine augenblickliche allgemeine Bewegung, die einige Zeit fortdauerte. Darauf aber kehrte Jeder zu seiner früheren Beschäftigung zurück, und blickte stillschweigend und aufmerksam in die Tiefe. Es wird als ein besonderes Glück betrachtet, wenn das Meer über dieser Untiefe völlig ruhig ist. Dann hangen die starken Fischschnüre senkrecht herunter, und der Fang gelingt vorzüglich. Dies war jetzt der Fall, und eben deßwegen war Jeder aufmerksam, emsig bemüht, den Augenblick zu benutzen, dessen Vortheile sie bald zu verlieren befürchten mußten. Gewöhnlich herrscht über der Untiefe ein starker Strom, der besonders in der Mitte selten nachläßt, so, daß er eben das Zeichen ist, daß man die rechte Stelle gefunden hat. Dieser zeigte sich jetzt und trieb die Schnur mit sich, daß diese den Grund nicht finden konnte, und die Fischer ließen nun auch das Boot in der Richtung des Stromes nach Norden treiben. Noch gelang es ihnen, einige Fische zu fangen, aber der Strom nahm

ſo ſtark zu, daß ſie in kurzer Zeit einige Meilen nach Norden trieben. In dieſer Richtung entfernten ſie ſich immer mehr vom Lande, welches hier gegen Oſten umbiegt.

Wir müſſen aus dem Strom heraus, ſagte Ola.

Ei freilich, antwortete Thorwald, und dann ausruhen.

Mit Anſtrengung gelang es. Der Morgenwind war vorüber, das ganze Meer, auf deſſen unermeßlicher Fläche das Boot ſchwamm, noch immer ruhig, die Segel zuſammengerollt, die Ruder lagen unberührt in dem Boote, und die Fiſcher verzehrten als Frühſtück getrocknete Fiſche, etwas alten Käſe und flaches trockenes Gerſtenbrot. Ihr Trank war eine Miſchung von Waſſer und ſaurer Milch.

Als wir geſtern früh ausfuhren, fing Thorwald an, ſah ich in dem dicken Nebel den Seedrou leibhaftig am Seehauſe ſtehen. Wir hatten eben das Boot aus der Scheune gezogen, ich ging zurück, die Ruder zu holen; da ſtand er, als Seemann gekleidet, in der Thüre und war verſchwunden, als ich hinkam.

Da Du das erzählſt, unterbrach ihn Ola, ſo will ich Dir auch ſagen, daß ich den Drouſpeichel als einen Schaum in dem Boote fand, nachdem wir einige Mei-

len gesegelt waren. Svend sah es auch, wir wollten aber nicht, daß Ihr es wissen solltet.

Gott stehe uns bei! Das ist ein schlimmes Zeichen, antwortete Thorwald.

Ei nun, sagte jetzt Svend, ein schöner junger Fischer, der Drou bedeutet zwar Unglück; aber ob es uns gilt, können wir nicht wissen. Wir werden bald etwas anderes zu thun haben, als unglücklichen Vorbedeutungen nachzugrübeln. Ich sage Euch, in einer Stunde haben wir Südwind, jetzt können wir die Segel nicht brauchen, der Strom treibt uns mit Gewalt gegen Norden, und das Rudern wird wenig helfen. —

Die Fischer blickten ängstlich nach Süden und mußten Svend Recht geben.

Wir werden sobald nicht nach Hause kommen, fuhr Svend fort.

Wenn wir überhaupt Soendmoer je wiedersehen, sagte Ola trübe.

Warum nicht? erwiederte Svend, verdrießlich, wie es schien, über den Kleinmuth des Alten; noch geht ja Alles wohl, das Boot ist tüchtig, es fehlt uns nicht an Speise und Trank, wer möchte gleich die Hoffnung aufgeben? —

Sie ergriffen die Ruder, und ſuchten völlig aus dem Strome heraus und, ſo viel möglich, gegen Süden zu kommen. Während ſie alle mit großer Anſtrengung ruderten, die Richtung des Boots durch den Kompaß beſtimmend, bewölkte ſich der Himmel, die Sonne trat unter dicke Wolken, die ſchwarze Meeresfläche kräuſelte ſich immer mehr, und ein Wind blies aus Südoſten. Eilig wurden die Ruder eingezogen, alle Segel aufgeſpannt, und ſie ſuchten, den Wind bis auf wenige Grade durchſchneidend, und ſo hin und her kreuzend, die Höhe, die ſie erreicht hatten, zu behaupten und zu verhindern, daß ſie nicht immer weiter gegen Norden trieben. Indeſſen erhob ſich der Wind immer ſtärker, die Wellen wurden mächtiger, das Meer immer unruhiger, und fortdauernd ſtrebten die kühnen Fiſcher dem Winde zum Trotz ihre Richtung zu behaupten. Die Wellen ſpielten an dem Rande des ſchiefſegelnden Bootes, überſtrömten es oft, und als der Wind ſich bis zum Sturme ſteigerte, ſpritzte der wilde Schaum vorn und an dem bis auf die Waſſerfläche geneigten Rande hoch empor. Das Boot war in der Mitte des tobenden Elements ſchwer zu erkennen. Nur die Worte: Schöpft das Waſſer aus, rieft die Segel ein, das Ruder nach der Leeſeite (Roer i Läe)! tönten zuweilen aus den Wellen hervor und würden einem

nahen Schiffe verrathen haben, daß hier ein offenes Boot in dem wüſten Oceane mit den empörten Wellen kämpfte. Gegen Mittag brach ein wüthender Sturm los. Die Wellen tobten immer furchtbarer, es bildeten ſich unermeßliche, nach unten gerundete Gewölbe, deren Seitenwände in großer Höhe ſich verengten. Auf dieſer Schärfe brachen ſich die Wellen, ſich zerſplitternd in ſchneeweißen Schaum, der hoch in die Luft ſpritzte, während ein Theil des Waſſers von dieſer Höhe auf die geneigte Fläche wie auf eine feſte abſchüſſige Wand herablief. Aber die große rieſenhafte Waſſermaſſe hob ſich, indem ſie ſank, ſank, während ſie ſich hob, und ſo ſchien ſie, betrachtete man die einzelnen Wellen, immer die nämliche Geſtalt zu behalten, während der innere Grund, in furchtbarer Haſt von dem Oceane gepeitſcht, nach Norden gejagt wurde. Die Fiſcher eilten, als der Sturm ſich ſo gewaltig erhob, die Segel, die Maſten herunterzuziehen, ſchnell griff Jeder nach ſeinem Ruder, nur bemüht, dem Boote eine ſolche Richtung zu geben, daß es die immer wachſenden Wellen durchſchneiden mußte. Während von der Oberfläche der aufwärtsſteigenden Wellen das Waſſer neben dem Boote abwärts lief, wurde dieſes ſelbſt von der mächtigen Woge, an welcher es ſchwebte, wie an einen ſchroffen Hügel hinauf nach der ſchäumenden

Spitze getragen, um wieder mit Blitzesschnelle herunterzustürzen. Die Hälfte der Mannschaft ruderte ohne Unterlaß, während Einer steuerte und die Uebrigen, die Ruder in Bereitschaft, aufmerksam dasaßen, um die Rudernden, wenn sie ermüdeten, abzulösen. So gespannt waren sie auf das Nächste, auf das Nothwendigste, daß die Furcht keine Gewalt über sie erhielt. Der Himmel ward immer finsterer, das Meer, die brausenden Wellen immer schwärzer, der Sturm heulte, der Regen goß in Strömen herunter und füllte das Boot, zwei Männer mußten ununterbrochen das Wasser ausschöpfen.

Sie entdeckten einen Nordlandsfahrer, schwebend auf dem hohen Schaumgipfel einer fernen Welle, kaum erkennbar. Der große Mast trug das eine mächtige Segel aufgerieft. Aber nur einen Augenblick erblickten sie das Schiff; der nächste tauchte es zwischen die Wellen hinein, als wäre es von ihnen verschlungen. Plötzlich erschien es wieder, und jetzt sah man es von der Höhe der Welle in die gewölbte Vertiefung schwebend. Jetzt war es ihnen nah. Es flog an dem Boote pfeilschnell vorüber, und sie sahen, wie das Schiffervolk das Entsetzen auf mannigfaltige Weise äußerte, als sie Fischer in einer so gefährlichen Lage, mitten im Meere den tobenden Wellen preisgegeben erblickten. Aber wie eine

augenblickliche Erſcheinung eilte an ihnen das Schiff mit der Mannſchaft vorüber, bald ſahen ſie es in der düſtern Ferne wie einen dunkeln Punkt auf der Schaumſpitze tanzend verſchwinden, und fühlten ſich doppelt verlaſſen.

Mehrere Stunden waren ſchon verfloſſen, die Mannſchaft erſchöpft, als gegen Abend der Sturm nachließ. Die Wellen brachen ſich, einzelne Waſſermaſſen erhoben ſich kugelförmig mit ſchäumendem Gipfel, und von der regelloſen Bewegung der Wogen ergriffen, ſchwankte das Bott unbeſtimmt in allen Richtungen. Schon war es ſpät geworden, noch immer mußten ſie mit Anſtrengung rudern, als Svend jauchzend bemerkte, daß der Wind ſich in Nordweſt erhob. Dieſer nahm fortdauernd zu, die Wellen fingen allmälig an eine regelmäßige Bewegung zu erhalten. Die Maſten wurden aufgerichtet, die Segel ausgeſpannt, und das Boot flog mit dem Winde der Heimat entgegen, während die Fiſcher, die ſich jetzt völlig ausruhen konnten, die Gefahr, der ſie entgangen waren, kaum erwähnend, theils Hunger und Durſt ſtillten, theils einſchliefen.

Der Wind iſt zwar gut, ſagte Ola, aber wir ſind noch weit vom Lande; und da der Südſturm ſich gegen Abend legte, ſo können wir ihn gegen Mittag wieder erwarten und ſo Alles verlieren, was wir gewon-

nen haben. Der Drou ist nicht umsonst erschienen. Ich sehe ihn noch, wie er drohend vor mir stand und darauf verschwand.

Ich erblicke jetzt etwas Besseres, Ola, erwiederte Svend, erkennst Du dort nicht die drei Schwestern? Wir haben den richtigen Cours gehalten und gehen gerade auf das Land zu.

Ola strengte sich an. Nur das geübte Auge der Fischer konnte in der großen Ferne in dem bewölkten Morgenrothe drei schwarze Punkte wahrnehmen.

Indessen dauerte der Nordwind fort, das Boot flog durch die Wellen und die Sonne erhob sich allmälig am fernen Horizonte. Die Schlafenden wurden aufgeweckt. Ruhig setzten die Fischer sich hin, entblößten die Häupter und stimmten mit rauhen Kehlen einen geistlichen Gesang an, dessen harte Töne sich mit dem Brausen des Meeres verbanden und in das weite Meer hineinschallten. Ola sprach darauf ein einfältiges Morgengebet, in welchem in schlichten Worten Gott für die Rettung aus drohender Gefahr gedankt und er um fernere gnädige Hülfe angefleht wurde. Die Fischer murmelten das allen wohlbekannte Gebet leise nach, und die zwar stumme, aber doch tiefe Freude über die Rettung bewegte, eben weil sie keine eignen Worte finden konnte, die rauhen Gemüther in hingebender Andacht.

Der Cours ging nun immer mehr gegen Süden, der Mittag war vorüber, das Land lag mit den rauhen Felsenspitzen und Inseln, die wie chaotisch unter einander geworfene, mannigfaltig zerrissene Riesenmassen sich darstellten, wenn auch fern, doch erkennbar vor ihnen.

Erkennst Du Godöe, siehst Du, Ola, wie der Nebel sich an den nördlichen Abhang gelagert hat? rief Svend. Wir werden guten Wind behalten und dies Mal, mit Gottes Hülfe, nach einem guten Fange glücklich zurückkommen.

Sprich nicht so, erwiederte verdießlich Ola, Du kannst den Wind besprechen, daß er umschlägt. Bis der Fischer in dem Hafen ist, muß er fürchten, ohne furchtsam zu sein. Die Jugend wird immer tollkühner, sie will nicht mehr erkennen, wie wir ganz in der geheimen Gewalt des wüsten Meeres sind, wenn wir uns seinen Wellen mit so zerbrechlichen Fahrzeugen preisgeben. Vor Zeiten sah dieß Jeder ein und nahm's zu Herzen. Wenn unsere Väter, von solcher Gefahr bedroht, dem Leben nur noch halb zugehörten, scheuten sie sich, auch die gemeinsten Dinge mit den gewöhnlichen Worten zu bezeichnen, in so ungewohnter, unsicherer Lage. Das war der alte stille Ernst; doch jetzt sieht Jeder leicht darüber hinweg.

Du haſt wohl nicht Unrecht, erwiederte Svend, wenn nicht oft auch eine recht trübſelige Angſt daraus entſtünde, daß der Seemann unmännlich zittert, wenn ein zufälliges Wort die abergläubige Regel verletzt. Aber wo ſtarrſt Du ſo hin, Thorwald? —

Ich habe lange in Süden etwas Schwarzes entdeckt, mitten auf dem Meere, erwiederte dieſer. Erſt erſchien es als ein kleiner ſchwarzer Punkt, der immer wieder verſchwand, daß ich mich zu täuſchen glaubte; aber nun bleibt es. Seht Ihr es nicht? —

Lange ſuchten ſie mit den Augen nach der bezeichneten Gegend vergebens, endlich entdeckten ſie es nach und nach Alle, und in der That trat es immer deutlicher hervor.

Es iſt ein Wrack, rief plötzlich Svend, nachdem er aufmerkſam hingeſehen hatte. Wir müſſen darauf zu, vielleicht iſt dort noch etwas zu retten.

Und zu verdienen, riefen Andere, Svend beiſtimmend.

Sie ſteuerten grade auf den Punkt zu. Da glaubten ſie auf einmal in weiter Ferne einen Blitz von dieſem Punkte ausfahren zu ſehen, der Rauch wirbelte, kaum wahrnehmbar, über das Waſſer empor, und bald darauf glaubten ſie nun auch einen kaum hörbaren Schuß zu vernehmen.

Ein Nothschuß, sagte Ola, und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verfolgten sie den ihnen jetzt so wichtigen Gegenstand. Immer entschiedener wurde Svends Vermuthung bestätigt. Man war schon einig, daß es eine Brigg sein müßte, man erkannte den abgebrochenen Fockmast, den fast verschwundenen Boegspriet und sah, wie die zerrissenen Taue um den einen kahlen Mast herumflatterten. Jetzt kam man immer näher, die Mannschaft des Schiffes hatte das Boot erkannt, alle bewegten sich lebhaft, streckten die Arme, wie um Hülfe flehend, heraus, während das Schiff, den Wellen preisgegeben, unsicher hin und herschwankte. Früher hätten sie es schon erreicht, wenn es sich nicht mit dem Winde fortbewegt hätte. Als sie näher kamen, sahen sie das Ruder zerbrochen, das Hinterkastell zerstört und hörten das Jammergeschrei der Männer. Endlich legten sie an das Schiff an. Es war schwer, weil die unstäte Bewegung desselben ein ruhiges Anlegen nicht erlaubte. Stricke wurden von dem Schiffe in das Boot geworfen, wie es schien, von äußerst kraftlosen Armen. Svend war der Erste, der sich durch den Strick auf das Schiff hinaufschwang. Andere folgten, und Alle erschraken, als sie den Jammer erblickten, der auf diesem halbzertrümmerten Fahrzeuge herrschte. Zehn bis zwölf Menschen schwankten, Lei-

chen ähnlich, auf dem Schiffe herum, die Augen ſtarr und tief in den blaſſen abgemagerten Geſichtern liegend. Kaum vermochten ſie zu reden. Ein einziger junger Menſch ſchien mehr Kräfte, als die Uebrigen, behalten zu haben. Er ſprach däniſch. Man erfuhr durch ihn, daß ſie Grönlandsfahrer wären, und daß ihre jetzige dringendſte Noth der furchtbarſte Hunger ſei. Kaum hatte Svend dieſes gehört, als er eilig ſich in das Boot ſchwang. Alles, was dort an Lebensmitteln übrig war, und eine beträchtliche Menge der gefangenen und zubereiteten Fiſche wurden auf das Schiff gebracht, dann eine kleine Tonne friſches Waſſer. Wie grimmige Thiere ſtürzten die Matroſen über die rohen Fiſche her. Vergebens beſchwur man ſie, zu warten, bis ſie gekocht wären.

Da entdeckte Svend vorn im Schiffe eine hochſchwangere Frau, die wie in Ohnmacht lag. Eine Todtenbläſſe hatte ſich über das hagere Antlitz verbreitet; aber die zarte Haut, die feinen Züge bewieſen, daß ſie beſſere Tage erlebt hatte. Sie lag mit gefalteten Händen, die Augen geſchloſſen, da. Eine einfache, weiße Mütze ſchloß ſich dicht an den Kopf an, ein weißes, breites, leinenes Band ging quer über die Stirn, und ähnliche Bänder waren unter dem Kinne zu einer großen Schleife vereinigt. Sie trug eine Jacke und

einen Rock von grauem Tuche, ein weißes leinenes Tuch war über Hals und Schultern geworfen, und verhüllte dicht und züchtig die Bruſt. Neben ihr lag ein ältlicher Mann mit ſtarken Geſichtszügen, wie es ſchien, dem Tode nahe. Er trug eine runde, ungepuderte Perücke, und der braune Rock mit breiten Schößen, die Aermel mit herunterhängenden Klappen, war durch eine Reihe großer Knöpfe bis dicht unter den Hals zugeknöpft. Um dieſen war ein ſchwarzſeidenes Tuch eng geſchlungen, ſo daß die Enden weit über den Rock herunterhingen. Svend eilte zuerſt auf die Frau zu. Noch war der Branntwein im hohen Norden ſelten. Man führte ihn nur als Stärkungsmittel gegen die völlige Erſchöpfung mit ſich, und die rüſtigen Fiſcher hatten es noch nicht nöthig gefunden, zu dieſem koſtbaren und ſeltenen Mittel zu greifen, obgleich ein Jeder ein kleines Fläſchchen bei ſich trug. Mit Waſſer verdünnt flößte Svend der ohnmächtigen Frau einige Tropfen ein. Sie erholte ſich etwas, und ihr erſter Blick war nach dem Manne gewandt, der neben ihr lag. Beide ruhten auf einem Lager von Segeltuch. Auch den Mann verſuchte Svend durch dieſes Mittel zu ſtärken.

Während er hier beſchäftigt war, hatten einige Fiſcher die Fiſche gekocht, dieſe und Gerſtenbrot wurden den Hinfälligen geboten. Sie genoſſen gierig, und ſchau-

derhaft erſchien es dem guten jungen Manne, als er dieſe feine, edle Geſtalt von einem faſt thieriſchen Heißhunger ergriffen ſah. Die Frau richtete ſich auf und fühlte ſich ſichtbar geſtärkt. Sie ſchien weniger, als die Uebrigen, gelitten zu haben, und bald erfuhr man, daß der Mann, der neben ihr lag, als noch einige Lebensmittel im Schiffe waren, auf jede Weiſe die Frau getäuſcht hatte, um von den ſeinigen ihr einen bedeutenden Theil zu geben. Sie hatte es nur zu ſpät gemerkt, und daher war der Mann früher ſchon, als die meiſten Uebrigen, von dem Hunger ergriffen worden. Es ſchien ihnen ein Räthſel, daß er noch lebte. So elend indeß die Mannſchaft auch war, ſo wurden ſie doch durch die frohe, unerwartete Hoffnung aufgerichtet.

Schnell hinunter in das Boot! rief Ola, und Svend ſetzte ſchon zwei Ruder in Bewegung. Das Boot zog nun das Schiff nach dem Lande zu, indem man ſowohl Segel, als Ruder benutzte. Svend war durch den Jammer auf dem Schiffe ſichtbar erſchüttert.

Mein Gott, rief er ungeduldig, wie langſam geht es!

In der That ging das Schiff ſehr langſam nach der, noch neun bis zehn Meilen entfernten Küſte zu. Während die Fiſcher mit großer Anſtrengung ruderten und ſchon zweifelten, daß ſie Kräfte genug haben wür-

den, um das Schiff ſo weit zu ſchleppen, entdeckten ſie in der Ferne zwei Boote. Man rief der Mannſchaft zu, daß ſie eine Kanone löſen ſollte. Aber das Schiffstau war lang, der Wind noch immer ſtark, ſie ſchienen den Ruf nicht zu verſtehen. Man war genöthigt, wieder auf das Schiff zuzurudern. Svend beſtieg es, er ſah nur flüchtig die Frau, die erſchöpft da lag, den Mann, der mit dem Tode zu ringen ſchien, und eilte, die drei Kanonen, die hinten ſtanden, zu laden und alle drei abzufeuern. Mit Vergnügen merkte er, daß die fernen Boote ihren Lauf änderten. Er eilte nun in das Boot, die beiden übrigen kamen bald heran. Einige brachten Lebensmittel, die nun für die kurze Zeit in hinreichender Menge da waren. Die Boote verbanden ſich mit dem erſten, und das Schiff ging jetzt ſchon ſchneller nach dem Lande zu.

Indeſſen neigte ſich der Tag, der Wind hörte auf, in der ſtillen Nacht tönten die vereinigten Ruderſchläge, die Wellen brachen ſich an den Seiten des Wracks, und immer eiliger ſuchte man das Land zu erreichen. Man glaubte auf dem Schiffe zuweilen ein Wimmern zu hören.

Auf Godöe erhob ſich der hohe Berg gegen Norden. Sie näherten ſich dem Ufer immer mehr, und als ſie gegen Morgen in Breeſund hineinruderten, er-

blickten sie eine große Menge Boote. Schon in der Nacht entdeckten rudernde Schiffer ein Wrack, welches am Schlepptau dem Lande zugeführt ward. Das Gerücht verbreitete sich schnell, Boote strömten von allen Seiten herzu, die Anzahl derer, die das Schiff hineinschleppten, konnte vermehrt werden, die erschöpften Fischer wechselten mit andern ab; und nach wenigen Stunden lag das Schiff bei Kalvestad, dicht unter einer steilen, drohend herunterhängenden Felsenwand fest angebunden.

Am Ufer war eine große Menge Menschen versammelt, Mehrere von der Mannschaft des Schiffes hatten sich so weit erholt, daß sie ohne Hülfe das Schiff verlassen konnten. Sie lachten, weinten, umarmten sich wechselseitig, stürzten auf die Knie, und die gewaltsamen Aeußerungen der Freude ergriffen die Zuschauer, die sie neugierig umgaben.

Unser Schiffer verließ, gefährlich krank, Grönland, erzählte einer den sich zudrängenden Zuschauern, die sie mit Fragen bestürmten, und war schon gestorben, ehe der wüthende Sturm losbrach, der unseren großen Mast zersplitterte, auch unser Steuermann, jetzt todt, lag krank in seiner Koye, und wir anderen wußten uns kaum zu helfen. Das Schiff trieb hin und her, das Steuerruder war, ehe wir uns versahen, zerschmettert,

und ſeit zehn Wochen trieben wir in dem wilden Meere herum. Einmal war ein Schiff uns nahe, wir erwarteten ſicher Hülfe; aber es eilte an uns, mit gutem Winde, pfeilſchnell vorüber. Seit acht Tagen nahmen die Lebensmittel ſo ab, daß wir den Hungertod vor Augen ſahen, in den drei letzten kaueten wir das Leder, und ſchon fingen Einige an, das Schauderhafteſte vorzuſchlagen, als wir durch Euch gerettet wurden.

Man umringte nun die Frau, Svend näherte ſich, und ſie erkannte den jungen Mann, der ſie ſo freundlich unterſtützt hatte. Aber ſie ſprach deutſch, und Keiner verſtand ſie. Sie pflegte mit angſtvoller Sorge ihren Mann, kniete neben ſeinem Lager hin und betete. Jede Hülfe wurde verſucht; allein ſie kam zu ſpät. Mit einem matten Blicke nach ſeiner Frau, dann nach oben gewandt, mit gefalteten Händen, wie in ſtilles Gebet verſunken, athmete er zum letzten Male. Die Frau war ohnmächtig auf das harte Lager hingeſtürzt. Nach einiger Zeit ſchlug ſie die großen Augen auf, ſie ſchien ganz in innere Betrachtung vertieft, ſie blickte ruhig nach oben, und die von Schmerzen krampfhaft bewegten Züge beruhigten ſich, ein klares Licht ſchien die hellen Augen zu erleuchten, eine wehmüthige Freude ſpielte um die blaſſen Lippen, und mit einer innerlich

zitternden, bewegten, aber unendlich rührenden Stimme sang sie:

Er wird es thun, der gute, fromme Gott;
Er läßt nicht ohne Maaß versuchet werden,
Er bleibet noch ein Vater in der Noth,
Sein Trost erleichtert seines Kind's Beschwerden.
Ei, höre nur, wie er so freundlich spricht:
Verzage nicht.

Und also bricht das Herz ihm gegen Dich,
Er spricht: ich muß mich über Dich erbarmen,
Du armes Kind hast Niemand, außer mich,
Drum halt' Ich Dich in meinen treuen Armen;
Sei gutes Muths, die Hülf' ist Dir schon nah,
Der Trost ist da.

Die Fischer hatten sich mit ihren Frauen, Söhnen, Töchtern und Mägden um die Leiche und um die trauernde Frau gestellt, und als sie zu singen anfing, waren ihnen freilich die Töne der fremden Sprache unverständlich; aber die rührende Andacht, die sich durch die Stimme und mehr noch durch die verklärten Züge aussprach, erregte eine andächtige Stille. Die Männer entblößten die Häupter, die Frauen falteten die Hände, und während des Gesanges hörte man nichts, als ein tiefes Schluchzen in der Versammlung.

Lange dauerte die feierliche Stille. Die fremde Frau hatte ſich gefaßt aufgerichtet, die rührende Andacht, die alle Zuſchauer zeigten, ſchien das Vertrauen geſtärkt zu haben, ſie blickte mild um ſich her, reichte, mit Thränen in den Augen, den Nächſtſtehenden die Hände, und es war ihr, als fühlte ſie ſich heimatlich unter dieſen wohlwollenden Menſchen, die ihren Kummer theilten, obgleich ſie es nicht vermochte, ſich ihnen verſtändlich zu machen. Noch ein Mal kniete ſie, betete über der Leiche des Mannes und ſprach: Du haſt Dich für mich und für Dein Kind geopfert, treu bis in den Tod.

Alle Frauen drängten ſich um ſie herum, jede bot ihr Hülfe, Pflege, Herberge an, und die Schiffsleute erhoben die Theilnahme durch ihre Erzählung.

Sie iſt die Frau des deutſchen frommen Predigers, deſſen Tod ſie beweint. Sie waren nach Grönland gegangen, um die Heiden zu bekehren. Die Wilden haben ſie wie eine Heilige angebetet; denn allen erſchien ſie hülfreich und verſchmähte es nicht, lehrend und helfend in ihre niedrigen, ſchmutzigen Hütten einzukehren. Auf dem Schiffe war ſie ein tröſtender Engel, wenige Männer ſo muthig, wie ſie, und wenn die Noth wilde Leidenſchaften unter uns erregte, ſo war ein Wort, ein

Blick von ihr hinreichend, um die Wildeſten zum Stillſchweigen zu bringen.

Während die Fremde ſo alle Theilnahme der Umſtehenden beſchäftigte, während die kundigen Frauen unter ſich murmelten, daß ihr Zuſtand baldige Ruhe und Pflege forderte, ſah man von Norden her ein ſtattliches Boot ſich nähern. Im Hintergrunde ſtand ein anſehnlicher Herr, der das Ruder führte, und ein Knabe an ſeiner Seite.

Da kömmt der Herr von Gidſköe, rief das Volk, er wird ſchon für die Frau Sorge tragen.

Er näherte ſich dem Schiffe, beſtieg es und ging auf die Fremde, die, wie er ſah, der Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit war, mit einem vornehmen Anſtande zu.

Es war ein kleiner, breitſchultriger Mann, der einen dunkeln Ueberrock trug, ſich aber beſonders durch eine wohlfriſirte, gepuderte Perücke auszeichnete; dieſe war mit einem Haarbeutel beſchwert, von welchem breite ſchwarzſeidene, an den Rändern gezähnte Bänder um den Hals loſe und zierlich nach vorn liefen, wo ſie ſich über der feinen Hemdkrauſe vereinigten. Die Perücke bedeckte ein dreieckiger, wie die Weſte, mit goldenen Treſſen gezierter Hut.

Der höchst einfache Anzug der fremden Frau ließ ihn vermuthen, daß sie von geringem Stande sei, und er redete sie in dieser Voraussetzung etwas herrisch auf dänisch an, sie auffordernd, ihm über ihre Lage Bericht abzustatten.

Ich bin, antwortete sie im reinsten Französisch, nicht so glücklich, mein Herr, Ihre Sprache zu verstehen; und als sie merkte, daß er aufhorchte und sie zu verstehen schien, sprach sie weiter:

Ich komme von Grönland, wir trieben zehn Wochen, als unser Schiff zertrümmert wurde, unstät auf dem Meere herum, der Hungertod drohte uns, und, leider, mein Mann, ein Missionair aus der Brüdergemeinde, der im Begriffe war, nach Deutschland zurückzukehren, ist eben ein Opfer der Noth geworden. Die braven Einwohner haben uns gerettet, haben uns unterstützt, und so weit ich sie verstehe, will ein Jeder mir Hülfe und Herberge anbieten. Ich danke Gott, der mich in einer so hülflosen, verlassenen Lage zu einem wohlwollenden, christlichen Volke führte, und Sie, mein Herr, werden mir Hülfe, Rath nicht versagen, wo ich dessen so dringend bedarf. Ohne irgend eine freundliche Stütze, — die letzte, theuerste, habe ich auf immer verloren, sagte sie, indem sie die Thränen zu

verbergen ſuchte, — nähere ich mich Ihnen, mein Herr, mit vollem Vertrauen.

Während ſie ſprach, hatte das ganze Benehmen des Herrn ſich auffallend verändert, er entblößte den Kopf, nahm die Stellung eines gebildeten Mannes an, welcher die Bitte einer Dame mit verbindlicher Aufmerkſamkeit anhört. Er hatte ihre anmuthigen, ja auf einen höhern Stand deutenden Züge betrachtet, bewunderte die Feinheit ihrer Rede, die Zierlichkeit und Reinheit ihrer Sprache, und wollte ſeinen Ohren nicht trauen, da ſie ſich ſelbſt als die Witwe des eben verſtorbenen Miſſionairs angab.

Wahrlich, Sie können unbedingt über mich befehlen, antwortete er; Sie bedürfen weiblicher Hülfe, und meine Frau und Schweſter werden ſich glücklich ſchätzen, Ihnen dieſe leiſten zu können. Ich erſuche Sie, mich nach meiner Wohnung zu begleiten, die freilich einige Meilen entfernt iſt; und es ſollte mir lieb ſein, wenn ſie ſich ſtark genug fühlten, mein Boot zu beſteigen und dieſe kleine Reiſe zurückzulegen.

Der Mann zeigte ſo viel wohlwollende Theilnahme, er hatte ſo viel Vertrauen Erweckendes, und die Hoffnung, in ihrer Lage in einer wohlgeordneten Wohnung die Hülfe von Frauen zu genießen, denen ſie ſich verſtändlich machen könnte, wirkte ſo mächtig, daß ſie

sich stark genug fühlte, das Anerbieten anzunehmen. Der goldlockige Knabe hatte sich indessen von den Umstehenden, die ihn zu kennen und zu lieben schienen, Alles erzählen lassen, trat auf die Frau zu, und redete sie freundlich und ermunternd ebenfalls auf Französisch an.

Gidsköe ist eine Insel, die gegen Westen an den großen Ocean grenzt. Sie unterscheidet sich auf eine auffallende Weise von allen übrigen dieser Gegend; denn während diese aus Felsen bestehen, die meist gegen Norden schroff abfallen, ist Gidsköe flach, fruchtbar, am Ufer sandig; nur in der Mitte der kleinen Insel, die eine Meile im Umkreise hat, erhebt sich ein mäßiger Hügel. Von der Nordsee umflutet, von hohen felsigen Inseln umgeben, erscheint sie in diesen nördlichen Gegenden freundlich und würde anmuthiger sein, wenn sie nicht von Bäumen entblößt wäre. Nur am Fuße des Hügels findet man niedrige Eichen und Eschen, und in der Nähe des Hofes alte Bäume; aber Aecker, die sich ununterbrochen ausdehnen, sind in diesen rauhen Gegenden eine große Seltenheit, werden von den Einwohnern hoch geschätzt und diese Insel hat daher seit

den älteſten Zeiten in der norwegiſchen Geſchichte eine große Rolle geſpielt. Die ganze Provinz iſt geſchichtlich merkwürdig. Von hier aus bildeten ſich die Züge der Normannen, die ſich in der Normandie feſtſetzten, England, Neapel, Sicilien eroberten. Olaf der Heilige war öfter hier, ja von hier floh er, nachdem der mächtige Erling, von Knud dem Großen unterſtützt, durch ſeine Anhänger ermordet war, von Erlings Söhnen und Hakon Jarl verfolgt. Beſonders aber ragt Gidſkée in der norwegiſchen Geſchichte hervor. Die Arneſöhne, die unter mehreren Königen mächtig waren, wohnten hier; ſpäter zeichnete ſich das mächtige Gidſke-Geſchlecht aus, und Sagen, die freilich durch ſpätere Unterſuchungen zweifelhaft werden, laſſen Axel und Walborg, deren Liebe durch das in ganz Skandinavien bekannte Lied ſo berühmt wurde, in dieſer Gegend leben. Auf dem Kirchhofe der Inſel zeigt man noch das Grabmal der unglücklichen Walborg.

Das berühmte Kloſter war ſchon ganz verſchwunden, die Mauern des alten Edelhofes waren abgetragen und von den Bauern angewendet worden, die alte Kirche ſtand da, aber ſeit lange unbenutzt. Gemauerte Kirchen ſind im hohen Norden ſelten, dieſe war nach Außen mit Marmor belegt.

Hier, auf dieſer einſamen Inſel, in der Nähe der alten Mauern hatte Martin Hörlock, ein vermögender Mann, ſich angekauft und ein freundliches Haus gebaut. Gidſköe war in alten Zeiten eine der mächtigſten Beſitzungen in Norwegen, große Güter in verſchiedenen Gegenden gehörten den Beſitzern zu, und noch ſechzig Jahre früher war es unter dem Namen Marſilii Gut ſehr anſehnlich, und zählte hundert und dreizehn Bauerhöfe. Nach und nach iſt es zerſtückelt worden, und Martin Hörlock beſaß nun den Hof und einen bedeutenden Theil der Inſel. Es war ein ſeltſamer Mann. Nachdem er in Frankreich und England gereiſt war, wählte er, mit ſeiner Frau, ſeiner Schweſter und einem Vetter, dieſen fernen, von aller Welt abgeſchiedenen Aufenthalt, wo das ſtürmende Meer ſeine einſame Wohnung umſauſte, aus Liebe zum nordiſchen Alterthume. Die alte Kirche, die er mit bedeutenden Koſten wiederherſtellen ließ, die Ruinen, Walborgs Denkmal, das Andenken an den alten Helden zog ihn an, und ſo entzog er ſich der lebendigen Welt, um mit den Geiſtern der Vorzeit einen ſtillen, ungeſtörten Umgang zu genießen. Sein Haus war durch die Frau, mehr noch durch die Schweſter bequem, ja zierlich, wie man es in einer ſolchen Gegend nicht hätte erwarten ſollen, eingerichtet. Um die Kirche herum und in der Nähe

des alten abgetragenen Schlosses standen noch lange große Bäume. Er benutzte sie zur Anlage eines Gartens, der in der ganzen Gegend berühmt war. Eine Allee führte von der Wohnung nach dem Meeresufer, und von dem obern Stockwerke blickte man in die wilde Nordsee gegen Westen, nach den felsigen Nachbar-Inseln gegen Norden, Süden und Osten. Hier lebte er völlig abgesondert, nur zuweilen von begüterten Einwohnern und Beamten der Provinz besucht, die er dann mit fast verschwenderischer Gastfreundschaft bewirthete. Die Welt um ihn her war ihm fast fremd geworden, seine Schwester und Frau besorgten Alles, so daß er sich nur dann um die Wirthschaft bekümmerte, wenn er für sein Studium eine bedeutende Summe brauchte. Er liebte Beide, und sie sorgten mit einer solchen Aufmerksamkeit für die Befriedigung seiner kleinen Bedürfnisse, daß in der stillen Haushaltung Alles stets ruhig fortschritt, ohne äußern Wechsel. Die Frau war still, mild, sprach selten, und kaum merkte man, wie sie Alles in Ordnung hielt. Die Schwester gehörte zu den tüchtigen, herrschenden Frauen, wie man sie in Norwegen nicht selten findet, die fast etwas Männliches haben, aber deren weiche Gutmüthigkeit das flinke, entschiedene Wesen mildert. Beide lebten in vollkommenem Einverständnisse. Hörlocks Ehe war kinderlos;

aber da er, und besonders der Vetter, ihrer Gelehrsamkeit wegen bekannt waren, hatte ein Bruder des Letztern, der Kaufmann Aamod in Bergen, ihnen seinen Sohn gern überlassen, dessen Unterricht sie besorgten.

Dieser Vetter war Hörlock besonders unentbehrlich. Aamod war älter und ein Mann von ausgezeichneten Fähigkeiten. Im Besitze eines großen Vermögens hatte er von seiner Jugend an ein völlig unabhängiges Leben geführt. Neigung und Talent zogen ihn zur Geschichtsforschung, er hatte besonders Deutschland und die Schweiz bereist, und in dem Kloster zu St. Gallen das Niebelungen-Lied gefunden, welches er früher noch, als Bodmer, kannte. Die Uebereinstimmung zwischen den alten deutschen und nordischen Sagen war ihm aufgefallen, er kannte alle die Schätze der alten Ueberlieferungen, die in Kopenhagen aufbewahrt sind, ja lange hielt er sich in Island auf, um die Sprache zu lernen. Er hatte Hörlock für diese antiquarischen Bemühungen gewonnen, und dieser sah sich als seinen Schüler an.

In dieser stillen Wohnung fand die verlassene Witwe liebevolle Aufnahme, Pflege und Ruhe. Das Gerücht war ihrer Ankunft schon vorangeeilt, und mit Ungeduld erwarteten die Frauen die Fremde. In einer so entlegenen Gegend hat Alles, was die Einwoh-

ner mit der entfernten Welt in Verbindung bringt, einen großen Reiz; knüpft sich aber ein solches Ereigniß an menschliche Schicksale, nimmt ein verlassenes Wesen, dessen Herkunft und Verhältnisse unbekannt sind, die Hülfe in Anspruch, dann steigert sich die Theilnahme nicht selten bis zur Leidenschaft, und was sie von der unglücklichen Frau erfuhren, ihre Anmuth, ihre stille Ergebung, ihre Andacht, und dann, wie sie kaum dem Hungertode entrissen, ihren Mann verloren hatte, war so außerordentlicher Art, daß ihre ganze Seele von dem Verlangen, der Unglücklichen beizustehen, durchdrungen schien. Auf einem zweite Boote kam die Leiche des Verstorbenen an.

Amalie trat in die wohleingerichtete, bequeme und reinliche Wohnung, und die Frauen, die ihr mit der innigsten, freundlichsten Theilnahme entgegentraten, bedauerten nur, daß sie einander gegenüber eine stumme Rolle spielen mußten. Die arme Amalie war völlig erschöpft, augenscheinlich waren ihre Kräfte durch die letzte Anstrengung der Ueberfahrt ganz verzehrt, und man eilte, sie in eine freundliche, ja zierlich eingerichtete Gaststube zu führen.

Bei den gastfreien Norwegern der gebildeten Klasse sind die für die Gäste bestimmten Stuben gewöhnlich

die beſten und am prächtigſten ausgeſtatteten im ganzen Hauſe.

So fand ſich Amalie auf eine überraſchende Weiſe plötzlich aus Noth und Elend gerettet, nachdem ſie zwei Jahre in einer unwirthbaren Gegend mit Entbehrungen aller Art gekämpft hatte, von Bequemlichkeiten umgeben, die ihr, ſeit ihrem Scheiden aus dem Hauſe der Verwandten, ganz fremd geworden waren.

Die Frauen traten mit rührender Scheu in die Stube, das Beſtreben, ihr Hülfe zu leiſten, kämpfte mit der Furcht, zudringlich zu erſcheinen, als der Vetter erſchien und Amalie in ihrer Mutterſprache anredete. Eine unwillkürliche leichte Freude ſpielte um die wehmüthig ruhenden Lippen, als ſie die heimatlichen Töne vernahm, und ſie wagte, leiſe und ſchüchtern, die Bitte, daß man ſie allein laſſen möchte. Die Frauen ließen ſich aber nicht gleich abweiſen. Sie halfen ſie auskleiden, ſtellten die Geräthe, die mitgebracht waren, in Ordnung, brachten eine Stärkung und ſuchten durch Zeichen der Erſchöpften begreiflich zu machen, daß vor Allem Ruhe ihr nöthig wäre.

Als Amalie ſich allein fand, fühlte ſie ſich ſo ermattet, Gedanken und Gefühle durchkreuzten ſich ſo mannigfaltig, daß ſie kaum einen feſtzuhalten vermochte. Sie hatte erfahren, daß die Gegend von Norwegen,

an welcher sie gelandet war, Soendmoer heiße, eine lange bekämpfte Erinnerung verband diesen Namen mit dem Namen Löghs und brachte sie in seltsame Verwirrung. Aber der Verlust des Gatten, die schauderhafte Art seines Todes wirkte zu gewaltsam; kein anderer Gedanke, als dieser, der sich immer mit verzehrendem Gram erneuerte, vermochte sie festzuhalten, und als sie, überwältigt von Ermüdung, in das reinliche Bett, wie in Todesschlaf hinsank, war die letzte Aeußerung des dämmernden Bewußtseins ein stilles Flehen um Stärke.

Amalie hatte ein Nachtlicht, welches man anzünden wollte, ausgeschlagen; als aber die lauernden Frauen merkten, daß sie eingeschlafen sei, wagten sie es, leise in die Stube hineinzuschleichen; sie durften vermuthen, daß sie sehr fest eingeschlummert wäre, setzten still die Nachtlampe hin und nahten sich behutsam dem Bette. Hier lag nun die ermattete Frau, blaß, aber stiller, himmlischer Friede in allen Zügen, die Hände wie zum Gebet gefaltet; und gedenkend des harten Schicksals, welches die jetzt ruhig Schlummernde ausgestanden hatte, und wie sie jetzt ihrer Pflege anvertraut sei, sanken die Frauen einander weinend in die Arme. Aber die Ruhe der Ermattung, die jetzt Amalie genoß, war ihnen nicht vergönnt. Die erfahrene Schwester, eine Witwe, deren erwachsene und verheirathete Kinder in einer andern

Gegend lebten, behauptete, daß die Niederkunft der Frau sehr nahe wäre; ein Eilbote wurde nach dem entfernten Arzte gesandt, damit seine Hülfe, wenn man sie bedürfte, nicht fehlen möchte; ein anderer rief die geschickteste Hebamme eilig herbei; die mitgebrachten Sachen wurden untersucht, und da fand sich, daß Manches mangelte, obgleich man über die Menge und Feinheit der Wäsche, die sie, wie die anmuthige Gestalt und das zarte Betragen, nicht mit dem geringen Stande der Witwe reimen konnten, in Erstaunen gerieth.

Hätte sie sich nicht selbst für die Frau des verstorbenen Missionairs ausgegeben, sagte die Schwester, wäre es nicht aus allen Umständen klar, daß sie es ist, wäre sie nicht aus einem so rauhen, nördlichen Lande, wie Grönland, gekommen, wohin nicht leicht eine Frau aus den höhern Ständen verschlagen wird, und wäre ihr Anzug nicht übereinstimmend mit der Lage, in welcher sie sich jetzt befindet: so würde ich sie durchaus für eine vornehme, adelige Dame halten, und gewiß ist ihr Schicksal von seltsamer Art. Schade, daß wir ihre Sprache nicht verstehen. Doch jetzt müssen wir Hülfe schaffen.

Die ganze Nacht hindurch wurde Alles bereit gemacht, um eilig Kinderzeug zu verfertigen, und kaum erlaubten sich die Frauen gegen Morgen eine kurze Ruhe.

Der nächste Tag wurde mit Vorbereitungen zur Beerdigung des Verstorbenen zugebracht. Lange Unterhandlungen über die Diät der schwangern Frau fanden zwischen den Freundinnen Statt, und Amalie, die gerührt war, als sie die große Sorgfalt bei der Pflege wahrnahm, die selbst mit einem peinlichen Gefühl, welches zarte Frauen am wenigsten abzuweisen vermögen, die einer fremden Familie durch ihren Aufenthalt verursachten Beschwerden, die in ihrer Lage noch zunehmen mußten, empfand, versuchte auf jede Weise zu zeigen, wie sehr sie von der lebhaftesten Dankbarkeit durchdrungen sei. Auf ihrer Reise nach Grönland, während ihres Aufenthalts in dieser Gegend und während der unglücklichen Abreise, hatte sie sich möglichst angestrengt, dänisch zu lernen, und hatte es wirklich so weit gebracht, daß sie sich, wenn gleich mit Mühe, verständlich machen konnte. Nur die abweichende norwegische Aussprache der Fischer machte ihre Rede unverständlich, und die gewaltsame Gemüthsbewegung und Erschöpfung raubte ihr die besonnene Aufmerksamkeit, die nothwendig war, um den Frauen, deren Sprache doch auch manches Fremde hatte, zu folgen. Jetzt versuchte sie ihren Dank für die sorgfältige Pflege dänisch auszudrücken, und die unbeschreibliche Freude, welche die Frauen äußerten, als sie erfuhren, daß es

ihnen möglich sein würde, sich mit der neuen Freundin zu unterhalten, rührte sie tief. Der Tag verging in stiller Trauer, wie der nachfolgende, und der dritte Tag war zur Beerdigung bestimmt. Der Prediger von Borgund erschien früh Morgens, und Amalie freuete sich, einen würdigen Geistlichen zu sehen.

Hagerup war ein alter, ehrwürdiger Mann, er sprach fertig deutsch und gewann bald Amaliens volles Vertrauen. Sie nannte ihm ihren Geburtsort, erzählte Manches aus ihrem frühern Leben, und er schien erstaunt. Es war Löghs Lehrer und Erzieher; eine Begebenheit, wie die Bekanntschaft mit Amalien, konnte ihm nicht verborgen bleiben, und eine leise Ahnung ließ ihn vermuthen, daß er diese vor sich sehe; nur war es ihm unwahrscheinlich, daß sie sich in eine Stellung sollte versetzt haben, die mit ihrer Herkunft und ihrer Erziehung in so großem Widerspruche stand. Bis zukünftige Ereignisse diese Vermuthung bestätigten, beschloß er, sie still für sich zu behalten. Lögh war seit mehreren Monaten auf einer Reise nach andern Gegenden begriffen.

Das Leichenbegängniß war sehr feierlich. Der alte Aamod hatte das Grab in der Nähe von Walborg zubereitet. — Auch er war treu bis in den Tod, sagte er.

Eine unzählige Menge Menschen hatten sich von allen benachbarten Inseln und vom festen Lande mit dem Schiffervolke eingefunden, und die Rede des alten, ehrwürdigen Predigers machte den tiefsten Eindruck.

Amalie war der Gegenstand der allgemeinen Theilnahme. Die blasse Gestalt, der stille Kummer, die tiefe Andacht ließ sie wie eine Heilige erscheinen, und der einfache, fromme Sinn der Bewohner äußerte sich auf eine auch für die leidende Frau tröstliche Weise. Bis jetzt hielt Amalie sich noch aufrecht. Es war, als wenn eine krampfhafte Anstrengung jede körperliche Kraft auf diesen Augenblick zusammengedrängt hätte. Bald nach der Beerdigung aber stellten sich die Zeichen der nahen Niederkunft ein, und gegen Abend gebar sie, fast ohne Schmerzen, eine gesunde Tochter. Als man ihr das Kind reichte, glänzten ihre Augen, eine fliegende Röthe färbte die Wangen, und mit klarer Stimme pries sie Gottes Güte.

Die Frau Hörlock freuete sich; aber die erfahrne Schwester sah sehr besorgt aus, obgleich sie sich gegen die Mutter nichts merken ließ.

Die große Leichtigkeit der Niederkunft ist ein Zeichen gefährlicher Schwäche, sagte sie, die Spannung, in welche die Wöchnerin gerieth, ängstlich, und ich

fürchte die Folgen. Der Arzt ſtimmte ihr bei und beſchloß auf der Inſel zu bleiben.

Was ſie beſorgte, traf nur zu genau ein; das harte, von allen Bequemlichkeiten entblößte Leben in einer wilden, rauhen Gegend, die große Noth der Reiſe, der Tod des Mannes und ein innerer Zwieſpalt, der um deſto tiefer wühlte, um deſto zerſtörender wirkte, je weniger er ſelbſt innerlich laut wurde, untergrub die Geſundheit der Wöchnerin, und ſie wurde von einer Krankheit ergriffen, die bald äußerſt gefährlich erſchien. Das Kind mußte von der Mutter getrennt werden, die Frauen pflegten es. Sie brachten wechſelnd die Nächte an dem Krankenbette Amaliens und an der Wiege des Kindes zu.

Hagerup ſchenkte jede Stunde, die ſein Amt ihm übrig ließ, der Kranken. Oft phantaſirte ſie, und die Frauen hörten dann mit Erſtaunen Löghs Namen nennen, ohne daß ſie den Zuſammenhang faſſen konnten. Hagerup aber fand ſeine Vermuthung, ſo unglaublich ſie ihm auch geſchienen, beſtätigt. Sie erwartete den Tod und zuletzt ſchien auch der Arzt alle Hoffnung aufzugeben.

Noch nie, ſagte der Prediger, ſah ich eine Frau mit dieſer Ruhe, mit dieſer heitern Zuverſicht dem Tode entgegengehen. Ihr geſtärkter Geiſt ſcheint die Schmer-

zen der Krankheit nicht zu fühlen, es ist, als wenn die Palmen des ewigen Friedens ihr Kühlung zuwehten; oft, wenn ich an ihrem Bette allein betend sitze, glaube ich das Rauschen der Flügel, die Lobgesänge der himmlischen Heerschaaren, ja mit freudigem Zittern die Nähe des Heilandes zu spüren. Wenn sie das Kind segnet, will mein altes Herz vor überschwänglichen Gefühlen brechen, und während der Körper dem Grabe näher geht, spielen die zukünftigen Freuden um die blassen Lippen, lächeln durch das heitere Antlitz, leuchten in den verklärten Augen.

Ein Mal, als sie sich besonders matt bis zum Tode fühlte, ließ sie das Kind bringen, segnete es noch ein Mal und bat um ein Gespräch mit dem Prediger. Alle entfernten sich besorgt; es schien ihnen, als wenn die letzte Stunde nahe wäre.

Jetzt, sprach sie, da alles Irdische seinen Werth in meinen Augen verliert, da Gott mir vergönnt hat, so viel glücklicher, als mein armer Mann, umgeben von liebenden Menschen, den Tod nahen zu sehen, in diesem Augenblicke muß ich Ihnen noch das letzte Geheimniß eröffnen. Es wohnt in dieser Gegend ein Mann, Lögh, wahrscheinlich in einer solchen Entfernung, daß er von meinem Hiersein nichts erfuhr. — Kennen Sie ihn?

Amalie von Kronfels, antwortete der erschütterte Prediger, Lögh ist in meinem Hause, unter meinen Augen erwachsen; er wohnt auf der nächsten Insel, in Valderhoug, kaum eine Meile von hier. Er hat nie ein Geheimniß vor mir gehabt, das Andenken an Amalie begleitet ihn, seine einzige reine Liebe, schützend durch das Leben. Seit einigen Monaten ist er aber abwesend.

Wie klar erkenne ich auch hierin Gottes Güte, der uns beiden einen schweren Kampf erspart hat, antwortete die Kranke. — Ich darf es Ihnen nicht verheimlichen, daß er mir sehr theuer war, daß es mir schwere Kämpfe kostete, der stillen Neigung, die, wenn ich sie überwunden glaubte, immer wieder hervortrat, zu entsagen. Sagen Sie ihm, daß das Andenken an ihn mir in das Grab folgt. Sie sind also der ehrwürdige Lehrer, von welchem er in dem Hause meines Vaters oft mit so vieler Verehrung, mit so warmer Liebe sprach, der meiner jugendlichen Seele damals so oft vorschwebte, so theuer war, und den Gott berief, mich so tröstend auf dem letzten Wege zu leiten. Ihnen, dem Lehrer, dem väterlichen Freunde Löghs, ihm und den freundlichen Bewohnern dieses Hauses überlasse ich mein Kind. Ich wünsche nicht, daß es nach Herrnhuth geschickt wird; kann es hier nicht, ohne daß es aus der geordneten

Bahn des allgemeinen Lebens, aus dem ſtillen, regelmäßigen Kreiſe des Wirkens, der den Frauen beſtimmt iſt, herausgeriſſen wird, zum Glauben und zur Frömmigkeit erzogen werden? Sonſt freilich kenne ich außer Herrnhuth keinen Ort, dem ich mein Kind anvertrauen könnte. Wenn Sie ſich an den Grafen Zinzendorf wenden, werden Sie über mein kleines Vermögen und über meines Kindes zukünftiges Schickſal das Weitere erfahren. Nennen Sie es in der Taufe Julie, und beſorgen Sie dieſe heilige Handlung bald, damit ich den Troſt habe, mein Kind in die chriſtliche Gemeinſchaft aufgenommen zu ſehen, ehe ich ſterbe.

Der Prediger hielt es für ſeine Pflicht, dieſen Wunſch gleich zu erfüllen. Das Kind wurde getauft, und jetzt war es, als wenn die letzte Stunde herannahete. Das Bewußtſein verlor ſich, die blauen Lippen zogen ſich krampfhaft zuſammen, der Athem ging immer ſchwerer, die Augen ſchienen brechen zu wollen. Weinend ſtanden die Frauen um das Bett. Hörlock, der alte Aamod, der junge Halfdan, den ſie öfter an ihr Lager gerufen hatte, den ſie oft belehrte und ermahnte, das ganze Haus, ja alle Bewohner der Inſel trauerten, als verlören ſie eine alte Freundin, eine lange geſchätzte Wohlthäterin.

Aber am tiefſten war die Frau Hörlock ergriffen. Dieſe hatte ſich in der letzten gefährlichen Zeit faſt nie von dem Krankenbette trennen können, und die kranke Amalie bemerkte es wohl, wie ſie ſtill und ſchüchtern, ohne Worte, um ihr Vertrauen, um ihre Liebe flehte. Sie fühlte ſich auch von dieſer beſcheidenen, demüthigen Zuneigung beſonders angezogen, und manche Augenblicke waren in gemeinſchaftlichem Gebete verfloſſen. Jetzt ſtürzte ſie auf die Knie, die Gewißheit des nahen Verluſtes ſchien ſie zu überwältigen, und händeringend bat ſie, daß das Gebet wie ein ängſtliches, erſchütterndes Geſchrei tönte und die Umſtehenden faſt mit Entſetzen erfüllte: O Herr, mein Gott! raube ſie mir, raube ſie mir nicht, die Du mir ſo gnädig geſchenkt haſt. Du weißt, ich kann ſie nicht entbehren. — Doch Dein Wille geſchehe, nicht der meine, ſetzte ſie leiſe hinzu und fiel ohnmächtig hin, daß der Mann, die Schweſter, alle Umſtehenden ihr erſchrocken zu Hülfe eilten.

Während dieſer Zeit hatte der Arzt mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit die Sterbende betrachtet.

Es iſt ſeltſam, ſagte er, indem er auf jeden Athemzug lauſchte, den Puls unterſuchte, die Veränderung der Züge verfolgte, es iſt ſeltſam, alle Symptome, die auf den letzten Augenblick deuteten, fangen an eine

andere Richtung zu nehmen. Der Puls hebt sich, die Wärme zeigt sich wieder, der innere Kampf ist beruhigt, und was ich selbst für den Todeskampf hielt, erscheint mir jetzt als eine Krise, die, wenn sie glücklich überstanden ist, höchst wohlthätig wirken, ja zur völligen Gesundheit führen kann. Dieses Ereigniß ist mir ein wunderbarer Beweis von der Gewalt des Geistes; die Ruhe, die Heiterkeit, mit welcher die Sterbende dem Tode entgegensah, daß sie ihn nicht ungeduldig herbeiwünschte, aber doch seine Annäherung, ohne ihn zu fürchten, mit stiller Ergebung erwartete, wird sie von dem Tode retten.

Die Frau Hörlock horchte mit immer gespannterer Aufmerksamkeit zu; endlich sprang sie auf, die Augen glänzten von Freude und zuversichtlicher Hoffnung.

Ja, sie wird leben, ich weiß es gewiß, ich werde sie behalten. Als ich, von aller Hoffnung verlassen, den heißesten Wunsch meiner Seele Ihm überließ, als in dem schweren Kampfe alle Gedanken mir vergingen, daß ich wie im Tode hinsank, da flüsterte ein Engel mir zu: Dein Gebet ist erhört; und daher weiß ich, daß sie leben bleibt. —

Alle waren erstaunt, man hatte solche leidenschaftliche Aeußerungen von der stillen, sonst fast stummen Frau nicht erwartet. Aber die Beobachtung des Arztes,

die Prophezeiung der Frau trafen ein. Der Erste erklärte nach wenigen Tagen, daß alle Gefahr vorüber sei, und kaum war ein Monat vergangen, als Amalie unter den Freundinnen saß und selbst das Kind pflegte, welches immer mehr zu gedeihen schien.

Der Sommer und auch der Winter vergingen. Amalie erfuhr, daß ihre Reisegefährten sich noch immer in Soendmoer aufhielten. Da Schiffer und Steuermann gestorben waren, mußten die Beamten den Zustand des Schiffes und der Mannschaft nach Kopenhagen berichten, und ehe die grönländische Kompagnie von da aus einen neuen Schiffer und einen Steuermann herschicken, die nöthigen Summen anweisen, Schiffszimmerleute aus Bergen verschreiben konnte, verging der Sommer, während des Winters mußte die Arbeit ruhen, und es war klar, daß ein großer Theil des Sommers verfließen würde, ehe das stark beschädigte Schiff vollkommen wiederhergestellt werden könnte, um weiter zu reisen.

Amalie sah diese Zögerung mit steigender Angst. Oft sprachen die Frauen von Lögh, der ein genauer Freund des Hauses war; oft hörte sie, wie er in der

dortigen Gegend in großem Ansehen lebte. Die Bauern und Fischer schätzten in ihm den reichen, wohlthätigen, kundigen und nicht weniger den stärksten Mann, den gewandtesten Jäger, der auch bei der immer seltener werdenden, oft gefährlichen Bärenjagd sich vor Allen auszeichnete. Hörlock und Aamod fanden in ihm einen Alterthumsforscher, der mit Kenntniß und klarer Uebersicht an ihren Untersuchungen Theil nahm; die Frauen liebten den frommen, guten, hülfreichen Mann, und Alle sehnten sich nach seiner Zurückkunft; auch Halfdan erwartete diese mit Verlangen. Oft schien das Gespräch, wenn es auf ihn hingeleitet wurde, Anspielungen zu enthalten, die Amalie beunruhigten, und brach dann plötzlich ab.

Der Winter war ruhig vorüber gegangen, die kleine Julie gedieh zusehends. Die mit Eis belegten Felder, die schneebedeckten Felsen, das offene brausende Meer mußten Amalie an das traurige Grönland erinnern. Sie erzählte wohl dann, was sie, was ihr verstorbener Mann dort erduldet hätte, mit welchen großen Schwierigkeiten sie hätten kämpfen müssen, wie schwer es gewesen sei, die rohen Menschen zu gewinnen, aber wie groß auch die Freude, wenn einer gewonnen wurde. Wenn wir selbst, sagte sie, zu der klaren Ueberzeugung gekommen sind, daß nur der heilige Glaube an den

Erlöser unſerem Leben einen Werth gibt und uns die zukünftige Seligkeit mit Zuverſicht erwarten läßt, gibt es dann wohl ein ſchöneres, herrlicheres Geſchäft, als ſeinen Namen denen zu verkündigen, die, von einer rauhen Natur ergriffen, von aller geiſtigen Gemeinſchaft ausgeſchloſſen, nichts vernehmen, als die ſchreienden Bedürfniſſe der engſten, dringendſten Gegenwart? Das Reſultat, was uns mit höherer Hülfe gelingt, und wenn es noch ſo wenig wäre, iſt ſo rein, liegt ſo klar vor uns. Auch entſtand eine ungeheuchelte Freude. Wir, die wir, von der Welt ausgeſchloſſen, in dieſer rauhen Einſamkeit lebten, jubelten, wenn wir ſahen, daß Gott ein Herz, unter ſo vielen, gerührt hatte, und ganz ſind unſere Bemühungen nicht verloren.

Sie erzählte dann, wie die Geſundheit ihres Mannes immer mehr abgenommen, daß er genöthigt geweſen ſei, ſeine Stelle aufzugeben, deren Pflichten er nicht mehr zu erfüllen vermochte; ſie ſchilderte das trübe Leben in dem übel verwahrten Blockhauſe, den Schmutz, die Wildheit, aber auch die Gutmüthigkeit der Grönländer. Sie zeigte manches Geräth, künſtliches Strohgeflechte, kleine Modelle von den Schlitten, grönländiſche Puppen und den Anzug der Einwohner an dieſen. Ja ſie ſelbſt hatte Seehundsfelle, deren Feinheit und Glanz überraſchte, zu einem weiblichen Anzuge benutzt,

und beſonders erſtaunte man über die Kunſtfertigkeit der rohen Einwohner. Für Halfdan waren dieſe Sachen, die ihn ſo lebhaft in eine entfernte Gegend verſetzten, höchſt anziehend. Wenn nun, an einem ſolchen rauhen Wintertage, der Sturm heulte, das Eis krachend zuſammenbrach und das Andenken an Grönland recht lebendig in ihrer Seele wurde: dann konnte ſie doch ein gewiſſes angenehmes Gefühl, daß ſie ſich hier in einem bequem eingerichteten Hauſe, unter ſo wohlwollenden, unterrichteten Menſchen befand, nicht unterdrücken. Ja es gab Augenblicke, in welchen ſie ſich geſtand, daß ſie ſeit dem Tode ihrer Aeltern ſich nie ſo wohl, ſo innerlich in jeder Rückſicht mit ſich ſelbſt und ihrer Umgebung zufrieden gefühlt habe, wie in dieſem ſtillen, geräuſchloſen Leben. Auch hier fand alle Tage, nach alter, hergebrachter Gewohnheit, eine Hausandacht ſtatt. Ihr wurde von allen Dienſtleuten beigewohnt, der alte Aamod las eine Abtheilung aus der heiligen Schrift, ein Gebet, es ward geſungen; und eine ſtille, ungeheuchelte Frömmigkeit, — Amalie mußte es geſtehen, — herrſchte hier, eben ſo rein, wie in Herrnhuth, ja von manchen, dem geringern Manne kaum heilſamen Grübeleien befreit; aber ſie verdrängte die fröhliche Umſicht des Lebens nicht, welches hier zwar, in enge Kreiſe eingeſchloſſen, einfach dahinfloß, doch ohne künſtliche Ab-

markung. Jede Richtung, die ſich aufthat, wurde freundlich begrüßt, unbefangen betrachtet, man fürchtete ſich nicht auf jedem Schritte vor gefährlicher Verführung, und ahnete nicht hinter jeder Freude einen verlockenden Dämon. Faſt immer war die Familie allein, der Arzt, der Prediger, der Amaliens volles Vertrauen beſaß, erſchienen noch am häufigſten; wenn aber zuweilen Mehrere ankamen, Beamte, reichere Gutsbeſitzer mit ihrer Familie, wurden ſie freundlich, ja fröhlich empfangen, das ganze Haus ſchien dann zur Aufnahme ſolcher Gäſte eingerichtet, und einige Tage vergingen in Jubel, wie in einem frohen Rauſche, der nie einen ſtörenden oder widerwärtigen Eindruck hinterließ.

Amalie war in Grönland hinlänglich abgehärtet. Sie lernte in den hellen Wintertagen, die freilich in dieſen Gegenden nicht häufig ſind, die Inſel kennen, und war bald mit allen Einwohnern bekannt und vertraut. Die Sprache verſtand ſie ſchon vollkommen und konnte ſich mittheilen. Es überraſchte ſie im Anfange nicht wenig, die Rauchhäuſer der Grönländer, freilich höher, bequemer, wieder zu finden. Auch hier fehlten die Fenſter, durch die engen Thüren konnte man nur gebückt hineingehn. Dicht an der Thüre ſteht der gewölbte Ofen, der allen Rauch nach oben treibt. Hier drängt er ſich zuſammen unter dem allenthalben ſicht-

baren Gezimmer des Daches, und färbt die Wände, von einer beſtimmten Höhe an, ſchwarz. Iſt das Feuer ausgebrannt, dann wird die Oeffnung im Dache (Liören) entweder durch einen hölzernen Deckel zugeſchloſſen, und dann iſt die Stube faſt ganz dunkel; oder, wenn man es hell haben will, durch in einem Rahmen ausgeſpannte Kuhdärme, welche dann ſtatt Fenſter dienen. Zwar ſind die Einwohner auf Gidſköe Bauern, aber doch zugleich Fiſcher, und führen ein ſehr beſchwerliches und mühſames Leben; allein in der friedlichen Berührung mit Amalien erſchienen alle ſo wohlwollend, daß ſie ſich gern an die freundlichen Frauen und Kinder anſchloß. Auch ſind die Frauen, durch den harten Sinn der Männer eingeſchüchtert, vorzüglich mild, obgleich wegen der Gefahren, mit welchen ſie oft zu kämpfen haben, wegen der mannigfaltigen Arbeiten keinesweges weichlich, vielmehr entſchloſſen und muthig.

Ich könnte mich entſchließen, unter dieſen freundlichen Menſchen zu leben, dachte dann manch Mal Amalie; die Rückkehr nach Herrnhuth, das Leben unter den Schweſtern hatte nichts Lockendes für ſie. Aber dann beunruhigte ſie der herannahende Sommer, der, wie ſie hörte, Lögh herbringen würde, und ſie konnte die alte mächtige Neigung weder billigen, noch abweiſen.

So kam der Frühling heran, der Schnee ſchmolz, das Eis brach mit gewaltigem Krachen, langſam ſproßte das ſpärliche Grün der Felder hervor, und faſt erſt im Junius konnte man den Anfang des Sommers begrüßen.

Das Verhältniß, in welchem Amalie zu den Einwohnern des Hauſes ſtand, die ſie ſo gaſtfreundlich aufgenommen hatten, geſtaltete ſich immer angenehmer. Am ſchwierigſten war es, der Schweſter ganz zu gefallen. Sie war heftig, entſchieden, und ſelten mit der von ihrer eigenthümlichen Denkweiſe abweichenden Art irgend eines Menſchen vollkommen zufrieden. Ihre Urtheile waren ſchneidend, und ſie kannte die Schwächen ihrer Umgebung nur zu gut, beſonders faßte ſie mit ſcharfem Auge jede Lächerlichkeit auf. Auch an Amalien fand ſie Manches zu tadeln. Ihre Religioſität ſchien ihr an Schwärmerei zu grenzen, und ſie konnte ſich über den Einfluß, welchen ſie auf die Frau Hörlock ausübte, nicht beruhigen. Amalie nahm einen in den Augen der ſtreng richtenden Witwe zu lebendigen Antheil an den Nachforſchungen der Männer, deren Studien ſie, ſo ſehr Jene von ihr geliebt und gepflegt wurden, ſehr wenig achtete. Ja die Gleichgültigkeit der Männer gegen alle äußeren Ereigniſſe, ihre geringe Theilnahme an Allem, was um ſie her vorging, ſelbſt

an ihrer eigenen Lage, erzeugte eine Geringschätzung gegen Beide; obgleich sie kaum zufriedener gewesen wäre, wenn sie sich in Geschäfte gemischt hätten, die ihrem Gutdünken jetzt durchaus überlassen waren. Dennoch gelang es Amalien, die Zuneigung der strengen Witwe in einem ungewöhnlichen Grade sich eigen zu machen. In der Familie ihrer Aeltern war sie gewohnt, alle Geschäfte der innern Haushaltung zu treiben, und that es mit Liebe; seit sie das väterliche Haus verlassen hatte, in der vornehmen Umgebung der Verwandten, unter den Herrnhuthern, in Grönland, war dieses stille Leben der geordneten Häuslichkeit ihr ganz entrückt oder war auf eine so abweichende, fast verzerrte Weise erschienen, daß sie sich diesen Geschäften hier, wo sie ihr so geordnet und für das ruhig fortschreitende Leben so bequem entgegentraten, mit doppelter Freude hingab. Da Manches, durch das Klima, durch die Lebensweise bedingt, von der ihr aus einer früheren Erinnerung bekannten Weise abwich, wurde sie die gelehrige, aufmerksame und thätige Schülerin der Witwe, die eine solche lange zu erhalten gewünscht hatte. Die Schwägerin galt dieser zwar als eine nützliche, nie widerstrebende Stütze; aber es fehlte ihr die umsichtige Thätigkeit, die Amalie, was die Schwester nie gehofft hatte, ihrer religiösen Schwärmerei ungeachtet, immer mehr

entwickelte. Sie ſtatteten zuſammen die Beſuche bei den Einwohnern ab, und Amalie lernte durch ihre ſtreng meiſternde Lehrerin das innere Leben, die Streitigkeiten, die Fehler mehr, als die Vorzüge der Einwohner, kennen; und obgleich die Witwe ſelten zufrieden war, ſahen dieſe ſie doch meiſt nicht ungern, weil ſie immer thätig, belehrend, hülfreich erſchien.

Ganz anders hatte ſich das Verhältniß zwiſchen Amalien und der Frau des Hauſes geſtellt. Zwar beklagte dieſe ſich nie, ſie war mit Allem, was die Schweſter unternahm, vollkommen zufrieden, nie merkte man, daß irgend ein Geſchäft ihr beſchwerlich, irgend eine getroffene Einrichtung ihr unbequem oder unangenehm geweſen wäre; aber das ganze Daſein ſchien zentnerſchwer auf ihr zu laſten, ihre Kinderloſigkeit nährte eine urſprüngliche tiefe Schwermuth, und mit einer an Leidenſchaft grenzenden Zärtlichkeit pflegte ſie die kleine Julie. Jede fremde Noth, der ſie nicht abhelfen konnte, drückte ſie zu Boden, und zu ihrem eigenen Unglücke war ſie mehr geneigt, mit den Nothleidenden zu klagen, als geſchickt, ihnen zu helfen. Der ſo innerlich Gequälten war Amalie eine tief ergreifende Erſcheinung. Dieſe Zuverſicht, nicht, wie die der Schwägerin, für ein Leben, welches ihr wenig Freuden gab, vielmehr für ein höheres, von welchem ſie allein Heil

erwartete, dieſe Freudigkeit im Tode war ihr das Muſter, das höchſte Vorbild. Sie liebte, ſie verehrte ſie. Gern ſchloß ſich Amalie an eine Freundin, deren innere Kämpfe ſie aus eigener Erfahrung kannte, an, und in der That konnte ſelbſt die Schweſter nicht läugnen, daß der Einfluß, den ſie auf die trübſinnige Frau äußerte, dieſer heilſam ſei, daß ſie heiterer, freudiger erſchien, als je.

Die Männer fühlten ſich durch die Gegenwart einer geiſtreichen Frau, die mit lebhafter Theilnahme ihre Forſchungen begleitete, im höchſten Grade beglückt; und ſo mußte Amalie ſich ſelbſt geſtehen, daß ſie gewiſſermaßen ein unentbehrliches Glied der ſtillen Familie geworden ſei; das peinliche Gefühl, daß ſie ganz von fremden Menſchen abhing, hatte ſich völlig verloren, und ſie würde ſich ganz glücklich gefühlt haben, wenn nicht die Neigung für Lögh, die ſie fürchtete und doch kaum zu unterdrücken vermochte, ſie fortdauernd gequält hätte. Oft, wenn von ihm die Rede war, ſchien es, als wenn das Geſpräch eine Beziehung enthielte, die man zwar andeutete, aber gefliſſentlich wieder zu verhüllen ſtrebte, und dieſes geheime Verhältniß war wie die wunde Seite des ſtillen geſelligen Bundes, welche man nur mit Zartheit berührte, und die ſelbſt

die ſonſt ſo ſtrenge und rückſichtsloſe Schweſter mit Schonung behandelte.

Unter den Mitgliedern der Familie war der kleine Halfdan Aamod keinesweges der Unbedeutendſte. In ſeinem neunten Jahre war er ein rüſtiger, aufgeweckter Knabe, der Liebling der Bauern, er folgte dieſen auch auf ihren Böten, und die Schweſter, die alle Verzärtelung haßte, hatte auf ſeine Erziehung einen wohlthätigen Einfluß. Zugleich entwickelte er frühzeitig entſchiedene Talente. Schon in ſeinem achten Jahre war er mit der alten Geſchichte ſeines Landes vertraut, und die Gebirge und das Meer, wie die Geiſter der Vorzeit, die noch in dem alten Gemäuer zu hauſen ſchienen, beſchäftigten ſeine Einbildungskraft. Auch er ſchloß ſich an Amalie an, deren tiefere geiſtige Bedeutung er zu ahnen ſchien, und das durch die ſtille Hausandacht, die als ein weſentlicher Beſtandtheil des Lebens von ſeiner frühen Kindheit an täglich regelmäßig wiederkehrte, genährte Gefühl ſteigerte ſich in ihm durch dieſe faſt unbemerkt zur lebendigen Religioſität. Ihm ward das große Glück, welches ſo ſelten der Jugend wird, daß der tiefſte Ernſt des Glaubens ihm mit der höheren, heiligeren, das kindliche Gemüth leicht gewinnenden Anmuth entgegenkam und ihn für ſein ganzes Leben feſſelte.

Es war ein schöner, heiterer Juliusmorgen, als die ganze Familie eine große Sommerreise antrat. Ein Jahr war nun schon verflossen, seit Amalie die Insel betrat, die kleine Julie war heiter und gesund, Halfdan jubelte. Schon viele Tage vorher war die Schwester, und unter ihrer Anleitung die Frau und Amalie, mit der Zubereitung zu dieser Reise beschäftigt. Man wollte nach langer Zeit alte Freunde besuchen, die beiden alten Herren wollten an vielen Orten alterthümliche Untersuchungen anstellen, endlich wünschte man die Freundin des Hauses mit den großartigen Gegenden im Innern der tief hineinschneidenden Meerbusen bekannt zu machen. Hier hat das Meer die steil herabstürzenden Felsenwände in den mannichfaltigsten Richtungen durchschnitten und windet sich, rauhe Inseln und ausgezackte Landzungen bildend, zwischen den schroffen, oft engen und ungeheuer hohen Wänden hindurch. Die kleinste Entfernung verändert die Ansicht der ganzen Gegend, die bald ein milderes Gepräge annimmt, Thalweitungen zeigt mit Wäldern, grünenden Feldern und Wohnungen, dann plötzlich in kahlen Felsenmassen erstarrt, daß man, wie durch einen Zauber, aus einer bewohnten, anziehenden Gegend in eine einsame, steinerne, rauhe Wüste versetzt wird.

Svend, der junge Mann, der ſich bei der Errettung der verunglückten Seeleute, bei der erſten Hülfe, die der verſchmachtenden Amalie geleiſtet wurde, ſo thätig bewies, Thorwald, Ola und noch ein Vierter, Alle Fiſcher, die Amalien in der großen Noth ſo hülfreich erſchienen waren, zeigten ſich unten an dem Garten mit einem großen Boote. Man hatte in der Mitte ein Dach, welches aufgerollt werden konnte, um gegen den Regen geſichert zu ſein, eine große Menge Lebensmittel, Kleidungsſtücke gegen die rauhe Witterung, die in dieſer hohen nördlichen Gegend mit der mildeſten oft unerwartet und plötzlich wechſelt, wurden in das Boot gebracht, und da der Wind günſtig war, wurden die Segel aufgeſpannt. Man durfte hoffen, in kurzer Zeit Valderhoug, Löghs Wohnort, auf der nächſten Inſel, Valderöe, zu erreichen.

Svend war ein Verwandter von Lögh und erſchien oft auf Gidſköe, wo man den gewandten und tüchtigen jungen Mann ſehr lieb hatte. Durch den genauen, freundlichen Umgang mit Lögh hatte er viel gewonnen, und Amalie ſah ihn gern. Oft ließ er ſeine ganz angenehme männliche Stimme ertönen. Wenn an einem gelinden Sommerabende das Meer ruhig war, ſah man ſein Boot auf der Waſſerfläche treiben, er ſaß drinnen mit einer Violine und begleitete ſelbſt den Geſang.

Es waren jene alten einfachen Weiſen des Nordens, und die Geſänge rührten, wenn ſie, wie klagend, über das Meer ertönten, deſto mehr, da Jeder es wußte, wie er ſich in liebender Sehnſucht verzehrte.

Sigrid, die Tochter eines reichen Bauern zu Engeſät, auf der benachbarten hervorſpringenden Küſte des feſten Landes, war ſeine Geliebte. Alle Mädchen prieſen ſie glücklich, ſie ſich ſelbſt am meiſten; auch die Eltern ſahen dieſe Verbindung gern. Nur ein Umſtand verzögerte ſie und quälte den armen jungen Mann.

Der alte Lögh war der reichſte Gutsbeſitzer in der ganzen Gegend, und ſeit ſein Sohn die Verwaltung des Gutes übernommen hatte, ſtiegen ſeine Einkünfte bedeutend. Dieſer ließ durch arme Einwohner wüſte Strecken urbar machen. Er gab ihnen alles Geräth, überließ ihnen die vollen Früchte ihrer Arbeit in den erſten Jahren und theilte ſpäter das Eingebrachte.

Die Anlage von Waſſerleitungen, die Verbeſſerung der Torfmoore vergrößerte die Einkünfte bedeutend. Der alte Lögh beſaß nicht allein den größten Theil von Valderöe, auch auf anderen Inſeln und auf dem benachbarten Feſtlande beſaß er bedeutende Güter. Ein ſolches war Gryte, ein Gut, welches an Engeſät grenzte. Seit ſehr langer Zeit herrſchten über die Grenzen dieſer Güter nie zu ſchlichtende Streitigkeiten. Bei den

Gerichten ſchleppten ſie ſich ſeit mehreren Generationen fort, und die Hartnäckigkeit der Norweger ließ keine Uebereinkunft hoffen. Auch der alte Lögh ſowohl, als Sigrids Vater ſetzten dieſe Streitigkeiten mit großem Zorne, ja mit Wuth fort. Der Erſte konnte ſeinen Gegner nicht nennen hören, ohne in unmäßige Hitze zu gerathen; und ſo erwünſcht dem Letzteren die Verbindung zwiſchen Svend und ſeiner Tochter erſchien, ſo wollte er doch nie ſeine Zuſtimmung geben, ſo lange Svends Verwandter ihn anfeindete. So war keine Hoffnung, ſo lange Lögh lebte. Die Geſinnung des Sohnes war bekannt; aber auch der Vater kannte ſie, und mit Entſetzen fürchtete Svend, daß dieſer, noch vor ſeinem Tode, ſeinen Sohn durch ein feierliches Verſprechen binden könnte. Verſprechen der Art ſind nicht ſelten, und ſie werden, wie unvernünftig ſie auch ſein mögen, immer heilig gehalten. Oft hatte man verſucht, den Alten zur Nachgiebigkeit zu vermögen, aber immer vergebens. Ein Grund, warum man jetzt nach Valderhoug reiſte, dem Alten einen Beſuch abſtattete, war, um einen neuen Verſuch der Art zu wagen. Die Schweſter traute ſich in dieſer Rückſicht beſonders eine große Ueberredungsgabe zu, und man mußte geſtehen, daß ihr nicht ſelten faſt das Unglaubliche gelungen war. Durch einen Zufall hatte es ſich

grade bis jetzt nicht geschickt, daß sie mit dem Alten über diese Sache hätte reden können, und sie schien an dem Erfolge nicht zu zweifeln, ja es war ihr höchst verdrießlich, daß Svend ihre Hoffnungen nicht zu theilen schien.

Sie kamen schnell bei Valderhoug an. Es war Amalien angenehm, nachdem sie so lange auf einer völlig flachen Insel gelebt hatte, einmal eine Felseninsel zu besteigen, angenehmer noch das Gewühl von Menschen und Schiffen. Wie die Berge, zeigten sich auf Gidskŏe die Schiffe nur in der Ferne. Selten setzte ein Reisender seinen Fuß auf diese Insel. Die Nordlandjachten aber müssen, wenn sie vom hohen Norden die Fische nach Bergen bringen, wenn sie nach ihrer Heimat zurückkehren, bei Valderhoug vorbei. Sie fand vierzig bis funfzig solcher Schiffe ankernd in dem Hafen, ein Gewühl von Menschen. Auch Reisende aus den höhern Ständen nehmen diese Gelegenheit wahr. Das verunglückte Schiff, welches Amalie von Grönland gebracht hatte, war hergebracht worden, weil im tiefen bequemen Hafen die Ausbesserung allein möglich war, weil hier mancherlei Vorkehrungen mit größerer Leichtigkeit getroffen werden konnten.

So traf sie hier ihre Reisegefährten, die sie und ihr Kind mit großem Jubel begrüßten. Wehmüthig

beſtieg ſie das Schiff, ſah, nicht ohne eine ſtille Angſt, die ſie nicht zu deuten wagte, wie dieſes, welches auch ſie aus dieſer Gegend weg bringen ſollte, in wenigen Wochen völlig ausgebeſſert ſein würde; dabei drängte ſich ihr das Andenken an den furchtbaren Tod ihres Mannes auf, an ſeine Liebe, an ſeine Treue bis in den Tod, und in einer qualvollen Stimmung, in welcher alle Leiden der einſam durchkämpften Prüfungsſtunden ſie überfielen, verließ ſie das Schiff und ihre Reiſegefährten.

Nicht weit davon, nahe an dem Ufer, liegt Löghs Haus. Sie trat in die reinlichen Stuben hinein, und wenn die Erinnerung an ihren verſtorbenen Mann ſie auf dem Schiffe marternd verfolgt hatte, ſo fand ſie ſich nicht weniger geängſtigt durch das Andenken an Lögh, welches ſich hier, wo er geboren, erzogen war, noch lebte und wirkte, ſo unbeſchreiblich lebhaft erneuerte. Lögs Vater hieß ſie freundlich willkommen. Es war ein langer, noch immer rüſtiger Greis von wenigſtens ſiebzig Jahren, der ſich ſehr grade trug und feſt einherſchritt. Er zeigte, indem er ihnen entgegentrat, und gaſtfreundlich Alles zu ihrem Empfange und ihrer Erfriſchung vorbereitete, etwas ſo Mildes, daß Amalie ſich ihn durchaus nicht als einen ſo halsſtarrigen, harten Mann denken konnte. Er lud ſeine Gäſte

ein, den Tag und die Nacht bei ihm zuzubringen, und da die Anordnung der Reiſe, wenn nicht Gegenden beſucht werden ſollten, die dem Alterthumsforſcher merkwürdig waren, ganz von der Schweſter abhing, dieſe aber während des verlängerten Aufenthalts eine bequeme Veranlaſſung zu finden hoffte, ihre Abſicht zu erreichen, ſo ward die Einladung angenommen.

Ich darf, ſagte der alte Lögh, meinen Sohn in dieſen Tagen erwarten. Er hat, ſchreibt er mir aus Chriſtiania, in Kopenhagen einen Jugendfreund aus Deutſchland gefunden, und dieſe haben, mit einem Norweger, der den Freund begleitet, beſchloſſen, die Landreiſe durch Hedemarken und Guldbrandsdalen zurückzulegen. Den Brief erhielt ich ſchon vor mehreren Tagen, er iſt lange unterweges geweſen, uud faſt wundere ich mich, daß die Reiſenden nicht ſchon da ſind.

Amalie wurde durch dieſe Nachricht ſo unruhig, daß es den Frauen auffiel, die durch wechſelſeitiges Mienenſpiel ſich merken ließen, daß ihnen der Grund dieſer Unruhe bekannt ſei.

Der Tag neigte ſich ſchon, ſie hatten die Gaſtfreiheit des Wirthes in vollem Maaße genoſſen und ſaßen, die ſtarke Abendmahlzeit erwartend, in freundlichem Geſpräche, als die Schweſter meinte, es wäre jetzt die Zeit, den verabredeten Gegenſtand zu berühren.

Sie fing zuerſt von Weitem an, daß die Verwandten wohl, ſo wie Svend, der gegenwärtig war, der alte Lögh aber keinesweges ihre Abſicht ahnen konnte. Sie war unerſchöpflich in Erzählungen von Trübſalen redlicher Liebenden, deren Verbindung durch mancherlei Schickſale verhindert wurde, ſie erzählte lebhaft und wußte die Theilnahme der Zuhörer wohl zu erregen. In der That ſchien der Alte gerührt. Sie rückte jetzt näher; was die Liebenden trennte, war die Hartnäckigkeit unvernünftiger Aeltern. Noch immer ahnete der Alte nichts. Einige ſolche Fälle aus der Bekanntſchaft gaben ihm Veranlaſſung, ſein Urtheil zu fällen, welches jedes Mal gegen die Aeltern ausfiel, es ſchien der Schweſter, als wenn der alte Mann durch dieſe Urtheile ſich jeden Weg abſchnitte, gegen ihre ſpäteren ſchneidenden Gründe irgend eine gewichtige Einwendung vorzubringen, und ſie triumphirte ſchon im Stillen, während Svend immer ängſtlicher wurde, und auch Amalie und ihre Freundin mit Furcht die naheliegende Wendung des Geſprächs erwarteten.

Endlich fing die Schweſter wirklich an, von Svend zu reden, von ſeiner Liebe, von ſeinem Kummer. Der Alte horchte auf, man ſah es ihm an, daß er mit ſich ſelbſt kämpfte. Er erkannte jetzt die Abſicht ihrer früheren Erzählungen, und dieß verſtimmte ihn noch mehr.

Indeſſen hatte ſie noch nichts von den Grenzſtreitigkeiten, nichts von dem verhaßten Gegner erwähnt. Der Alte hatte in der That Mitleid mit Svend, und ſich zwingend, antwortete er mild genug:

Liebe Frau! Ich lege ja der Verbindung keine Hinderniſſe in den Weg. Svend iſt ſelbſtſtändig, ſeine Aeltern todt, er hat eigenen Beſitz, wenden Sie ſich an den Mann, deſſen Halsſtarrigkeit die Verbindung hindert.

Herr Lögh, erwiederte die Witwe, wie flehend, Sie ſind reich, Ihr Sohn gewinnt durch Fleiß in jedem Jahre innerhalb der unbeſtrittenen Grenzen ihrer Beſitzthümer zehn Mal mehr, als jener zweifelhafte Strich werth iſt.

Das Recht muß ſeinen Gang gehen, antwortete der Alte hart, offenbar in der Abſicht, das verhaßte Geſpräch abzubrechen. Aber die Witwe ward dringender.

Sie ſind ein alter Mann, ſagte ſie, allgemein in der ganzen Gegend verehrt und geliebt. Alle Welt weiß, wie reich Sie ſind, wie leicht es Ihnen iſt, den Prozeß fortzuſetzen, ja ihren Gegner in Armuth zu ſtürzen. Wenn Sie nun, nachdem Sie ſo lange das Recht behauptet haben, nicht Ihretwegen, nein, um der armen, getrennten Liebenden Willen, nachgeben,

ihren Gegner beschämen, welch ein Jubel wird allenthalben laut werden. Sie wissen, wie alle guten Einwohner Svend und Sigrid lieben, man wird Sie segnen für diese That, und welches schöne Beispiel christlicher Liebe werden Sie geben, daß Jeder sich schämen wird, hartnäckig seinen Haß, seine Rechthaberei festzuhalten, nachdem der alte, ehrwürdige Lögh nachgegeben hat.

Das Recht soll seinen Gang gehen! rief der Alte mit einer Stentorstimme, daß Hörlock, seine Frau, Aamod, Amalie, und vor Allen Svend, erschraken. Aber die Schwester ließ sich noch nicht abschrecken. Sie wiederholte alte Gründe, brachte neue vor, ward immer dringender.

Madame, unterbrach sie nun Lögh mit mühsam bekämpfter Heftigkeit. Madame, Sie sind gastlich in meinem Hause aufgenommen worden, ich bin verpflichtet, von Ihnen Manches zu ertragen; ich bitte Sie aber, ja ich flehe Sie darum an, wählen Sie einen andern Gegenstand des Gesprächs. In dieser Sache ist mein Entschluß unerschütterlich.

Aber die Frau schwieg nicht, sie schien alle Rücksichten über dem Gegenstande, der ihr so wichtig war, vergessen zu haben. Ihre Rede wurde immer schneller, immer wärmer, mit einer unendlichen Geläufigkeit wech-

selten Gründe, Beschwörungen, Ermahnungen, und es schien, als wollte sie gar nicht aufhören.

Anfänglich blieb der Alte ziemlich ruhig, obgleich seine Lippen zitterten. Er wandte sich an die Uebrigen, fing an von einem andern Gegenstande zu reden, und ließ sie sprechen, ohne auf sie zu hören. Alle Uebrigen waren in der ängstlichsten Verlegenheit, der Bruder und die Schwägerin machten vergebens die deutlichsten Zeichen, ja die Letztere stand, von der Angst überwältigt, auf und bat sie, doch ja das Zureden zu lassen. Vergebens; nichts konnte ihren Gang hemmen.

Jetzt erhob sich der Alte plötzlich.

Christian, rief er mit einer donnernden Stimme, Christian! und dieser, der diese Stimme und ihre Bedeutung zu kennen schien, kam gleich herbei, mit sichtbarer Furcht.

Der verdammte Hund da drunten im Hofe bellt immer zu. Jag' ihn zum Henker, das unnütze Bellen ist mir unausstehlich.

Christian erstaunte. Keinen Hund hörte man; aber er kannte seinen Herrn, widersprach gar nicht und ging.

Hörlock, seine Frau und Aamod zitterten, Svend war im höchsten Grade unruhig, und Amalie erblaßte. Wie der alte Lögh dastand, war er seinem Sohne, in der verhängnißvollen Stunde der Wuth, die ihn von

Amalien trennte, der großen Verschiedenheit im Alter ungeachtet, täuschend ähnlich. Aber, wie damals, konnte sie nicht läugnen, daß auch jetzt der alte Mann das Recht hatte, über die unbescheidene Zudringlichkeit in Zorn zu gerathen; obgleich eine Vergleichung zwischen den ersten Ursachen des erhobenen Streites freilich sehr zum Vortheile des Sohnes ausfiel.

Ein langes Stillschweigen folgte auf diese heftige Scene. Das Gespräch war geschlossen, der Alte faßte sich auf eine bewunderungswürdige Weise, und als die Gäste zur Mahlzeit gerufen wurden, konnte Keiner ahnen, daß ein solcher Streit stattgefunden hatte.

Der Alte war der freundlichste Wirth, vor Allen bewies er der Witwe die größte Aufmerksamkeit, als wollte er sich mit ihr versöhnen. Sie war genöthigt, von ihrem Unternehmen abzustehen, ja sie schien Gott zu danken, daß es noch so ruhig abgegangen war; die große Heftigkeit und die bedenkliche Aeußerung hatten ihr ein wahres Entsetzen eingejagt, und als sie zur Besinnung kam, erschrak sie über ihre eigene Zudringlichkeit.

Früh, den Morgen darauf, führte der Alte selbst die Witwe nach ihrem Boote, Alle trennten sich freundschaftlich.

Mehrere Tage vergingen jetzt auf eine höchst angenehme Weise, die heitere Witterung, die stets wech-

ſelnde Gegend, der freundliche Empfang, der ihnen allenthalben zu Theil wurde, verſetzte die Reiſenden in die freundlichſte Stimmung. Je tiefer ſie in den zwiſchen Inſeln und Ufern des feſten Landes hineinſchneidenden Meerbuſen kamen, deſto höher, deſto ſchroffer und wilder wurden die Ufer. Sie waren hin und her gefahren zwiſchen den Inſeln, fuhren durch den äußerſt ſchmalen Vegſund, der Sulöe von dem feſten Lande trennt, und ſetzten jetzt ihre Reiſe ſüdlich fort in den ſeltſamen Jörgenfiord, einen grade gegen Süden laufenden Meerbuſen, hinein. Ihre Abſicht war, einen Freund in Säeböe zu beſuchen. Als ſie durch die Mündung des Jörgenfiord kamen, eröffnete ſich vor ihnen ein ungeheurer Schlund. Der finſtere Kanal ſchien ſich immer mehr zu verengen, die ſteilen Ufer erhoben ſich auf beiden Seiten zu einer unermeßlichen Höhe, und auf dem Gipfel ſahen ſie große Schneeflocken, die niemals wegſchmelzen. Dieſe Schlucht läuft drei norwegiſche Meilen (vier deutſche) in völlig grader Richtung fort, ſo daß man dieſe große Strecke tief in den ſchauderhaften Kanal hineinblickt. Die weſtliche Seite iſt furchtbar ſchroff, die öſtliche zwar weniger; aber wilde Berggipfel erheben ſich, bald wie Thürme und Pyramiden, dann den Dachgiebeln Gothiſcher Gebäude ähnlich, oft treppenförmig und zu einer erſtaunlichen

Höhe. Als sie eben in den Meerbusen tiefer hineinsegelten, ließ sich in einiger Entfernung ein dumpfer Laut hören. Schnell wurden die Segel heruntergezogen, und die Fischer brachten das Boot durch Rudern etwas zurück.

Es wird ein Schnee- und Felsensturz, (et Snee og Steenskred) sein, sagten sie, warten wir ihn hier ab.

Der dumpfe Ton wurde immer lauter. Sie sahen von dem höchsten Gipfel eine dichte Schneemasse sich losreißen, im Herunterstürzen von der schroffen Wand ward sie durch Steinhaufen gehemmt. Augenblicke einer ängstlichen Stille erfolgten jetzt, während der ungeheure Schneeklumpen in einer seltsam hängenden Stellung liegen blieb; aber bald rissen sich die Steine mit der Masse los, das tobende Geräusch steigerte sich, Steine warfen sich wild auf andere, und unter furchtbarem Getöse, welches in der ganzen Schlucht vielfältig wiederhallte, stürzte die riesenhaft heranwachsende Masse in den Meeresbusen hinein, daß das Wasser hoch und schäumend in die Höhe spritzte. Noch ein Augenblick und ein völliges Stillschweigen herrschte in der tiefen Schlucht, deren dunkle Wellen, von keinem Sonnenlichte erleuchtet, sich trübe fortwälzten. Die Fischer nahmen die Segel herunter, obgleich der Wind nicht ungünstig war. Oft ist dort eine völlige ängstliche Wind-

ſtille, die Waſſerfläche iſt ſpiegelhell, in dem finſtern Thale herrſcht eine verhängnißvolle Ruhe; dann erheben ſich plötzlich aus den wilden Thälern und Schluchten heftige Windſtöße, ein ſchneller Sturm ſauſt zwiſchen den engen Felſenwänden, das Waſſer kräuſelt ſich in kleinen, kurzen, ſchwarzen Wellen, die ſich pfeilſchnell jagen, und oft verunglücken die ſegelnden Boote. In der Mitte ruderte das Boot in dieſen drohenden Schlund hinein. Alle Augenblicke horchte man, ob nicht irgend ein Getöſe einen Steinſturz erwarten ließe. Die ſogenannten Mehlſtürze von loſem Schnee ſind die gefährlichſten. In einem Augenblicke ſtürzen ſie herunter, wälzen Häuſer und Boote unwiderſtehlich mit ſich fort, und erzeugen heftige Windſtöße. Beide Ufer drohten mit gleicher Gefahr, und mit ängſtlicher Sorgfalt ſuchte man ſich von beiden gleich weit entfernt zu halten. Da entdeckte man die ſeltſame Beſchaffenheit der weſtlichen Felſenwände. Unaufhörlich rieſelt von der obern Schneedecke das Waſſer die ſchroffen Wände herunter, und ein friſcher, lieblicher Graswuchs bedeckt die ganze Wand an einer Stelle, während mächtige Tannen, Fichten und Birken eine dichte Waldung an andern Stellen bilden. Aber ſchwarze, kahle, mit loſen, chaotiſch unter einander geworfenen Steinblöcken erfüllte Zwiſchenwände, das Bild der wildeſten Zertrümmerung, trenn-

ten immer von Neuem dieſe milderen, anmuthigen Plätze. So wechſelten ſchnell, unbegrenzt, dicht neben einander in ſcharfen Gegenſätzen das freudigſte Leben mit dem Tode.

Iſt es nicht, wie der Eingang zum Acheron? ſagte Aamod. Alle Geiſter der Natur haben ſich erhoben, dieſen grauſen Eingang zu bewachen, Luft und Waſſer haben ſich gegen die kühn Eindringenden verſchworen, und ſelbſt das ſtarre Gebirge trennt, was ſeit der Urzeit zuſammenhing, und ſchleudert dem Wanderer ſeine Steinmaſſen entgegen. Wenn hier Schnee und rieſenhafte Steine uns zu begraben drohen, dort nach einem furchtbaren Stillſchweigen der Wind plötzlich aus den Schluchten heult: wer kann ſich verbergen, daß die Natur ein geheimes Schrecken in ſich birgt und es an ſolchen Stellen losläßt, damit man es erkenne?

Immer enger wurde das Thal, immer düſterer das Waſſer, immer ſtiller und ängſtlicher wurden die Reiſenden, die furchtſam hinhorchten, ob das Schrecken nicht da oder dort plötzlich hervorbrechen und ſie verſchlingen würde. Aber nichts rührte ſich, kaum ein lebendiges Weſen regte ſich in dieſer Stille. Die ruhigen Wellen ſchlugen an die grasreichen Ufer, und glücklich landeten die Reiſenden bei dem Freunde.

Den Tag darauf ruderten sie quer über den Meerbusen, der hier enger und weniger wild und gefährlich ist. Die Frauen äußerten keine Lust, aus ihm wieder herauszufahren. Die Fischer erhielten den Befehl, das Boot rechts von der Mündung nach Sylt in Nordahlsfiord zu bringen, während sie die beschwerliche, aber weniger Furcht einjagende Reise quer über das Land machten. Sie erreichten nach großer Anstrengung Nordahlsfiord, ließen sich nach Sylt übersetzen, wo sie ihr Boot noch nicht vorfanden. Sie hatten jetzt den Ort gefunden, wo das Meer am tiefsten in das Gebirge hineinschneidet. Hier war die Stelle, wo Olaf der Heilige, von Hakon und den Erlingsöhnen verfolgt, aus Norwegen flüchtete. Hier, in Muri, wohnte der treue Bruse, das Oberhaupt über Valdalen, der den verfolgten König aufnahm, als Kalv Arnesohn von Gidskö und mehrere Anführer ihn verlassen hatten. Mit den wenigen Begleitern mußte er ein furchtbares Gebirge durchbrechen. Quer durch ein Thal, zwischen den Bauerhöfen Alstad und Gröning, liegen riesenhaft aufgethürmt furchtbare Felsenstücke, die einen Damm bilden und alle Durchfahrt sperren. Und hier mußte er, um sich zu retten, Felsen wegräumen. Er wagte es. Die ungeheuern Steinmassen wurden in die Höhe gerichtet; seine vierhundert Begleiter, hundert Bauern, die

der treue Bruse verschaffte, vollendeten in kurzer Zeit die riesenhafte Arbeit. Der Damm ist über eine halbe Viertelmeile breit. Einen Weg findet man da noch, nur so breit, daß ein Mensch durchgehen oder durchreiten kann, und die aufgerichteten Felsenstücke bilden auf beiden Seiten Wände, die mehr als Mannshöhe erreichen. Noch dauert das fast übermenschliche Werk, man entsetzt sich über die Kraft, die dazu erfordert wurde, und ist geneigt, der Sage zu glauben, die uns versichert, daß Olaf der Heilige durch seine Gebete es dahin brachte, daß zwanzig Männer mit Leichtigkeit Steine fortwälzten, die hundert Menschen anfänglich nicht von der Stelle bewegen konnten. Noch wird dieser merkwürdige Weg von den Bewohnern benutzt. Ein anderer, jenseit des Flusses, der durch das wilde Thal rauscht, ist zwar da, aber eng und gefährlicher, weil von den hohen, auf dem Gipfel mit ewigem Schnee bedeckten Felsenwänden Steinstürze mit Gefahr drohen und oft plötzlich den Weg sperren. Seltsam ist es, wenn die durch den engen Weg von den niedern, mehr bewohnten Strecken getrennten Bewohner der höhern Gegend einzeln aus den dicht nebeneinander gestellten Steinmassen heraustreten, wenn sie ihr Vieh hineintreiben, wenn sie den Vorrath der Sennhütten (Sätereien) jenseits aufhäufen und nun in kleinen Partien

hindurchbringen, weil kein Gefäß, keine Tonne hindurch kann.

Hier in diesem wilden, von einem tobenden Bergstrome durchrauschten, von unermeßlich hohen Gebirgen umstarrten Thale, wo eine seltsame Naturkraft furchtbare Steinmassen hinwälzte, die eine Viertelmeile weit unbewohnbar machen, wo eine fast noch seltsamere Heldenkraft sich in großer Gefahr einen Weg bahnte, standen, von Erstaunen ergriffen, die fast betäubten Reisenden, die nicht ohne Anstrengung von dem Meeresufer den Weg bis hierher zurückgelegt hatten.

Hier ist ein geweihter Ort, rief der entzückte Aamod; welche Erinnerungen knüpfen sich an ihn! Unsere Gegend hat manches Denkmal, welches an Olaf den Heiligen erinnert. Aber hier, wo er die riesenhaften Fußtritte seiner Flucht hinterließ, in dieser großartigen Umgebung, wo seine kühne Gewalt, wie die der griechischen Heroen, mit der wildesten Natur kämpfte und sie überwand, ist es, als träte er uns ganz nahe, als lebte er noch. In welche wunderbare Zeit der seltsamen Vergangenheit versetzt uns dieser Anblick; wie leben wir hier mit dem großen verfolgten Könige, dem die Norweger so viel zu verdanken haben, den sie verließen, verjagten und nach seinem Tode vergötterten.

Noch lange ließ er seine freudige Bewunderung durch ähnliche Ausrufungen laut werden. Noch während man, Einer nach dem Andern, den wunderbaren engen Weg betrat, sprach er, — als man einen Ruf aus der Ferne vernahm. Dieser Ruf deutete an, daß von der entgegengesetzten Seite Wanderer kamen, und da zwei nicht beieinander vorbeigehen können, mußte man wieder umkehren und ihre Ankunft abwarten.

Immer näher kam der Ruf, man sah einen Wanderer, dessen Anzug auf einen Mann von Ansehen deutete. Mehrere gingen hinter ihm her. Als nun aber der Erste aus dem engen Steinraume heraustrat, wuchs das durch den Ort erregte Erstaunen. Alle brachen in frohen Jubel aus. Es war Lögh. Hörlock, Aamod, die Frauen, Halfdan stürzten ihm entgegen, und da Amalie schüchtern, ja zitternd zurückblieb, entdeckte er sie nicht gleich. Aber ihr Erstaunen sollte noch den höchsten Gipfel erreichen. Der Zweite trat aus der düstern Pforte hervor. Sie stand, wie verlassen, der Oeffnung gegenüber. Der Heraustretende sah sie lange starr, zweifelnd an, sie ihn. Einige Sekunden blieben sie so einander gegenüber stehen, dann stürzten sie sich in die Arme.

Amalie! rief er, Julius! sie, — und Lögh und alle Uebrigen sahen sich mit Verwunderung an.

Lögh wußte ſich, als er Amalie erkannte, über dieſes Wunder nicht zu faſſen, und freudiger Schrecken, Jubel und geheime Furcht, Fragen, Antworten, Stillſchweigen und dann lautes Geſpräch, plötzlich abgebrochen, um ein anderes anzuknüpfen, alle liebliche Verwirrung eines ſo unerwarteten Zuſammentreffens an einem ſo ſeltſamen Orte betäubte, berauſchte die ganze Geſellſchaft, eine Verwirrung, die der fröhliche und heitere Walſeth, eben weil er ſie am wenigſten theilte, am behaglichſten genoß.

Lögh war ſchon ſeit zwei Jahren verheirathet. Seine glückliche Amalie beſorgte ſeine Wirthſchaft mit derjenigen Emſigkeit und Umſicht, die ſie in Gidſköe gelernt hatte. Sie hatte ihrem Manne einen Knaben geſchenkt, der ſchon über ein Jahr alt war, und die dreijährige Julie ſtrotzte von Geſundheit.

Valderöe erhebt ſich gegen Norden terraſſenförmig. Hier iſt das Gebirge der Inſel am höchſten, und es fällt, wie alle Gebirge der Inſeln, gegen Norden ſchroff ab. An einer ſolchen Terraſſe hatte Julius ſich eine ſchöne, geräumige Wohnung gebaut, nicht aus Holz, ſondern aus Steinen, um die Einwohner zur Nachah-

mung zu reizen. Kaum einen Flintenschuß war seine Wohnung von der seiner Schwester entfernt. Oft fuhren sie nach Gidskö, oder die Freundinnen kamen mit den Männern nach Valderhoug. Löghs Lehrer erschien oft. Halfdan brachte ganze Monate in Valderhoug zu; doch näherte sich die Zeit, wo er diese Gegend verlassen sollte, um in Bergen für den Besuch der Universität ausgebildet zu werden. Franz Leith, wie Franzeskas Sohn allgemein genannt wurde, ward von dem Vater unterrichtet. Es fehlte nicht an mannigfaltiger Unterhaltung, an Nachrichten von alten Freunden, ja regelmäßig alle Jahre erschien Walseth aus Drontheim.

Alle waren glücklich, nur der arme Svend schien in liebender Sehnsucht zu vergehen, und Sigrid seufzte, denn keiner der halsstarrigen Alten wollte nachgeben.

Kurz nach Johannis, in der Zeit, die fast allgemein für solche Feierlichkeit als die bequemste angesehen wird, war eine Hochzeit in einem Hofe in der Nähe von Gryte. Die Gäste waren versammelt, und sämmtliche Einwohner von Valderhoug waren eingeladen.

Löghs Vater war noch rüstig genug, der Hochzeit mit seinem Sohne und Julius, wenigstens für eine kurze Zeit, beizuwohnen. Sie wohnten in Gryte, wo die Familie für sich einige Stuben eingerichtet hatte, und hier blieb Amalie mit ihren Kindern.

Schon den Tag vorher waren die Hochzeitgäste eingeladen. Die Hauptstube war geputzt, die Wände gereinigt, der Hochzeittisch mit geräuchertem Fleische, Speck und großen Kabeljaus, die in einer Tiefe von fünfhundert bis tausend Fuß gefangen waren, und die man für vorzüglich würdig hält, bei solchen Gelegenheiten genossen zu werden, besetzt. Das flache, harte Roggenbrot war dünner, als gewöhnlich, und sorgfältiger gebacken, und die Scheiben aufeinander gehäuft, Butter in Menge. Hölzerne Teller und Löffel zierten den Hochzeittisch (Hoegabore), der mit zwei Flügeln gedeckt war, und nur die Braut, der Bräutigam und die Brautfrauen hatten silberne Löffel. Kein frisches Fleisch erschien bei dieser Tafel, ja selbst die Fische waren einige Tage alt und gesalzen. Nur so reizen beide Speisen den Gaumen der norwegischen Bauern.

Am Hochzeittage des Morgens früh ward den Gästen, noch ehe sie aufstanden, vor dem Bette erst Branntwein, dann Essen und Bier dargereicht. In Körben sieht man Weiber dieses Frühstück herumtragen, und Spielleute schreiten musizirend voran, eine Trommel wirbelt dazwischen. Die ganze Gesellschaft ruderte in Böten nach der Kirche in Borgund. Hier zeigte sich die Braut, eine Bauertochter von Valderöe, geputzt, gekleidet in schwarzer Wolle. Eine silberne

Krone ſchmückte das Haupt, eine ſilberne Kette war um den Hals geſchlungen, und dieſe trug eine vergoldete Münze; ähnliche Ketten hingen über die Achſel und reichten, kreuzweiſe geſchlungen, mit ſeidenen Bändern abwechſelnd, über die Bruſt. Sie wurde von den Brautfrauen, Brautmädchen und Brautgeſellen begleitet.

Die jüngſten Mädchen gingen zuerſt, ihnen folgten die ältern, dann ein junger Burſche als Brautgeſell, hinter welchem die ſtattliche Braut mit niedergeſchlagenen Augen allein ging. Ein zweiter verheirateter Brautgeſell folgte hinter der Braut, und die Brautfrauen beſchloſſen den Zug. Von dieſem Zuge abgeſondert erſchien, ihm folgend, der des Bräutigams, eines jungen Bauern, der an der Spitze ſeiner Begleiter ſtolz und zufrieden einherſchritt.

Trommeln wirbelten, die Violinen ließen ihre ſchreienden, nicht ſehr angenehmen Töne hören, Schüſſe fielen abwechſelnd dazwiſchen.

Nach der Trauung eilte man nach Gryte, und das feſtliche Mahl begann, und hier, ſo wie bei der ganzen Feſtlichkeit, wechſelte Scherz mit Ernſt. Der erwählte Küchenmeiſter, einer der nächſten Verwandten des Brautpaares, leitete die ganze Feierlichkeit, bei welcher mancherlei, zum Theil luſtige Farcen vorkommen, die ſich bei jeder Hochzeit auf die nämliche Weiſe wie-

derholen. Alle Männer ſitzen bei Tiſche mit bedeckten Köpfen, nur wenn der Küchenmeiſter ſie anredet oder für irgend einen Gebrauch die Aufmerkſamkeit fordert, nehmen ſie die Hüte ab. Mit Gebet wird die Mahlzeit angefangen und beſchloſſen, und nur am dritten Tage, wenn das ſtarke Bier fleißig herumgeht, wird die Ordnung weniger ſtreng beobachtet; dann erheben ſich die Gäſte, ſammeln und trennen ſich willkürlich, die Geſpräche werden lauter, und damals noch endigten die Hochzeiten ſelten ohne Zank, ja es gab Gegenden in Norwegen, wo kaum eine Hochzeit ohne Blutvergießen abging. Leider ſollte auch dieſes Mal ein ähnliches Ereigniß eintreffen.

Nur an dem Tage der Trauung brachte der alte Lögh und ſein Sohn mit Julius einige Stunden im Hochzeithauſe zu. Aber ſie wollten noch einige Tage in Gryte bleiben, wo Amalie mit den Kindern war.

Am dritten Hochzeittage ging es ſehr lärmend zu. Leider beſchränkten ſich die Grenzſtreitigkeiten, die zwiſchen den Beſitzern von Gryte und Engeſät ſo lange ſtattfanden, nicht bloß auf dieſe, auch unter den arbeitenden Bauern hatte ſich Zorn und Haß eingeſchlichen, mehrere Schlägereien fielen auf der Grenze vor, wo das ſtreitige Land unbenutzt lag, wenn irgend ein Ar-

biter es verſuchte, ſeinen Pflug etwas weiter und bis auf dieſen Landſtrich arbeiten zu laſſen.

Zwei ſolche Arbeiter, die zur Hochzeit eingeladen waren, zankten ſich. Man hatte ſchon lange gemerkt, daß ſie Streit ſuchten, mehrere ältere Bauern ſtrebten vergebens, ſie zur Ruhe zu bringen.

Even, ſchrie jetzt der eine, Du prahlſt, daß Du mich über die Grenze geworfen haſt, feige Memme, Du lügſt.

Das fordert Blut, Erik, antwortete Even ruhig.

Nun wohl, erwiederte Erik, Du willſt mein Blut, und ich wünſche Deines fließen zu ſehen. Laß uns die Meſſer verſuchen.

Als dieſe wenigen Worte geſprochen waren, entſtand eine allgemeine Bewegung in der ganzen Verſammlung, die Männer erhoben ſich, die Frauen, die wohl wußten, was folgen würde, flohen ſchreiend aus dem Hauſe und nach Gryte zu. Indeſſen waren die Beiden, Erik und Even, auf einen freien Platz vor dem Hauſe gekommen. Beide waren völlig ruhig, man hörte keinen Zank, kein Schimpfen mehr, und wer zufällig dazu gekommen wäre, würde eher vermuthet haben, daß die Männer da verſammelt wären zur freundſchaftlichen Berathung, als, um Zeugen eines ernſthaften, ja höchſt gefährlichen Kampfes zu ſein. Die jun-

gen Männer zogen die Jacken aus, ſtreiften das Hemd herunter, ſo daß beide bis an die Hüften völlig entblößt waren. Ein großer Riemen ward um Beide unter den Hüften geſchlungen und durch eine Schnalle befeſtigt, dann zogen ſie aus den Taſchen ihre Meſſer, die in ledernen Futteralen ſtaken. Es waren eine Art ganz kurzer Dolche, mit einem dicken Rücken, vorn ſehr ſpitz zulaufend und äußerſt ſcharf.

Wie tief kannſt Du es vertragen? fragte Erik.

Ein halber Zoll ward gewählt, und Beide faßten mit feſtem Griffe das Meſſer einen halben Zoll von der Spitze. Es wird bei dieſem Kampfe (Knivgang — at ſpände Belte) für eine Ehrenſache gehalten, nie das verabredete Maaß zu überſchreiten, — und nun fingen ſie an, mit der Spitze ſich in den entblößten Leib hineinzuſchneiden. Die übrigen Bauern ſtanden ruhig und betrachteten den Kampf.

Aber kaum hatte er angefangen, da drängte ſich Lögh, der, von Julius begleitet, eben von einer Jagd nach Hauſe gehen wollte, als er durch die fliehenden Frauen erfuhr, was hier vorging, durch den Kreis. Er trug eine Flinte über der Schulter, einen Hirſchfänger an der Seite. Dieſen hatte er entblößt, durchſchnitt mit ſtarkem Arme den Riemen und ſchleuderte mit unwiderſtehlicher Gewalt die Kämpfenden auseinander. Ei-

nige Wunden hatten ſie ſchon erhalten, und das Blut ſtrömte die nackten Leiber herunter.

Wer gibt ihm das Recht, den Kampf zu unterbrechen? ſchrien die Bauern; ein lautes, ja gefährliches Geſchrei des Misvergnügens erhob ſich, und nur die allgemeine Achtung und Liebe, die er als der Verſtändigſte und Stärkſte in der ganzen Gegend genoß, hielt ſie von wirklichen Mishandlungen ab.

Laßt mich reden, rief Lögh.

Laßt ihn reden, ſchrien Einige, Andere wollten es verhindern, mit vieler Mühe gelang es ihm. Die Verwundeten wurden weggebracht, und Lögh hob an:

Harald Haarfager, der große König, der alle übrigen überwand, ganz Norwegen vereinigte, und dem der mächtige Graf Ragnwald hier in Soendmoer die langen Haare abſchnitt, die er, ſeinem Gelübde gemäß, zehn Jahre lang wachſen ließ, bis er alles Land unter ſich gebracht, hatte drei Söhne. Erik tödtete Biörn, und als Halfdan, der dritte Sohn, den Tod ſeines Bruders rächen wollte, unterſtützte Harald, der Vater, den Mörder. Vater und Sohn ſtanden bewaffnet einander gegenüber, Bürger gegen Bürger, Könige gegen Könige. Ein Bauer aber und berühmter Skalde, Guttorm Sindre, war von Beiden geſchätzt. Er hatte einen ſchönen Geſang zu ihrem Lobe verfertigt, ſie boten

ihm große Gaben; aber er nahm ihnen nur das Versprechen ab, daß sie seinen ersten geäußerten Wunsch erfüllen möchten. Jetzt trat er hervor und forderte, daß die gerüsteten Könige Frieden halten, den schon angehenden Kampf aufheben sollten. So wagte es ein Bauer, den Kampf der mächtigen Könige zu unterbrechen, und nicht beschimpft fühlten sie sich; nein, sie lobten ihn und dankten ihm, und unsere alte herrliche Chronik hat das Andenken an Guttorm verewigt. Wer unter Euch hat mir nicht Gaben reichen wollen, wer hat mir nicht Manches zu verdanken? Hört jetzt meine erste Bitte, laßt diesen barbarischen Kampf, einen Rest des wilden Heidenthumes, fahren.

Viele gaben ihm Recht, Andere murrten; aber der erste Zorn war verflogen, und als der alte ehrwürdige Lögh, der Prediger zuletzt erschien, die Bauern mit starken Worten tadelte, daß sie den streng verbotenen Kampf geduldet hätten, schlichen die meisten sich beschämt weg; die Besonnensten aber vereinigten sich, um dieser Art, eine Beschimpfung zu rächen, auf immer ein Ende zu machen.

Vater, sagte Lögh, als sie nach Hause gingen, weißt Du die Veranlassung zu diesem Kampfe, der leicht mit einem Morde hätte enden können und mich in Gefahr stürzte?

Nun? sagte dieser. —

Zürne nicht, daß ich's Dir sage; es waren Deine Grenzstreitigkeiten. —

Der Alte schwieg nachdenklich.

Amalie erschrak, als sie die Nachricht von diesem widerwärtigen Kampfe erhielt, über die Rohheit der Einwohner, entsetzte sich über die Gefahr ihres Mannes, aber umarmte ihn mit doppelter Freude, da ihm die schöne That gelungen war. Doch die Nacht hatte ein neues großes Schrecken für die Einwohner aufbewahrt. Sie war hell, Alles war still, als man ein dumpfes Rollen vernahm. Es nahm immer zu, und als es den höchsten Grad der Stärke erreicht hatte, entstand ein furchtbares Getöse. Die ganze Gegend zitterte, wie bei einem Erdbeben. Es währte fast eine Viertelstunde, dann ließ es nach, nur einzelne Stöße vernahm man noch, auch diese hörten auf, und Alles war ruhig.

Erschrocken stürzten alle Einwohner aus den Häusern und nach der Gegend zu. Auch der alte Lögh, sein Sohn, Amalie, Julius, Halfdan eilten dahin. Allenthalben sah man die Einwohner der Gegend herzueilen; und bald entdeckte man, was ein Jeder schon vermuthet hatte, daß ein mächtiger Schnee- und Steinsturz seine Riesenmassen heruntergewälzt hatte. Der

Berg war durch ein breites Ackerland von dem Ufer entfernt, und der fortströmende Schlamm hatte einen tiefen Graben durch das Feld gebildet. Jenseit des Grabens sah man die Einwohner von Engesät herbeikommen. Der Besitzer selbst war da, Mutter und Tochter begleiteten ihn. Lögh betrachtete die Stelle genau.

Mein Gott, rief er, Vater, Eure Grenzstreitigkeit ist beendigt! Betrachtet den Gang dieses tiefen Grabens, er geht genau in der Mitte durch das streitige Land, theilt es in zwei Hälften.

Sigrids Vater, der alte Lögh betrachteten mit stummem Erstaunen dieses Wunder.

Gott hat gerichtet! sagte der alte Lögh, entblößte das graue Haupt, sein starres Herz war gebrochen, und Alle waren bewegt, als sie die Reue des alten ehrwürdigen Herrn sahen.

Gott hat gerichtet! sagte nun auch Sigrids Vater, und sie reichten sich über dem wunderbaren Graben die Hände zur Versöhnung.

Eine freudige Bewegung erhob sich unter der Menge, Alle jubelten, Even und Erik, deren unbedeutende Wunden verbunden waren, umarmten sich.

Noch zwei Hände sehnen sich nach der Vereinigung, rief Lögh und zog Svend herbei.

Dieſer ſprang freudig über den Graben, näherte ſich zuverſichtlich dem Vater ſeiner Braut, der ihn freundlich empfing; bald ruhte Sigrid in ſeinen Armen, und die beiden Alten ſegneten den Bund.

Gott hat gerichtet! rief Lögh, als er die allgemeine Erſchütterung der Gemüther wahrnahm. Und nun, hier, wo ſein wundervoller Richterſpruch allen Haß vertilgte, und Friede und Verſöhnung und Freude in alle Herzen bringt, hier gelobt mir feierlich, daß Ihr dem wilden Gebrauche entſagen wollt, daß jener rohe Kampf auf immer unter Euch verſchwunden ſein ſoll.

Wir geloben es, riefen Alle.

Andächtig ſtimmte der Prediger ein Lied der Verſöhnung an, in welches Alle einſtimmten, als der glänzende Aufgang der Sonne das ſchöne, wundervolle Feſt der Verſöhnung würdig beſchloß.*)

*) Die Erzählung von dieſer wunderbaren Schlichtung einer alten Streitigkeit über die Grenzen zwiſchen Gryte und Engeſät findet man in Ströms Soendmoers Beſkrivelſe. 2r Thl. S. 66.

Walfeth und Leith,

die Söhne.

I.

Ganz Paris beſchäftigte ſich ſeit einigen Tagen mit Nichts, als mit der Niederlage des franzöſiſchen Heeres bei Roßbach. Die Pariſer trauerten und jubelten; für ihre beſtändig heitere Laune war es aber am Heilſamſten, daß jede Erwähnung dieſer nationalen Demüthigung mit einem Spott über die Pompadour und ihren General, wie ſie Soubiſe nannten, ſchloß.

Eine Geſellſchaft geiſtreicher Männer war im Palais royal unter dem berühmten Baume, deſſen Verluſt ſie noch lange nachher bedauerten, (Arbre de Cracovie) verſammelt. Sie ſprachen lebhaft. In einiger Entfernung ſaß ein finſterer Italiener, der mürriſch vor ſich hinblickte und gar nicht auf ihre Geſpräche zu achten ſchien. Ein zweiter junger Mann war deſto aufmerkſamer. Er blickte mit den großen, hellen Augen freundlich umher, und das Geſpräch, welches leicht wechſelnd, von den ernſthafteſten zu den gleichgültigſten Sachen überſpringend, alle mit gleicher Wichtigkeit behandelte, ſchien ihm höchſt ergötzlich.

War es zu verwundern, daß unser Heer eine so schmähliche Niederlage erlitt? Nicht bloß die Unfähigkeit der Feldherrn mußte diese schimpfliche Folge nach sich ziehen, sagte ein ernsthafter Mann, vor Allem das unnatürliche Bündniß. Wir können mit Oesterreich im Bunde so wenig siegen, wie die Griechen mit den Persern.

Unser Lager, meinte ein Anderer, sah aber doch, als es dem siegreichen Könige in die Hände fiel, einem persischen Satrapenlager ähnlicher, als einem griechischen.

Pah! rief ein Dritter, der Abbé de Tournay, der sich munter aufrichtete, die Tapferkeit des französischen Volks kennt die Welt, diese zu beweisen bedarf es keiner neuen Siege. Die Pompadour mußte den schlechtesten Feldherrn und die untauglichsten Truppen gegen den tapferen nordischen Helden schicken, damit dieser Gelegenheit fände, auf eine recht auffallende Weise zu zeigen, wie er den französischen Geist schätze. Dieser Sieg, vor den Augen von ganz Europa, gebührte uns; und der große Barbar mußte unsere Soldaten schlagen, verjagen, damit es desto klarer würde, daß diese Huldigung nur unserm Geiste gelte.

Bravo, riefen Andere.

Beſſer iſt immer eine Armee von Haſen, angeführt von einem Löwen, als ein Heer von Löwen, die einem Haſen folgen müſſen, meinte ein Vierter.

Nur ein ſeltſames Schauſpiel iſt es, die Löwen dem Haſen folgen zu ſehn, bemerkte bedenklich der Erſte.

Das iſt ja eben das Auffallende bei dieſem Ereigniſſe, nahm Abbé de Tournay das Wort; aber wie es auch geſchehen ſein mag, jener Löwe, der die Unſrigen ſchlug, iſt durch uns genährt, gehört uns zu, weiß es, bekennt es; und daß unſer königlicher Held unſern Soubiſe überwand, können wir nie eine nationale Niederlage nennen.

Alle ſchienen mit dieſer Anſicht übereinzuſtimmen, und das Geſpräch ging jetzt zu einer Betrachtung über, die das Wunderbare heraushob, wie der ferne Norden mit ſeinem geiſtigen Ungeſchick durch einen großen König ein ſo bedeutendes Uebergewicht erhielte. Immer mehr vertiefte man ſich in dieſen Gegenſtand, man ſprach von den Schweden und der großen Rolle, die ſie früher geſpielt hatten, von Guſtav Adolf, von Oxenſtiernas Erſcheinung in Richelieus Vorgemach, erinnerte an viele Einfälle der wunderlichen, geiſtreichen Chriſtine, erzählte Mancherlei von Maupertuis, Clairauts und der übrigen franzöſiſchen Gelehrten Aufent-

halt in Tornea, und Einer erwähnte noch, daß ein sonderbares Volk an der schwedischen Gränze wohnte, welches Norweger genannt würde. Er verwechselte sie mit den Lappländern, erzählte, wie sie in den Wäldern unter Zelten von Rennthierfellen wohnten, mit ihren Rennthieren in den kalten Wäldern herumzögen, im Winter sich in die Erde hineinwühlten. Die Uebrigen nahmen an dieser Unterhaltung Theil, vermischten Halbgehörtes und Misverstandenes auf die seltsamste Weise, und entwickelten jene naive geographische Unwissenheit, die damals noch den Frauen und den Franzosen so wohl stand.

Der junge Mann mit den hellen Augen, der bis jetzt so aufmerksam zugehört hatte, stand nun auf und näherte sich bescheiden, aber ohne Verlegenheit, indem er lächelnd die Gesellschaft anredete.

Sie werden mir erlauben, meine Herren, sagte er, daß ich es wage, mich selbst der Gesellschaft vorzustellen. Es ist mir schmeichelhaft, zu hören, daß mein fernes Vaterland so eben in dem Mittelpunkte der interessantesten Vereinigung der gebildetsten Hauptstadt der Welt ein Gegenstand der Unterhaltung geistreicher Männer geworden ist. — Ich bin ein Norweger. —

Die Gesellschaft betrachtete ihn erst mit Erstaunen, dann entstand ein Gelächter, welches aber mehr

ihnen ſelbſt, als dem jungen Manne galt und nichts Beleidigendes hatte. Der Abbé ſtand auf, zwang ihn auf eine ſehr verbindliche Weiſe, in ihrer Mitte Platz zu nehmen, und er nahm dieſes Anerbieten auf eine ſo unbefangene Weiſe an, daß man darüber faſt noch mehr, als über ſein Vaterland, in Erſtaunen gerieth. Jetzt fingen eine Menge Fragen an, wie ſie einem Norweger wohl auch ſonſt noch, wohl auch von ſehr gebildeten Männern ſelbſt in Deutſchland, entgegentreten; wer ihr König wäre, ob ſie eine eigene Sprache hätten oder ſchwediſch ſprächen, ob es in dieſer Sprache Bücher gäbe, Bibeln z. B. und dergleichen.

Der Norweger beantwortete alle dieſe Fragen mit bewunderungswürdiger Langmuth, und die Pariſer wußten kaum, ob ſie dem Erzählenden glauben ſollten, als ſie erfuhren, daß es eine eigene däniſche Literatur gäbe, von welcher ſie nichts wußten. Als ſie ihn baten, ſeinen Namen und ſeinen eigentlichen Geburtsort zu nennen, nannte er ſich Aamod, ſeinen Geburtsort Soendmoer; und als er ihnen die Lage dieſes Orts deutlich zu machen ſuchte, rückte der Italiener neugierig näher und fixirte ihn, wie es ſchien, mit großer Aufmerkſamkeit. Das Geſpräch wurde immer intereſſanter.

Verſuchen Sie es doch, ſagte der Abbé, uns eine Darſtellung von den geiſtigen Fähigkeiten dieſes Volkes

zu geben; sind Sie keine überaus seltene Ausnahme in diesem Lande, so muß es ein ausgezeichnetes Volk sein, setzte er verbindlich hinzu.

Ohne auf diese Schmeichelei zu achten, erwiederte Aamod: Meine Herren, wie soll ich Ihren Wünschen am Besten entsprechen? Die Aufgabe, das geistig Eigenthümliche eines Volkes darzustellen, ist immer schwierig; doch mag es mir durch eine Vergleichung vielleicht noch am Besten gelingen. Was zeichnet das liebenswürdigste Volk der Erde vor allen übrigen Völkern aus? Ohne allen Zweifel der Esprit, dieses unendlich vieldeutige Wort, welches dennoch, indem es das Eigenthümliche des Volks bezeichnet, eine sehr bestimmte Bedeutung annimmt. Der Nordländer, Sie rechnen bekanntlich zu diesen auch die Deutschen, mag Geist haben, ich bin genöthigt, dieses Wort auf Deutsch zu nennen, weil es eben, so lautend, das Abweichende von Esprit bezeichnet. Geist haben alle Völker, die nur einige Bildung besitzen. Er kann tiefer oder flacher, bedeutender oder seichter sein, ganz darf er nicht fehlen; aber er ist gefesselt wei bei den übrigen Völkern, daß er sich ungeschickt, seltsam, verworren äußert; bei dem französischen hingegen ist er frei, durchsichtig, beweglich in jeder Richtung und so wird er Esprit. Er rundet seine Perioden und seine Haarlocken, selbst die

der Perücke, er macht den Zuſchnitt der Gedanken und der Röcke, er mäßigt den Zorn, die Begierden, wie den Gang, er ordnet die geſelligen Verhältniſſe, den Staat, die Syſteme. Weil dieſer Esprit allenthalben jeden Einzelnen, wie das Ganze, durchdringt, die Füße auswärts biegt, die Stellung, den Kopf grade macht, die Augen feurig, die Lippen beweglich, in einer jeden Fingerſpitze ſpielt und bei allem Farbenwechſel, bei allen Verwandlungen doch ſtets der nämliche iſt, erſcheint er allgemein verſtändlich, in allen Lagen gewandt, in allen Unternehmungen geſchickt, in der Poeſie anmuthig, in der Proſa gerundet, in den Syſtemen populär, in der Politik gewinnend, in der Geſelligkeit hinreißend und — immer liebenswürdig.

Ah, riefen die Pariſer, mein Gott! Das iſt ein Mann von außerordentlichem Eſprit, ſagte der Eine.

Und doch ein Norweger, erwiederte der Zweite; begreifen Sie es?

Es iſt ſeltſam, ſagten ſie alle. — Dieſes Zwiſchengeſpräch fand flüſternd ſtatt, und Aamod ſetzte ſeine Rede fort:

Die nordiſchen Völker in Ihrem Sinne, alſo auch die Deutſchen, kennen dieſe Vorzüge, ſie ringen darnach; aber mit welchem Ungeſchick! Ihr Geiſt iſt kein Eſprit, er ſtolpert über die ungeſchickten Worte, er keucht und

martert ſich, und das Bedeutendſte ſeiner Rede ſtößt nur zurück, während wir durch die unbedeutendſte Aeußerung des wahren Eſprit entzückt ſind. Der Deutſche kann das Nämliche ſagen, und es tönt widerwärtig. Er gibt ſeiner Sprache, wie ſeinen Kleidern den franzöſiſchen Zuſchnitt; vergebens. Was hier leicht, voll Grazie und Anmuth iſt, erſcheint plump, ungeſchickt; ſeine Gedanken verhüllen ſich, ſeine Perioden ſind ſeinen Landſtraßen ähnlich, und es gibt in der Welt keinen ſchlechtern Politiker. Zwar, wer das Volk in ſeinem frühern Zuſtande kannte, der weiß, daß es eine ſchönere Zeit gehabt hat, daß die Sprache wunderbar tief, voll herrlichen Wohlklanges, das Leben groß war, und begreift nicht, wie es ſo hat ſinken können. Eben ſo hat Deutſchland jetzt Geiſter, die den erſten Keim einer zukünftigen Zeit zu enthüllen ſcheinen. Wird dieſe Blüte reif, dann wird ſie freilich anders erſcheinen, als diejenige, deren anmuthige, faſt betäubende Düfte mich umgeben; aber Frankreich dürfte einen Rival erhalten.

Iſt das möglich? riefen ſie; die Deutſchen ſollten es jemals wagen, mit uns zu wetteifern!

So lange ſie halbe Franzoſen ſind, gewiß nicht, antwortete Aamod; und es wird lange dauern, ehe ſie ſich entſchließen, ganz Deutſche zu ſein.

Bis dahin können wir also ruhig sein, sagte der Abbé höhnisch. Aber nun ihre Landsleute —

Sie sind geistvoll, meine Herren! — aber sie scheinen arm, sie verstehen es nicht, den Aufwand des Geistes zu machen, sie sind nicht geistreich, sie haben keinen Esprit.

Und Sie sind ein Norweger, mein Herr! sagte der Abbé; noch nie hat ein Mensch seine Behauptung schöner ausgeführt, geistreicher entwickelt und sich selbst dennoch unmittelbarer widerlegt.

Ein ansehnlicher Mann kam eilig, winkte Einigen von der Gesellschaft und schien ihnen etwas höchst Wichtiges mitzutheilen. Das Gespräch war unterbrochen; aber der Abbé schloß sich an Aamod und bot sich an, ihn zu begleiten.

Der Herr schien den Uebrigen etwas sehr Wichtiges mitzutheilen, sagte Aamod; und Sie waren so wenig neugierig, es zu erfahren?

Gewiß nicht, antwortete der Abbé; ich kenne den Herrn, alle seine Neuigkeiten beziehen sich auf das Theater und die Mädchen. Aber wie lange leben Sie in Paris? —

Seit einem Jahre, mein Herr. —

Haben Sie Bekanntschaften gemacht, sich in Gesellschaft einführen lassen? —

Bis jetzt noch nicht, ich arbeitete auf der Bibliothek, lernte ihre Kunstschätze kennen und lebe völlig einsam, nur mit einigen Deutschen von meinem Alter habe ich Umgang. —

Erlauben Sie, daß ich Sie in einige Kreise einführe, sagte der Abbé. Das heutige Gespräch wird nicht ohne Folgen sein, es waren Männer dabei, die in den angesehensten Kreisen viel gelten. Man wird begierig sein, Sie kennen zu lernen.

Indem sie so fortgingen, blickte der Abbé oft ängstlich um sich.

Kennen Sie den Italiener, der uns nachfolgt? fragte er.

Er ist mir völlig unbekannt, erwiederte Aamod.

Bemerkten Sie aber nicht, fuhr der Abbé fort, wie er sich an den Tisch drängte, als Sie zu sprechen anfingen, besonders fiel mir seine gespannte Aufmerksamkeit auf, als Sie Ihren Geburtsort nannten, seine Lage beschrieben. Jetzt verfolgt er uns, und es gilt Ihnen, wenn ich nicht irre. Haben Sie etwa ein Abenteuer gehabt, eine Liebschaft? Die Italiener sind gefährlich.

Weder das Eine, noch das Andere, verſicherte Aamod; mein Leben war zu eingezogen, meine Beſchäftigung zu beſchränkt, zu ernſthaft, wenn Sie wollen, und ich wüßte nicht, wie ich mit einem Italiener in ein bedenkliches Verhältniß gerathen wäre.

Der Abbé verſprach, den Norweger, deſſen Adreſſe er empfing, den Tag darauf zu beſuchen, und auf den Boulevards trennten ſie ſich. —

Aamod hatte ſeit einem Jahre ſein Vaterland verlaſſen. Sein Vater, ein Kaufmann in Bergen, war ſeit einigen Jahren geſtorben und hatte ihm ein bedeutendes Vermögen hinterlaſſen. In Soendmoer war er in ſeiner Kindheit bei dem alten Alterthumsforſcher erzogen worden, und als er auf einer Reiſe durch Deutſchland und Italien in Livorno eine Gelegenheit nach Norwegen fand, wuchs ſeine Sehnſucht nach ſeinem Vaterlande ſo ſtark, daß er ſeine Abſicht, Frankreich zu bereiſen und Paris zu beſuchen, aufgab und wieder zurückkehrte. Hier fand er die ſiebzehnjährige Julie Wachsmuth, Löghs Stieftochter. Die kindliche Zuneigung nahm ein ernſthafteres Gepräge an, fand Erwiederung, und Amalie, die Aamod wie ihren Sohn liebte, die ſeine ruhige, gemäßigte Geſinnung kannte und die durch ein Vorurtheil, welches uns nicht ſelten für gewiſſe Menſchen einnimmt, vorausſetzte, daß die glück-

liche Ruhe der Gesinnung, wie durch eine prästabilirte Harmonie, auch den Gang seines Lebens ebnen würde, unterstützte, wie Lögh, gern eine Neigung, die, ihren Ansichten nach, das Glück eines geliebten Kindes gründen würde. Julie ward Aamods Braut. Ihr stilles Glück wurde indessen durch die heftige Leidenschaft getrübt, die Franz Leith für Julie gefaßt hatte. Es war nicht zu verwundern, daß sie die Neigung der jungen Männer gewann. Eine blendende Schönheit, mit jener jungfräulichen Milde gepaart, ausgebildet durch eine Mutter, die so reich war an inneren Erfahrungen, durch den Umgang mit Männern, wie sie sich damals in Soendmoer durch einen glücklichen Zufall vereinigt fanden, mußte unter den rauhen Felsen als eine liebliche seltene Blume erscheinen.

Aber Julie, die ihre frühere Kindheit mit Franz Leith, wie mit Halfdan Aamod verlebt hatte, fand sich von der wilden, brennenden Leidenschaftlichkeit des Erstern eben so sehr zurückgestoßen, wie sie durch das stille, ruhige Wohlwollen des Letztern angezogen wurde. Es war schon beschlossen, daß die beiden jugendlichen Freunde sich auf ihrer Reise begleiten sollten; als aber Franz erfuhr, daß Julie Halfdans Braut sei, wußte er seinen Vater dahin zu bringen, daß er ihm erlaubte, allein nach Deutschland zu reisen. Der Prozeß über

die väterliche Erbschaft war noch nicht beendigt, und es war ihm leicht, dem Vater zu zeigen, daß seine persönliche Gegenwart dort wichtig werden könnte. Er verschwand plötzlich, und Aamod ahnete den Grund.

Aamod hatte mit Neigung die Theologie studirt und war schon seit mehreren Jahren Kandidat, eilte aber um so weniger mit seiner Anstellung, als weder sein Alter, noch sein Vermögen ihn dazu zwang; er riß sich von der Geliebten los und hielt sich jetzt seit einem Jahre in Paris auf, wo er, da der dänische Gesandtschaftsprediger eben gestorben war, dessen Stelle vertrat, ohne doch der dringenden Bitte des Gesandten, ihm nachzufolgen, Gehör zu geben.

Aamod wurde nun wirklich in die geistreichen Kreise der damaligen Zeit eingeführt. Zuerst bei der bekannten blinden Madame Du Deffand, wo er Diderot, Helvetius und mehrere der berühmtesten französischen Gelehrten kennen lernte, sogar dem allmächtigen Herzog von Choiseul vorgestellt wurde. Sein stiller Ernst, seine mannigfaltigen Kenntnisse imponirten, und seine pikante Unterhaltung gewann die Männer, seine Gestalt und seine Sitten die Frauen, und als der Abbé, der ihm besonders zugethan war, ihn den jungen Anacharsis nannte, die Pariser also eine allgemeine Benennung für ihn hatten, ward er Mode. Man trug sich mit Bon-

mots, die theils wirklich von ihm herrührten, theils unter seinem Namen erzählt wurden.

Eines Abends, als er sich früh aus einem solchen Kreise, der ihm schon lästig zu werden anfing, weggeschlichen hatte, fand er in seiner Wohnung einen Bedienten, der ängstlich auf seine Rückkunft wartete.

Sie sind der Prediger Aamod? fragte ihn der Bediente.

Er wurde öfters so genannt und fand es zu weitläuftig, jedes Mal die Benennung abzuweisen, die ihm doch gewissermaßen zukam. Er antwortete also: Ich bin es.

Da ersuche ich Sie, mein Herr, mir gleich zu folgen. Ein deutscher Edelmann, der auf dem Tode liegt, wünscht dringend, Sie noch vor seinem Hinscheiden zu sprechen.

Aamod folgte dem Bedienten ohne Bedenken, und dieser führte ihn eilig nach der Rue St. Honoré, wo er in einem ansehnlichen Hause nach einer entfernten Stube geführt wurde. In dem Vorsaale wartete der Arzt auf seine Ankunft.

Sie werden, sagte er, einen Mann finden, der sich todtkrank glaubt. Er ist plötzlich von einem Blutsturz angegriffen worden; obgleich er aber, seit langer Zeit durch Ausschweifungen zerrüttet, kaum lange leben wird,

ſo iſt doch ſeine gegenwärtige Krankheit keinesweges ſehr gefährlich. Noch nie ſah ich einen Menſchen ſich auf eine ſo höchſt armſelige Weiſe vor dem Tode fürchten. Ich glaubte, ohne mir Vorwürfe darüber machen zu dürfen, dieſe Stimmung benutzen zu müſſen; denn in der That ſcheint irgend ein Vergehen ihn vorzüglich zu quälen. Eilen Sie alſo zu ihm. Er iſt ein Baron von Landau, aus Sachſen.

Als Aamod zu dem Kranken hineintrat, fand er einen kaum funfzigjährigen Mann, abgemagert, kaum frei athmend, den Todesſchrecken in allen Zügen. Er bat ihn mit zitternder Stimme, einen Auftrag zu übernehmen, der für ſeine Ruhe ſehr wichtig wäre.

Dieſe Papiere, ſagte er, bitte ich denjenigen mitzutheilen, in deren Händen ſie längſt hätten ſein ſollen. Der Inhalt wird Ihnen das hinreichende Licht über die Sache geben, und wie ich glaube, wird der däniſche Geſandte die Fortſendung derſelben am Sicherſten befördern können.

Ein Paket wurde Aamod überreicht, der nun die Stimmung benutzen wollte, um ein ernſthafteres religiöſes Geſpräch einzuleiten. Aber jede Andeutung der Art erzeugte eine große Angſt, eine Miſchung von Furcht und Widerwillen, die ihn bald überzeugte, daß der Unglückliche, Beängſtigte für eine heilſame religiöſe Unter-

haltung nicht reif sei. Von Entsetzen über den Anblick einer so tiefen Verworfenheit, wie sie sich hier enthüllte, ergriffen, wollte Aamod sich mit den ihm anvertrauten Papieren entfernen, da rief ihn der Kranke plötzlich zurück:

Geben Sie mir das Paket wieder, ich habe mich besonnen, ich kann, ich darf es nicht aus meinen Händen lassen.

Zögernd kehrte Aamod um und reichte ihm das Paket hin.

Er riß es auseinander und durchwühlte es mit sichtbarer Unruhe. Dann schien er auf einmal wieder von einer ungeheuern Angst befallen. — Nein, nein, es brennt in meinen Händen, retten Sie mich von dieser Höllenqual, nehmen Sie es, eilen Sie.

Der Arzt ging auf Aamod zu.

Entfernen Sie sich schnell, nehmen Sie die Papiere mit, untersuchen Sie den Inhalt, er hat Ihnen ja das Recht gegeben, sagte er ihm eilig, und Aamod ging.

Als er nach Hause kam und das Paket öffnete, entdeckte er mit Erstaunen, daß es ihm selbst sehr wichtige Dokumente waren; Papiere, die sich auf die Erbschaftsangelegenheiten des Grafen Kronfels bezogen, und die längst in Julius Leiths und seiner Schwester Hän-

den hätten ſein ſollen. Er war mit dem Gange des Prozeſſes nicht unbekannt, und je genauer er den Inhalt der Dokumente unterſuchte, deſto mehr überzeugte er ſich, daß ſie den Ausgang der gerichtlichen Verhandlungen, die jetzt ſich über zwanzig Jahre fortſchleppten, zum Vortheile ſeiner norwegiſchen Freunde ſchnell entſcheiden müßten. Es war ſpät, und nach einer unruhigen Nacht eilte er, wohl einſehend, daß dieſe Dokumente in ſeinen Händen nicht ſicher wären, früh nach der Wohnung des däniſchen Geſandten. Er forderte, der ungewöhnlich frühen Stunde ungeachtet, ſogleich vorgelaſſen zu werden, legte ihm die Sache vor, erzählte alles, was er von dem Prozeſſe wußte, und ſtellte ihm vor, wie er mit Grund fürchten müßte, daß der kranke Baron, wenn er die Todesangſt überwunden hätte, alles Mögliche anwenden würde, um die Papiere wieder zu erhalten. Der Geſandte, der jetzt das Intereſſe däniſcher Unterthanen in einer ſo bedeutenden Sache in ſeinen Händen hatte, ſah die Nothwendigkeit ein, ſchnell zu handeln, und da er Depeſchen an ſeinen Hof zu ſchicken hatte, forderte er Aamod auf, ſogleich einen ausführlichen Bericht, der die Papiere begleiten ſollte, zu entwerfen. Dieſer war in wenigen Stunden fertig, ein Kourier wurde beauftragt, dieſe Papiere mit andern Depeſchen nach Kopenhagen zu bringen, und Aamod

ſah mit Beruhigung dieſe wichtigen Dokumente aus den Händen der Feinde befreit und auf dem Wege nach ſeinem Vaterlande, als er den Geſandten verließ. Indeſſen war er keinesweges ohne Sorge. Er ſah ſich in eine Sache verwickelt, die für ihn die unangenehmſten Folgen haben konnte.

Als er in ſein Haus trat, ſtand auch wirklich der Bediente des Baron von Landau da. Er forderte mit Ungeſtüm die Papiere zurück.

Ich komme ſo eben, antwortete Aamod, von dem däniſchen Geſandten, dem ich ſie, wie mir aufgetragen war, übergeben habe. Dieſe Quittung, die ein vollſtändiges Verzeichniß der Uebergabe, gleichlautend mit der, welche ich bei dem Empfange ausſtellte, enthält, beweiſt die richtige Ablieferung. Ich glaubte dem Wunſche des Herrn Barons am Beſten zu entſprechen, wenn ich für die ſchleunige Beförderung der Dokumente Sorge trüge, und ſie ſind ſchon mit anderen Depeſchen durch einen Kourier nach Kopenhagen abgegangen.

Der Bediente, ein Deutſcher und, wie es ſchien, ein Vertrauter ſeines Herrn, erſchrak.

Es iſt alſo unmöglich, das Paket wieder zu erhalten? fragte er ängſtlich.

Unmöglich, antwortete Aamod ruhig; und ich werde Euch einige Zeilen mitgeben, die den Herrn Baron, wie

ich hoffen will, zu seiner Beruhigung, von der Eile, mit welcher ich seinen wichtigen Auftrag erfüllt habe, in Kenntniß setzen werden.

Der Bediente eilte erschrocken fort.

Mein Herr ist verloren! rief er, indem er sich entfernte.

Baron von Landau lebte lange in dem Hause des Grafen von Kronfels, als der vertrauteste Freund der Gräfin und dem Grafen selbst unentbehrlich. Seine Verbindung mit vielen bedeutenden Abenteurern der damaligen Zeit, sein großes Talent für die Intrigue benutzte der Graf auf mannigfaltige Weise. Aber eben eine solche mislang oder zerbrach vielmehr durch eine andere, glücklicher und geschickter angelegte. Um sich zu retten, war der Graf genöthigt, den Baron fallen zu lassen, der sich, mit Zeichen der Ungnade, entfernte.

Indessen wagte Graf Kronfels nicht, einen Mann, der von den innersten und geheimsten Verhältnissen so wohl unterrichtet war, ganz zu verlassen. Als dieser nach Paris ging, hatte er wichtige geheime Aufträge, die ihm selbst unter Mitwissen des Königs anvertraut worden waren und ihn überzeugten, daß die Ungnade nur eine Folge der Rücksichten gegen eine eben siegende Partei sei, seine Entfernung daher nur temporär sein würde. Aber er selbst kannte dessen ungeachtet das

Schwankende einer ſolchen durch die Intrigue begünſtigten und locker gewordenen Stellung zu genau. Sein vertrautes Verhältniß zur Gräfin erlaubte ihm, unumwunden alles zu enthüllen, was er für ſeine Sicherheit nothwendig hielt, und es gelang ihm durch ihre Schwäche, die Papiere zu erhalten, durch welche die Ehre des Grafen ganz in ſeinen Händen war. In Paris wollte dem Baron Nichts gelingen, jede Karte, die er beſetzte, ſchlug um, jede noch ſo künſtlich angelegte Intrigue mislang, ſelbſt ſeine geheimen Aufträge verwickelten ihn in die Schlingen ſeiner Gegner und in Verhältniſſe, die für ihn die unangenehmſten Folgen nach ſich ziehen konnten. Verdruß, Aerger und Ausſchweifungen brachten ihn der Verzweiflung nahe, und in einer ſolchen Gemüthsſtimmung, wo er innerlich ſich völlig verlaſſen fand, von einem wüſten Leben erſchöpft, fiel er in die Hände eines düſtern Mannes, deſſen ſeltſame Grübeleien ihn einer furchtbaren Seelenangſt preisgaben. Verworrene Vorſtellungen von einer ſtrengen Vergeltung ergriffen ihn, mehr abergläubiſche, als eigentlich religiöſe. Zwar rettete er ſich noch für Augenblicke durch Ruchloſigkeit von ſeiner tödtenden Furcht; aber dieſe trat dann um ſo entſetzlicher wieder hervor. In dieſer Stimmung hörte er den jungen Anacharſis nennen. Seine geſelligen Tugenden, ſein Witz und ſeine Reli-

giosität waren Eigenschaften, die er nie sich hatte verbunden denken können; und in der Hoffnung, daß er ihn durch mildere Vorstellungen von seiner düstern Höllenqual retten könnte, sehnte er sich nach seiner Bekanntschaft. Als nun ein Blutsturz allen Qualen des nahen Todes ihn preisgab, glaubte er nur durch die Auslieferung der Dokumente sich retten zu können. Er wußte, daß der Graf von Kronfels unter dem Namen Leith in Norwegen lebte, daß seine Schwester, Amalie, dort verheiratet sei, er hatte erfahren, daß Aamod aus derselben Gegend war, und erblickte in diesen Umständen einen geheimen Zusammenhang, der ihn überraschte. So ließ er Aamod zu sich rufen. Aamods religiöse Ansichten beruhigten ihn keinesweges, die düstere Verworrenheit seiner zerrütteten Einbildungskraft erlaubte ihm nicht, den hellen, ruhigen Mittelpunkt der ewigen Liebe, des Heils zu erkennen; vor dieser schauderte er vielmehr furchtbarer, als vor allem andern zurück, als ahnete er, daß sie ihn härter, als Alles, verurtheilen müßte. Es war jene armselige Furcht geringer Naturen, die ihn zwang, die Papiere abzugeben, die ihm den Muth benahm, sie wieder zurückzufordern. Als aber Aamod nun mit den ihm so wichtigen Dokumenten verschwunden war, ergriff ihn eine Angst über die sein ganzes irdisches Glück vernichtende That, zu welcher

die Schwäche ihn verleitet hatte, entsetzlicher, als die vor dem Tode.

Was hast Du gethan, Unglücklicher? Ich muß die Papiere wieder haben! schrie er.

Der Arzt suchte ihn zu beruhigen, — der Bediente war nicht zugegen.

Ihre Unruhe kann Ihnen plötzlich den Tod bringen, sagte Jener.

Plötzlich den Tod? fragte der Kranke und blickte den Arzt mit blassen, vor Entsetzen erstarrten Zügen an.

Allerdings, antwortete der Arzt; einige Ruhe kann jetzt die Krankheit völlig brechen, eine so leidenschaftliche Unruhe bringt aber unausbleiblich den Tod. —

Ich will gar nicht an die Sache denken, es ist doch auch gut, daß die Dokumente in die rechten Hände kommen. Ich will mich bekehren; wer weiß, es kann noch Alles gut werden. —

Und wirklich schien die völlige Erschöpfung dem Kranken einige Ruhe zu verschaffen. So verging die Nacht, der Kranke versank in tiefen Schlaf, und als er spät am andern Morgen erwachte, fand er sich fast völlig wieder hergestellt, nur etwas matt. Er schien das Ereigniß des vorigen Tages ganz vergessen zu haben.

Gottlob, ſagte er fröhlich, als der Bediente eintrat, dieß Mal ſterbe ich noch nicht. Es iſt doch etwas Wunderbares, daß man ſich ſo ſehr vor dem Tode fürchten kann. Jetzt kömmt er mir gar nicht ſo fürchterlich vor. Nicht wahr, Johann, fuhr er fort, mit dem Tode iſt Alles aus?

Sie haben mich das ja ſo oft gelehrt. Ich glaubte es nicht, bis ich es von Ihnen erfuhr, antwortete Johann, und jetzt wollen Sie es von mir lernen? —

Was gäbe ich darum, daß ich es gewiß wüßte, recht gewiß; das Leben iſt armſelig, es macht mir Langeweile, alle Geſichter ſind mir zuwider, das Spiel iſt mir ekelhaft, die Intriguen mißlingen, für die Liebſchaften bin ich zu alt, das Eſſen ſchmeckt mir nicht mehr, ich wollte, es wäre aus; aber der Tod iſt furchtbar. —

Er war aufgeſtanden, hatte ſich angezogen, erkannte in dem Spiegel, wie blaß und mager er war, ließ ſich eine Taſſe Bouillon reichen. —

Ich darf keinen Wein trinken, und ich möchte mich in Wein baden. Doch ich darf nicht. — Wie war es doch, es iſt mir, als wenn geſtern Abend Jemand bei mir geweſen wäre, ein Fremder; war es nicht ſo, Johann? —

Ei freilich, Herr Aamod, der junge norwegiſche Prediger; ich mußte ihn ja rufen. —

Aamod, ja, ja, es war — wovon war doch die Rede? fragte der Baron.

Sie überreichten ihm ein Paket mit wichtigen Papieren.

Höll' und Teufel, was habe ich blödſinniger Thor gethan? ſchrie er auf. Geh, lauf, eile, was Du kannſt; er muß, er ſoll, ſoll, hörſt Du, das Paket wieder herausgeben. Du mußt bitten, flehen, drohen, ich will Tauſende geben, ich will ihn ermorden, wenn er es herausgibt, wenn er es nicht herausgibt. Was ſtehſt Du da? Eilen mußt Du!

Es dauerte lange, ehe Johann wiederkam; das Schreiben von Aamod vermehrte die Angſt des Barons.

Einen Fiakre! rief er.

Johann wollte warnen, mußte aber gehorchen. —

Aamod ſaß indeſſen noch immer ruhig auf ſeiner einſamen Stube, als er Etwas die Treppe heraufpoltern hörte.

Bleib da, ich will allein hineingehn, hörte er eine Stimme rufen, ſtand neugierig auf und ſah nun den Baron mit verwildertem Blicke, eine geſpannte Piſtole in der zitternden Hand, hereinſtürzen.

Meine Papiere, ſchrie er, Räuber, Betrüger, meine Papiere!

Aber Aamod hatte die matten Arme ergriffen, ihm die Piſtole aus den kraftloſen Händen gewunden, und zwang ihn nun, ſich auf einem Stuhle niederzulaſſen. Völlig erſchöpft und ermattet konnte er nicht widerſtehen.

Wo ſind ſie, rief er nur noch, mehr flehend, als drohend; haſt Du mich wirklich an meine Feinde verrathen? Was habe ich Dir gethan; Dir wenigſtens fügte ich nie ein Leid zu. Du haſt die Papiere geleſen, haſt es ſehen müſſen, daß Alles, mein Glück, meine Ehre von ihrem Beſitze abhängt, und Du konnteſt meine Schwäche, meine Krankheit, meinen Wahnſinn, mein blödſinniges Vertrauen ſo furchtbar misbrauchen, Entſetzlicher! Jetzt erinnere ich mich der unbegreiflichen, der verrückten Stimmung. Ich Thor wollte den Himmel erwerben, indem ich die Papiere herausgab, und habe mich noch vor der Zeit in die Hölle geſtürzt. Es gibt keine andere Hölle, als die, die ich Blödſinniger als den Himmel mir erkor, und Du biſt des Satans Erzengel, hergeſchickt, um meine reife Seele ihm zu bringen. Ich ſehe Dein triumphirendes Lächeln. Wie kannſt Du, wilder Lappländer, Dich um mein Thun bekümmern, brennt das ewige Feuer unter Eurer Eisdecke? Ja, Zauberer ſeid Ihr;

einer ergriff mich einmal mit ungeheurer, mit übermenschlicher Gewalt, und Du kömmst aus dem finstern Abgrunde, um mir jede Höllenqual zu bereiten.

Mein Herr, erholen Sie sich, antwortete Aamod; für eine Gewaltthat haben Sie nicht Kräfte genug, und ein Mord würde Sie auf das Schaffott, aber nicht die Papiere in Ihre Hände gebracht haben. Sie sind fort; als ich den Inhalt erkannte, hielt ich es für meine Pflicht, sie schleunig in die rechten Hände zu bringen.

Er setzte nun sein Verhältniß zu der Familie des Grafen Kronfels in Norwegen auseinander und suchte den Unglücklichen, so viel er vermochte, zu beruhigen. Es sind, sagte er, allerdings eine Menge Umstände und Thatsachen in diesen Dokumenten berührt, deren Bekanntmachung der gräflichen Familie in Sachsen und Ihnen, mein Herr, sehr unangenehm, ja gefährlich werden könnte. Ihre Verwandten in Norwegen haben aber kein Interesse dabei, diese zu entdecken. Es war nicht möglich, die Papiere zu sondern; was meine Freunde wissen mußten, war zu genau mit dem Uebrigen verbunden, und ich darf Ihnen, im Namen Ihrer und hoffentlich bald auch meiner Verwandten, da ich sie kenne, die beruhigende Versicherung geben, daß sie nur in so fern die Dokumente benutzen werden, als diese durchaus nothwendig sind, um den langwierigen

Prozeß, den ſie längſt hätten gewinnen müſſen, zu beendigen.

Es ſchien, als wenn die Angſt, der lähmende Schrecken, die Verzweiflung, die aus allen Zügen des Barons ſprachen, durch die beruhigenden Worte etwas nachließen; aber er konnte kein Vertrauen faſſen.

Es iſt unmöglich, ſagte er, die Aeltern des Grafen, er ſelbſt, ſeine Schweſter ſind zu hart behandelt worden. Ihr ganzes Leben haben wir verbittert, wir haben ſie aus ihrem Vaterlande nach jenen elenden Gegenden getrieben, wo ſie ein ihrem Stande unwürdiges Leben unter rohen Barbaren dahinſeufzen müſſen; wir wollten ihnen ihr Vermögen rauben; und jetzt, da ſie alle Mittel in den Händen haben, für ſo vieles Leiden volle Rache zu nehmen, ſollten ſie die Gelegenheit nicht benutzen? Es iſt unmöglich, es iſt undenkbar.

Mein Herr Baron, erwiederte Aamod, lächelnd über die Darſtellung ſeines Vaterlandes, Sie ſind von den Verhältniſſen, in welchen Ihre Verwandte leben, ſehr falſch unterrichtet, ſie fühlen ſich in der Geſellſchaft vortrefflicher Menſchen, geachtet und geliebt von den braven Einwohnern, ſehr glücklich, und ſelbſt ihre äußere Lage iſt ſo gut, daß, wenn ſie nicht Kinder zu verſorgen hätten, wenn ſie es nicht unverantwortlich fänden, das Vermächtniß einer geehrten Tante den räu-

berischen Händen übermüthiger Verwandten zu überlassen, sie ohne großen Kummer der Erbschaft zu entsagen im Stande wären. An Rache denken sie nicht.

Indessen hatte der Baron sich gefaßt, seine besinnungslose Wuth, eine Folge seiner leidenschaftlichen, gespannten und krankhaften Stimmung, hatte sich gelegt. Ja es schien, als wenn das Recht, einen Menschen zu hassen, ihm einige Erquickung gäbe. Noch matt verließ er Aamod mit Aeußerungen, die diesen überzeugten, daß sein Aufenthalt in Paris nicht mehr sicher sei.

Einige Tage darauf, als er die Madame Du Deffand besuchen wollte, fand er die blinde Dame allein. Hoffeste beschäftigten die Meisten.

Es ist mir sehr lieb, sagte die noch immer höchst anmuthige Dame, als sie ihn empfing, daß ich Sie allein treffe. Lange habe ich mich nach einem einsamen Gespräche mit Ihnen gesehnt. Sie wissen es nicht, wie sehr Sie den Beifall der geistreichsten Pariser erworben haben, man findet alles, was Sie sagen, ungemein sinnreich. Erschienen Sie als ein Deutscher, Sie wären verloren mit Ihrer auffallenden Behauptung, daß dieses plumpe, ungeschickte Volk mit uns je rivalisiren könnte. So betrachtet man Sie als eine Abart von den Engländern, die Behauptung als eine

Grille, wie die Engländer deren tauſend haben, und findet ſie, als ſeltſame Paradoxie, höchſt ergötzlich. Daß Sie ein Grönländer ſind —

Ein Norweger, Madame. —

Nun, der Unterſchied kann doch nicht groß ſein, die Länder gränzen an einander. —

Mein Geburtsort, Madame, iſt mehr als doppelt ſo weit von Grönland, als von Paris entfernt und wird durch einen unermeßlichen Ocean davon getrennt.

Es iſt nicht möglich, ſagte die Dame, doch laſſen wir dieſe geographiſche Kleinigkeit; — als Norweger ſind Sie pikant, man findet es wunderbar, daß Sie unſere Sprache mit einer für Ausländer ſeltenen Fertigkeit ſprechen, daß Sie mit unſerer Literatur ſo genau bekannt ſind, wie wir ſelbſt, daß Sie mit der geiſtreichſten Leichtigkeit ſich in unſern Geſprächen bewegen, ja, worüber ich am Meiſten erſtaune, man entſchuldigt ſogar, daß Sie religiös, daß Sie ein Chriſt ſind und es nicht verbergen. Indem ich nun manch Mal in meinen ſeltenen einſamen Stunden mir dieſes Räthſel zu löſen ſuchte, erſtaunte ich noch mehr, als ich fand, wie ſehr Sie meine Neigung gewonnen haben. Ich bin alt und blind, ich habe Sie nie geſehen, Sie ſprechen gut, aber doch ſchlechter, wie alle Franzoſen, ich höre Sie zwar reden, aber theile faſt in Nichts Ihre

Meinung. — Nun, um Gottes Willen, ſagen Sie mir doch, durch welchen Zauber bin ich gezwungen, Sie zu lieben?

Aamod war durch dieſe Aeußerung einer der berühmteſten und geiſtreichſten Damen überraſcht und gerührt.

Madame, ſagte er, wenn ich das Glück wirklich beſitze, die Zuneigung trefflicher Menſchen mir zu erwerben, wenn ich mir ſchmeicheln darf, daß mir das große Glück Ihres Beifalls, Ihrer Gunſt zu Theil geworden, ſo genieße ich es vielleicht eben nur deßwegen, weil mir die Art, wie ich es erwecke, unbekannt blieb. Wie das erſte laute Wort manchen Zauber vernichtet, ſo der erſte klare Gedanke eines überlegenden Bewußtſeins den ſchönen Beſitz der würdigſten Zuneigung, wenn man ſie zu erringen ſucht.

Sie mögen Recht haben, erwiederte Madame Du Deffand; genießen Sie Ihr bewußtlos erlangtes Glück. — Vielleicht iſt es eine ſolche ſchlummernde Bewußtloſigkeit, welche die unbegreifliche Verbindung des frommen Glaubens und des durchdringenden Verſtandes erzeugt und duldet. Ich, lieber Monſieur Anacharſis, — ſo nannten ihn die Pariſer, — ward im Unglauben geboren, zum Unglauben erzogen, und man fand meine frühen Zweifel zu liebenswürdig, als daß ich ſie nicht ſelbſt hätte

hoch halten ſollen. In meiner Jugend, als ich die Abgöttin aller Männer war, die mich umgaben, für ſchön, für geiſtreich galt, ſah ich zu Viel, als daß ich auf irgend etwas Anderes hätte hören ſollen, als auf mich ſelbſt und was mir ſchmeichelte. Später, als meine Augen ſich ſchloſſen, eröffnete ſich zwar das Ohr; aber die ſtummen Zeugen des geſchriebenen, des gedruckten Worts, die in den ſtillen Stunden der Einſamkeit uns anreden und feſthalten, die uns unmittelbar aufregen, die ſind mir fremd geworden, und meine Freunde halten ſtrenge Kontrolle. Was ſie in mein horchendes Ohr hineinſchlüpfen laſſen, hängt von ihnen ab, aller geiſtige Genuß wird durch die fremde Stimme vermittelt. Ja, könnten ſie die Sperre vollkommen machen, verriethen nicht tauſend Aeuſſerungen eben das, was ſie verbergen wollen, ſchlüpfte nicht unwillkürlich mit manchem Zweifel das ein, was er bekämpfen will, dann wäre ich vielleicht ruhiger. Aber nun iſt es mir oft, als wenn eine verhüllte Welt, eine ganz andere wunderbare ſich hinter der wirklichen verbärge. Wenn ich Menſchen nahe treten höre, erwarte ich nicht ſelten, daß nun irgend eine Kunde von daher laut werde, und kann erſchrecken, wenn ich den Witz, den Spott vernehme, der ſie verhüllen will.

Wenn nun, ſagte Aamod, als ſie ſchwieg, wenn nun zwar nicht die laute Stimme aus dieſer Welt, wohl aber eine leiſe Ahnung, daß ſie in meiner Bruſt ſchlummert und ſich ſehnt nach der Befreiung, nach dem Worte, das wäre, was mir das Glück Ihrer Gunſt, Ihrer Zuneigung verſchaffte?

Das iſt es, ſagte ſie mit einer Kraft der Stimme, die ihn erſchütterte, weil ſie ihr fremd, weil ſie ihr ungewöhnlich war.

Er fühlte ſich ſeltſam bewegt und trug um ſo weniger Bedenken, eine Thräne ungeſcheut herabrollen zu laſſen, als er zwei große Tropfen aus den verſchloſſenen Augen herausquellen ſah.

Sie ſind bewegt, ſagte die Frau, als hätte ſie ſeine ſtille Thräne gehört; die Stunde nähert ſich, in welcher ich den Spötter Diderot erwarte, und er darf uns nicht ſo treffen. Sie haben ein ſeltſames Ereigniß in dieſen Tagen erlebt, ein armer Sünder hat Ihnen in einem reuigen Augenblicke wichtige Familien-Dokumente anvertraut und nachher ſeine Reue bereut. —

Und das wiſſen Sie, Madame? —

O, wir hier in Paris wiſſen Alles, beſonders, wer ſo, wie ich, tauſend Stimmen hört und nichts zu thun hat, als zu hören. Uebrigens beſucht mich der allwiſſende Polizeiminiſter und weiß, daß ich mich für den

jungen Anacharsis lebhaft intereſſire. — Aber hören Sie weiter. Waren Sie nie mit dem vor vierzehn bis funfzehn Jahren berüchtigten Könige Theodor in Korſika in Berührung? — Doch dazu ſind Sie viel zu jung, bemerkte ſie darauf, indem ſie, lächelnd, ſich ſelbſt berichtigte; aber waren nicht Freunde, Verwandte vielleicht, mit ihm in Verbindung? —

In der That, Madame, ich erſtaune über das, was Sie mir erzählen. Ein väterlicher, genauer Freund ſtand einſt mit ihm in naher Verbindung und hat durch dieſen ſeltſamen Menſchen viel gelitten, ja er durchkreuzte die raſche Laufbahn ſeines Strebens, eben, als ſie anfangen ſollte, und hemmte, ſtörte ſie auf immer. —

Wohl, dieſes weiß man, Feinde benutzen es. Sie kennen nicht Paris, kennen dieſe Stadt und ihre unendlichen Kabalen nicht. Nicht umſonſt habe ich dem Geſpräche eine ſo ernſthafte Wendung gegeben. Sie müſſen uns verlaſſen. Sie ſind hier nicht mehr ſicher. Haben Sie ſich nie in politiſche Intriguen verwickelt?

Nie, nie, rief Aamod lebhaft, ich haſſe, ich verabſcheue ſie.

Wie lebhaft, wie wahr ſpricht ſich dieſer Abſcheu aus, bewahren Sie ihn immer, ſagte die Dame. Eilen Sie Paris zu verlaſſen. Sollte die Verfolgung Sie früher treffen, dann verlaſſen Sie ſich auf mich;

für eine reinere Sache verwandte ich mich nie, und nie für eine, die meinem Herzen näher lag. Ich höre Diderot sich im Vorgemache bewegen, jetzt gehen Sie; aber besuchen Sie mich noch ein Mal, wenn es Ihnen möglich ist.

Er wollte gehen. Diderot trat herein, zu aufmerksam, um nicht die innere Erschütterung des jungen Mannes, der Frau wahrzunehmen.

Warum entfernt sich unser Anacharsis? sagte er, indem er ihn mit stechenden Augen verfolgte; und Madame Du Deffand merkte wohl, daß ihr Tète à tète zum Theil verrathen war. —

Wie bist Du zu beneiden, sagte Stinner, ein junger deutscher Gelehrter, der Aamod auf der Straße traf und von ihm erfuhr, daß er eben die Madame Du Deffand verlassen habe; wie bist Du zu beneiden, daß Du solche Kreise besuchen darfst. Wie selten gelingt es Fremden, in sie einzudringen; und Du darfst Dich rühmen, einen ausgezeichneten Platz in der Mitte der geistreichsten Männer und Frauen einzunehmen, darfst den mächtigen Männern, die das Schicksal der größten Nation, ja Europas lenken, nahe treten. Wenigen ist es, wie Dir, gelungen.

Sie gingen nach dem Garten der Tuilerien, verloren sich in den entferntesten Partien unter dem

Schatten der Kastanienbäume, die eben prachtvoll blühten.

Und wie unausstehlich ist mir Paris, entgegnete Aamod, eben seit ich mich in diesen Kreisen herumdrehe, die mich immer von Neuem anziehen, und die ich jedes Mal leer, unzufrieden mit mir selbst wieder verlasse. Dieses ruchlose Hineinschleppen des Heiligsten, dessen, was kaum in der Stille der tiefsten Einsamkeit keimen und gedeihen kann, in das lärmende Gewühl der nichtigsten Geselligkeit, dieser leere Pomp der Sentiments, dieser ewig wiederkehrende Witz, der immer einen Werth hat, weil er mit Virtuosität den einzelen Punkt genau trifft, aber nie großartig wird, diese Mischung von Intrigue und ewiger Medisance muß jeden gesunden Sinn zuletzt anekeln. Ganz Paris, in allen Richtungen seines Lebens, ist ein seltsames, wundervolles Kunstwerk; aber durchaus manierirt. —

Sie standen vor einer marmornen Statue. —

Betrachte nur diese Figur; mit welcher ekelhaften Ziererei heben sich die Arme, krümmen sich die Finger; sieh doch nur, wie unverschämt die Nase in die Luft hineinschwebt, mit welcher albernen Affektation der Kopf auf dem Halse verdreht ist, die Schultern sich heben. Jedes Glied will sich bemerkbar machen, anstatt sich in die stille Größe der ganzen Gestalt zu versenken. Das

iſt Paris. Mit welcher Wehmuth erfüllt mich die Erinnerung an meine erſte Bekanntſchaft mit den vorzüglichen Geiſtern in Deutſchland. Klopſtock war von Kopenhagen, wo ich ihn ſchon kannte, nach Quedlinburg gereiſt, um ſeine Eltern, ſeine Freunde zu beſuchen. Ich brachte ihm Briefe, ich lernte Gleim, Schmidt, Klopſtocks Fanny kennen. Freilich erſcheint mir der Kreis, in welchem ſie ſich bewegten, jetzt beſchränkt. Aber welche tiefe, innere Wahrheit in Allem neben dieſer glänzenden Lüge. Sie fanden keine Welt für die Gefühle, die ſie durchdrangen; wie rührend iſt das ängſtliche Streben, durch Worte darzuſtellen, was ſich erſt in einer mannigfaltigen Welt lebendiger Geſtalten abſpiegeln muß, ehe es das rechte Wort, den bedeutenden Ausdruck finden kann; wie herrlich erſcheint der treffliche Dichter, deſſen ganzes Leben geheiligt iſt durch den großen Gegenſtand, deſſen würdigem Lobe er ſein ganzes Leben weiht.

Du biſt ungerecht, unterbrach ihn der Freund, und offenbar durch irgend ein Ereigniß in eine gereizte Stimmung verſetzt. Können wir läugnen, daß wir dieſem gebildeten Volke ſo manches verdanken, was uns fehlt? Ihre geſelligen Tugenden gelten mit Recht als ein Muſter für alle Völker, und es iſt eine Frage, ob ohne ſie Europa die Anmuth des Umganges, der Un-

terhaltung kennen würde. Wärst Du ein Naturforscher, Du würdest den sicheren Takt ihrer Beobachtungen, das Geschick ihrer Untersuchungen, ihrer Versuche bewundern; und dieses schöne Talent kann sich nicht bloß hierauf beschränken, muß sich auch in andern, in weitern Kreisen kund thun. —

Du magst nicht Unrecht haben, lieber Freund, und es ist keinesweges meine Absicht, der Nation ihre eigenthümlichen Vorzüge abzusprechen, ja, ich will Dir gestehen, daß diese in den höhern Pariser Kreisen verlebte Zeit mir sehr wichtig geworden ist, und kaum werde ich dem Einflusse, den sie auf mein ganzes Leben haben wird, entgehen. Aber man soll mir in der Kirche nicht vortanzen, und wer mit den tiefsten Problemen beschäftigt ist, wer das Räthsel seines innersten Daseins ergründen möchte, wird hier wenig finden, was ihm zusagen möchte. Uebrigens kenne ich die Welt, in welcher ich gelebt habe, viel weniger, als Du glaubst; ich suche nichts, ich will nichts, und ich nehme keinen Theil an ihren Intriguen; was sie mir daher als Unterhaltung hinwerfen, ist nicht viel mehr, als was man eben auch in ihren Schriften finden kann, mir mitgetheilt, damit ich ihnen zur Unterhaltung diene. Wie lange ich ihnen aber dazu tauglich scheine, ist eben die Frage, und wenn ich überflüssig bin, kannst

Du überzeugt sein, daß sie mich mit eben so großer Leichtigkeit und Galanterie aus ihren Kreisen hinausstoßen werden, wie sie mich aufnahmen. —

Sie trennten sich, es war spät geworden; und als Aamod längs der einsamen Terrasse Rivoli ging, hörte er hinter sich ein Rufen, er sah, daß einige Polizeidiener eben einen Mann ergriffen und einen Dolch aus seiner Hand rissen. Als er sich den Polizeidienern näherte, trat der eine, höflich grüßend, auf Aamod zu.

Mein Herr, sagte er, Sie haben einen geheimen Feind, der Sie im Stillen seit längerer Zeit verfolgte; wir waren ihm auf der Spur und haben ihn jetzt, eben, als er den Dolch aufhob, um Sie zu ermorden, glücklich ergriffen. In der Dunkelheit schlichen wir still dicht unter der Mauer, daß man uns nicht sehen konnte.

Ich bewundre, ich verehre diese Aufmerksamkeit der Polizei, die ohne Geräusch für die Sicherheit eines so unbedeutenden Menschen, wie ich bin, unter so vielen Tausenden sorgt, sagte Aamod. Aber verzeihen Sie mir eine neugierige Frage, die der Ergriffene selbst in seiner jetzigen Stimmung wohl kaum zu beantworten geneigt sein möchte. Ich wurde vor langer Zeit durch einen Freund darauf aufmerksam gemacht, daß ein Italiener mich verfolgte.

Dieſer iſt der Italiener, ſagte der Polizeidiener.

Nun weiß ich aber, fuhr Aamod fort, durchaus nicht, was einen ſolchen Mann bewegen konnte, mir nach dem Leben zu trachten. Vergebens wiederhole ich mir die Ereigniſſe meines einfachen Lebens, ich vermag keine Veranlaſſung zu einer ſolchen That zu ergründen.

Reden Sie den Herrn an, ſagte der Polizeidiener.

Aamod that es höflich und auf Italieniſch; aber es erfolgte keine Antwort.

Vielleicht kann ſein Name Ihnen auf die Spur helfen, ſagte der Beamte; er heißt Antonio Grimaldi und iſt ein Korſe.

Mein Gott, rief Aamod, gegen dieſen gewandt, Unglücklicher, alſo ſo unerſättlich iſt Deine Rache? Alles, was mit Walſeth nur in Berührung ſteht, willſt Du ermorden?

Ja, ſchrie jetzt der ergrimmte Italiener, ich will mit ihm reden, ich will es, führt mich irgendwo hin, ich muß ihn ſprechen.

Erlauben Sie es, bat Aamod; an irgend einem öffentlichen Ort wollen wir eintreten; von dem entwaffneten Italiener habe ich ja wohl nichts zu fürchten.

Du haſt von dem Korſen nie etwas zu fürchten, wenn er Dich einer Unterredung würdigt, ſagte zornig Grimaldi.

Ich bin auch darüber völlig ruhig, antwortete Aamod kalt.

Es gelang ihm den Polizeibeamten zu bereden, daß sie in ein nahes Kaffehaus hineintreten durften. Die Polizeidiener blieben in der äußern Stube, und Grimaldi trat mit Aamod in die innere ein.

So wisse denn, sagte Grimaldi mit stillem Ingrimm, daß ich nur für die Rache lebe, für nichts, als für diese; daß ich alle meine Seelenkräfte anstrenge, den Nichtswürdigen zu treffen, der mir meine Schwester entriß und sich dann feigherzig in seine kalten nordischen Felsen verbarg. Er und Leith sollen büßen, ich schwur es in jener Nacht, an dem düstern Thurme stehend in Aleria, ich werde Wort halten.

Aber, mein Herr, sagte Aamod, diese blinde Wuth würde mich ja verpflichten, auf Ihre beständige Einsperrung zu dringen.

Keine Kette hält mich; ich durchbreche sie, rief der finstere Italiener, wie ich es oft that. Zu einem unstäten, furchtbaren Leben hat mich die Rache verdammt, wie ein Gespenst gehe ich um, erscheine bald hier, bald da, kenne den Schlaf nicht und keine Ruhe. —

Unglücklicher! wäre Deine Schwester entehrt, wie sie hochgestellt, geliebt und angesehen unter Deinem Volke ist, diese Wuth wäre dennoch unnatürlich. —

Woran erinnerſt Du mich, plagender Geiſt, iſt das nicht eben das Entſetzliche, was mich mit zerfleiſchendem Ingrimme erfüllt? Die Sebaſtianis mächtig, angeſehen, Paoli der Herr, der Herrſcher der Inſel, und meine Schweſter, ſtolz, angeſehen, in der Mitte der verhaßten Feinde; o, wäre ſie die Beute des niedrigſten Knechts geworden, ſo hätte ſie uns nicht beſchimpft, wie jetzt, da ſie in den Armen des Geliebten triumphirt, während wir vertrieben ſind.

Eure Rache iſt nicht ohne bittere Früchte für Euern Feind geweſen, ſprach Aamod.

Wie? was? unterbrach ihn Grimaldi und ſchien faſt wie erleichtert. Es wäre nicht wahr, was ich doch allgemein gehört habe, daß die Wunde, die ich Walſeth beibrachte, nur leicht war, daß er bald wieder hergeſtellt worden, daß er noch lebt? Ich habe ihn alſo doch wohl ermordet?

Nein, antwortete Aamod, und das Entſetzen faßte ihn eiskalt an; nein, Walſeth lebt noch.

Grimaldi knirſchte mit den Zähnen.

Walſeth lebt, aber dennoch fühlt er die Folgen Eurer Rache nur zu hart. —

Grimaldi horchte geſpannt. —

Ihr erſchient in jener hoch im Norden liegenden Stadt, deren Daſein Euch unbekannt war, bis die

Rache Euch den Weg zeigte. Ruhig ging Walseth im Dunkeln, von seiner hochschwangern Frau begleitet, in einer einsamen Gegend, wo man aber Eure Rache, Euern Meuchelmord nicht kennt. Da stürztet Ihr, wie ein grimmiges Thier, auf den Sichern. Die Rache schläft nicht, Antonio kann auch den Weg nach Drontheim finden, so lautete Euer Geschrei, als Ihr ihm den Dolch in die Brust stießet und nach dem segelfertigen Schiffe floht. Der Mantel mäßigte den Stoß. Euer Schiff lag noch vor der Stadt; aber Walseth nannte seinen Mörder erst, als Ihr in Sicherheit waret.

Alberne Großmuth, schrie der Korse, ich danke ihm nicht und ermorde ihn, wo ich ihn nur finde; — nun weiter. —

Seine Wunde heilte schnell, aber das Entsetzen hatte die hochschwangere Frau ergriffen. Sie sah von jetzt an ihren Mann beständig von mörderischen Dolchen umgeben, sie schrie plötzlich in der Nacht auf, und so, unter Wehklagen, von fürchterlichen Phantasien geplagt, reifte die Frucht unter ihrem Herzen. Das Kind zeigte die Folgen. Schon als Säugling bemerkte man mit Schrecken, wie es oft von einer innern Angst ergriffen schien, wie es wild um sich blickte. Es war seltsam und entsetzlich anzuschauen, wie das kleine Kind nicht selten wie voll Jammer die Hände rang. Als

ich es zuletzt sah, war es ein achtjähriger Knabe, schön, von den herrlichsten Anlagen, aber fortdauernd gequält von den düsterſten Phantasien.

Aha, rief der Korse, also in dem kleinen Krötenherzen blieb der Dolch stecken, der ungeschickt das Herz des Vaters nicht finden konnte. Brav, das ist Etwas, aber nicht genug. — Doch ich danke Euch, Ihr habt mich erquickt. Hütet Euch vor dem deutschen Baron — Landau ist, glaube ich, sein Name. Führt mich fort, sagte er darauf, indem er hinaustrat, und die Polizeidiener nahmen ihn in die Mitte, während die wenigen Gäste mit dem Wirthe sich neugierig um Aamod drängten, der sich nur mit Mühe von ihnen losriß.

Am folgenden Tage erhielt er von dem Polizeipräsidenten der Stadt eine höfliche Einladung.

Sie sind, sagte dieser, als Aamod eintrat, als höchst verdächtig angezeigt, Sie sollen preußischer Spion sein, verwandt mit einem Manne, der einst eine Rolle als König Theodors Schwiegersohn spielte, für politische Intriguen erzogen, und so weiter. Zu Ihrem Glücke bin ich nicht allein über Ihre Verhältnisse, sondern auch über die Ihres Verwandten oder Freundes vollkommen unterrichtet. Seine frühere Verbindung mit dem König Theodor wurde in Wien genau untersucht, und es zeigte sich, daß er von diesem getäuscht worden

war. Auch Ihren Ankläger, der indeſſen ein äußerſt gefährlicher und intriguanter Menſch iſt, kenne ich hinreichend, bin aber, aus mancherlei Gründen, genöthigt, ihn zu ſchonen. Daß ich Sie eingeladen habe, iſt nun vorzüglich deshalb geſchehen, um Sie auf die mancherlei Gefahren aufmerkſam zu machen, von welchen Sie in Paris bedroht ſind. Haben Sie Gründe, Ihren Aufenthalt hier zu verlängern, ſo können Sie auf unſern thätigen Schutz rechnen; aber Ihnen müſſen wir die größte Vorſicht anrathen. Der geſtrige Anfall kann ſich erneuern; denn Antonio iſt nicht allein.

Aamod dankte für dieſe Mittheilung, bewunderte die Umſicht und Thätigkeit einer ſo wachſamen Polizei, die dem Fremden nie beſchwerlich werde und ihn dennoch ſo aufmerkſam ſchütze, verſicherte aber zugleich, daß ſchon Alles zu ſeiner Abreiſe bereit ſei. Der Polizeipräſident rieth ihm, noch einige Tage in Paris zu bleiben, und ſich öffentlich und in den Kreiſen, die er zu beſuchen pflegte, zu zeigen.

Man muß nicht glauben, daß eine Berührung mit der Polizei Sie die Stadt zu verlaſſen zwinge. Sie haben an der Madame Du Deffand eine warme Freundin, ſagte er noch, indem er ihn verbindlich begleitete; und Aamod mußte geſtehen, daß die Höflichkeit gegen Fremde nicht weiter gehen könnte. Indeſſen waren ihm

Thatsachen genug bekannt, die ihn überzeugten, daß er dieſe Auszeichnung nur ſeinen Bekanntſchaften verdankte.

Er zeigte ſich nun allenthalben und trieb ſeine Abreiſe mit der größten Oeffentlichkeit. Madame Du Deffand erzählte ihm mit Entzücken, daß ſie die Bekanntſchaft des berühmteſten Geſchichtsforſchers und Philoſophen, David Hume, gemacht habe; er merkte wohl, daß der vorübergehende Eindruck, den er auf dieſe merkwürdige Frau gemacht hatte, bald verſchwinden würde, und verließ mit leichtem Herzen Paris.

In einem Zelte lag ein junger Mann, höchſt ermüdet, in tiefem Schlafe. Es war Franz Leith, der ſeit einem Jahre unter dem wahren Namen ſeines Vaters, als Graf von Kronfels, preußiſcher Offizier war. Den Abend vorher kam er ſpät in dem Lager an, anſtrengende Märſche hatten ihm mehrere Nächte hinter einander keinen ruhigen Schlaf gegönnt, und als er das Lager von Hochkirch erreichte, wo Alles ruhig ſchien, verſank er in einen wahren Todesſchlaf.

Man muß die völlige Ermattung, die Erſchöpfung bis zum Hinſinken, die eben am ſtärkſten iſt bei jugendlicher Kraft, ſelbſt erfahren haben, um die un-

endliche, grundlose Gewalt des Schlafes zu kennen. Durch ihn erfährt der Mensch erst völlig, wie er bis in die innersten Tiefen seines Daseins von einer mächtigen Natur ergriffen ist, die ihm das vorübergehende Spiel des Wachens innerhalb fester Grenzen nur erlaubt, um ihm desto deutlicher die unergründliche Gewalt, die ihn fesselt, darzuthun, wenn er sich der Grenze nähert oder sie zu überschreiten wagt. Was ganz der spielenden Willkür preisgegeben scheint, jene stille Arbeit der ewig thätigen Natur, die sich uns demüthig gehorchend unterwirft, daß uns jeder Widerstand unmöglich scheint, tritt dann allgewaltig hervor, die sonst gebietende Kraft kennt sich nicht mehr, wie ein Gebirge wälzt sich der allmächtige Schlaf über uns und trägt uns triumphirend in sein stilles, wunderbares, nächtliches Reich hinein.

Wach auf, Kronfels! rief der junge Felsberg und schüttelte den tief Schlafenden, wach auf!

Kronfels richtete sich auf, starrte ihn verwirrt an, wandte sich und schlief wieder ein.

Was fange ich mit dem armen Freunde an, rief Felsberg ängstlich; ich höre eine bedenkliche Bewegung im Lager, ich muß fort, und wie kann ich ihn hier lassen? Gestern sprach mein Vater von unserer mißlichen Stellung, wir könnten alle Augenblicke einen Ueberfall

erwarten. Wenn dieſer nun da iſt, wenn der Feind unſere ungünſtige Lage benutzt hat? — Er ſprach mit einem alten Feldwebel. —

Laſſen wir, ſagte der, den jungen Mann ruhen, der Vater iſt ja in der Nähe, vielleicht iſt es auch nichts. — Sie gingen, kamen aber nach kurzer Zeit wieder.

Nun, ſagte der Alte, war es nicht gut, daß wir den armen Herrn ſchlafen ließen? Es war ein blinder Lärm. Daun fürchtet ſich vor unſerm Fritz. Die Kavalerie hat Ordre erhalten, wieder abzuſitzen, und wir können uns noch ruhig hinlegen. — Gähnend wollte er das Zelt verlaſſen.

Kronfels lag noch immer ruhig da, von dem feſten Schlafe überwältigt.

Bleib, lieber Alter, oder vielmehr höre meine Warnung, folge dem Befehle Deines Obriſten, laß keinen Mann des Regiments einſchlafen, laß ſie bereit ſein, daß ſie bei dem geringſten Lärm ihre Waffen ergreifen. Du haſt doch gehört, was mein Vater warnend ſprach? Er wundert ſich über die ſeltſame Sorgloſigkeit des Königs; er iſt überzeugt, daß die Bewegung in dem feindlichen Lager höchſt bedenklich iſt. —

Ich habe ſo oft dem Schlafe entſagt, wo er mir nöthiger war, als jetzt. Man ſoll mir nicht vorwerfen,

daß ich läſſig war, wo man von mir Aufmerkſamkeit fordert; aber es wird ſchwer werden, die Soldaten wach zu erhalten.

Horch, fiel nicht da ein Schuß? rief der junge Felsberg. —

In der That, ſo ſchien es mir. —

Noch einer ward gehört.

Der Feldwebel ſtürzte zum Zelte hinaus, Felsberg rüttelte ſeinen Freund, der nach vieler Mühe ſich zu ſammeln ſuchte, die Augen rieb, ſich nicht beſinnen konnte; aber mehr, als das Rütteln des Freundes, wirkten jetzt die Schüſſe, die immer häufiger wurden, erſt Flinten-, dann Kanonenſchüſſe in furchtbar drohender Nähe, wie mitten im Lager.

Eilig raffte Kronfels ſich auf, eilig traten Beide aus dem Zelte hinaus. Es war die erſte Morgendämmerung, unſicher ſchwankten die Geſtalten, nur das mächtige Gebot des Anführers ertönte und bezeichnete die Stelle, wo man hineilen ſollte. Indeſſen ſauſten die Kanonenkugeln an ihnen vorbei, ſchlugen tödtend mitten in die noch unordentlichen, ſich ſammelnden Maſſen hinein, erhoben ſich, die Erde aufwühlend, um an einer andern Stelle tödtend zu treffen. Die Flintenſchüſſe pfiffen von allen Seiten, man hörte in der ungewiſſen Nähe das Rufen der Anführer, das Mord-

geschrei der mitten in das Lager eingedrungenen Feinde, Zelte wurden umgerissen, fliehende Soldaten, halbbekleidet, niedergestoßen, Felsberg und Kronfels mußten sich kämpfend den Weg durch die verworrenen Haufen der Feinde bahnen, und völlig zerstreut, in furchtbarer Unordnung, schien das aufgelöste Heer dem Tode und Verderben preisgegeben.

Aber der mächtige ordnende Geist des großen Königs, dem Europas Schicksal anvertraut war, wirkte hier mitten in der Verwirrung, in dem Tode, wie eine höhere Gewalt. Als wenn durch einen seltsamen Zauber, während ein Erdbeben die Mauern einstürzt, die Tempel versenkt, auf den zusammenstürzenden Ruinen neue Gebäude auf dem zitternden Grunde sich erhöben, so erstanden aus dem zertrümmerten Heere, während Tod und Untergang gähnende Abgründe vor ihren Füßen öffneten, die geordneten Reihen der Krieger. Zwar einzeln mußten sie kämpfen; aber sie kannten sich, sie hatten sich gefunden, sie wußten, daß Er die Gefahr theilte; und der Geist des unbedingten Gehorsams, mit dem tiefen Gefühle der unüberwindlichen Kraft, wie sie aus seinem Geiste ausströmte, ersetzte die geraubten Kanonen, die sich feindlich gegen sie gewandt hatten. Jedes Regiment kämpfte für sich.

Während rund umher immer mehr Krieger hinstürzten, brach der Morgen an. Aber ein dicker Nebel senkte sich, verbarg die gemeinschaftliche Verwirrung und verhinderte jede Schlachtordnung.

Dicht vor Hochkirch, schon Hunderte von seinen Kämpfern vermissend, von Feinden umringt, die von allen Seiten aus dem dicken Nebel neue Schaaren entwickelten, stand das Regiment Felsberg. Man hörte das Knistern des brennenden Dorfes auf der Höhe, trübe drangen die Flammen durch den Nebel hindurch, Stunden waren vergangen. Da erhob sich der Nebel.

Kinder, rief der alte Felsberg, die Kanonen dort sind gefährlich, wie dicht haben sie sich an uns herangewagt. Wir müssen sie nehmen.

Kaum waren die Worte ausgesprochen, als Franz, vom blutigen Kampfe erhitzt, sich anbot, die Krieger zu führen, die ihm folgen wollten. Freiwillige schlossen sich an, und mit gefälltem Bajonette, in stürmender Eile, schritten sie den Hügel hinan, während die Feinde den Angriff abzuwehren suchten. Schon sahen sie diese schwanken, schon die drei Kanonen in ihrer Gewalt, als Kronfels, immer an der Spitze, sich verwundet fühlte. Das warme Blut strömte aus seiner rechten Seite heraus, die Gegenstände schwankten vor seinen Augen, und er hörte um sich her das Jauchzen der

Soldaten, welche die eroberten Kanonen fortschleppten, als er ohnmächtig in die Arme anderer sank, die ihn aufnahmen.

Indessen war, als der Nebel verschwand, die furchtbare Unordnung in beiden Heeren sichtbar geworden, fast größer noch in dem feindlichen Heere, welches, ohne zu wissen, wie und wo, auf allen Seiten angegriffen, nach allen Richtungen sich ausgebreitet hatte.

Zerstreute Haufen irrten zwischen Leichen auf den Feldern, auf den Bergen herum; aber auch die Preußen entdeckten erst jetzt ihren ungeheuern Verlust. Der König war selbst in Gefahr gewesen, berühmte Feldherren waren gefallen, viele Regimenter waren aufgerieben. Es entstand eine furchtbare Pause, während welcher beide Heere sich zu einem neuen Angriffe ordneten. Es ist bekannt, daß der König erst nach einem fünfstündigen Kampfe, als er fast allenthalben umringt war, den Entschluß faßte, sich zurückzuziehen. Seit zwei Stunden lag der verwundete Franz auf einem Wagen, der langsam dem Regimente folgte. Die Wunden brannten, der starke Blutverlust hatte ihn erschöpft, und unter furchtbaren Schmerzen, die nur durch wechselnde Ohnmachten erleichtert wurden, erwartete er die Hülfe des Wundarztes.

Das Heer nahm eine feste Stellung. Felsberg konnte jetzt erst für seinen Freund Sorge tragen. Fast der dritte Theil des Regiments war todt oder verwundet. Auf dem gefährlichsten Punkte war es vom Anfange der Schlacht an von allen Seiten den Angriffen des Feindes ausgesetzt gewesen. Aufgepflanzte Batterien hatten die Reihen niedergeschmettert, Reiterschaaren stürzten wüthend auf die zerstreuten Haufen los, ehe sie sich ordnen konnten, mächtige Kolonnen von Fußvolk rückten auf sie ein, und ein dichter Kugelregen, wie unsichtbar aus dem Nebel hervordringend, streckte ganze Glieder hin. Der König ritt ernst und sinnend, aber mit ruhiger Zuversicht unter den Truppen umher. Wo er sich zeigte, blickten die Soldaten ihm aufmerksam nach, und jeder schien beruhigt, wenn er den unerschütterlichen Gleichmuth des Königs wahrnahm.

Sein Regiment hat sich brav gehalten, sagte der König, indem er sich dem Obersten Felsberg näherte, und viel verloren, nicht wahr?

Der Rest, Ihro Majestät, hat den Muth, die Tapferkeit, die Kraft der Gestorbenen in seinen Reihen behalten; so sind wir stark, wie wir waren, und bereit, für Euer Majestät zu sterben.

Besser, Ihr fechtet brav, ohne zu sterben, antwortete der König. Ich sah einen Haufen aus Eurer Schaar einen Hügel hinaufstürmen, einen Offizier an ihrer Spitze, sie nahmen dem Feinde Kanonen, die uns sehr verderblich waren. Eine Verwirrung entstand unter ihnen, eben, als sie ihre Beute in den Händen hatten. Der brave Offizier ist doch nicht gefallen? —

Dort blutet er unter den Händen des Wund-Arztes. —

Der König ritt auf das Strohlager zu, wo der Wundarzt eben im Begriffe war, die Wunde zu untersuchen.

Ist die Wunde tödtlich? fragte er diesen.

Ich hoffe, daß sie es nicht sein wird, wenn der Verwundete einige Tage Ruhe genießen kann, antwortete der Arzt.

Wir bleiben hier, sagte der König kurz und näherte sich Franz, der eben aus einer Ohnmacht, die ihm die Untersuchung der Wunde zugezogen hatte, erwachte. Wie ein Traum kam es ihm vor, als er den bewunderten Helden des Jahrhunderts, die Reihe der Befehlshaber, die ihn in ehrerbietiger Entfernung umgaben, an seinem Lager sah.

So jung, sagte der König und wandte sich an die Generale; aus dem jungen Manne kann ein tüchtiger Soldat werden. Er muß mir diesen Offizier erhalten, hört Er?

Euer Majestät, antwortete der Wundarzt, sein Leben steht in Gottes Hand; was meine geringe Kunst vermag, wird nicht fehlen.

Franz hatte sich aufgerichtet. Ein wunderbares angenehmes Gefühl durchschlich alle seine Adern und schien jeden Schmerz in diesem Augenblicke zu dämpfen, die feurigen schwarzen Augen blickten den König mit zuversichtlicher Freude an.

Wie heißt Er? fragte der König theilnehmend. —

Kronfels, Euer Majestät. —

Schmerzen Ihn die Wunden? fragte er wieder. —

O! tausend Wunden wiegen diesen seligen Augenblick nicht auf.

Ich werde an Ihn denken, sagte der König, und wandte sich an die Generale und an den alten Felsberg.

Es ist doch, fragte der König, ein Graf von Kronfels?

Ja, Euer Majestät, antwortete Felsberg.

Schade, erwiederte der König, die Familie taugt nichts. —

Euer Majestät, dieser Kronfels ist zwar ein Verwandter von der Familie, die sich Euer Majestät Ungnade zugezogen hat und verdient. Sein Großvater war der Bruder von dem am sächsischen Hofe so thätigen; aber er selbst hat unter dem Fürsten von Dessau gedient und war als ein sehr tüchtiger preußischer Offizier bekannt.

Das ist mir lieb, erwiederte der König; freilich war der ein sehr braver Offizier; ich erinnere mich seiner noch sehr wohl.

Der König ritt fort. Eine freudige Stimmung hatte sich unter die Krieger verbreitet, man hätte geglaubt, ein siegendes, nicht ein überfallenes Heer zu sehen, welches eben einen so großen Verlust erlitten hatte.

Franz wurde in ein Zelt gebracht, ein Feldbett wurde aufgeschlagen, und die Muße, während das Heer ausruhte, erlaubte dem jungen Felsberg, sich ganz der Pflege seines Freundes zu widmen. Indessen war das Wundfieber doch sehr bedenklich. Die Kugel war dicht zwischen zwei Rippen fortgegangen, und die Wunde schien ihre Wirkung nach den innern Theilen auszubreiten. Der Wundarzt war in großer Sorge, denn jeden Tag erwartete man den Befehl zum Aufbruch. Er kam, und noch immer war die Lage, in welcher sich

Franz befand, gefährlich. In einer ruhigen Stunde, wo die Schmerzen etwas nachließen, sprach der alte Felsberg ihm tröstend zu.

Wir können Dich nicht mit uns führen, der Marsch geht morgen nach Schlesien. Zu Deinen Verwandten, die freilich ganz in der Nähe wohnen, Dich zu bringen, finde ich nicht rathsam.

Um Gottes Willen nicht! rief Franz. —

Fürchte Dich nicht, der König selbst würde das sehr übel nehmen; aber ich habe hier ganz in der Nähe einen sehr guten Freund, der auch ein Freund Deines Vaters und Großvaters war, ein ausgezeichneter Greis, der in seinen jüngern Jahren als Offizier diente. Da bringe ich Dich hin. Ich weiß wohl, daß die Gegend in die Gewalt der Oesterreicher kömmt, so wie wir sie verlassen, aber gewiß wird es nicht lange dauern; und selbst in diesem Falle wird er Dir Gelegenheit verschaffen, unbemerkt zu entkommen, wenn Du hinlänglich geheilt bist. In seinem Hause findest Du Liebe, Pflege und einen vorzüglichen Arzt.

Franz sah ein, daß dieser Vorschlag für seine Wiederherstellung der vortheilhafteste war, und als das Heer den Tag darauf sich nach Schlesien in Bewegung setzte und noch den nämlichen Tag der Wohnung des gelobten Greises sich näherte, wurde er von Soldaten in

Betten auf eine Tragbahre gelegt und, von dem jungen Felsberg begleitet, nach dem bezeichneten Landsitze gebracht. Der Greis hatte schon von Ferne den Zug gesehen und stand erwartend in der Thüre; aber die ungleiche Bewegung des Tragens verschlimmerte die Zufälle des Kranken. Kaum seiner sich bewußt, erkannte er nicht die Gegenstände um sich her. Wie von einem wüsten Traume gefesselt, wurde er in das Haus hineingetragen, hörte er Menschen um sich her sich bewegen, hin und her gehen, sprechen, und versank erschöpft in einen tiefen Schlummer.

Nach einigen Stunden erwachte er und blickte um sich. An seinem Bette saß ein blühendes schönes Mädchen und schien auf sein Erwachen zu lauschen. Erstaunt blickte er sie an, sie war ihm völlig unbekannt, sie nickte ihm freundlich zu, legte aber den Finger auf den Mund, als wollte sie ihm Stillschweigen gebieten.

Sie dürfen nicht sprechen, sagte sie mit einer sanften Stimme.

In demselben Augenblicke öffnete sich die Thüre, ein langer schlanker Greis mit scharfen, aber doch milden Zügen trat herein, ihn begleitete ein kleiner, breitschultriger Mann. Franz rieb sich die Augen. Es war ihm, als hätte er alles, was ihm jetzt begegnete, schon

ein Mal erlebt, er glaubte die Männer schon zu kennen; und doch war es ihm gewiß, daß er sie niemals gesehen hatte. Plötzlich war es ihm klar, daß, was er jetzt sah, eine Scene aus dem Leben seines Vaters sei. Die Erzählung hatte einen lebhaften Eindruck auf ihn gemacht, und unwillkürlich schwebte es ihm oft vor, wie sein Vater, aus seinen schweren Phantasien erwachend, die pflegende zarte Gestalt an seinem Lager fand, wie die Thüre sich aufthat, und die freundlichen Männer eintraten.

Bist Du wahnsinnig, dachte er, daß Du glaubst, was Dein Vater vor vielen Jahren erlebte, noch ein Mal zu erleben?

In einer seltsamen, ängstlichen Verwirrung sah er die Männer dem Bette näher treten.

Wie befindest Du Dich, sagte der Alte mit derber Zutraulichkeit und mit einer Art von väterlicher Autorität, als wäre ihm der Kranke schon lange bekannt, und als betrachtete er ihn als seinen Sohn, wie befindest Du Dich, Franz? Der Transport hat Dich angegriffen; aber dieser gute Mann, der einmal in einer viel gefährlichern Krankheit Deinem Vater das Leben gerettet hat, wird auch Dir helfen.

Er winkte dem Mädchen, und sie ging.

Jetzt erfuhr Franz, daß, was er gedacht hatte, nicht ein wüster Traum der erhitzten Phantasie sei, daß wirklich derselbe Obrist, der von seinem Vater als ein so trefflicher Mann erwähnt worden war, ihn in seinem Hause aufgenommen habe, daß derselbe Arzt ihn behandele.

Tage vergingen in stillem Ernst, und tröstend erschien immer auf eine kurze Zeit der ehrwürdige Greis. Franz merkte wohl, daß der alte Arzt, der ihn behandelte, seine Krankheit in einem weit höhern Grade durchschaute und beherrschte, als der frühere. Beide suchten im Anfange jedes weitführende Gespräch zu vermeiden. Aber die sorgfältige Pflege, die durchdachte Behandlung eines kenntnißreichen Arztes verminderten die Anfälle des Wundfiebers, und nach kurzer Zeit fühlte Franz sich sehr gestärkt. Im Hause herrschte fortdauernd die größte Ruhe; zuweilen zwar hörte Franz in seiner entlegenen Krankenstube eine vorübergehende lebhafte Bewegung, erfuhr wohl auch, daß österreichische Truppen im Dorfe, Offiziere in dem Schlosse wären, aber das Ehrfurcht gebietende Ansehn des Greises verhinderte jeden lärmenden Auftritt, jede unziemliche Forderung. Das Mädchen sah er nie mehr, er erfuhr nur, daß sie eine Verwandte des Obristen sei, und daß sie gewagt habe, seine Krankenstube zu betre-

ten, weil sie erfahren, daß er in beständigem Schlummer läge, und neugierig gewesen sei, ihn zu sehen. Die Wärterin, eine alte Frau, die ihn beständig pflegte, war einen Augenblick ausgegangen, und der Obrist hatte seiner Verwandten verboten, sich sehn zu lassen.

Allmälig suchten zwar die beiden Alten die Aufmerksamkeit des jungen Mannes für ernsthafte Betrachtungen zu gewinnen, sie knüpften manches Gespräch an; aber selten wurde es lange fortgesetzt. Der Jüngling fühlte sich, als er seine Kräfte sich erneuern sah, von der ganzen jugendlichen Gluth eines feurigen Temperaments durchdrungen, wenig aufgelegt, sich in ernsthafte Betrachtungen, in allgemeine Ansichten über das Leben und seinen Werth zu verlieren. Ihm schien es wichtiger, das Leben zu ergreifen, mächtig zu benutzen, zu genießen, sich in die stürmenden Wogen einer kriegerischen Gegenwart zu versenken, als sich müßigen Betrachtungen hinzugeben. Der Ruhm, den er sich erworben hatte, der Beifall des Königs, wie er da stand und ihn theilnehmend ansah, schwebte, wie eine höhere Erscheinung, beständig vor seiner Seele, schien ihm eine Glorie über sein ganzes jugendliches Dasein zu verbreiten, und ein grenzenloser Ehrgeiz verdrängte fast jede andere Empfindung, ja schien in diesem Au-

genblicke selbst das Gefühl der glühenden Liebe, wenn auch nicht zu dämpfen, so doch zu mäßigen.

Nur wenn das Gespräch der Alten sich auf das Leben seines Vaters lenkte, horchte er aufmerksam, ja mit großer Spannung zu, als suchte er in jeder unwillkürlich entschlüpften Aeußerung die Lösung eines ihm wichtigen Räthsels zu erspähen. So vergingen Wochen, und die Ruhe war ihm unerträglich. Schon fing der Winter an, die Felder waren mit Schnee bedeckt, die Kälte nahm zu, und um so weniger war es ihm erlaubt, die Stube zu verlassen. Unruhig betrachtete er die fliehenden Wolken, eine rastlose Ungeduld setzte sein Blut in gewaltsame Bewegung und verzögerte seine Heilung, ja die Gespräche der Alten, die ihm zuletzt fast wie Belehrungen, wie Ermahnungen klangen, die Vorwürfe, wenn auch nicht aussprachen, doch anzudeuten schienen, machten ihn höchst verdrießlich, und kaum vermochte die Dankbarkeit, die er beiden Männern schuldig war, nicht allein für die willkommene Hülfe, die er hier gefunden hatte, sondern auch, weil sie seines Vaters Leben gerettet hatten, ihm ihre Gegenwart erträglich zu machen.

Es sind treffliche Menschen, auch klug, ausgezeichnet, in der That, was sie sagen, verdient große Aufmerksamkeit, nur muß man diese nicht von mir for-

dern. Ich verehre sie; aber sie sind unausstehlich, murmelte er vor sich hin.

Hätte er irgend einen jugendlichen Freund gehabt, der die Brücke über die große Kluft, welche durch Alter und Gesinnung zwischen ihm und den Alten lag, geworfen, einen Freund, der mit jugendlichem Feuer eine größere innere Besonnenheit verbunden hätte, seine Lage wäre angenehmer, ja er wäre für manche Betrachtung zu gewinnen gewesen, die ihn jetzt abstieß.

Einst, es war die Mitte des Dezembers, traten Beide sehr besorgt in seine Stube.

Sie sind, sagte der Obrist, noch lange nicht so weit wieder hergestellt, daß Sie in dieser rauhen Jahreszeit eine Reise antreten dürften, um so weniger, da diese geheim, ja mehrere Meilen im Dunkeln und zu Fuß stattfinden muß. Und dennoch glaube ich, daß Sie es wagen müssen. Nach den Aeußerungen einiger österreichischer Offiziere muß ich befürchten, daß Ihre Anwesenheit verrathen ist. Noch scheinen sie ihrer Sache nicht gewiß; aber so wie sie erfahren, daß ein feindlicher Offizier sich hier als Rekonvalescent aufhält, würde man ihn ohne allen Zweifel als Gefangenen fortbringen.

Ich will, ich muß bald fort, rief Franz; nichts Schimpflicheres könnte mir begegnen, als wenn ich hier mich als Gefangenen wegführen lassen müßte.

Er fing schon an einzupacken.

Uebereilen Sie nichts, sagte der Alte; es kann Ihnen nicht unangenehmer sein, als mir, wenn Sie in meinem Hause gefangen genommen würden. Ich habe solche Anstalten getroffen, daß Sie auf jeden Fall in dem drohenden Augenblicke fort können. Sie können sich fest auf einen alten Militär verlassen, der solche Fälle nicht zum ersten Male erlebt.

Franz schwieg zwar, war aber von jetzt an doppelt unruhig. Das Dorf wurde den Tag darauf von Oesterreichern besetzt, eine Menge Offiziere kamen auf das Schloß, die Alten waren ängstlich. Schon hatte Franz Alles aufgepackt, der Begleiter erschien, der seine Sachen tragen sollte, als ein Reiter eilig auf das Schloß sprengte. Sein Pferd schäumte, und die Offiziere, die ruhig trinkend und jubelnd in dem Saale saßen, sahen ihn hereinstürmen. Er ging auf einen Obristen zu und raunte ihm etwas in's Ohr. —

Was Teufel! Kerl, weißt Du das gewiß? —

Ei freilich. Alle Truppen ziehen sich —

Halt's Maul! rief der Obrist erbittert. Meine Herren, wir müssen fort, es ist uns ein anderes Standquartier angewiesen worden, sagte er.

Aber Alle schienen ihn zu verstehen, denn in weniger als einer Viertelstunde waren alle Oesterreicher verschwunden.

Der Wirth eilte zu dem Kranken.

Jetzt können Sie ruhig Ihre Genesung in meinem Hause abwarten. Die Oesterreicher sind fort, und die Preußen rücken ein.

Kaum wußte Franz, ob er sich freuen sollte; da er aber doch selbst fühlte, wie gefährlich eine solche Fußreise ihm sein würde, da er hoffte, jetzt, von Mitkämpfern umgeben, manchen Freund zu sehen, manches Neue zu erfahren, wurde er ruhig und erwartete mit Verlangen die Ankunft der Truppen.

Seine Hoffnung wurde nicht erfüllt. Zwar erfuhr er, daß ganz Schlesien wieder von preußischen Truppen besetzt sei, daß die Oesterreicher sich nach Böhmen gezogen hätten; aber in dem Dorfe erschienen nur kleine Partien von Gemeinen und Unteroffizieren, kein Offizier ließ sich sehen. Sein Regiment war nach dem Königreiche Preußen kommandirt, kein einziger Bekannter, — er hatte zu kurze Zeit gedient, um eine ausgebreitete Bekanntschaft zu machen, — war in der

Nähe, und ſeine Ungeduld erreichte den höchſten Gipfel. Er verzehrte ſich durch Langeweile, und hatte ſchon ſeine Zuflucht zum Leſen und Arbeiten genommen, fing ſchon an, dadurch ſich zu ergötzen und zugleich den Beifall der alten Herren zu erhalten. Und ſo fand er ſich einſt des Abends in dieſer Geſellſchaft durch ihre Unterhaltung mehr, wie gewöhnlich, erheitert, als ein Wagen vorfuhr, ein Reiſender abſtieg und in die Stube hereingeführt wurde. Kaum ſah ihn Franz, als er mit fröhlichem Entzücken aufſprang und in ſeinen Armen lag.

Halfdan, rief er, wie biſt Du zu einer glücklichen Stunde erſchienen!

Kaum vermochte dieſer ſich aus ſeiner ungeſtümen Umarmung loszureißen, um ſich dem Wirthe vorzuſtellen. Er überreichte dieſem Briefe von Lögh und Leith, und wurde mit ausgezeichnetem Wohlwollen bewillkommt.

Wie Sie mir hier angemeldet werden, ſagte der Greis, wüßte ich keinen Gaſt, den ich lieber in meinem Hauſe aufnehmen möchte. Wie freue ich mich, zu erfahren, daß meine Freunde glücklich ſind. Sie, Herr Aamod, heirathen, wie ich leſe, die Tochter der herrlichen Amalie. Zwar ſah ich dieſe zuletzt als Kind;

aber dennoch kenne ich sie hinlänglich, um sie unter die trefflichsten ihres Geschlechts zu rechnen.

Der Arzt reichte ihm freundlich die Hand, und kaum war eine halbe Stunde verflossen, als Halfdan sich völlig wie einheimisch fand unter Menschen, die er von früher Jugend an als die edelsten zu verehren gewohnt war, nach deren Bekanntschaft er sich lange gesehnt hatte. Aber auch Franz schien ihm völlig verändert. Er hatte die Folgen der Verwundung fast ganz überwunden, er schien so heiter und unbefangen, so froh, als er erfuhr, daß Aamod in Kopenhagen seine Braut, ihre Aeltern und den alten Leith finden würde, als der Obrist aus dem Schreiben erzählte, was er nicht zu erwähnen gewagt hatte, daß in kurzer Zeit die Hochzeit stattfinden würde, daß er wohl einsah, es müßten ihm unbekannte Ereignisse die Leidenschaft seines Freundes erstickt oder ihr eine andere Wendung gegeben haben, und sich nach einem vertrauten Gespräch mit ihm sehnte. Aber sobald konnte er sich von seinem freundlichen Wirthe nicht trennen. Dieser hatte nach so Vielem zu fragen, nach so Manchem sich zu erkundigen, schien sich über der freudigen Erinnerung an alte Zeiten, an seine entfernten Freunde zu verjüngen.

Nun, Franz, sagte Aamod, als eine Pause des Gesprächs eintrat, Du bist also Offizier, Du darfst

Deinen Muth, Deinen kriegerischen Sinn, der sich frühzeitig kund that, unter den Augen des größten Mannes unserer Zeit ausbilden?

Der Obrist nahm das Wort und erzählte die Veranlassung seiner Verwundung, seine kühne That, wie er die Aufmerksamkeit des großen Königs auf sich gezogen hätte und ohne allen Zweifel einer glänzenden Laufbahn entgegenginge. Franz war still, ja mit einer Schüchternheit, die man jungfräulich nennen könnte, hörte er die Lobsprüche des ehrwürdigen Greises.

Und mächtig ist dieser König. Das große kriegerische Ereigniß, welches in unserer Nähe vorging, fuhr der Obrist fort, diese durch seine, dieß Mal sich irrende Zuversicht veranlaßte Niederlage, die ihn aber, seinen zaudernden Feinden gegenüber, mit Ruhm krönt, wie seine glänzendsten Siege, scheint mir ein zusammengedrängtes Bild des ganzen Krieges zu sein. So baut er fortdauernd auf das Bewußtsein seiner eigenen Kraft, auf die Schwächen seiner mächtigen Gegner, die in der Geschichte, wie bei Hochkirch, die bedeutendsten Höhen besetzt haben, ihn von allen Seiten überflügeln zu wollen scheinen. Aber selbst, wo diese Zuversicht sich irrt, muß die Entwickelung einer überraschenden Kraft, muß der Erfolg ihm Recht geben, und er versteht dann, wenn man ihn verloren

glaubt, durch die unermeßlichen Hülfsmittel, die er zu brauchen weiß, wo man ihn von allem entblößt wähnt, seine Feinde in Schrecken zu setzen. Er ist ein Herrscher im eigentlichsten, tiefsten Sinne. Verstünde ich ihn nur so in seiner geistigen Entwickelung, wie ich ihn als Feldherrn, als König zu fassen vermag und bewundere. Aber ich bin zu alt; selbst, als die Zeit sich zu entwickeln anfing, der er zugehört, war ich nicht mehr jung, meine ganze Erinnerung knüpft sich an eine frühere Zeit, in welcher der einfachere Sinn sich an Glauben und stille Andacht anschloß. Zwar war mir einseitige Frömmelei fremd, zwar wünschte ich, daß ein mannigfaltiges Leben in Wissenschaft und Kunst die dicke Schaale des Ungeschicks, die jede Fähigkeit unseres Volks umschloß und verbarg, zerbrechen möchte; aber an diesen tiefen, heiligen Kern sollte alles Neue sich anschließen, grünen und blühen um ihn. Jetzt ist mir die Welt fremd geworden, die Blüten meines Daseins sind lange abgestorben, die Blätter verwelken, und selbst die Früchte sind von den Stürmen der Zeit ergriffen, um, mir unbewußt, in fernen Gegenden zu keimen oder zu Grunde zu gehen; aber dieser Kern ist geblieben, und wer wäre ich, wenn ich ihm zu entsagen vermöchte? Tausend Mal sage ich es mir, Er kann nicht wollen, was diese fremden Geister wollen, die sich

an ihn herandrängen, ein seltsames Misverständniß hat sie mit einander verbunden.

Sein Unglaube, behauptete der Arzt, wird das Volk irre führen, und seine Siege werden eine Zeit der Verwirrung einleiten, an welcher noch unsere Enkel leiden werden.

Mir scheint es, sagte Aamod, als wollten die mancherlei Misverständnisse, die das Leben der Völker verwirren, sich in große Massen sondern, der Anfang eines zukünftigen Einverständnisses. Der einfache, religiöse Sinn des deutschen Volks hat sich immer mehr von dem öffentlichen Leben abgesondert und droht in dieser Einseitigkeit zu erstarren, der große König, berufen, mächtige Kräfte in Bewegung zu setzen, erkennt nicht, was als stiller Keim für die Zukunft in dieser Masse ruht, ihn drängt die Gegenwart. Das Volk versteht ihn nicht, aber folgt ihm doch und bewundert ihn, wenn es sieht, was es auszurichten vermag, indem es ihm gehorcht; Er kennt das Volk nicht, aber leitet es doch und muß es lieb gewinnen, wenn er sieht, wie es ihm dient, ihn unterstützt. An die Geister einer fremden Welt hat er sich angeschlossen; aber er würde erschrecken, wenn er die Zukunft klar erkennen sollte, die sie vorbereiten; sie verehren ihn, aber sie

würden ihn haſſen, wenn ſie die Kraft ahneten, die ſich durch ihn entwickelt, deren tiefſter Grund ihm ſelbſt verborgen blieb, und die, gegen ſie einſt in den Kampf tretend, ihren eiteln geiſtigen Hochmuth zerbrechen wird, wie die äußere bei Roßbach.

Es iſt Zeit, daß wir uns trennen, ſagte der Obriſt; die jungen Freunde werden ſich Manches wechſelſeitig mitzutheilen haben, und ich finde es faſt grauſam, daß wir ſie ſo lange daran verhindert haben.

Die Alten erhoben ſich. Aamod ward nach ſeiner Stube begleitet, und Franz folgte ihm. —

Nun, Franz, ich kann Dir nicht ſagen, wie begierig ich bin, zu erfahren, was Dich in den Kriegsdienſt trieb; wie verwandelt ſchienſt Du mir, und ich will Dir's nicht verhehlen, daß ich mich über dieſe Veränderung freue.

Wer ſoll anfangen? ſagte Franz munter; auch Du haſt viel zu erzählen, ja ſehr viel, weil wir uns doch, als wir uns in der Heimat trafen, ſehr wenig nahe traten. Ich war damals unausſtehlich, nicht wahr? Ich fühle es ſelbſt, und obgleich ich noch keinen ſonderlichen Grund habe, mit mir ſelbſt zufrieden zu ſein: ſo darf ich Dir doch die tröſtliche Verſiche-

rung geben, daß, was uns damals trennte, auf immer aus meiner Seele verſchwunden iſt, wie theuer mir Deine Julie auch immer bleiben wird.

Aamod fand ſich durch dieſe Verſicherung ſehr beruhigt und bat ſeinen Freund, ſeine Erzählung anzufangen.

Was ich erlebt habe, erfährſt Du immer früh genug; obgleich Einiges mitunterläuft, was Dir nicht gleichgültig ſein kann.

Franz fing an: Ich verließ Euch in einer höchſt unglücklichen Stimmung, gekränkt, verletzt bis in die innerſten Tiefen meines Daſeins. Es war, wie Du weißt, meine Abſicht, grade hierher zu reiſen, nach dieſer Gegend, wo wir uns jetzt finden; denn daß meine ſaubern Verwandten hier ganz in der Nähe wohnen, wird Dir ja aus der Jugendgeſchichte Deines Vaters bekannt ſein. Als ich nun nach Kopenhagen kam, lernte ich da einen jungen Engländer kennen. Wir ſchloſſen uns aneinander, trieben uns zuſammen in der Stadt herum, und er überredete mich, ihn nach London zu begleiten. Mein Vater, — wie wünſchte ich, daß ich ihn mit Recht ſo nennen dürfte, —

Halfdan ſtutzte.

Sei geduldig, ſagte Franz, die Frage unterdrükkend, die ſchon auf des Freundes Lippen zu ſchweben ſchien. Mein Vater erlaubte es, und ich reiſte nach London, um ein paar Monate da zuzubringen. Wie mir England erſchien, wie ſeltſam das große Treiben mich ergriff, dieſes wunderbare nationale Geſammtleben, wie wir es auf dem Feſtlande freilich gar nicht kennen, würde ich Dir in einer anderen bequemeren Stunde wohl ſagen, wenn ich vermuthen könnte, daß mein beſonnener Freund irgend einen Werth auf das unreife Urtheil eines unſtäten jungen Menſchen legte. Jetzt nur ein Ereigniß, welches leider einen zu großen Einfluß auf mein ganzes zukünftiges Leben haben wird. Ich trieb mich mit meinem Freunde an manchen Orten umher. Eines Tages, als wir in einem Kaffehauſe ſaßen, wurde in unſerer Nähe ein ſehr heftiges und gegen die herrſchende Gewohnheit ziemlich lautes Geſpräch geführt. Einige Männer ſtritten ſich, und die heftige Rede galt dem Könige Theodor von Korſika. Ich horchte mit Aufmerkſamkeit zu und vernahm mit Erſtaunen, daß dieſer ſeltſame Menſch noch lebte, und zwar in London. Man ſtritt ſich über ſeine Perſönlichkeit. Einige bedauerten ihn, Andere betrachteten ihn als einen Wahnſinnigen. Freilich, ſagten ſie, je unbeſonnener ſeine That, deſto ungewöhnli-

cher und seltsamer mußten ihre Folgen sein. Er war eine Zeitlang Schulden halber in Kingsbench im Gefängnisse gewesen, erst seit einem Jahre etwa war er durch eine Parlamentsakte, welche die Gefangenen, deren Zahlungs-Unfähigkeit entschieden wäre, befreite, aus dem Gefängnisse erlöst worden, der berühmte Horace Walpole hatte die Einwohner Londons für ihn gewonnen, und er lebte jetzt von den nicht unbedeutenden zusammengeschossenen Summen.

Er ist verrückt, rief Einer, und noch immer glaubt er ein König zu sein. Als Lord Littleton, von mehreren angesehenen Männern begleitet, ihm das Almosen brachte, ließ der Thor seine Wohlthäter bei dem Wirthe warten, während er seine armselige Kammer auszuschmücken suchte. Er stellte einen Lehnstuhl unter die Vorhänge des weggeräumten Bettes, und so empfing der Bettler die, welche ihm das Almosen brachten, auf seinem Stuhle wie auf einem Throne sitzend. Ist das nicht eine Scene aus Bedlam?

Rührend, erschütternd scheint sie mir, rief ein junger Mann, Shakspeare hat nichts Ergreifenderes erfunden. Wer von Euch trug wirklich eine Krone, wer war der Gegenstand der glühendsten Anhänglichkeit, ja der abergläubischen Verehrung eines kühnen, aufgereg-

ten, für ſeine Freiheit, ſeine Unabhängigkeit kämpfenden Volkes? Darf der abgeſetzte Miniſter nicht die Würde ſeines früheren Standes ſelbſt in der bedeutungsloſen Einſamkeit noch zeigen, und Ihr verlangt, daß dieſer Mann, der eben von uns ſo ſchnöde behandelt wurde, vergeſſen ſollte, daß er einſt der König eines tapfern Volks, der Gegenſtand der Bewunderung von ganz Europa war? Nein, Du Starker, von Allen Verlaſſener, ſo, indem Du in Deiner armſeligen Stube, unter den Lumpen Deiner Armuth noch die Krone erblickſt, die Du einſt getragen, haſt Du bewieſen, daß Du ſie verdienteſt; ſo haſt Du, die ſich Deine Gläubiger nannten, in Deine Schuldner, die Großen, die ſich mit dem ſtolzen Gefühle, die Wohlthäter eines Königs zu ſein, Dir näherten, in Deine Diener verwandelt und empfingſt, auf Deinem wurmſtichigen Lehnſtuhle ſitzend, indem die verblichenen Vorhänge des Bettes Deinen Thronhimmel vorſtellten, Tribut ſtatt Almoſen. —

Du kannſt Dir denken, welchen Eindruck dieſes Geſpräch auf mich machen mußte. Ich näherte mich der Geſellſchaft.

Meine Herren, ſagte ich, verzeihen Sie, wenn ein Fremder es wagt, ſich in Ihr Geſpräch zu miſchen.

Der König Theodor, der Gegenstand Ihrer Unterhaltung, hat einen zu großen Einfluß auf mein ganzes Schicksal gehabt, ich habe seit langer Zeit nichts von ihm gehört und erfahre nun mit Erstaunen, daß er sich hier in London aufhält. Vielleicht bin ich so glücklich, daß einer von der verehrten Gesellschaft mir genauere Kunde von ihm zu verschaffen weiß.

Als ich gesprochen hatte, erwartete ich auf eine so freundliche Rede eine Antwort, aber ich erhielt keine. Sie blickten mich mit einem unerträglichen Hochmuthe an, und das Gespräch verstummte. Schon fing das Blut in mir an zu kochen, ich war im Begriffe, eine Unbesonnenheit zu begehen, als ein dicker englischer Bürger die Bemerkung machte, daß ich, als Theodor seine Rolle auf Korsika gespielt, ja kaum hätte geboren sein können.

Den scharfsinnigen Engländer, antwortete ich, belehren zu wollen, daß oft die Fäden unseres Geschicks vor unserer Geburt gesponnen sind, würde ich für eine Beleidigung halten, und zu großmüthig ist der freie Mann, als daß er einem Fremden, der sein Land mit Vertrauen aufsucht, eine Nachricht, die er sich höflich, ja schüchtern erbittet, vorenthalten sollte.

Da haben Sie Recht, mein Herr, sagte nun ein Zweiter, und wenn der Mann, den Sie suchen, Ihren Besuch annehmen will, so haben Sie sich an den Rechten gewandt; denn dieser König, der von Londoner Bürgern unterhalten wird, lebt in meinem Hause. Doch kann ich Ihnen nur geringe Hoffnung geben. Theodor wünscht keinen Menschen zu sehen, hat bis jetzt jeden Besuch abgewiesen und ist so schwach, daß er kaum lange noch leben wird. —

Ich heiße Graf von Kronfels; wenn Sie mich nennen und ihm dabei sagen, daß ich mich sonst wohl auch von Leith genannt habe, so werden diese Namen, wenn ich nicht irre, mir den Zutritt verschaffen.

Gut, sagte der Engländer darauf, indem er die Rede abbrach; wenn ich gehe, können Sie mir folgen.

Ich ärgerte mich über diese kalte, abstoßende Form, die selbst jeder Gunst ihren Werth benimmt; aber der Besuch war mir zu wichtig. Noch verging fast eine Stunde, der Herr nahm sich Zeit, trank, sprach, und als er aufstand, forderte er mich auf, mit ihm zu gehn. Als ich seine Wohnung erreicht hatte, führte er mich, ohne ein Wort zu sprechen, in sein Komtoir und verschwand. Sehr lange blieb er weg.

Kommen Sie, sagte er dann und führte mich eine Treppe hinauf in einen recht anständigen Vorsaal; auch hier mußte ich lange warten, bis ein kleiner Bedienter die Thüre aufschloß und mich eintreten ließ. In einer ziemlichen Entfernung von der Thüre stand, mit der einen Hand sich auf einen Tisch stützend, ein langer, schlanker Mann mit bedeutenden, strengen Zügen, matt und angegriffen, wie es schien, der sich aber bemühte, eine stolze, königliche Haltung zu behaupten.

Sie sind Graf von Kronfels? sagte er.

Der Sohn von dem Grafen von Kronfels, antwortete ich, der in Korsika unter Ihren Befehlen gefochten hat.

Der Sohn von Julius Leith? sprach er erstaunt; wie hieß Ihre Mutter? —

Franzeska, ich hörte sie nie anders nennen. —

Und wie alt sind Sie? —

Zwanzig Jahr. —

Und Julius Leith nennt sich Ihr Vater? —

Ich habe ihn immer so genannt. —

Franzeskas Sohn, sei mir willkommen, sagte er, ohne seine Stellung zu verändern; aber Leith ist nicht Dein Vater.

Er that noch einige kurze Fragen über meine zukünftige Bestimmung und trat darauf, sich gegen mich verneigend, einige Schritte zurück. Ueberwältigt, theils durch die überraschenden Aufschlüsse über meine Geburt, theils durch den seltsamen Empfang, empfahl ich mich mit einer Verbeugung, wie sie nur ein König erwarten konnte, und kam aus einer Art von Betäubung erst zu mir selbst, als ich schon lange das Haus verlassen hatte.

Was bist Du? Welch ein seltsamer Schwindel ergreift Dich, als wollte der sichere Baum Deines Daseins einstürzen? Armseliger, Namenloser, der Du mit der Würde eines großen Namens prahlst und bewußtlos ein Lügner wurdest, vor der Welt und vor Dir selbst? So rief ich, und eine tiefe Beschämung, ein Gefühl, als müßte ich über mein eigenes Dasein erröthen, trat mit furchtbarer Allgewalt hervor, mich zu vernichten. War es Bosheit von dem alten Sünder? und ein fernes Licht fing an zu dämmern in der tiefen Nacht meiner Verzweiflung. Freilich war es Bosheit, daß er Dir mittheilte, was Dir ewig verborgen bleiben sollte. Aber bloße Bosheit, Lüge, um Dich zu bethören? Ach nein! diese kleine Hoffnung verschwand, wie ich sie zu betrachten anfing. War es Dir, seit Du über Dein eigenes Dasein nachzudenken anfingst,

nicht ein seltsames Räthsel, warum der Mann, der sich Dein Vater nannte, über Deine Mutter, über ihre Herkunft, über sein eignes Verhältniß zu ihr, ja über Deine Geburt einen dichten, undurchdringlichen, geheimnißvollen Schleier warf? Weißt Du doch nicht einmal, wo Du geboren bist.

Ich hatte seit Jahren versucht, alles Beunruhigende, welches dieses seltsame Verhalten meines sonst so offenen, so freimüthigen Vaters enthielt, von mir zu entfernen. Aber tief im Innern wühlte die verborgene Wunde, die sich jetzt furchtbar, gähnend eröffnete und mein edelstes, wärmstes Herzblut ausströmen ließ. So versank ich in den tiefsten Trübsinn, und mein Freund, Jeder, der mich kannte, war über die furchtbare Gewalt, die ein Gespräch von wenigen Minuten mit dem räthselhaften Manne ausgeübt hatte, erstaunt. Dieses auffallende Ereigniß konnte nicht verborgen bleiben. Man erzählte sich, wie ein junger, lebenslustiger, fremder Mann den König Theodor, wie er allgemein genannt wurde, besucht habe, wie dieser ihn mit königlichem Ansehen empfangen, nach wenigen Augenblicken kalt entlassen, und wie der junge Mann seit der Zeit, blaß, entstellt, wie verwandelt, von einem unbegreiflichen Trübsinne ergriffen wäre.

Einige Tage nach diesem unseligen Besuche saß ich in tiefen schwermüthigen Gedanken allein auf meiner Stube, die ich selten verließ; da ging die Thüre schnell auf, und mit raschen Schritten trat ein ansehnlicher, in einen großen blauen Mantel gehüllter Mann herein. Er warf den Mantel zurück, trat näher, und mit durchbohrenden Blicken betrachtete er mich. Etwas wahrhaft Vornehmes lag in den mächtigen Zügen, er schien eine lebendig gewordene antike Statue, und alles, was die Züge seines Gesichts Gebietendes hatten, wurde durch eine tief greifende Theilnahme gemildert.

Ja, Du bist es, sagte er, und fast schien es mir, als befeuchtete eine Thräne sein klares Auge; Du bist Franzesko Leith, nicht wahr?

Ich war erstaunt, ja ich erröthete, wie seit der unglücklichen Entdeckung fast immer, wenn mein Name genannt wurde. Ich wollte ihn fragen, wer er wäre; aber eine innere Angst, eine Zaghaftigkeit, wie ich sie nie gekannt hatte, schien mein Zunge zu lähmen. Er mochte meine Frage ahnen.

Ich heiße Baptisto Sebastiani, sagte er.

Sebastiani, rief ich, wie außer mir, Sie sind, Du bist derjenige, der bei dem Thurme mit meinem Va-

ter, mit Julius Leith, den kühnen Kampf bestand; der Mann, der mir als Muster, als Vorbild vorschwebte seit meiner frühesten Kindheit? O Sebastiani! — und es war mir, als wäre der vertrauteste Freund, der einzige, dem ich mich ganz vertrauen könnte, eben in diesem erschütternden Augenblicke mir entgegen getreten, und jedes tief zehrende Gefühl wurde wach und ertönte in meinem Innern. O Sebastiani! rief ich und stürzte in seine Arme, und die lange verhaltenen Thränen ergossen sich stromweise. Mein ganzes Dasein liegt zertrümmert vor mir, der Boden ist unter meinen Füßen verschwunden; ich habe keinen Namen, keinen Vater, keine Heimat.

Sebastiani war über das Ungestüm meiner Umarmung sichtbar erschrocken; als er meine Klagen hörte, drückte er mich noch inniger an seine Brust.

Armer Franzesko, sagte er mild, das war es also, was der Unsinnige Dir vertraute?

Es dauerte lange, ehe es ihm gelang, mich so weit zu bringen, daß ich ihn ruhig anhörte.

Was Julius von Kronfels Namen, sagte er, auf Dich übertrug, war die heiligste Verpflichtung, eingegangen in dem entscheidenden Momente, als Deine Mut-

ter verschied. Du hältst mich doch, Franzesko, für einen Mann von unverfälschtem Ehrgefühle, und ich schwöre Dir zu, Rechte, die ich erhalten hätte, wie Du die Rechte auf Deines Vaters Namen und Vermögen, würde ich unbedenklich als die meinigen behaupten.

Aber selbst die Gesetze aller Länder würden sie mir absprechen, wandte ich ein.

Niemand weiß, daß Du nicht Julius von Kronfels Sohn bist, nur dieser Unsinnige, der, wie ich höre, eben gestorben ist, ich und zwei genaue Freunde Deines Vaters in Deutschland. (Er meinte ohne Zweifel unsern jetzigen Wirth und den Arzt.) Er hat Dich für seinen Sohn erklärt, über sein Vermögen hat nur er zu gebieten; oder glaubst Du, daß seine Schwester, daß Lögh Dir das Vermögen streitig machen würden, daß sie an Deiner Herkunft zweifeln?

Ich fühlte mich keinesweges überzeugt; aber, wie die Jugend einen schweren Kummer nie lange mit gleicher Stärke zu nähren vermag, minderte sich auch der meine. Er führte mich wieder unter Menschen und in sein Haus. — Nachdem die französischen Truppen Korsika verlassen hatten, war Hiazintos Sohn, Paskal Paoli, nach Korsika gekommen, hatte den Krieg gegen die Genueser fortgesetzt und übte als Generalissimus

die höchste Gewalt aus. Die Engländer schienen, besonders durch den König von Sardinien dazu aufgefordert, der korsischen Sache geneigt, und Sebastiani war nach London gesandt worden, um für die Insel bei der Regierung thätig zu sein. Er hatte seine Frau und seine Tochter mitgebracht.

Nichts ist erwünschter, behauptete er, als, daß der Mensch jede Gelegenheit benutzt, die ihm erlaubt, die engen Schranken der Gewöhnung zu durchbrechen, und die korsischen Frauen hängen, meinte er, fast noch fester an den Vorurtheilen des isolirten Lebens der Inselbewohner, als die Männer.

Thereſe — Franz schwieg.

Habe ich es errathen? sagte Aamod und lächelte.

Was soll ich sagen? Nichts ist alberner, als weitläufig von seiner Liebe zu reden; am wenigsten soll man es wagen, wenn man sich glücklich fühlt, denn beklagen kann man sich schon eher. Sebastiani billigte unsere Neigung und wünschte mich für sein Vaterland in Thätigkeit zu setzen:

Geh erst nach Deutschland, da findest Du den trefflichsten König und Feldherrn des Jahrhunderts in einem großartigen Kampfe begriffen. In diesem Kriege mag es Dir gelingen, Dich auszuzeichnen.

Sebastiani schrieb an meinen Vater, der sich zu freuen schien, als er erfuhr, daß ich für eine Verbindung, eine Bestimmung gewonnen wäre, die beide mit meiner Geburt und meiner Gesinnung übereinstimmten. Leicht gelang es ihm, durch alte Freunde mir bedeutende Empfehlungen zu verschaffen, und Felsberg, ein alter Freund und Verehrer meiner Tante, verschaffte mir die Stelle, die ich noch bekleide. Obgleich mich nun die Liebe und das Kriegsglück begünstigen, so gibt es doch Augenblicke, wo die unerwartete Entdeckung mich niederdrückt. Oft, wenn ich mich am Glücklichsten fühle, fahre ich plötzlich zusammen; mein Gott, es ist Dir ja ein großes Unglück begegnet, ruft es dann innerlich; und wenn ich mich besinne, so ist es dieses. Bin ich nicht von Allem losgerissen? Im Süden geboren, durch den kalten, starren Norden schon meiner ursprünglichen Heimat entfremdet, im Norden erzogen, durch die südliche Gluth unfähig, dort zu leben. Wie deutlich fühlte ich, als ich Thereſe kennen lernte, daß meine erste Leidenschaft für Deine Julie ein Misverständniß war, durch Einsamkeit und gekränkte Eitelkeit genährt. Wie ich bin und mich erkenne, gehöre ich dem Norden nicht an. Aber wo gehöre ich hin? Heimatlos, vaterlos, namenlos werde ich nur durch Liebe und Ehre an die Erde gefesselt.

Aamod war über die Lage ſeines Freundes erfreut und geängſtigt, und ſuchte ihn zu beruhigen.

Wenige Menſchen werden, ſagte er, wie Du, ſo heiter von Liebe, Glück und Ruhm bei dem erſten Eintritt in das Leben begrüßt; und gewiß, der einſame Aufenthalt auf dieſem Schloſſe während Deiner Heilung hat am meiſten dazu beigetragen, die alten Grillen wieder hervorzurufen.

Ei freilich, rief Franz, Du haſt keinen Begriff von der Langenweile, die mich hier quält; nun Gottlob, die Zeit iſt bald vorüber; der Arzt meint, daß ich binnen kurzer Zeit meinen Dienſt wieder antreten kann.

Du haſt, ſagte Aamod, von der bedeutenden Erbſchaft, von den Verwandten, von der eigentlichen Abſicht Deiner Reiſe nichts erwähnt.

Nun, davon iſt wenig zu ſagen, erwiederte Franz. Die quaſi Verwandten habe ich gar nicht geſehen und habe auch nach dem, was ich von meiner Herkunft erfahren, wenig Luſt, ſie aufzuſuchen. Wie mir erzählt worden iſt, hätte der Name, den ich trage, mir leicht bei dem Könige ſchaden können, der dieſe Verwandten haßt; und was die Erbſchaft betrifft, habe ich wenig Tröſtliches erfahren, der Anwald in Dresden behauptet, daß der Prozeß immer unentſchieden bleiben müſſe, ſo

lange die wichtigsten Papiere, die gleich, als die Sache eingeleitet wurde, auf eine unbegreifliche Weise verschwunden sind, nicht wieder aufgefunden werden.

Franz, rief Halfdan, und wenn nun diese Papiere in meinen Händen wären?

Franz erstaunte, und Aamod erzählte, was wir schon wissen.

Nachdem er Paris verlassen hatte, hielt er sich eine Zeit lang in der Schweiz auf, erneuerte seine Verbindungen mit den Gelehrten in verschiedenen Gegenden von Deutschland und ging nach Hamburg, um die wichtigen Papiere, die er in Paris gerettet hatte, sicher hierher und durch den Obristen in die Hände des Anwalds zu bringen. Schon vor seiner Ankunft hatte er erfahren, daß er Franz verwundet und seine Heilung abwartend bei dem Obristen treffen würde.

Das war eine verdammte Fahrt, sagte verdrießlich Franz, und warf sich ermüdet in einer Ecke auf eine hölzerne Bank. Weiß Gott, wenn ich den Grund einsehen könnte, möchte ich glauben, daß der nichtswürdige Kutscher ein gedungener Spitzbube wäre, der uns ge-

flissentlich irregeführt hat. Nie war der Wagen auf dem richtigen Wege, aus einem Holze weg, querfeldein, durch Dick und Dünn nach einem andern, über Löcher, durch halbdurchbrochenes Eis, durch tiefen Schnee, mitten in den gebirgigen Wäldern sind wir gefahren, um nach einer Fahrt von sechs Stunden dieses fatale Nest zu erreichen, welches mir fast wie eine Mördergrube vorkömmt.

Es ist unangenehm, antwortete Aamod; aber diese Nacht wird doch hoffentlich ein Ende nehmen.

Zwei Bediente begleiteten die Reisenden, der eine ein tüchtiger preußischer Soldat, der Franz während seiner Krankheit gepflegt hatte, der zweite ein derber norwegischer Bauer. Beide legten die Mantelsäcke hin und entfernten sich.

Es war völlig dunkel, und nur ein einziges Talglicht brannte auf einem schmutzigen Leuchter, so daß die kahle Stube mit geschwärzten Wänden, mit unreinlichen Betten, hölzernen Stühlen, Bänken und Tischen, nur trübe beleuchtet war.

Wie viel bequemer hätten wir die Reise nach Pirna, um den guten Lieutenant Felsberg zu besuchen, von Dresden aus zurücklegen können, sagte Franz, der seine Ungeduld nicht länger zu bekämpfen vermochte; dann

säßen wir nicht hier, und ich muß mir's vorwerfen, daß ich Dich in diese unangenehme Lage gebracht. Wüßte ich nur, wo wir sind; aus dem verdammten Kutscher kann ich nicht klug werden. Es scheint mir fast, als wollte er den Namen der Gegend, in welche er uns geführt hat, vor uns verbergen.

Wie kann ein Soldat, sagte Aamod, der sich auf so viele unangenehme Lagen bereiten muß, bei einer so kleinen Unannehmlichkeit so ungeduldig werden!

Indessen brachte ein Mädchen Essen; aber Alles war so unreinlich, daß den Fremden aller Appetit verging, das Mädchen konnte sich nicht verständlich machen, sie sprach wendisch, und als sie den Wirth riefen, um sich nach der Gegend zu erkundigen, konnte auch dieser kein Deutsch sprechen oder stellte sich wenigstens so.

Wir dürfen nicht schlafen, sagte Aamod, ich fange jetzt selbst an zu glauben, daß man uns in eine Falle gelockt hat; wenn wir nur unserer Bedienten habhaft werden könnten; aber die schlafen gewiß schon.

Sie glaubten eine Bewegung, als wenn mehrere Menschen in das Haus träten, zu vernehmen, ja sie hörten ein kurzes, schnell abgebrochenes Geschrei; dann war Alles ruhig. Die Degen lagen entblößt neben ih-

nen, sie ergriffen die geladenen Pistolen: da öffnete sich die Thüre; aber nur das Mädchen trat völlig unbefangen herein, und fing an den Tisch abzuräumen und zwei Betten mit reinen Ueberzügen zu versehen. Franz und Halfdan foppten sich wechselseitig über ihre Furcht. Noch ein Mal trat das Mädchen an den Tisch, um die letzten Teller wegzunehmen, da stieß sie, wie zufällig, an den Leuchter. Er fiel, das einzige Licht war ausgelöscht, sie hörten, wie die dunkle Stube sich mit Menschen füllte, und ehe sie sich zu wehren vermochten, fanden sie sich überwältigt und entwaffnet. Man band ihnen die Hände auf den Rücken, und sie wurden aus dem Hause hinaus durch die Wälder geschleppt. Es war eine rauhe Gebirgsgegend, sie mußten bald Berge erklettern, bald in tiefe Thäler hinabsteigen, durch fußhohen Schnee waten, immer von einer lärmenden Menge von Männern, die sie in der Dunkelheit nicht erkennen konnten, umgeben. Von ihren Bedienten erfuhren sie nichts, und man hielt Beide so weit von einander getrennt, daß jedes Gespräch unmöglich war. Stunden lang ging es so fort, und die beiden Freunde wollten, durch die anstrengende Fahrt schon erschöpft, vor Müdigkeit hinsinken. Tritte von Pferden überzeugten sie, daß sie auch von Reitern begleitet wurden, und in der Dunkelheit glaubten sie zwei Männer zu Pferde

wahrzunehmen, die sich beständig in der Nähe hielten und den übrigen zu gebieten schienen. Endlich wurden sie angerufen, ein Wachtfeuer brannte, Soldaten waren um dieses gelagert, und sie sahen nun, wie die beiden Reiter sich der Wache näherten, die sich auch gleich in Bewegung setzte. Die beiden Gefangenen wurden der Wache übergeben, und sie konnten nicht mehr zweifeln, daß sie in die Gewalt österreichischer Truppen gerathen waren. Ein Offizier kam und gab den Befehl, die beiden Gefangenen nach dem nächsten Dorfe zu bringen. Franz wüthete, Aamod wollte, als er den Offizier erblickte, sprechen; aber dieser unterbrach ihn: Wenn Sie Etwas zu sagen haben, meine Herren, so reden Sie mit dem kommandirenden Offizier im nächsten Dorfe.

Als sie dort ankamen, schlief dieser. Sie wurden in eine dunkle Stube gesperrt, zwei Mann mit gespannten Büchsen stellten sich vor die Thüre, und sie sanken, Aamod unruhig, Franz voll Ingrimm, auf die hölzerne Bank, wo die große Ermüdung sie trotz ihrer unbequemen und bedenklichen Lage bald einschlummern ließ.

Nach einigen Stunden, als der Tag anfing, trat die Wache ein, um sie zu dem kommandirenden Offizier im Dorfe zu führen. Hier fand Aamod mit Er-

ſtaunen, ja mit Entſetzen Antonio Grimaldi und den Baron von Landau.

Was hat, ſagte Franz, indem er trotzig dem Offizier entgegentrat, Sie, meine Herren, Männer von Ehre, bewogen, nicht nach der Sitte des Krieges, ſondern nach Räuberweiſe durch verkleidete Menſchen nicht allein einen feindlichen Offizier, ſondern auch einen friedlichen Reiſenden aufzuheben.

Sie ſind, mein Herr, nicht als Offizier, dieſer nicht als ein friedlicher Reiſender, Sie ſind beide als Spione ergriffen worden, antwortete der Kommandirende.

Als Spione? rief Franz ergrimmt, wer wagt das zu behaupten? Kennen Sie das Kleid, was ich trage?

Sie müſſen ſich an dieſe Herren wenden, antwortete der Offizier, ich geſtehe, es ſcheint, als hätten ſie uns irre geführt; indeſſen habe ich ſtrenge Ordre, Sie beide gebunden in das Hauptquartier zu führen.

Da Sie, mein Herr, hier nicht nach Ihrer eigenen Ueberzeugung handeln dürfen, ſagte Aamod ruhig, würde jede Klage, jede Rechtfertigung hier unnöthig und unnütz erſcheinen, ich bin von dem Ehrgefühle der öſterreichiſchen Krieger zu ſehr überzeugt, als daß ich

mich nicht freuen ſollte, zu erfahren, daß wir in ihre Hände und nicht, wie wir erſt glauben mußten, in die Gewalt von Räubern gerathen ſind. Hätte ich nur dieſe Beiden und ihre Spießgeſellen geſehen, dann würde ich das Rettungsloſe unſerer Lage wohl erkannt haben. Es iſt der Pariſer Polizei hinlänglich bekannt, daß dieſe Herren verſucht haben, mich meuchelmörderiſch zu überfallen.

Grimaldi und Landau lachten hämiſch, und verließen das Haus, um die Wagen zur Fortbringung der Gefangenen zu beſorgen.

Indeſſen hörte man plötzlich von den Grenzpoſten her Schüſſe fallen, und wie in einem Augenblicke waren alle Ausgänge des Dorfes von preußiſchen Reitern beſetzt. Der Offizier verließ voll Schrecken das Haus, die Gefangenen hörten, gebunden, wie ſie waren, in der verſchloſſenen Stube das hoffnungsvolle Gefecht — als plötzlich die Thüre von außen aufgeriegelt wurde, und Grimaldi wie ein Wüthender hereinſtürzte.

Ich muß ſterben, ſchrie er; aber mit Luſt ſterbe ich, denn Euch, Euch tödte ich zuerſt!

Schon ſchwebte das tödtende Schwert über Aamod, als Grimaldi, von hinten über den Kopf gehauen, blutend hinſtürzte. Der gewaltige Schlag zerſchmetterte den Schädel, und er ſtarb, ohne einen Laut hören zu

lassen. Der norwegische Bauer hatte seinen Herrn gerettet. Schnell wurden sie von ihren Banden erlöst, auf österreichische erbeutete Pferde geworfen, und man eilte über die Grenze, um in Sicherheit zu kommen, denn der Ueberfall setzte schon die umliegenden Truppen in Bewegung.

Sie erfuhren nun, daß die Bedienten, die, in dem Stallgebäude verborgen, von den Männern nicht entdeckt wurden, durch bedeutende Versprechungen Bauern gewannen, die den Weg ausspähten, den die Räuber nahmen, und ihnen Boten zuschickten. So suchten sie einen nahen preußischen Reiterposten auf, der eilig die Räuber verfolgte und glücklich überraschte.

So war der letzte Versuch der alten, unvertilgbaren Rache mislungen, und Grimaldi starb an den Folgen seiner eigenen Wuth.

Landau wurde von den preußischen Truppen gefangen mitgenommen, und als die Freunde sich in Stolpe zuerst ruhig begrüßen konnten, wurden sie durch dieses gewaltsame Ereigniß gezwungen sich zu trennen.

Franz mußte nach Preußen eilen, dort sein Regiment zu suchen, und Aamod kam ruhig nach Kopenhagen. Hier fand er seine Julie, ihre Aeltern, den alten Leith. In Soröe lebte er, als glücklicher Ehemann,

als Vater einer Tochter, hier wurde seine Amalie geboren. In der anmuthigen Gegend, wo schöne Seen von herrlichen Buchenwaldungen umkränzt sind, hatte der berühmte Absalon schon im zwölften Jahrhunderte einen wissenschaftlichen Sitz gegründet; das Grab dieses geistlichen Heros aus der blühendsten heitersten Zeit der dänischen Geschichte bewahrt dieser bezaubernde Hain. Hier wurde später eine Ritterakademie gegründet, und der berühmte Holberg hatte einen bedeutenden Theil seines großen Vermögens dieser Stiftung geschenkt. Zwar von den Adeligen wurde die Akademie nur wenig benutzt; aber die Stiftung verschaffte vorzüglichen Geistern eine angenehme Muße. Schöning, Erikſen, Schytte, Sneedorf, Elias Schlegel lebten damals in Soröe, und in stiller Beschäftigung der glückliche Aamod unter ihnen. Oft sah man ihn in der Hauptstadt, wo damals Cramer und Klopstock lebten, wo das Edelste, was Deutschland besaß, theils erzeugt, theils genossen wurde, und während der große Friedrich die Keime, die in seinem Vaterlande hoffnungsvoll sich zeigten, verkannte, während Berlin ein Zufluchtsort für die französischen Gelehrten wurde, bildete sich durch den trefflichen Bernstorf eine solche ruhige Stätte für deutsche Geister, die keine würdige Stellung in ihrem Vaterlande erlangen konnten, in Kopenhagen.

Indeſſen ſtarb Aamods Vater, Unglücksfälle hatten vor ſeinem Tode ſein Vermögen zerrüttet. Zwar war Julie durch den nun gewonnenen Prozeß reich; aber Aamod wollte ſich durch die Frau nicht ernähren laſſen, er wünſchte ohnehin eine beſtimmte Thätigkeit, und ſo fanden wir ihn, als Prediger in Tellemarken, glücklich, bis die Ereigniſſe, die wir kennen, ſeine und ſeiner Tochter Ruhe ſtörten. Der leidenſchaftliche Franz Leith mußte aber, von den Verwickelungen des geſchichtlichen Lebens ergriffen, den Becher äußerer und innerer Verirrungen bis auf den letzten Tropfen leeren.

Gedruckt bei Graß, Barth und Comp. in Breslau.

Novellen

von

Henrich Steffens.

Sechstes Bändchen.

Novellen

von

Henrich Steffens.

Gesammt-Ausgabe.

Sechstes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1837.

Die Familien

Walseth und Leith.

Ein Cyclus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Fünfter Band.

Dritte verbesserte Auflage.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1837.

Walfeth und Leith,

die Söhne.

II.

Edward Walseth zeigte schon seit mehreren Jahren keine Spur des früheren Trübsinns. Die Reisen in Frankreich, England und zuletzt in Deutschland, der wechselnde Umgang mit den bedeutendsten Männern der Zeit hatten den finstern Geist, der die früheſten Jahre seiner Kindheit und Jugend trübte, wie es schien, auf immer verscheucht. Er hielt sich damals in Dresden auf. Ein lieblicher Frühling schmückte Berge und Thäler, ein Blütenmeer färbte die Hügel und Höhen, und die majestätische Elbe bog um den schönen Wald, der an ihre Ufer herannaht, durchschnitt die Stadt unter der prächtigen Brücke und floß stolz zwischen den blühenden Bergen fort. Alles lächelte ihm entgegen. Hier lernte er Kunstschätze kennen, die ihm die Freude, Italien nun auch bald kennen zu lernen, vergrößerten. Freunde, mit welchen er in andern Gegenden glückliche Tage verlebt hatte, fanden sich hier wieder zusammen, und heiter und freundlich genoß er diesen Frühling der Kunst, der Freundschaft und der Natur.

Als er, ermüdet von den vielfachen Genüssen, nach einer Reise von mehreren Tagen in seinen Gasthof zurückkam, fand er einst einen Brief. Oft, wenn Edward nach einem froh verlebten Tage sich von seinen Freunden trennte und allein nach seiner Wohnung zurückging, schlich eine stille Angst sich in seine Seele, es war wie eine ferne dunkle Wolke, die gewitterschwanger drohte, in den heitern Himmel hineinzubrechen. Dann war es ihm, als müßte irgend ein Unheil auf ihn lauern, das nun, wie er den Fuß in die einsame Wohnung setzte, plötzlich losbrechen würde. Nie, selbst in seinen besten, fröhlichsten Tagen, konnte er dieses Gefühl ganz überwinden; je mehr ihn die Freude, das Glück des Lebens ergriffen hatte, desto tiefer wühlte die Angst in seinem Innern, und wenn er länger abwesend gewesen war, steigerte sie sich zur wahren Qual. Ja, wenn er nun auch zurückkehrend nichts fand, was ihn ängstigen konnte, vermochte er dennoch oft nicht das innere Beben zu unterdrücken. Es war, als wenn eine feurige Zunge aus dem nächtlichen Abgrunde, der seine Kindheit, seine Jugend zu verschlingen suchte, noch sein Wesen verhängnißvoll drohend durchzuckte. Auch jetzt quälte ihn dieses angstvolle Beben, und als ihm der Brief der Mutter gereicht wurde, zitterten ihm die Hände.

„Lieber Sohn! schrieb ihm die Mutter, die Kränklichkeit Deines Vaters hat eine gefährliche Wendung genommen. Ich darf Dir es nicht verhehlen, die Aerzte zweifeln an seinem Aufkommen. Er wünscht Dich noch zu sehen, und wir bitten Gott, daß er sein Leben erhalte, bis Du zurückkömmst.“ Sie schilderte darauf ihren Kummer mit lebendigen Zügen, suchte den Sohn zu trösten, weil sie, wie sie ihn kannte, den Eindruck, den diese Nachricht auf sein reizbares Gemüth machen könnte, fürchtete, und bat ihn noch, bei der eiligen Rückreise doch ja an seine eigene Gesundheit zu denken.

Postpferde! rief Edward, und noch war keine Stunde verflossen, als er in dem Wagen saß und seiner weit entfernten Heimat zueilte. Unter den schwarzen Träumen, die ihn früher verfolgt hatten, war einer der grauenhaftesten der, daß sein Vater ermordet worden wäre, ja, daß er ihn ermordet habe. Nun hatte er die Nachricht von seinem wahrscheinlichen Tode durch Krankheit an einem weit entfernten Orte erhalten; aber die düstere Phantasie verirrte sich in den alten Wahn, und es war, als wären die Tage der Freude, des Genusses nur eine dünne Decke, welche die Nacht seines innern zerrütteten Wesens nur leicht verhüllte, und die wie eine vorübergehende Täuschung jetzt plötzlich zer-

riſſe, daß er das Grauen ſeines Innerſten als die eigentliche Wahrheit ergreifen ſollte. Dennoch ſuchte er ſich zu retten, er rang in ängſtlichem Gebete.

Entferne Dich, furchtbarer Geiſt, laß mich los; warum greifſt Du nach mir? Ich gehöre Dir nicht zu, rief er; und ſo kämpfend, ringend, oft, doch nur für Augenblicke, unterliegend, eilte er Tag und Nacht, ruhe- und raſtlos, durch Deutſchland, Dänemark, Schweden, Norwegen. Kaum nahm er in Eile die nothwendigſte Nahrung, kaum ſchlummerte er unruhig wenige Stunden, und jede Ermüdung ſchien, auf eine unbegreifliche Weiſe, ſich von ihm fern zu halten.

In wenigen Wochen hatte er den langen Weg zurückgelegt, und Drontheim lag vor ihm. Eine furchtbare Unruhe ergriff ihn, als der Wagen an der Häuſerreihe, die offen ſteht nach den Bergen zu, daß man die Feſtung Munkholmen auf den Felſen erblickt, rollend vorbeifuhr. Zu dieſer gehörte das älterliche Haus. Er ſtieg bebend ab. Alles im Hauſe war ſtill, Niemand trat ihm entgegen, und ein tiefes Grauen, als müßte nun etwas Entſetzliches ſich aufthun und ihn verſchlingen, hemmte ihm den Athem. Er wagte kaum die Thüre zu öffnen. Ein Mädchen empfing ihn mit verweinten Augen und ſah ihn fremd an.

Ist mein Vater gestorben? rief mit angstvoller Stimme Edward dem Mädchen zu.

Ach Gott, antwortete sie weinend, sind Sie der Sohn, den die Aeltern so sehnlich erwartet haben? Wie sind Sie zu einer unglücklichen Stunde gekommen! Der Vater ist schon begraben, und nun ist ja auch seit wenigen Stunden die Mutter gestorben.

Edward starrte die Magd an, sprach aber kein Wort. Rechts an dem Flur lag die ihm wohlbekannte Thüre, die zu der Wohnstube seiner Aeltern führte.

Mein Gott, gehen Sie da nicht hinein! rief ihm das Mädchen ängstlich nach.

Aber er hörte es nicht, er schritt stillschweigend in die Stube hinein. Hier stand ein Bette, und er entdeckte die Leiche der Mutter. Sie lag noch auf dem Krankenlager, die Augen waren ihr zugedrückt, die Hände gefaltet. Er stürzte wie besinnungslos auf sie zu, umarmte sie mit wahnsinniger Heftigkeit und bedeckte die blauen, verschlossenen Lippen mit Küssen. Dann richtete er sich heftig empor, die Augen rollten wild, die Haare sträubten sich, ein tiefes Entsetzen sprach aus allen seinen Zügen.

Mutter, rief er, Mutter, ich wollte Dich ja nur umarmen; sprich doch, warum willst Du Deinen Sohn nicht begrüßen? — Du bist todt? — Ich Wahnsinni-

ger, ich habe die kranke Mutter überfallen, ich habe sie getödtet, sie ist an meiner krampfhaften Umarmung gestorben. So — so ist denn doch wirklich geworden, was mir drohend entgegen trat von meiner Wiege an, was das wilde Auge des Säuglings, was die furchtbaren Träume des Kindes weissagten. Muttermörder — Oho! Nun greift kein böser Geist nach mir — ich bin es selbst, aus dem Abgrunde aufgestiegen, ein Wechselbalg, der die fromme Frau als Kind täuschte, der sich als Jüngling entfernte, daß sie der schönen mütterlichen Freude der Umarmung nach langer Trennung entgegensehen sollte. Diesen Augenblick wählte ich — um sie zu ermorden. —

Er durchschritt wüthend die Stube, er schrie, wälzte sich auf der Erde, zerriß die Kleider.

Indessen hatte die Magd der ältesten, lange verheiratheten Halbschwester, (denn Edwards Mutter war Walseths zweite Frau) der Madame Kittel, die Ankunft des Bruders angesagt. Sie hatte sich eben von der Leiche entfernt und saß in tiefer Trauer in ihrer einsamen Kammer.

Unglückliche! rief sie, als die Magd ihr erzählte, daß sie dem Bruder den Tod beider Aeltern bekannt gemacht habe, und daß sie ihn nicht habe verhindern können, in die Stube hineinzugehen, wo die Leiche stünde,

— Unglückliche, rief sie, und alles Unheil ahnend eilte sie voll Entsetzen, um den Bruder zu suchen. Furchtbar tobend fand sie ihn, und sein früherer Wahn, seine jetzigen Ausrufungen entdeckten ihr leicht, was ihn zerstörte.

Die lange Anstrengung auf der Reise, die gewaltsame Anspannung aller Empfindungen bis zur höchsten Wuth hatten alle seine Kräfte gelähmt, und er sank in völliger Erschöpfung hin, wie in eine tiefe Ohnmacht. Er hatte die Schwester nicht gekannt, die, durch den Zustand, in welchem sie den Bruder fand, in Schrecken versetzt, mit furchtbarer Scheu sich entfernt hielt. Als sie ihn aber hinsinken sah, eilte sie hinzu, er sank auf einen Stuhl, und sie saß händeringend neben ihm. — Meinen Vater begrub ich vor einigen Tagen, meine Mutter liegt dort todt, und nach Jahre langer Trennung finde ich den Bruder wahnsinnig! Wie soll ich diesen Jammer ertragen, schluchzte sie, und das Unheil, welches so plötzlich auf sie losbrach, wollte sie zu Boden drücken. Da regte sich der Bruder. — Sie war von Natur emsig, wo irgend eine Noth sich zeigte, thätig, helfend und muthig. — Alle Scheu vor dem Bruder, den sie innig liebte, war verschwunden.

Lieber Edward, sagte sie, Du kennst mich doch noch, Deine Sophie kennst Du doch?

Edward schlug matt die Augen auf, und als er die Schwester, deren Gegenwart er nicht erwartete, erkannte, als er, nachdem er so lange einsam, von den finstern Gedanken gequält gewesen war, sich in der Nähe einer theuern, lieben Schwester sah, da war es ihm, als sähe er den finstern Geist den Rücken kehren und in der grenzenlosen Oede sich entfernen. Wo bin ich? sagte er und schaute furchtsam um sich. Die Schwester hatte besonnen ihn so gesetzt, daß er die Leiche nicht erblicken konnte; — Wo bin ich? Bist Du das, liebe, liebe Schwester? Wie lange haben wir uns nicht gesehen? — Aber wie ist mir. Es ist mir etwas Entsetzliches begegnet. Noch spüre ich das Grauen, obgleich ich mich nicht auf das Unglück besinnen kann. — Ach! ja wohl, Deine Mutter ward ja, noch ehe der Vater starb, auch krank; sie sehnte sich so innig nach Deiner Ankunft; aber so starb sie in meinen Armen. —

Schon fing das Entsetzen an sich in seinen Zügen abzuprägen; da sie aber die Art seines Wahnes kannte, so fing sie mit großer Herzlichkeit und recht ausführlich an, die letzten Stunden der sterbenden Mutter zu schildern. Viele kleine Züge wurden ausgemalt, damit sie seine Aufmerksamkeit auf sich zögen; die allmälige Annäherung des Todes, die Geduld, die ruhige Er-

gebung, mit welcher sie starb, ihre freudige Hoffnung im Tode, und wie sie mit schöner Entsagung auch die Hoffnung, den Sohn zu sehen, aufgab, Alles erzählte sie so allmälig steigernd, daß der Arme, Gequälte die Erzählung mit immer vermehrter Theilnahme verfolgte, zwar betrübt, aber dennoch seltsam erleichtert, als fühlte er, daß diese Erzählung ihn von irgend einer andern, weit furchtbareren Vorstellung befreite. Die Angst, die Liebe hatten die kunstlose Frau in eine wahre Dichterin verwandelt. Ihre Darstellung war in der Art, wie die kleinen Züge wechselten, in der Anordnung und allmäligen Steigerung wahrhaft kunstreich. So gewiß ist es, daß die wahre Dichtkunst nichts ist, als die innerste Wahrheit des lebendigsten Daseins.

Während sie sprach, horchte Edward mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Der natürliche, aber geordnete Schmerz über den Verlust der Aeltern nahm immer mehr überhand; nur wie ein drohender finsterer Hintergrund erschien ihm der vergangene Traum, und indem er mit wehmüthigem Kummer an allen einzelnen Zügen der Erzählung hing, indem er die Kunst der sonst so einfachen Frau bewundern mußte, durchschaute er mit zwar stillem, wie zurückgedrängtem, doch deßwegen nicht weniger sicherem Bewußtsein ihre Absicht. Die ängstliche Hast, mit welcher sie die Züge zu einer

neuen Scene ſammelte und ihm vorhielt, wenn eine Art von Schluß eine, wenn auch noch ſo kurze, Unterbrechung befürchten ließ, zeigte ihm die Gewalt der Furcht, wie ihre ſorgende Liebe. Dieſe Schweſter eben war es, die mit der größten Geduld ihn begleitet, gepflegt, getröſtet hatte in den frühern trüben Jahren. Er verſetzte ſich in ihre Lage, er dachte ſich die Maſſe von Unglücksfällen, die ſich über das arme, liebende Gemüth gewälzt hatten, bis zu dieſem Augenblicke, wo ſie ihn wahnſinnig wiederſah, und es ſchien ihm, als wenn ſeine eigene innere Laſt gering wäre, verglichen mit dem grundloſen Weh, welches hier eine ſtille und leidende weibliche Seele ergriffen hatte, die es dennoch mit Stärke und Muth ertrug. Selbſt der ſchwermüthigſte Menſch geht der Rettung entgegen, wenn er ſich theilnehmend in fremden Schmerz verſenken kann; das Hineinwühlen in ſich ſelbſt mit ſelbſtſüchtigem Grauen, die ſich ſelbſt quälende, ſich ſelbſt durch geſteigerte Verzärtelung ſchwächende, entkräftende Sorge, die Maſſe der thörichten Ueberlegungen, in welche man ſich immer tiefer und tiefer verwickelt, tritt dann zurück, und aus dem mephitiſchen, verpeſtenden Dufte der verſchloſſenen Selbſtſucht befreit, athmet das entfeſſelte Gemüth reiner, friſcher in der heitern, geſunden Luft der Theilnahme, der Liebe. Zwar drohte der finſtere Wahn, der,

wie zornig zurückgewiesen und in den innersten Tiefen seines Wesens gefesselt, unwillig die Ketten schüttelte; aber die schwesterliche Liebe stand, ein schützender Engel, an seiner Seite, und so lange sie um ihn war, schien er völlig sicher. Auch verließ sie ihn selten, und besonders rührend erschien ihre Sorfalt, wenn Bekannte, wenn Freunde aus der Stadt kamen, wenn dann die Theilnahme alle Wunden der Erinnerung wieder öffnete und sie es verstand, dem stummen, starren Kummer des Bruders Worte zu leihen, daß er wie flüssig wurde, und sich in Thränen und Klagen ergoß.

So erkannte er seinen Wahnsinn, begann sich in sich selbst zu fassen und fühlte den Schmerz über den Verlust der Aeltern mit jener stillen Wehmuth, die, für Trost empfänglich, den schönsten durch gläubige Andacht erhält. Die Mutter ward beerdigt, er besuchte das Grab des Vaters, er besorgte mit Aufmerksamkeit die dringendsten Geschäfte, ja die Schwester, die, klar, besonnen, eben, wo eine unvermeidliche Gefahr drohte, am meisten zur Thätigkeit gespornt sich fühlte, wußte es so einzurichten, daß Manches ihm überlassen blieb, als hätte sie sich ohne seine Hülfe nicht zu rathen gewußt, als müßte sie in ihrer verlassenen Lage in ihm eine Stütze suchen.

Wie wäre ich, sagte sie dann, verlassen und unglücklich, wenn Du, lieber Bruder, mir nicht erschienen wärest; wie muß ich Gott danken, daß er mir diese Hülfe sandte, als sie mir so nothwendig war, und wie getrost kann ich es wagen, Dir so viele unangenehme Geschäfte, so manche drückende Sorge aufzuladen, da ich weiß, daß Deine Liebe sie gern trägt.

Edward war auf diese Weise beständig beschäftigt, ja mit einer ängstlichen Sorgfalt überließ er sich der Anordnung der dringendsten Geschäfte und fühlte sich immer mehr erleichtert. Wenn bei der erwachenden Theilnahme für fremdes Leid die düstern Wolken des innern Grames sich zu vertheilen anfangen: so zerstreuen sie sich ganz, wenn man mit liebender Sorgfalt für Andere thätig ist, während die Trägheit, die alle Sorge auf Andere wälzt, und sich unthätig tragen und pflegen läßt, alle wüsten Geister aufruft, daß sie uns verlocken und festhalten.

Als so einige Wochen vergangen waren, fand die Schwester es nothwendig, daß Edward Drontheim verließe. Er selbst sah die Nothwendigkeit ein und riß sich mit innerer Angst von ihr los. Er sollte nach Kopenhagen reisen, aber zuerst in Bergen einen Verwandten aufsuchen. Während der Seereise, die kurz war und glücklich von Statten ging, mußte er Fami-

lienpapiere durchsehen und Manches zur Durchsicht für den Verwandten anordnen, und die Freude, die eine solche Reise längs der seltsam gebildeten Westküste von Norwegen in der schönsten Jahreszeit ihm gewährte, und die er so lange nicht genossen hatte, die Eile, mit welcher die Segel, von günstigem Winde angeschwellt, das Schiff wie tanzend auf den Wellen forttrugen, ergötzte ihn, daß er, obgleich von der Schwester getrennt, sich erleichtert fühlte.

In Bergen in Norwegen liegt auf einem Platze ein ansehnliches Haus, das schon, als noch fast alle übrigen Häuser der Stadt, wenn auch schön, doch von Holz gebaut waren, aus dicken, festen Mauern bestand. Eine hohe Treppe führt zum mittleren Theile des Gebäudes zwischen zwei Flügeln, und man tritt auf einen großen Flur. Links findet man in dem einen Flügel unten einen Saal und eine große Stube, deren Fenster sich nach einem einsamen, mit vielen Bäumen und Gebüschen bewachsenen Garten öffnen. Diese Stube ist sehr hoch, denn das untere, nur durch ein niedriges Erdgeschoß erhöhte Stockwerk ist das größte, und es hat etwas Einsames, ja Finsteres, weil der Garten nach einem tief zwischen den Bergen einschneidenden, die Stadt gegen Süden ganz umgebenden, schmalen Theile des Meerbusens hinunterführt. Die kahlen Felsen,

zwiſchen welchen die Stadt eingeklemmt liegt, zeigen ſich auf beiden Seiten des Waſſers, und durch die Bäume blicken nur die hintern Seiten einiger Häuſer hervor.

Hier ſchritt Edward Walſeth allein unruhig auf und ab. Die Schritte hallten wieder in der ſtillen hohen Stube, in dem ganzen großen Gebäude war ſonſt kein Menſch. Es war ſpät und die beiden Lichter erhellten nur trübe das einſame Zimmer.

Walſeths Verwandter in Bergen war der erſte Beamte der Provinz (der Stiftsamtmann) und bewohnte als ſolcher das große Gebäude. Er erwartete Edward, aber eine nothwendige Reiſe forderte eben um dieſe Zeit ſeine und ſeiner Familie Abweſenheit. Zwar hofften ſie bei deſſen Ankunft wieder in Bergen zu ſein; aber dennoch hatten ſie alle Vorkehrungen zu ſeinem Empfange ſelbſt während ihrer Abweſenheit getroffen. Edwards Reiſe war ungewöhnlich kurz. Die Bedienten, ein alter Verwalter des Hausweſens, kamen ihm entgegen, und als er in das düſtere Gebäude trat, als nach einigen Stunden der Verwalter mit den Bedienten ſich in die hinteren Gebäude zurückgezogen, blieb er in jener einſamen Stube in dem weitläufigen, öden Gebäude allein, und nur ein großer Hund ging, das Haus bewachend, auf dem Flure knurrend hin und her.

So finden wir Edward in der späten Abendstunde unruhig auf und abschreitend. Alle innere Ruhe, die er bis jetzt empfunden, war nur Folge der äußeren Beschäftigung, die einen beständigen, ängstlichen Kampf unterstützen sollte. Jetzt, als er sich in dem stillen, verlassenen Hause allein befand, als ihm die bekannten freundlichen Verwandten nicht entgegen traten, deren theilnehmenden Gruß und herzliche Umarmung er schon in der Erwartung genossen hatte, ehe er das Haus betrat, war es ihm, als fingen nun alle die Fesseln, die den mächtigen Geist in ihm festhielten, plötzlich an zu klirren; da regte sich die dunkle Gestalt, schüttelte die Ketten, warf voll Ingrimm die feurigen, zornigen Augen hin und her, und richtete sich in die Höhe, und wuchs immer mehr, bis zur riesenhaften Größe; die schwarzen Haare fielen wie Schlangen herunter, die Locken richteten sich wie Schlangenköpfe in die Höhe und spielten zischend mit den langen Zungen, nächtliche Flügel breiteten sich aus, und drohend dröhnte ein furchtbares Geschrei, halb wie ein Hohnlachen, halb wie eine Herausforderung, durch die stille Stube.

Edward lag, noch angezogen, auf das Bette hingestreckt.

Habe ich geschrieen? sagte er und blickte ängstlich um sich, und bewegte die Hände, als wollte er die dro-

hende Gewalt des Geiſtes von ſich abwehren. Da trat die Geſtalt des blutenden Vaters wieder hervor, er ſah die Mutter ſich krampfhaft winden, während er ſie mit wüthender Gewalt umklammerte, bis ſie entſeelt dahin ſank. Es war ihm, als ſchritten mehrere Geiſter, die in verzerrter Geſtalt ſich nach allen Richtungen dehnten und zuſammenzögen, durch die Stube, indem ſie in ſchneller Bewegung ſich durchkreuzten; es ſchien, als flögen feurige Funken von den Lichtern aus, und als fielen ſie zwiſchen die gelblich grauen Geſpenſter, die ſich grinſend begrüßten, als erhöbe ſich ein ſtinkender Dampf, der ihn zu erſticken drohte. Er riß ſich gewaltſam in die Höhe, eilte nach dem Fenſter hin, um ſich durch einen Blick in die freie Luft zu retten. Es war Mondſchein, die Wolken jagten ſich unruhig am Himmel, die ſchwarzen Felſen ſtarrten in der ungewiſſen Ferne, die Wellen ſchlugen an das ſtille Ufer. Da war es ihm, als erhöbe ſich das unendliche, tiefe Weh des ganzen menſchlichen Daſeins, als bildete es ſich, faßte ſich, daß es eine Geſtalt gewänne, in ſeiner Bruſt, als breitete es ſich von da nächtlich über die ganze Natur, als geſtalteten ſich die düſtern Träume wie Wolken, die ſich jagten und ſich in dem blaſſen Monde wie in einem halb ermatteten Bewußtſein ſpiegelten; während alles lebendige Gefühl als dunkles kah-

les Gebirg erstarrte, und eine herzzerreißende Wehklage, nicht wie ein Geschrei, vielmehr wie ein stilles Schluchzen, aber wie tödtend, aus der innersten Tiefe der Seele und den verborgensten Gründen der Natur hervortönte; und es brauste vor seinen Ohren, als flögen die Geister, die ihn umringten, aus dem geöffneten Fenster, als eilten sie den fliegenden Wolken, den dunkeln Bergen und den schluchzenden Wellen wie ihrer Heimat zu.

Da strömten die Thränen, eine unendliche Wehmuth ergriff ihn, er hatte sich wie aus einem wilden Traume wieder gefunden, und wie getröstet, aber mit dem Gefühle der furchtbarsten Einsamkeit, als wäre Alles todt und er allein und verlassen in der verödeten Welt, schlummerte er ein.

Im Schlafe schien es ihm, als hörte er eine klagende Stimme, sie klang seltsam in seine Träume hinein, aber immer lauter, immer vernehmlicher. Er erwachte, rieb sich die Augen, blickte in der Stube herum, die hell von dem Monde erleuchtet war. Noch immer hörte er die Stimme. Er horchte genau, sie tönte aus dem Garten, dicht unter seinem Fenster, er unterschied die italienischen Worte, er erkannte die Begleitung der Guitarre. Es war ein seltsames Klagelied in einer fremdartigen Mundart; die lang anhaltenden,

einfachen Töne schwebten wie geheime Seufzer über dem Grün der Gebüsche, und das Saitenspiel zitterte wie das laut gewordene Beben des Herzens durch die Luft. Immer genauer horchte er.

Ist es wieder Deine Welt, die sich regt? Wann haben die Geister, die Dich verfolgten, sich in so weichen, lindernden Tönen vernehmen lassen? Nein, dieser Ton klingt nicht aus dem Abgrunde Deiner Seele, um die Welt zerreißend zu durchzittern, er kömmt, Dich freundlich grüßend, von dieser Welt, die sich sonst vor Dir zurückzieht.

Er sprang auf, eilte nach dem Fenster und öffnete es. Nach dieser Bewegung verstummte der Gesang. Er sah eine schlanke, weiße Gestalt mit langen fliegenden Haaren, die sich plötzlich erhob und mit einem kurz abgebrochenen, halblauten Angstgeschrei schnell in das dichte Gebüsch verlor. — Sinnend sah er der verschwundenen Gestalt nach, aber vergebens, nichts rührte sich, nur die Wellen tönten aus der Ferne, das Gebirge lag stumm vor ihm, und die Wolken zogen schnell dahin. Eine unbeschreibliche Ermüdung überwältigte ihn, und halb träumend von der Erscheinung, die ihn noch immer umgaukelte, innerlich bewegt, sank er bald wieder in tiefen Schlaf.

Da klang es abermals um ihn her, und immer stärker hörte er den Gesang und die Begleitung der Guitarre, wild und ungestümer tönte die Klage, die Töne jagten sich, wie die Wolken. Er eilte wieder nach dem Fenster, sah noch ein Mal die Gestalt sich erheben und plötzlich zwischen den Gebüschen verschwinden. Für ihn, der fortdauernd von innern grauenhaften Erscheinungen verfolgt wurde, war diese eine Wohlthat, sie rief ihn gewaltsam aus seinem innern Brüten heraus, sie fesselte seine ganze Seele, und um desto sicherer, desto fester, je näher sie seinen finstern Traumbildern verwandt war.

Nachdenklich starrte er abermals nach den Bergen, horchte auf die Wellen, betrachtete die Wolken, und erschienen ihm das erste Mal die Seufzer durch den fernen Wellenschlag fortgesetzt, so war es ihm jetzt, als hätte die ungestüme Klage des verstummten Liedes ihre Stätte in den unruhigen Wolken gefunden, die sich drängten und den Mond für Augenblicke verfinsterten.

Doch auch dieses Mal ergriff ihn der Schlaf von Neuem, er glaubte sich wie von einem seltsamen Traume festgehalten und hatte das angenehme Gefühl, welches uns durchdringt, wenn wir uns aus einem klaren Traume herausarbeiten, der deutlich in das erwachende Be-

wußtſein übergeht, aber uns wieder mit ſeinem unnennbaren Zauber umfängt.

Und zum dritten Male erwachte er durch den Klang des Geſanges. Jetzt tönte er wie ein furchtbar ſchwerer Kummer, der ſich bleibend in der Seele niedergelaſſen hat, ſie nie zu verlaſſen, wie eine drückende Laſt, die ſich auf uns gewälzt hat und jeden Widerſtand vernichtet.

Ich will mich ſtill hinſchleichen, ſagte er, ich will das Fenſter leiſe öffnen, es muß mir doch gelingen, die ſeltſame Sängerin zu überraſchen.

Er that es. Als er hinausblickte, ſah er ſie dicht unter ſeinem Fenſter ſitzen, er ſah, wie die Guitarre in ihrem Schooße ruhte, wie die langen geringelten Haare wild über das Antlitz fielen. Noch ſang ſie, noch tönte die ſchwere Klage wie eine furchtbare Hingebung, die ſich nicht zu retten vermag, die ermattet hinſinkt und jeden Widerſtand aufgibt, und ſchienen ihm die Wellen das erſte Mal die Seufzer der Wehmuth, wie ſie aus dem Geſange hervortönte, fortzuſetzen, ſchienen die unruhigen Klänge der wildern Klage ſich das zweite Mal in den fliegenden Wolken zu geſtalten: ſo war es ihm jetzt, als erſtarrten die härtern des unüberwindlichen Schmerzes in den fernen finſtern Gebirgen, als ſie inne hielt. Denn, ſo leiſe er auch

herangeschlichen war, so vorsichtig und still er auch das Fenster geöffnet hatte, so schien sie doch wie durch einen Instinkt von seiner Nähe unterrichtet. Sie nahm die Guitarre in die Hand, der Gesang hörte auf, sie schüttelte die langen Locken aus dem Gesichte, wandte sich nach dem Fenster hin, und ein blasses weibliches Antlitz schaute, von dem Monde seltsam beleuchtet, ihn einen Augenblick mit großen schwarzen, trüben Augen an. Er sprang, entschlossen, sich der räthselhaften Gestalt zu nähern, aus dem Fenster. Es war kein sehr hoher Sprung; als er aber in dem Garten war, fand er sie nicht mehr. Er durchstrich das Gebüsch in allen Richtungen; vergebens. Zuweilen schimmerte das weiße Kleid durch die dichten Zweige; aber wenn er näher trat, entdeckte er nichts. Fast eine Stunde ging er so hin und her, und wollte die Hoffnung nicht aufgeben, sie zu finden; allein sie war verschwunden. Ermüdet stieg er wieder durch das Fenster in die Stube, und was einen Andern unruhig aufgeregt hätte, wirkte mit stiller Beruhigung auf ihn, obgleich seine Begierde, diese Gestalt näher kennen zu lernen, immer stärker wurde. So legte er sich zum dritten Male hin und erwachte spät am andern Tage, durch einen langen, festen Morgenschlaf wunderbar gestärkt.

Er hörte im Hause eine lebendige Bewegung und erfuhr bald, daß der Herr des Hauses mit seiner Familie zurückgekommen sei. Sie hatten die schöne Nacht zu einer kleinen Seereise von einer südlichen Insel benutzt, und da das bequem eingerichtete Fahrzeug ihnen nächtliches Ausruhen verschaffte, waren sie keineswegs erschöpft. Walseth fand sich durch die Gesellschaft vorzüglich gestärkt; als die ersten trüben Stunden, die der Erinnerung seiner verstorbenen Eltern geweiht wurden, verschwunden waren, schien er sogar erheitert, und seine Verwandten, die so manches Besorgliche von ihm vernommen hatten, freuten sich über eine Stimmung, die sie nicht hatten erwarten dürfen.

Walseth nahm nun die erste Gelegenheit wahr, seine seltsame nächtliche Erscheinung zu erzählen, er verheimlichte nicht, daß sie ihn aus einem großen Trübsinn gerissen, ihn wunderbar ergriffen habe, und er hoffte, durch seine Verwandten irgend einen Aufschluß zu erhalten. Diese schienen, als er zu erzählen anfing, erschrocken; als sie aber vernahmen, daß das nächtliche Ereigniß keine gefährlichen Folgen für Edward gehabt hätte, beruhigten sie sich, und der Wirth des Hauses erzählte, wie im Frühlinge (der Herbst nahte, als Edward nach Bergen kam) ein Schiff angekommen wäre, aus welchem ein alter Italiener mit einer nicht mehr

jungen Frau ausstiegen. Dieser führte eine nicht unbedeutende Geldsumme mit sich, kaufte sich ein kleines Haus und pflegte die Frau, die an einem stillen Wahnsinne zu leiden schien. Das Haus ist unter dem Namen des alten Mannes eingetragen; aber man zweifelt, daß dieser angegebene sein wirklicher Name ist, und es scheint der alte Bediente der Frau zu sein. Er hat eine ältliche Magd angenommen, die Alles im Hause und für die Frau besorgt, was er nicht besorgen kann, und diese kennt ihre Herrschaft so wenig, wie die übrigen Einwohner der Stadt, ja kann nicht einmal mit ihr sprechen. Nur einzelne Worte unserer Sprache hat der alte Mann sich behalten, um dürftig der Magd die nothwendigsten Aufträge zu geben. Mit der Frau kann sie sich nur durch Zeichen verständigen, aber dessenungeachtet liebt diese Magd ihre Frau bis zur Anbetung, hat ihr alle Bedürfnisse abgemerkt, pflegt und bewacht sie mit der rührendsten Sorgfalt. Die drei Bewohner des Hauses gehen mit keinem Menschen um, selbst die alte Magd hat sich von allem Umgange zurückgezogen und scheint ihre eigene Sprache verlernt zu haben, ohne eine andere zu verstehen oder sprechen zu können. Daß diese seltsamen Fremden im Anfange die Aufmerksamkeit der ganzen Stadt auf sich zogen, war natürlich.

Kann, sagte man, nicht der Alte ein Verbrecher sein, der die Frau wider ihren Willen mit sich führt, und sie hier verbergen will und sich mit ihr? Ist es nicht nothwendig, eine gerichtliche Untersuchung gegen diesen einzuleiten? Man drang in mich, diese zu veranlassen, sagte der Stiftsamtmann; aber ich merkte wohl, wie es die schlecht verhehlte Neugier war, die diesen Eifer für die Gerechtigkeit erzeugte, daß die Frau keinesweges sich ungern bei dem Alten aufhält, daß dieser nur für sie lebt, war klar, und da sie Niemanden beschwerlich fallen, drang ich darauf, daß man sie ungestört und in Ruhe lassen sollte, bis etwa irgend ein bestimmtes, einen Verdacht begründendes Anzeichen sich zeigte. Der Alte hatte richtige Pässe aus Bourdeaux, in welchen die Frau als eine entfernte Verwandte eingetragen war, was sie indessen wohl nicht sein mag; denn er scheint von geringerem, sie offenbar von höherem Stande zu sein. Als die Nächte anfingen heller und wärmer zu werden, kam der Alte zu mir mit einer Bitte, die mich überraschte. Er sprach erträglich französisch und bat, daß ich seiner armen kranken Verwandten erlauben möchte, zuweilen des Nachts in meinen Garten zu gehn. Das Haus, welches sie bewohnen, liegt dicht hinter der Gartenmauer, und ganz in

der Nähe iſt eine kleine Hinterthüre, die nach dem Meerbuſen führt.

Die arme Frau, ſagte er, hat viel gelitten, ſie verbirgt ſich am Tage vor aller Welt; aber in der ſtillen Nacht ihr Leid durch Lieder zu klagen, iſt ihr größtes Verlangen. Schon lange ſah ich ſie einen trüben, ſehnſüchtigen Blick nach den Bäumen hinwerfen, die, über die Mauer ragend, unſere Fenſter beſchatten. Ich verſtand ihren Wunſch nur zu gut. In den letzten Tagen ſteht ſie in der Nacht auf, öffnet das Fenſter, nimmt die Guitarre, als wollte ſie ſingen und den Geſang begleiten, aber dann ſieht ſie kopfſchüttelnd nach dem Garten und legt die Guitarre ſtillſchweigend wieder hin. Mir zerreißt es das Herz. Die traurigen Lieder ruhen auf ihren Lippen, die ſtillen Saiten halten die begleitenden Töne feſt, und ſo durchbebt ihr Innerſtes ein melodiſcher Gram, der ſie verzehrt; ſie verwelkt, wie die Blume, die zu duften aufhört. Wenn in der nächtlichen Stille das Lied durch die Luft zittert, dann wird das innere Erbeben aufhören und ſie wird ruhig werden. Meine arme Verwandte iſt nicht wahnſinnig, ihre ſtille Schwermuth möchte Alles lieben und tragen, wenn nicht ihre Flügel gelähmt wären, und nur ſich ſelbſt verzehren. Nun kann ich den Jammer nicht länger

ansehen und wage Sie zu bitten, daß der Garten in der Nacht für die leidende Frau offen sein möge.

Noch nie sah ich eine feste, sich ganz opfernde Treue sich rührender äußern, und gewährte ihm seine Bitte gern. Wir schlafen in dem entgegengesetzten Flügel; aber oft schlichen wir uns nach der obern Stube, deren Fenster sich nach dem Garten öffnen, und ein Garten hat wohl niemals eine reizendere Nachtigall gehabt. Wir verstehen die Worte nicht, aber doch die Lieder; der dumpfe Schmerz, die tiefen Seufzer, die zerschneidende Klage, tönen so verständlich, so harmonisch, es gibt Augenblicke, wo die Töne mir wie Düfte, sie mir wie eine Nachtblume erscheint, die sich scheu vor der brennenden Sonne verbirgt und nur höherem, aus der Unendlichkeit strahlendem Sternenlichte ihren Kelch aufschließt. Seit langer Zeit war sie nicht erschienen, ich erkundigte mich theilnehmend bei dem Alten und erfuhr, daß sie krank sei; daher trugen wir kein Bedenken, Dir die Stube zu geben, die Du bewohnst, lieber Edward; und da Dir der nächtliche Gesang wohlthätig gewesen ist, so freue ich mich doppelt, zu erfahren, daß unsere liebliche Nachtigall wieder schlägt.

Diese Erzählung machte auf Edward einen tiefen Eindruck; aber die nächsten Nächte waren unfreundlich, die Stürme sausten in den Bäumen des Gartens, die

Wellen ſchlugen ſchäumend an die Ufer; der Regen goß in Strömen, und dichter Nebel bedeckte die fernen Gebirge. Da war es Walſeth, als ſchritten nächtliche Geiſter rieſenhaft in unbeſtimmten, wechſelnden Formen durch den dicken Nebel von einem Berggipfel zum andern, als zerträten ſie heulend alle Blüten; aber in der ſtillen Kammer, vor ihrer Wuth geſchützt, barg ſich die ſchönſte Blume, verſtummte der herrliche tief klagende Geſang, ruheten die Saiten der Guitarre, um, wenn die wilden Geiſter gebändigt wären, in der heiteren, befreiten Luft zu duften, zu tönen, zu rauſchen. — Edward hörte ſie nicht mehr. Das Schiff, welches ihn nach Kopenhagen bringen ſollte, lag bereit da. Er mußte ſich von ſeinen Verwandten trennen und reiſte ab.

Wie glücklich, ſagte Franz Leith, daß wir uns endlich gefunden haben.

Ich habe mich nach Deiner Bekanntſchaft von der früheſten Kindheit an geſehnt, antwortete Walſeth; was ich hier von Dir hörte, wie das thörichte Volk über Dich urtheilte, und wie Du ſtill und abgeſondert Dich um das Gerede um Dich her nicht zu bekümmern

ſchienſt, mußte meine Sehnſucht nach Dir bis zur Ungeduld ſteigern.

Auch ich, fuhr Franz fort, hatte manches Seltſame von Dir vernommen, und Alles, was ich hörte, was die Menſchen von Dir abſtößt, zog mich an, daß meine Begier, Dich kennen zu lernen, immer höher ſtieg. Haben doch unſere Väter die lebendigſte Zeit mit einander verlebt, in einem unbedeutenden Zeitalter den einzigen Punkt gefunden, wo ein wunderbares Leben wie durch einen unbegreiflichen Zauber aus der Maſſe des Alltäglichen hervorſprang.

Wir, ſagte Edward, ſind nicht ſo glücklich, wie Sie. Sie durften dem mannichfaltigen Spiele eines bewegten Daſeins ſich ergeben, und wenn auch Irrthum, doch dieſen in ſeltſamer Täuſchung, unter dem bunten Wechſel von Schmerz und Freude, genießen; wir ſind fremd in der Welt und können nichts mit einander theilen, als die erhabene Einſamkeit, in welcher wir, wie in einer uferloſen Oede, durch das wüſte Leben als Geſpenſter ſchreiten.

Ja, rief Franz, mich hat die Welt ausgeſtoßen.

Und ich, erwiederte Edward, habe mich nie in ſie hineinfinden können.

Mit ſchnellen Schritten gingen beide Freunde eine entfernte Allee in dem königlichen Garten der Som-

merreſidenz Friedrichsberg bei Kopenhagen auf und ab. Aus der Ferne wurden ſie von Wandernden betrachtet.

Da haben ſich die beiden Verrückten gefunden, par nobile fratrum, ſagte ein Doktor der Philoſophie, der ſie ſah, ein politiſcher und ein religiöſer Phantaſt. Es müßte ergötzlich ſein, ihre Geſpräche zu belauſchen.

Schade um Walſeth, antwortete ſein Begleiter, ein Dichter; er verſprach früher ſehr viel, obgleich ſeine ungeregelte Phantaſie immer in höhern Regionen ſchwebte, daß es nicht zu verwundern war, wenn er zuletzt Grund und Boden verlor.

Ja, ja, Bruder, antwortete der Doktor, Du bleibſt mit Deinen Reimen auf der Erde, und der nüchternſte Verſtand kann nichts Ungereimtes in Deinen Verſen finden, die Du, Verſtändiger, wohl nie verfertigt haſt, damit ſie für Gedichte gelten ſollen.

Sie verſchwanden, und man ſah die Freunde, in tiefes Geſpräch verſunken, auf nichts, was um ſie her vorging, achten. —

Walſeth lebte in Kopenhagen ganz einſam. Ein paar Mal hatte er es nicht verhindern können, in Geſellſchaft zu erſcheinen; aber man erſtaunte, ja man erſchrak über ſeine Aeußerungen, die mit allen herrſchenden Anſichten auf das Seltſamſte im Widerſpruch ſtanden. Seine Schwermuth machte den Umgang mit

ihm ängſtlich, und gern entbehrte man ihn; ſeine Aeußerungen wurden in den Geſellſchaften herumgetragen, kommentirt, verdreht, wunderbar genug klangen ſie in wahrer Geſtalt, ein Wort konnte ſie in baaren Unſinn verwandeln, und ſo waren ſie den Menſchen am liebſten. Man betrachtete ihn wie einen Wahnſinnigen, den man bedauern müſſe, der nicht zu retten ſei. Die Frauen und Mädchen fühlten das tiefſte Mitleid, und wenn ſie Edward, einen der ſchönſten jungen Männer, auf ſeinen einſamen Wegen zufällig ſahen, wenn er die großen, ſchwermüthigen Augen, die meiſt auf die Erde hinſtarrten, plötzlich aufſchlug, wie erſtaunt um ſich blickte, und ſie ſchnell niederſchlug und ſich entfernte, wenn er Menſchen ſah: ſo traten manchem Mädchen die Thränen in die Augen, und ſie glaubte ſeinen ſtillen Schmerz zu verſtehen, wünſchte ihn tröſten zu können, aber hielt ihn keineswegs für wahnſinnig, wie oft auch die Männer die Beweiſe ſeiner geiſtigen Zerrüttung vorbrachten, wie bündig dieſe auch klangen.

Wie Walſeth lebte, hatte er nie etwas von Franz Leith erfahren. Einſt, als er in einen öffentlichen Garten ging, hörte er dieſen Namen nennen. Die Erinnerung aus ſeiner Kindheit, das jugendliche ihm aus der Erzählung wohl bekannte Leben ſeines Vaters erwachte plötzlich in ſeiner Seele. Da hörte er, wie ein

gewiſſer Leith, in Norwegen erzogen, wunderliche Schickſale erlebt, wie er im ſiebenjährigen Kriege gefochten, in ſüdlichen Ländern gelebt, ſich an Struenſee angeſchloſſen und eine kurze Zeit hindurch eine bedeutende Rolle geſpielt habe; wie er aber auch, mit dieſem geſtürzt, jetzt zwar nicht arm, aber verlaſſen, ja verachtet lebe. Das frühere Leben Leiths war ihm bekannt, es war ſeine Abſicht geweſen, ihn auf Korſika, wo er ihn damals noch glaubte, aufzuſuchen; jetzt entſtand die größte Sehnſucht, ihn zu treffen.

Auch Leith hatte Walſeth nennen hören, und wie ſein Zuſtand bald ein Gegenſtand des Geſpöttes, bald des Mitleids war; aber manche Aeußerung, die man als Wahnſinn verwarf, ſchien ihm, aufgeregt, wie er war, bedeutender.

Unſere Väter, ſagte er, wurden durch eine ungewöhnliche Verflechtung des Schickſals einander zugeführt. Sind wir nicht beide mitten in der Hauptſtadt wie in einer fremden Welt, beide allein? Wohl mögen unſere inneren Kämpfe viel Aehnliches haben; und wenn auch unſere Waffen verſchieden ſind, bekämpfen wir nicht denſelben Feind, hoffen wir nicht denſelben Sieg?

Was Beide noch einige Zeit von einander entfernt hielt, war die wechſelſeitige Scheu. Jeder fürchtete als

eine störende Erscheinung in die stille Einsamkeit des Andern einzudringen, bis endlich der zwar ältere, aber ungeduldigere Franz seinem heftigen Wunsche nach einer Bekanntschaft, von welcher er Trost und Ermunterung hoffte, nicht länger zu widerstehen vermochte. — Walseth erhielt folgende Zeilen:

„Edward, ich begrüße Dich als einen alten Freund, obgleich ich Dich nie sah, ja einen Verwandten möchte ich Dich nennen, wenn ich an die innige Freundschaft unserer Väter denke. Sehnst Du Dich nicht, meine Einsamkeit zu theilen, wie ich keinen höhern Wunsch kenne, als Deine, wenn es mir möglich wäre, zu erheitern? Ich verlange nur zu hören, daß Du mich nicht ungern empfangen willst, um Dich aufzusuchen. Mir ahnet, daß wir uns verstehen werden."

„Franz Leith."

Edward war durch diese Zeilen freudig überrascht. Er eilte Franz aufzusuchen. Wie alte Freunde, die sich lange gekannt haben, traten sie sich entgegen. Von dem Mistrauen, welches sie gegen alle Menschen fühlten, war von dem ersten Augenblicke ihrer Bekanntschaft an keine Spur. Es war ihnen, als setzten sie das vertraute Verhältniß der Väter nur fort, und wenige Worte waren hinreichend, um ein Vertrauen, eine wechselseitige Verständigung zu erzeugen, wie sie oft

unter Freunden nach Jahren ſich nicht zu bilden vermag. Aber dennoch war das erſte Geſpräch unterbrochen, fragmentariſch. Fragen und Antworten drängten ſich, die Unterhaltung konnte keinen ruhigen Zuſammenhang gewinnen, und nur die heftige Begierde nach einer klaren Mittheilung durchdrang Beide, als ſie ſich trennten, um ſich bald wiederzufinden.

Nach einer Verabredung trafen ſie ſich jetzt in dem Garten und verließen ihn, um nach einem luftigen öffentlichen Gartenſaale zu gehn, in welchem ſie ſich bei einer Abendmahlzeit und einer Flaſche Wein verſchloſſen.

Franz Leith fing an ſein Leben zu erzählen. Man erlaube uns aber ſtatt dieſer Erzählung eine unmittelbare Darſtellung der wichtigſten Ereigniſſe.

Es war im Juli-Monat, eben, als nach Peters des Dritten Tode Katharina ihrem Generale Czerniſchef befohlen hatte, ſich von den preußiſchen Truppen zu trennen. Es iſt bekannt, daß Friedrich die Gegenwart der fremden Truppen, die nun nicht länger mitkämpfen durften, benutzen wollte, um die Oeſterreicher mit dem Scheine eines ſehr mächtigen Heeres zu täuſchen. Zu keiner Zeit konnten Spione gefährlicher ſein, und es

ist begreiflich, daß jeder Verdächtige aufgegriffen und dann scharf inquirirt wurde. Die Oesterreicher hielten Glatz und das ganze schlesische Gebirge besetzt, so in der Nähe konnten sie leicht eine Nachricht erhalten, durch welche die königliche Unternehmung ganz hätte scheitern können.

Um diese Zeit sah man am Schweidnitzer Thore in Breslau eine große Menge Menschen versammelt. Soldaten schleppten einen ältlichen Mann, mit braunem Gesicht, schwarzen Augen und scharfgeschnittenen Zügen, tumultuarisch herbei, und er schien, indem man ihn stieß und vorwärts drängte, mehr erbittert, als furchtsam.

Du infamer Spion! schrie man, Du wirst frühe genug den Galgen kennen lernen.

Er aber schien von allem, was man sagte, kein Wort zu verstehen. Als sie sich dem Thore näherten, als der Tumult und die Ausbrüche der Wuth immer lauter wurden, so daß dem Alten gefährliche Mishandlungen drohten, drängte sich ein blühender junger Mann, mit einem militärischen Orden geziert, dessen Tracht auch einen höhern Rang verrieth, durch die Menge, die ehrerbietig zurücktrat. Er befahl, daß man den gedrängten Mann loslassen sollte, und fragte ihn, wer er wäre. Dieser antwortete auf Italienisch.

Du bist ein Italiener? fragte der Major. Du übst ein gefährliches Handwerk, und Dein Tod ist in diesem Augenblicke unvermeidlich.

Führen Sie mich, sagte der alte Mann, ohne auf die Drohung zu achten, zu dem Major Grafen von Kronfels, der wird am Besten beurtheilen können, ob ich ein Spion bin, oder nicht.

Ueberrascht fragte dieser ihn schnell: Kennst Du ihn?

Persönlich nicht, erwiederte der Italiener; aber ich habe Briefe an ihn.

Was habt Ihr für Gründe, zu vermuthen, daß dieser Mensch ein Spion ist? sprach der Major, indem er sich zu den Soldaten wendete, die ihn herbeigeschleppt hatten.

Nichts ist klarer, Herr Obristwachtmeister, antwortete ein Unteroffizier, der aus der Menge hervortrat; ich sah diesen Menschen ergreifen, als er in der Nähe von Frankenstein sich durch unsere Vorposten zu schleichen suchte. Er wurde fortgeschleppt, aber es fing an dunkel zu werden, und es gelang ihm durch die Nachläßigkeit der Wache zu entkommen. Päße hat er gar nicht.

Folgt mir nach, ich werde den General aufsuchen, bringt ihn auch dahin, sagte der Major; aber mishan-

delt ihn nicht; ist er schuldig, so wird er ja der Strafe nicht entgehen.

Es war Franz, der durch seine Tapferkeit und des Königs Gunst seit Kurzem Major geworden war.

Euer Exzellenz, sagte Franz, indem er zum General Tauenzien hineintrat, man hat so eben einen Italiener ohne Paß ergriffen, man vermuthet, daß er ein Spion ist.

So lassen Sie ihn hängen, antwortete der General verdrießlich. Was geht das mich an?

Ich kam, fuhr Franz ruhig fort, eben dazu, als man ihn fortschleppte. Ich redete ihn an. Er beruft sich, ohne mich zu kennen, auf mich, er behauptet, für mich Briefe zu haben, und ich bin gekommen, um Euer Exzellenz zu bitten, daß dieser Mensch hier inquirirt werde, daß ihm die Briefe, die er für mich zu haben vorgibt, in Euer Exzellenz Gegenwart abgenommen werden.

Lessing, sagte der General, inquiriren Sie den Menschen. Sie haben Ihre Schuldigkeit gethan, Herr Major. Ist er hier?

Der Italiener wurde hereingeführt, und ihn begleitete der Unteroffizier, als der gefährlichste Zeuge gegen ihn. Lessing, der Sekretär des Generals, fragte

den Italiener, der trotzig und mit großer Ruhe daſtand, nach ſeinem Namen und Vaterlande.

Ich heiße Roberto und bin ein Korſe, antwortete dieſer kurz. —

Wo kommt Ihr her?

Aus Korſika. —

Welchen Weg habt Ihr gewählt? —

Ich bin durch Oeſterreich und Böhmen gegangen. —

Habt Ihr einen Paß? —

Für Oeſterreich ja, für dieſe Gegend konnte ich keinen erhalten. —

Was bewog Euch dazu, dieſe gefährliche Reiſe zu unternehmen? —

Ich hatte es auf mich genommen, auf jede Gefahr dem Grafen von Kronfels, der unter den preußiſchen Truppen dient, Briefe zu überbringen. —

Haſt Du ſie? —

Allerdings. —

Gib ſie mir, ſagte Leſſing. —

Keiner erhält ſie von mir, als der Graf ſelbſt. —

Ich bin der Graf Kronfels, den Du ſuchſt, ſagte Franz und trat vor.

Der Korſe ſchüttelte ungläubig den Kopf.

Dieſe Briefe ſind von Sebaſtiani und von ſeiner Tochter Thereſe, meiner Geliebten, ſprach Franz.

Ja, Ihr seid der Rechte, rief Roberto, und mit vieler Mühe wurde eine dünne lederne Tasche, in welcher er die Briefe auf der bloßen Brust trug, herausgezogen, während er noch aufmerksam Franz betrachtete, als wollte er ihn durchschauen. Als dieser die Briefe erhielt, überreichte er sie dem General.

Was thut Ihr? — O weh mir! rief er, wie in Verzweiflung; ich Thor, Ihr könnt der wahre Graf Kronfels nicht sein, ich bin betrogen. —

Ihr seid ein Korse; in beständigem Kriege erwachsen und ergraut, begreift Ihr nicht, daß ein preußischer Offizier keine Briefe annehmen darf von einem Manne, der sich ohne Paß durch die Vorposten schleicht?

Während des ganzen Gesprächs hatte der ruhige Trotz, nachher die heftige Leidenschaft des Korsen den General sehr ergötzt. Lessing hatte ihm alles, was gesprochen wurde, übersetzt, und er schien von seiner Unschuld fast überzeugt.

Euer Exzellenz, sagte Franz, es ruht noch ein schwerer Verdacht auf diesem Menschen. Dieser Unteroffizier behauptet, ihn zu kennen. Er war dabei, als er sich, in der Nähe von Frankenstein, durch die Vorposten schleichen wollte. Er wurde ergriffen, benutzte aber die Nacht und die Nachlässigkeit der Wache, und entschlüpfte.

Mit schwerem Herzen brachte Franz diesen für den Korsen so gefährlichen Umstand an's Licht, er sah aber ein, was seine Stellung forderte, und daß dieser Umstand doch auf keine Weise verheimlicht werden könnte. Der General forderte den Unteroffizier auf, seinen Bericht abzustatten, und schien auf einmal verändert.

Der Kerl ist ein Spion, er hat die Gelegenheit, Ihnen, Herr Major, die Briefe zu überbringen, benutzt, um sich desto sicherer einschleichen zu können. Doch mit Ihren Briefen hat Dieser nichts zu schaffen. Da haben Sie sie, Keiner hat das Recht, sie zu erbrechen, als Sie selbst, jeder Verdacht wäre unwürdig.

Indessen wandte sich Lessing an den Korsen, der schon ruhiger wurde, als er die Briefe wieder in Franzens Händen sah, und bei der veränderten Stimmung des Generals völlig gleichgültig blieb. —

Ihr war't schon von den preußischen Vorposten ergriffen und diesen entschlüpft; was konnte Euch bewegen davonzulaufen? —

Von den preußischen Vorposten? rief der Korse erstaunt. Ich wurde vorgestern ergriffen. Es waren Husaren, die mich entdeckten, auf mich zuritten und mich fortschleppten. Einzelne Soldaten kamen dazu, alle in Mäntel gehüllt, weil es stark regnete. Ich

glaubte noch nicht über die österreichische Linie zu sein, ich hielt sie für Oesterreicher; und deßwegen dankte ich Gott und der heiligen Jungfrau, als es mir gelang, zu entfliehen.

Das sind Flausen, rief der General, schleppt ihn weg!

Aber Franz hatte sich zurückgezogen, erbrach eilig Theresens Brief, durchlief ihn mit den Augen, um Nachricht über den Boten zu finden. Da las er, daß dieser der Mann der Amme seiner Braut sei, daß er von Kindheit an treu an Sebastianis Vater, an ihm, an Therese gehangen habe, daß sie ihn als ihren zweiten Vater verehrte. Meine Unruhe, schrieb sie, als ich so lange keine Nachricht von Dir erhielt, keine Antwort auf meine Briefe, stieg von Tage zu Tage. Da erbot er sich, Dich aufzusuchen, wir sträubten uns, wir wollten den treuen Diener nicht den Gefahren einer solchen Reise in unruhigen Gegenden preisgeben, bis wir schwach genug waren, nachzugeben, und nun bereuen wir es, indem es geschieht.

Euer Exzellenz, sprach Franz schnell hervortretend, ich garantire für diesen Korsen.

Herr, sagte der General streng, Sie wollen sich für einen offenbaren Spion verantwortlich machen?

Daß ich die Verantwortung auf mich nehme, muß Euer Exzellenz von seiner Unschuld überzeugen, sprach er lebhaft und übereilt. Das unbesonnene Wort war ausgesprochen.

Muß, muß? sagte der General höchst entrüstet. Sie gehen auf die Hauptwache, Herr Major, und übergeben dem Offizier Ihren Degen.

Ich gehe, sprach Franz erschüttert, aber ich beschwöre Euer Exzellenz: wenn ich eine Uebereilung begangen habe, lassen Sie es den armen Mann nicht entgelten. Er ist der treueste Diener einer Familie, die mir theuer ist, er ist der zweite Vater meiner Geliebten. Nur die Treue hat ihn in diese Gefahr gestürzt.

Wollen Sie mir eine rührende Theaterscene vorspielen? sagte der General und wandte ihm den Rükken. Bringt den Spion in's Gefängniß, befahl er in hartem Tone.

Wie in Verzweiflung ging der Major, Lessing biß sich die Lippen zusammen und ballte die Faust.

Franz ging nach der Hauptwache und übergab seinen Degen. Es war das erste Mal, daß ihn irgend eine Zurechtweisung traf; aber an sich dachte er in diesem Augenblicke nicht, nur die Gefahr, in welcher der treue Diener schwebte, erschütterte ihn.

Nach einer kurzen Zeit trat Leſſing ein.

Herr Major, ſagte er, die Sache iſt nicht ſo gefährlich, als Sie denken. Es iſt mir gelungen, den General von der Unſchuld des Korſen zu überzeugen, er iſt in ein ganz erträgliches Gefängniß gebracht und ohne allen Zweifel gerettet.

Gegen Abend kam ein Offizier, der Franz ſeinen Degen reichte, und er beſuchte Roberto in ſeinem Gefängniſſe. Er hatte die Briefe geleſen, eine unbeſchreibliche Sehnſucht nach ſeiner Geliebten, nach Freiheit ergriff ihn, und in dieſer Stimmung machte das Geſpräch mit dem Generale einen ſtarken Eindruck auf ihn. Alle Auszeichnungen, die er erhalten, das Glück, welches ihn in kurzer Zeit emporgehoben hatte, ſchien ihm den Mangel an Freiheit nicht erſetzen zu können. Den Tag darauf kam die Nachricht von dem glänzenden Siege. Die Feinde waren aus dem Gebirge getrieben, und man ahnete einen ehrenvollen Frieden. Aber als nun eine Waffenruhe eintrat, als die großen Bewegungen aufhörten und nur in der Ferne einzelne Streifzüge ſtattfanden, konnte Franz nicht länger ſeine Ungeduld unterdrücken. Roberto, der völlig entlaſſen war, wohnte bei ihm, ſeine Erzählungen verſetzten ihn nach Korſika, nach einem ſüdlicheren, begünſtigteren Lande, nach der Gegend ſeiner Liebe, in die Mitte eines freien

Volkes. Eine Krankheit hatte ihn verhindert, an dem letzten Feldzuge Theil zu nehmen.

Franz war jetzt nicht mehr der leichtsinnige junge Mann, der nur das Leben genießen wollte, er hatte Vieles erlebt und erduldet, der Ernst des Lebens war ihm näher getreten, und während große Massen fast aller europäischen Völker sich kämpfend gegen einander erhoben, und die gewaltsame Bewegung oft auch den Mächtigen, der den Zügel der Begebenheiten mehr, als ein Anderer, mit sicherer Hand führte, willkürlich hin und her zu schleudern schien, mußte ihm das Schicksal der Völker in großen, imponirenden Formen näher treten. Für seinen großen König schien Alles verloren, da starb Katharina, und ein gefährlicher Feind war in einen mächtigen Bundesverwandten verwandelt, dieselben, die das Land verheerten, sollten es jetzt beschützen, und gleichgültig ließ sich das Heer brauchen, die, für welche sie noch vor Kurzem gekämpft hatten, jetzt zu ermorden. Sie hatten noch nicht die vorigen Freunde angegriffen, da verschwindet das eben errichtete Bündniß wie ein Traum, das helfende Heer ist, wie durch einen Zauber, für den Kampf gelähmt, und dennoch dienen die ruhenden Massen dazu, den Feind zu schrekken. So wälzt sich ein seltsames, großes, unerwartetes Ereigniß herbei, Freunde werden in Feinde, Feinde

in Freunde verwandelt, ein Gebot reißt die frühere Gesinnung aus vielen Tausenden heraus und pflanzt plötzlich eine andere hinein; und wozu? Damit der ermüdete Kämpfer, der eben am Schlusse des heißen Kampfes niedersinken will, sich ermannen soll. Ich wollte Dich stärken, ruft eine unbegreifliche Stimme; jetzt, da Du Deine Kraft wieder errungen hast, sollst Du selbst fortkämpfen, ich will Dir die Palme des allein errungenen Sieges nicht rauben, sieh, ich verwandle das Heer in eine ruhende Masse, daß es Deinen Kampf schauen, über Deinen Sieg jubeln, ihn aber nicht theilen soll. — Der Bauer muß gezwungen werden, die Waffen zu ergreifen, der Bürger treibt sein Geschäft und seufzt nur, wenn der Krieg ihn stört, der Gelehrte verliert sich in Untersuchungen, trägt die neuen Siege in die Chroniken ein zu den vielen, deren Folgen in dem Laufe von Jahrtausenden spurlos verschwanden; und das Heer kämpft, — wofür? Für den Krieg, für die Ehre; — und dennoch erhebt sich aus diesem Kampfe eine neue Gesinnung, eine neue geistige Gewalt, in schneidender Eigenthümlichkeit wurzelt sie tief in der Geschichte, nie mehr zu verdrängen.

So erschien der Krieg und seine Folgen Franz, und er verlor sich in Forschungen, die ihm wichtig wurden; aber seine Natur forderte äußere Thätigkeit, Hand-

lung. An die Stelle der Kampflust, die ihn bisher allein bewegte, trat die heiße Begierde, zu wirken, zu schaffen, die glühende Ruhmsucht nahm eine andere Richtung. Da traten die Bilder, die Wünsche der Kindheit mächtig hervor. Damals lebte er unter einem freien, von einem unumschränkten Könige beherrschten, aber nicht gehemmten Volke, in den einfachen Verhältnissen konnte der freie Sinn sich rücksichtslos ausbilden und that es. Der Kampf seines Vaters für ein unterdrücktes Volk hatte ihn als Kind schon begeistert, die Liebe forderte ihn zu diesem nämlichen Kampfe auf, und Paskal Paolis Ruf, der sich schon glänzend auszubreiten anfing, winkte ihm dahin, wo Freiheit und Liebe seine Gegenwart forderten. So wurde die Freiheit seine Göttin; für sie wollte er leben, und wo sie sich Hütten baute, wollte er wohnen. Du hast kein Vaterland, sagte er, und keinen Namen. Beide sollst Du erringen, so bist Du frei, zum Weltbürger hat Dich das Schicksal bestimmt. Die religiöse Einfalt seiner Kindheit war durch die herrschende Gesinnung längst verschwunden, alles innere Grübeln war ihm zuwider, hoffnungsvoll eröffnete eine weite Welt sich für ihn. Handeln, dachte er, schaffen will ich, daß die Geschichte mein Andenken bewahrt; und dann — nun sterben, wie ich es furchtlos jeden Augenblick im Kriege erwar-

tete. — Eben war Rouſſeaus contrat social herausgekommen. Er machte einen tiefen Eindruck auf ihn.

Leſſing ſchätzte die Kenntniſſe und den Eifer eines noch jungen Mannes, der ſich als Soldat ausgezeichnet hatte und ſo viel verſprach; und Franz verehrte Jenen.

Nun, Herr Graf, ſagte Leſſing, zu ihm hereintretend, haben Sie es gehört? Der Friede iſt vor der Thüre, die Bevollmächtigten ſind verſammelt, und wir dürfen hoffen, daß die Unterhandlungen nicht lange dauern werden.

Deſto beſſer, ſagte Franz, Niemand kann ſich mehr nach dem Frieden ſehnen, als ich. Das Geſuch um den Abſchied iſt ſchon entworfen, und ſo wie der Friede bekannt gemacht wird, werde ich mich entfernen.

Sie gehen nach Italien, Glücklicher, wie wünſchte ich, Sie begleiten zu können. Die alte Kunſt beſchäftigt mich ganz, die großartige innere Ruhe und Vollendung, die in den Staaten, in dem Leben, in den Gedichten, wie in der Philoſophie der Griechen, die überall ſich zeigt, ſo daß ihre Zeit die heiterſte des Geſchlechts iſt und alles Edle ſich nur als ein Wunſch geſtalten kann, das wiederkehren zu ſehen, was einſt ſo herrlich da war, dieſes Fertige und dennoch nie zu Ergründende tritt uns doch am Deutlichſten, daß wir es

überschauen, in einen Blick fassen können, durch die Kunst entgegen. — Wir wollen ihre Gesänge, ihre Philosopheme, ihr ganzes geistiges Leben fassen; aber erst müssen diese Steine reden.

Können wir wohl ein Leben, wie das der Griechen, erwarten, sagte Leith, so lange die großartige Freiheit ihrer Staatsverfassung uns fremd ist?

Freilich, antwortete Lessing, ohne Freiheit ist das nicht möglich, das Wasser allein kann so große Dinge nicht ausrichten, und Freiheit ist Geist, sie ist Alpha und Omega, Anfang, aber auch das Ende.

Wie meinen Sie das, erwiederte Franz, muß der Mensch sich nicht erst frei fühlen, ehe er sich zu etwas Großem und Tüchtigem zu entschließen vermag?

O ja, und er muß erst tüchtig sein, ehe er sich seiner Freiheit bewußt wird, ehe man ihn frei nennen kann. Das Letzte ist so wahr, wie das Erste, und Sie kommen nie aus diesem Zirkel heraus, lieber Freund. Hüten Sie sich vor den Leuten, welche die Völker befreien wollen. Man kann einem Sklaven seine Ketten abnehmen, aber man verwandelt ihn dadurch nur in einen entfesselten Knecht; einen freien Mann vermag man nicht aus ihm zu schaffen. Die Freiheitsmacher sind alberner, mitunter wohl auch schlechter, als die Goldmacher. — Was haben Sie da,

fuhr Leſſing fort, indem er den Contrat social, der eben aufgeſchlagen auf dem Tiſche lag, emporhob und anſah; wieder ein ſchlechtes Buch, das viel Lärm macht.

Das ſchneidende Urtheil überraſchte, ja verletzte Franz, der eben durch dieſes Buch ſich heftig bewegt fühlte; aber ſeine Achtung, ja eine gewiſſe Furcht vor der kühnen Klarheit des Geiſtes, der ſich durch Leſſing ausſprach, erſtickte, wie öfters bei ſolchen Gelegenheiten, jeden Widerſpruch.

Ich nenne es ein ſchlechtes Buch, fuhr Leſſing fort, weil Unzufriedenheit mit der Gegenwart und verletzte Eitelkeit faſt jede Zeile diktirt haben. Es gibt keinen größern Gegenſatz gegen die geſunde Friſche der alten Zeit, die in der friedlichen Zufriedenheit, wie in dem mächtigen Zorne gleich natürlich, gleich klar erſchien. Ich nenne es vielleicht richtiger ein ungeſundes Buch. Aber leider, der Keim dieſer Krankheit iſt allgemein, und das Buch ſelbſt, wie der Beifall, den es erhält, iſt allerdings beachtenswerth, eben, weil es ſo auf ein bedeutendes Symptom einer zukünftigen Krankheit hinweiſt. Ich möchte es wohl wiſſen, ob eine tiefgreifende Geſchichte der Arzneikunde uns nicht ähnliche Erſcheinungen zeigen würde, periodiſche Verirrungen der Heilmethode, die keimende Epidemien unterſtützen.

Franz fühlte seine Brust zusammengeschnürt.

Ist denn, sagte er endlich, die Unzufriedenheit mit der Gegenwart unter jeder Bedingung eine Krankheit?

Unterscheiden wir, Freund, erwiederte Lessing. Mit der Gegenwart im Allgemeinen, — ja; mit dem, was wesentlich zur Gegenwart gehört, — ja —; mit dem, was auch gegenwärtig ist, aber der echten, wahren, lebendigen Gegenwart, wie sie sich entwickeln will, widerstrebt, — keinesweges; diese muß ich wohl loben, weil sie zu meinem Wesen gehört, weil ich ihr nicht entsagen kann, nicht entsagen mag.

Ich verehre, sagte Franz, zum Beispiel meinen König, ich achte ihn nicht allein als Feldherrn, sondern auch als König sehr hoch; aber wenn ich sehe, wie durchaus der Geist des Volks ihm fremd ist, wie er das Fremde übermäßig schätzt, wie wir ihn in dieser Rücksicht beschränkt nennen müssen: ist es da nicht natürlich, daß wir unzufrieden sind mit einer unbeschränkten Gewalt, die diese Beschränktheit hemmend wirken läßt in jeder Richtung? Sie selbst sind ein auffallendes Beispiel. Jedes kleine Verdienst seiner Fähnriche oder seiner Räthe ist ihm bekannt; was Sie geleistet haben und zu leisten vermögen, weiß er nicht, es fehlt ihm die Fähigkeit, es jemals zu erfahren.

Das ist ein argumentum ad hominem, rief Lessing lächelnd, und zwar von der Art, wie es eigentlich nicht erlaubt ist; aber ich will, nach meiner Art, ganz offen und freimüthig antworten. Ein König, und zwar je größer er ist, desto gewisser, lebt ganz in — mit — durch — für die Gegenwart; er ist die Gewalt der lebendigsten Gegenwart. Es gibt jedoch eine andere, die still keimende, man könnte sie Zukunft nennen, aber wer sie erkennt, für den ist sie ja, und wer sie nicht erkennt, für den wird sie so wenig, als sie für ihn da ist; diese gedeiht im Stillen, wie alle Keime sich vom Lichte abwenden; auf diese deutet mein Leben, wenn es überhaupt eine Bedeutung hat. Deßwegen bin ich dem Könige fremd und muß es bleiben, und beklage mich nicht darüber. Daß es hier Manches gibt, was mich genirt, will ich nicht läugnen; aber deßwegen muß man nicht Alles auf den Kopf stellen, um zu versuchen, ob es so besser geht; einen behaglichen Platz zu finden, darf ich ja wohl auch hoffen, und mehr bedarf der Mensch nicht und soll es billiger Weise nicht fordern.

Franz hatte sich durch den Umgang mit Lessing sehr ausgebildet, ihm verdankte er vorzüglich die ernsthaftere, großartigere Richtung seines Geistes; aber nicht leicht vermag selbst der mächtigste Geist, was tief Wur-

zel gefaßt hat in unſerm Innerſten, auszurotten, und durch tauſend dialektiſche Künſte wiſſen wir jedes ſcharfe Urtheil, wenn wir es nicht abweiſen können, mit jenem Grundtone unſeres Denkens in Einklang zu bringen. Auch Franz deutete ſo lange, bis Dieſes und Mehreres, was er durch ſeinen berühmten Freund erfuhr, und was ihm billig als Warnung hätte dienen ſollen, alle Wirkung verlor. Und kurz darauf ſehen wir ihn, fliegend durch Deutſchland, kaum wenige Tage in Rom und Florenz verweilend, dem Zauberlande ſeiner Liebe und ſeiner Freiheits-Träume zueilen.

In dem Hafen von Aleria lag die Brigg, die ihn hinüberbrachte. Seine Abreiſe war von Livorno aus gemeldet, und zwei Kanonenſchüſſe verkündigten ſeine Ankunft. Franz wollte das Schiff verlaſſen, aber der Kapitain hielt ihn freundlich zurück.

Sie müſſen warten, bis ein Boot erſcheint, es wird auf das gegebene Zeichen bald da ſein, verſicherte er.

Franz ging ungeduldig auf dem Verdecke auf und ab. Er ſah eine Menge Menſchen ſich an das Ufer herandrängen; aber noch immer ſtieß kein Boot vom Lande ab. Endlich öffnete ſich der Haufe, zwiſchen den auf beiden Seiten zuſammengepreßten Menſchen ſah er einige Männer und Frauen gehen, die jubelnd

von dem Volke begrüßt wurden, ein großes, prächtiges Boot nahm sie auf, Schüsse donnerten, Trompeten schmetterten auf dem Schiffe, welches schnell erreicht war, und die ganze Gesellschaft stieg hinauf.

Sebastiani, seine Frau und Tochter wurden von den edeln Korsen Massesi, Tatis und Butafoco begleitet, und Alle erschienen, um den preußischen Helden, der sich der korsischen Sache widmen wollte, feierlich zu empfangen. Diese Auszeichnung war ihm unerwartet, sie überraschte ihn; er beantwortete die ehrenvolle Begrüßung, aber seine Augen suchten Thereſe, und bald lag sie in seinen Armen. Sieben Jahre waren verflossen, sie hatte ein Alter erreicht, welches die korsischen Mädchen selten unverheirathet abwarten: aber sie erschien als eine vollendete Schönheit. Ein schwermüthiger Zug, der selbst durch die Freude sich nicht ganz verdrängen ließ, konnte die Folge des langen, ängstlichen Wartens sein; sah sie doch ihren Geliebten in dieser langen Zeit fortdauernd von großen Gefahren umgeben. Sebastiani, Marton, die noch mit weiblicher Zartheit jene Entschlossenheit verband, die sie auszeichnete, empfingen ihn mit herzlicher Freude, und in der fröhlichsten Stimmung verließen nun Alle das Schiff. Mit wenigen Ruderschlägen war das Land erreicht, und mit Rührung hörte er, wie das Volk das

Andenken seines Vaters jubelnd erneuerte, während es ihn mit tausend lauten Stimmen begrüßte. So näherten sie sich dem Thore. Franz hatte sich die Gestalt des Thores, durch welches sein Vater in der Nacht, von Gefahren umringt, ging, als er die Insel verließ, wo ihm die verhängnißvollen Worte einer unauflöslichen Rache entgegentönten, die dem Sohne mit dem Tode drohte, sehr bestimmt ausgemalt.

Das ist also das düstere Thor? fragte er, an Sebastiani gewandt, und dieser bestätigte es, während er die Erinnerung auf angenehmere Gegenstände hinzulenken suchte. Aber Franz blickte wie unwillkürlich immer nach dem Thore hin. Da sah er auf einem Steine über die Menschenmenge hervorragend einen Mann, ruhig an die Mauer gelehnt, in einen Mantel gehüllt, wie eine Statue stehen. Es fuhr ein Grauen bebend durch sein Inneres, ohne daß er sich den Grund erklären konnte, als er ihn ansah. Aber die Augen hefteten sich immer fester auf die lange, hagere Gestalt, die unbeweglich dastand. Als sie näher kamen, als sie dicht an der Mauer vorbeigingen, starrten ein paar glühende Augen wie Unheil drohend aus einem düstern Gesicht unverwandt nach Franz hin.

Ich kenne ihn, sagte Franz leise, aber wer ist es; Mein Gott, rief er laut, es ist ja Antonio Grimaldi, erscheinen denn die Todten?

Ein Entsetzen ergriff Sebastiani, vor Allen Marton, die hinsinken wollte.

Grimaldi! schrie das Volk, darf der Verräther sich blicken lassen? Greift ihn, greift ihn; aber die Gestalt war in der Verwirrung verschwunden.

Als der Volkshaufe sich nach vergeblichem Suchen einigermaßen beruhigt hatte, flüsterte Therese leise Franz zu: Es war Antonios und meiner Mutter unglücklicher Bruder, und wohl begreife ich Deine Täuschung, denn sie sind sich äußerst ähnlich. Aus Rache hat er sich mit den Genuesern verbunden und ist hier vogelfrei erklärt.

Franz hatte Mühe, den Eindruck zu verhehlen, den diese Erscheinung auf ihn machte; ein verhängnißvolles, schwarzes Zeichen schien es ihm, daß mitten aus der jubelnden Menge, aus dem fröhlichen Gewühle der freundlichen Begrüßung diese finstere Gestalt der unauslöschbaren Rache sich wie ein Gespenst drohend erhob.

Indessen faßte sich Marton, obgleich man Schrekken und Schmerzen in ihren Zügen las. Die jubelnde Begrüßung erneuerte sich, der Zug ging weiter; aber

die Freude wollte nicht zurückkehren. Eine böse Ahnung hatte Alle ergriffen, und ſtumm und nachdenklich erreichte man den großen Platz in der Stadt. Ein anſehnliches, neu angeſtrichenes Gebäude mit großen hellen Fenſtern ſah man vor ſich und ging darauf zu.

Dieſes Gebäude war Deinen Eltern wohl bekannt, ſagte Thereſe, hier wohnten Dein und mein Vater; aber damals war es finſter, verfallen, düſter, jetzt iſt es heiter und freundlich, wie unſer zukünftiges Glück.

Ein Schimmer von Freude tauchte wieder auf in der Seele des trüben Fremdlings, als ſie die hellen Treppen hinaufſtiegen, durch den großen Flur in einen weitläufigen, aber zierlich meublirten, ſchönen Saal traten.

Hier wohnte Dein Vater, ſagte Sebaſtiani.

Hier? ſagte Franz und blickte verwundert um ſich herum.

Eben hier; aber jetzt iſt freilich Alles anders, erwiederte Sebaſtiani.

Auf Franz machte es einen ſeltſamen Eindruck, wenn er die Räume, die ihn jetzt mit freundlicher, heiterer Reinlichkeit aufnahmen, mit den Bildern ſeiner jugendlichen Phantaſie verglich.

Hier alſo lebte mein Vater, hier ſchien er dem Tode preisgegeben? Und hier — er ſchwieg nach-

denklich, und auch Sebastiani schwieg, denn die Herren, die ihn bewillkommt hatten, begleiteten sie bis in die Wohnung hinein und waren eben im Begriffe sich zu entfernen, um der Familie die Freude des vertraulichen Zusammenseins nicht zu rauben. Sie trennten sich ernsthafter, als sie sich auf dem Schiffe begrüßten; aber das Vertrauen zu seinen Einsichten, zu seinem Muthe, welches alle Korsen gefaßt hatten, die großen Hoffnungen, die sie auf seine Ankunft, auf seine Thätigkeit gründeten, sprachen sich lebhaft aus, und er antwortete mit bescheidener Würde, was er zu leisten hoffte, weder überschätzend, noch herabsetzend.

Sebastianis muntre Laune vertrieb bald die trübe Stimmung. Die lange Trennung, nach einem kurzen Zusammenleben, machte trotz dem fortdauernden Briefwechsel, der nur in der letzten, für den König von Preußen so bedenklichen Zeit unterbrochen wurde, eine erneuerte Bekanntschaft nothwendig; und nach einigen Tagen, als Franz von der gegenwärtigen Lage der Insel, von der Schwäche der Genueser, die außerhalb der Festungen, welche sie noch besaßen, nichts vermochten, von den schönen Hoffnungen auf eine vollständige Unabhängigkeit der Insel völlig unterrichtet war; als er erfuhr, mit welchem Ansehn Paoli herrschte, welches Vertrauen er genoß, wie die Gesetze immer mehr Kraft

gewannen, ein ſtehendes Heer den Muth der Korſen regelte, Schulen, ja eine Univerſität die Bildung des Volks beförderten, ſchätzte er ſich glücklich, hier zu leben; jede düſtere Ahnung verſchwand, Thereſe erſchien ihm im Sonnenglanze ſeiner Liebe täglich anmuthiger, liebenswürdiger, und er hoffte hier thätig mitwirken zu können, wo es galt, ein edles, aber verwildertes Volk für höhere Bildung und geſellige Ordnung zu gewinnen.

Der Bergmann weiß es, ſagte er, wie ſchwierig es iſt, alte Baue aufzunehmen, die hinter der verfaulten Zimmerung dürftig zuſammengehaltenen Trümmer früherer Arbeiten abzuräumen, mit dem alten Mann zu kämpfen. Hier iſt ein unaufgeritztes Gebirg, ein hartes, aber kein liederliches Geſtein. Werden die Schachte mit Verſtand angelegt, die Stollen zur Ableitung in gehöriger Tiefe angebracht, dann werden wir herrliche Schätze zu Tage fördern. Nur hier und da iſt die Zimmerung nothwendig, aber auf lange Strekken trägt das edle, feſte Geſtein ſich ſelbſt. In den meiſten europäiſchen Staaten löſen ſich alle Verhältniſſe auf, eine chaotiſche Zeit droht hervorzubrechen und findet ein verwahrloſtes, ſchwaches Geſchlecht. Hier iſt Alles roh, aber feſt; ungebildet, aber tüchtig. So waren die Griechen, ſo die Römer, ehe die geſellige Ordnung ſie bändigte, und wir werden wie die He-

roen ihnen erſcheinen, wenn wir vermögen, die alte Kraft mit der Bildung der Jahrhunderte zu vereinigen.

So ſchöne Hoffnungen, ſo blühende Ausſichten erheiterten ihn völlig, und er pries den Tag glücklich, der ihn auf die Inſel gebracht hatte.

Paoli hatte eben, als Franz ankam, Korte, wo er ſich meiſt aufhielt, verlaſſen, er bereiſte die ſüdlichen Gegenden der Inſel, und erſt in ein paar Wochen erwartete man ſeine Zurückkunft. Sebaſtiani war, obgleich nicht mehr jung, noch rüſtig und ſchlug Franz vor, eine Gebirgsreiſe zu machen.

Wir wollen, ſagte er, wie echte Korſen reiſen, im flachen Lande bringen die Mauleſel uns und unſer Gepäck fort, in dem Gebirge gehen wir zu Fuß.

So verlebten ſie einige heitere Tage, ſie ſtreiften in den Gebirgen umher; allenthalben in den Dörfern ſammelten ſich die Einwohner neugierig, allenthalben wurden ſie freudig empfangen. Weiber trugen oft das Gepäck auf dem Kopfe, und die Einwohner jauchzten, luſtig ſpottend, wenn ſie dieſe mit ſteifem Nacken fortgehen ſahen.

Die Weiber her, die Weiber her! riefen ſie, wenn ſie ſahen, daß die Reiſenden Miene machten, das Dorf zu verlaſſen. Einige Male, wenn es ihnen gelang, Männer ſtatt Weibern zu bewegen, ihr Gepäck zu tra-

gen, verweilten sie Tagelang in den Wäldern, sie lebten, wie die Führer, schossen ab und zu ein Wild, schüttelten die Kastanien von den Bäumen zur Nahrung, tranken Wasser aus den frischen Bergquellen und ruhten des Nachts unter den Eichen. Die wilden Gegenden mit ihrer üppigen Vegetation, das heitere Wetter, das Gefühl der Freiheit, belebten die fröhliche Hoffnung, erheiterten die Reise.

Wie glücklich ist dieses Volk, rief Franz entzückt. Die Natur schenkt mit reicher Hand, was das Leben bedarf, das rauhe Gebirg, mit allen lebendigen Schätzen eines südlichen Klimas reichlich, ja üppig versorgt, stärkt die Kraft, ohne sie zu erschöpfen. Möchten nur die verwirrenden Begriffe, die weichlichen Gedanken und Sitten hier nie eindringen. — Doch nein, die kühne Natur wird so schwächliche Einwohner nicht dulden.

Wie fröhlich eilten sie nach den glücklich verlebten Tagen nach Aleria zurück, wie heiter umarmte Franz seine Therese, die frohlockend in seine Arme stürzte. Gesundheit, Liebe, heitere Aussichten trugen ihn.

Ja, Du bist ein Korse, rief er, hier ist Deine Heimat. Der Ehrgeiz, der unruhig tobend eine Welt umfassen wollte, soll in diesen Gebirgen, auf dieser von

dem stolzen Meere umflossenen Insel seinen Tod finden, um in ruhiger Thätigkeit wieder zu erstehen.

Er nannte sich, seit er in Korsika war, wieder Leith; dieser Name war den Korsen theuer, und ihm war es, als fühlte er sich erleichtert, indem er einen Rang, eine Benennung ablegte, die ihn quälte.

Eines Tages, als er spät, fast gegen Mitternacht, sich von der Familie entfernte, um über den großen Flur seine Schlafkammer zu suchen, warf die trübe brennende Lampe einen düstern Schein nach dem Hintergrunde. Er sah Gänge, die auf beiden Seiten weiter führten. Noch kannte er nur den bewohnten Vordertheil des Gebäudes. Da erinnerte er sich, wie sein Vater von den dunkeln Gängen, die Manches verbärgen, gesprochen hatte, wie dieses weitläufige Gebäude durch diese Gänge mit andern zusammenhinge, wie es Gefängnisse verbärge, die in der Tiefe von vermodernden Mauern umgeben wären. Eine unwiderstehliche Begierde, die Gänge genauer zu untersuchen, ergriff ihn, und er wagte es, indem nur sein Nachtlicht seine Schritte beleuchtete, unbewaffnet die Gänge zu betreten.

Was kann Dir, dachte er, in diesem Hause jetzt, da Alles in der Gegend, ja auf der Insel ruhig ist, während einer der mächtigsten Korsen das Haus bewohnt, begegnen?

Er ging durch die langen Gänge, Stufen führten nach anderen, ein Modergeruch wehte ihm entgegen, er verirrte sich immer mehr und mehr in den sich durchkreuzenden Gewölben, seine Schritte hallten wieder, Wasser tröpfelte von dem gewölbten Dache herunter, und der Schall von den fallenden Tropfen tönte aus der Ferne, wie in der Nähe. Die Lichtflamme fing an immer unruhiger sich zu bewegen, er befürchtete, daß sie erlöschen würde, und war schon entschlossen umzukehren. Da glaubte er in sehr weiter Ferne einen dumpfen Schall, wie von Männertritten, zu hören, und in demselben Augenblicke pfiff ein heulender Wind wie durch eine nahe Oeffnung und das Licht erlosch. Er wußte kaum, wo er war, und wollte, an den Wänden forttappend, den Rückweg zu finden suchen, als der Schall der Männertritte deutlicher wurde. Sie kamen aus den Gängen, die er eben verlassen hatte, und er beschloß, obgleich nicht ohne Unruhe, den Erfolg abzuwarten. Bald hörte er mehrere Männer sich nähern. Einer trug eine Blendlaterne, die nur vorwärts leuchtete, und er schlüpfte dicht an eine etwas vorspringende Wand. Es waren vier Männer. Sie schienen leise aufzutreten und jedes Geräusch zu vermeiden, und als sie bei ihm dicht vorbeigingen, hörte er sie flüstern, doch ohne ein Wort verstehen zu kön-

nen. Er sah wohl ein, daß seine Lage gefährlich sei; aber die Vermuthung, daß hier irgend ein Greuel sein geheimes Wesen treibe, die Hoffnung, ihn entdecken, vielleicht vernichten zu können, steigerte seinen Muth bis zur Tollkühnheit. Er zog die Schuhe aus und betrat, um alles Geräusch zu vermeiden, den feuchten Boden mit unbedeckten Füßen. So schlich er sich leise hinter die Männer, die wie wandelnde Schatten durch die niedrigen, weitgedehnten Gewölbe fortschritten, indem das trübe Licht der Laterne die dunkeln Umrisse erkennen ließ. Da schien es, als öffnete sich eine Thüre, die man schnell wieder zuschloß. Das Licht der Laterne war verschwunden. Franz tappte im Finstern lange herum, bis er eine Mauer fühlte und eine Thüre unterschied. Indem er mühsam mit den Händen die feuchten Mauern betastete, glaubte er vor einem runden Gewölbe zu stehen. Verschließt dieß Gewölbe eine Unthat? dachte er, wie soll es Dir gelingen, sie zu entdecken? Vorsichtig und leise vor sich fühlend, merkte er, daß der Gang sich um das Gewölbe rund herum bog, und plötzlich sah er, aus einer nicht zu großen Höhe desselben, Lichtstrahlen, welche die Decke des finstern Ganges erleuchteten. Dort muß ein Theil des Gewölbes eingestürzt sein, dachte er. Wäre es wohl möglich, die Oeffnung zu erreichen? Aber die Unter-

nehmung war schwierig. Die Wand hinaufzuklettern schien unmöglich und der Versuch konnte Steine von der morschen Mauer losreißen, das Geräusch vernommen werden; seine Gegenwart wäre verrathen und er der augenscheinlichsten Gefahr ohne irgend einen Nutzen preisgegeben gewesen. Rathlos irrte er hin und her, tappte in den Gängen herum, entfernte sich bald in dieser, bald in jener Richtung, doch so, daß er den Lichtschimmer nie aus den Augen verlor. Da stieß er an Etwas an, was seinen Gang hemmte. Er befühlte es und fand, daß es hölzerne leere Kisten waren, die man an der Wand hingestellt hatte. Mühsam untersuchte er ihre Größe, die bei den verschiedenen Kisten sehr verschieden war, und er hoffte, daß es ihm möglich sein würde, durch diese eine Art Leiter zu bilden, die hoch genug wäre. Vorsichtig hob er einige auf, trug die größte nach dem Gewölbe, setzte immer kleinere darauf, und eine Leiter war fertig. Aber eine halbe Stunde war wenigstens über dieser Arbeit verflossen, und er befürchtete, daß die Versammlung sich schon trennen würde. Voll ängstlicher Erwartung kletterte er vorsichtig auf den Kisten hinauf und blickte durch die Spalte.

Er entdeckte ein rundes Gewölbe, durch einige Laternen erleuchtet, welche theils von den Männern getra-

gen wurden, theils in Vertiefungen der Mauer hingestellt waren. Zehn Männer waren versammelt, die sich halbleise besprachen; sie standen gedrängt, in Mäntel gehüllt, in der Mitte des Gewölbes, und er glaubte Grimaldis Gestalt unter ihnen zu erkennen; aber das unsichere Licht ließ ihn keine Gestalt bestimmt unterscheiden. Alle waren mit Pistolen, Dolchen und Degen bewaffnet. Er legte das Ohr an die Spalte; aber den Zusammenhang ihres Gespräches vernahm er nicht, obgleich er auf den gefährlichen Inhalt leicht schließen konnte, denn deutlich hörte er Paoli, Massessi, Tatis, Buffiçiampe, Sebastiani nennen, die bekannten Häupter des korsischen Volks, auch sein Name wurde öfters genannt. Noch war er unschlüssig, was er anfangen sollte, als ein Knabe aus dem dunkeln Winkel des Gewölbes herbeigeschleppt wurde. Er glaubte schon, während er auf das Gespräch lauschte, ein leises Wimmern aus diesem Winkel vernommen zu haben. Dem Knaben hatte man die Hände auf den Rücken gebunden und um den Mund ein Tuch fest gewunden. Er war blaß und der Ohnmacht nahe. Man gebot ihm zu knien, und die Männer traten zurück. Ein wilder Korse entblößte seinen Dolch, hob ihn in die Höhe, und es war offenbar seine Absicht, den Knaben zu ermorden, der den Mörder anblickte. Franz sah mit

Entsetzen dem Augenblick entgegen, wo der kalte Stahl das Herz des Knaben durchbohren würde. Das Blut erstarrte in seinen Adern. Aber schnell entschloß er sich. Mit einer hohlen Stimme, so laut, als seine frische Brust es vermochte, damit es vielleicht in irgend einem bewohnten Theile des Gebäudes gehört würde, schrie er durch die Spalte hinunter: Mörder, Eure Stunde ist gekommen! Das große Gewölbe unterstützte seine Absicht, furchtbar hallte das laute Geschrei von den Mauern wieder, daß er fast selbst durch das Dröhnen in Schrecken gerieth. Aber die Männer waren plötzlich wie gelähmt, der Mörder ließ den Dolch fallen, keiner sprach, die dunkle Beleuchtung zeigte die starren, von Entsetzen ergriffenen Gesichter. Zwei einander gegenüber liegende Thüren eröffneten sich und die Mörder stürzten hinaus. Der Knabe blieb wie in Ohnmacht liegen; aber einer war kühn genug umzukehren, um ihn zu ergreifen.

Wag es nicht, ihn zu berühren! schrie Franz wieder durch die Oeffnung hindurch, und jetzt eilte auch dieser, die entsetzliche Stelle zu verlassen. Franz hörte die Tritte der Fliehenden fern in den Gängen wiedertönen, und stieg hinunter; mit Vergnügen hatte er bemerkt, daß sie eine Laterne in einer Maueröffnung zurückgelassen hatten. Er fand die Thüre; sie war offen.

Als er die Lampe nahm und sich dem Knaben näherte, fand er ihn bewußtlos daliegen. Neben ihm lag der Dolch des Mörders. Diesen hob er auf, suchte den Knaben aufzurichten, löste die Stricke, welche die zarten Hände, die Binde, welche die Lippen zusammenschnürte. Der Knabe war durch diese Behandlung aus der Ohnmacht erwacht; als er sich aber noch immer in dem dunkeln Gewölbe fand, in den Händen eines mit einem Dolche bewaffneten Mannes, da stieß er ein fürchterliches Angstgeschrei aus, und in demselben Augenblicke hörte Franz in der Ferne einen Schuß fallen, der furchtbar in dem finstern Gewölbe wiederhallte. Aengstlich über die Lage des Knaben, der sich anfänglich nicht wollte beruhigen lassen, ungewiß über das, was in der Ferne vorfiele, blickte Franz bald den Knaben an, ihm freundlich zuredend, bald sah er gespannt durch die offene Thüre. Da erblickte er in weiter Ferne einen hellen Glanz, hörte ein Geräusch von Menschen, die sich nahten, und laute Stimmen. Er griff nach seinem Dolche; als er aber Männer mit Fackeln sah, als er merkte, daß sie sich nicht zu verbergen suchten, sondern offen und laut vordrangen, überzeugte er sich bald, daß es Freunde sein müßten, und erwartete ruhig ihre Ankunft. Sie traten in das Gewölbe herein, und Franz erkannte Sebastiani, Roberto und mehrere Diener.

Sie erſtaunten, als ſie ihn mit dem Knaben fanden, der Sebaſtiani zu kennen ſchien, und der, jetzt erſt völlig beruhigt, auf ihn zuflog. Sebaſtiani erkannte ihn. Es war der Sohn des vor mehrern Jahren ermordeten Generals Gaffori. Er war ſeit faſt einem Jahre verſchwunden.

Dominico, rief Sebaſtiani, finde ich Dich hier, goldner Knabe?

Franz erzählte ſein Abenteuer, und obgleich Sebaſtiani ihm ſeine Tollkühnheit vorwarf, mußte er ihn doch loben, da der Erfolg ſo glücklich war. Roberto hatte, als er ſeinen Herrn verließ, gehört, wie Jemand bei ſeiner Thüre vorbeiſchlich, den finſtern Gängen zu. Schon öfter vernahm das Geſinde ferne nächtliche Töne aus dem Gewölbe; da es aber eine allgemeine Sage war, daß die Geiſter der in den Gefängniſſen Verſchmachteten in der Nacht die Gänge klagend durchwanderten, ſo wagte Keiner irgend eine Nachforſchung anzuſtellen. Dieſe Tritte waren aber zu deutlich, Roberto öffnete leiſe die Thüre, ſah einen Lichtſchimmer und hörte deutlich, wie Jemand die Treppe hinunter ging. Er lauerte unſchlüſſig, was er thun ſollte. Das Licht verſchwand, Alles war ſtill. Aber unruhig und beſorgt, wie er war, näherte er ſich der Treppe, ſein Aberglaube machte ihn zittern; allenthalben glaubte der ſonſt ſo un-

erschrockene Mann Gespenster zu sehen, und er konnte es nicht über sich gewinnen, sich zu weit in die dunkeln Gänge zu wagen. Da hörte er die laute Stimme aus der Ferne. Jetzt eilte er zurück. Sein erster Entschluß war, Franz aufzuwecken. Er fand seine Thüre offen, sein Bett leer. Schnell rief er die Bedienten zusammen. Sebastiani, der durch das Geräusch aufwachte, eilte herbei, Fackeln wurden angezündet, und sie gingen immer tiefer in das Gewölbe hinein, nach der Richtung zu, in welcher Roberto die laute Stimme vernommen hatte. Indem sie fortschritten, sahen sie einen Menschen dicht an die Mauer gedrängt. Die hellen Fackeln warfen ihren Schein auf einen Mann, der in trotziger Verzweiflung dastand und ihnen eine Pistole vorhielt. Die Kugel zischte durch den langen Gang, aber er wurde gebunden und mitgeschleppt. Ohne Laterne hatte er wahrscheinlich nicht im Dunkeln den Weg finden können.

Als man zurückkam, waren die Frauen wach und harrten in großer Angst auf die Männer. Bei dem Eintritte erschrak Thereſe, als sie ihren Geliebten sah. Sein Anzug war schmutzig, feucht, zerrissen, und noch mehr erschrak sie, als sie erfuhr, in welche Gefahr ihn seine Kühnheit gestürzt hatte; aber das korsische Mädchen mußte den muthigen Mann um desto höher schätzen.

Der Knabe wurde erquickt, und Alle begaben ſich zur Ruhe, um theils durch ihn, theils durch den gefangenen Verbrecher genauere Auskunft über das noch ſo dunkle Ereigniß zu erhalten. Aber Dominico, ein zehnjähriger Knabe, konnte gar keine Auskunft geben. Aus dem Landhauſe Maſſeſſis war er geraubt, nach einer entfernten Gegend gebracht worden, die er nicht kannte, während der ganzen Zeit ſeiner Gefangenſchaft hatte man ihn für die genueſiſche Sache zu gewinnen geſucht, man verſprach ihm in Genua Unterricht und ſchöne Tage. Er fand bald, daß er nur durch Verſtellung ſeine Freiheit gewinnen könnte, und wirklich gelang es ihm nach und nach, das Vertrauen ſeiner Wächter zu gewinnen, daß ſie ihn weniger genau bewachten. So durfte er ſchon in einem verſchloſſenen, mit hohen Mauern umgebenen Garten ſpazieren gehen. Er betrachtete hier immer die Mauern und wagte es vor einigen Tagen an einer Stelle, die es möglich machte, hinaufzuklettern. Die äußere Seite war ſteil; aber ohne ſich zu beſinnen, ſprang er hinunter und war ſo glücklich, auf einen Düngerhaufen zu fallen. Er lief über Berge und Thäler, ohne den Weg zu kennen, und ſah ſchon mit Freuden die Fläche, die vor ihm lag. Hier erfuhr er durch Landleute, daß die Stadt, die nicht weit mehr entfernt wäre, Aleria hieße. Dieſe

wollte er erreichen, hatte ſich aber aus unglücklichem Mistrauen keinem Menſchen entdeckt, ſich in den Wäldern mit Kaſtanien ernährt und einen Vorrath mitgenommen. Als er ganz nahe bei Aleria war, fing es an zu dämmern, ein Mann ſchlich auf verdächtige Weiſe um ihn herum, und ehe er entſchlüpfen konnte, fühlte er ſich ſchon ergriffen, den Mund verſtopft und ſich in ein einſames Haus hineingeſchleppt, wo ſie ihn mishandelten, ihm die Hände banden und ihn dieſe Nacht nach dem Gewölbe brachten, um ihn zu ermorden. Die Gegend, in welcher er gefangen gehalten wurde, konnte er nur im Allgemeinen bezeichnen; doch würde er ſie wohl wieder erkennen, meinte er, wenn er ſie ſähe, die Menſchen, die ihn umgeben hatten, waren ihm völlig unbekannt. Den Gefangenen hatte er früher nie geſehen. Es war Sebaſtiani wichtig, die Verrätherei zu entdecken. Er nahm den Knaben mit ſich, und Franz begleitete ihn. Sie durchſtrichen einige Tage das Gebirge; bald erkannte Dominico Gegenden, bald ſchienen ſie ihm fremd. Endlich ſah er ein Haus mit einer Gartenmauer.

Das war mein Gefängniß, rief er.

Sie gingen auf das Haus zu. Alles war ſtill, das Haus verſchloſſen. Die Thüren wurden erbrochen, man trat in die leeren Stuben, man durchſuchte es,

aber vergebens. Daß man aber das richtige getroffen hatte, litt keinen Zweifel. Dominico erkannte jeden Winkel; zeigte auch die Stelle, wo er über die Mauer gesprungen war. Die Erkundigungen in der Nachbarschaft waren eben so fruchtlos; sie nannten zwar den Eigenthümer des Hauses, aber der Name schien ein angenommener, er war erst seit einem Jahre nach dieser Gegend gekommen, hatte sie jetzt verlassen, und Niemand kannte ihn.

Auch die Fragen, welche die Untersuchung, die mit dem Verbrecher angestellt wurde, veranlaßte, führten zu nichts. Er sprach kein Wort, keine Marter, selbst nicht die grausamste, lockte eine Antwort aus ihm hervor, halsstarrig und trotzig ließ er sich stillschweigend hinrichten, und nahm das Geheimniß mit sich in das Grab.

Dieses zweite Ereigniß bewies zwar Franz, wie die Herrscher in Korsika, und wer sich an sie anschloß, auf einen hohlen Abgrund träten; aber jetzt schien selbst diese bedenkliche Seite seines Lebens ihm anlockend. Sie reisten nach Korte. Paoli war da, und Franz zählte die Stunden, bis er seine Bekanntschaft machen würde. Zwar durfte er sich rühmen, die Gunst des großen Königs zu besitzen; aber nur aus ehrerbietiger Ferne konnte er diesen bewundern, die vertraulichere Bekanntschaft mit einem so bedeutenden Manne, die Aussicht, mit

ihm gemeinschaftlich zu handeln, erschien ihm jetzt als ein großes Glück. War es doch bekannt, daß Friedrich der Große Paoli mit Achtung, ja mit Bewunderung genannt hatte. Sebastiani hatte ihn vorbereitet:

Du mußt ja unbefangen erscheinen, und das ist nicht leicht. Paoli hat oft die entschlossensten Menschen in Verlegenheit gesetzt. Er traut sich eine große Menschenkenntniß zu, er verläßt sich daher nicht auf Empfehlungen, und obgleich er durch alles, was er von Dir gehört hat, ohne Zweifel ein günstiges Vorurtheil für Dich hat, so wird er doch selbst dieses unterdrükken, um Dich desto genauer durchforschen zu können.

Auf dem Kastell von Korte, wo Paoli seine Residenz hatte, empfing er ihn. Er war ein langer, schlank gewachsener, starker, schöner Mann und trat Franz mit einer offenen, freien Miene entgegen. Besonders fiel eine gewisse Ruhe und Sicherheit in allen seinen Bewegungen, wie in seinen Reden auf. Das Gespräch war lange unbedeutend, ja kalt, und ab und zu betrachtete Paoli seinen Gast, als wollte er ihn durchbohren. Franz, der eine ähnliche Neigung spürte, fing an, durch mancherlei Verhältnisse, wie durch seine Natur von jeder Verlegenheit frei, ihn eben so unbefangen, doch mit einigen Spuren der Verehrung zu betrachten.

Ich merke wohl, sagte Paoli endlich, wir wollen uns wechselseitig auf den Zahn fühlen. Es ist nicht so übel, wenn man sich für die Zukunft so ganz vertrauen soll, wie wir beide. Ich glaube darin einige Fertigkeit zu besitzen und täusche mich selten. Ich kenne Sie. Es wäre mir lieb, wenn Sie mir die ähnliche Versicherung geben könnten; aber Sie können die sichere Erfahrung nicht erlangt haben, die ich, von Betrug und Verrätherei umgeben, mir nicht auf die angenehmste Weise erworben habe. —

Dafür, Euer Exzellenz, besitze ich eine andere Eigenschaft, die vielleicht sich messen darf mit der langen Erfahrung, welche Sie sich erworben haben. —

Nun? —

Die den Ruf mich schätzen lehrt, der den edeln Korsen durch die ganze Welt hebt und mit einer Glorie umgibt, das Vertrauen der Jugend, das sich anschließt, wo mich das Edle und Große ruft, und wo es mir entgegentritt, das geringe Verdienst, den strahlenden Diamant von geringern Steinen zu unterscheiden. Nennen Sie nicht Schmeichelei, was unwillkürlich mich zwingt, so und nicht anders zu reden. — Mein Herz ist voll, sagte er, und die Thränen traten ihm in die Augen; ich sehnte mich nach diesem Augenblicke, und die Fülle des Glückes überströmt mich, jetzt, da er

da ist. Sie sollen meine Liebe und meine zukünftige Thätigkeit segnen, Sie sind, wenn ich Bürger bin, mein Herrscher, wenn ich Soldat bin, mein Feldherr, betrachte ich mich als Menschen, mein Priester. Ich behalte nichts, ich gebe Ihnen mein ganzes Dasein, es ist mir nur etwas werth, insofern ich es wieder aus Ihren Händen empfange. —

Paoli war sichtbar gerührt. Er umarmte Franz, von Zurückhaltung war nicht mehr die Rede.

Ich sehe Dich als meinen Sohn an, sagte er; aber, fügte er nachdenklich hinzu, Du überschätzest mich. Es ist nicht gut, daß Du mit einer Vergötterung anfängst. Ich begreife, wie das Wenige, was mir gelungen ist, und wie es mir gelang, einen feurigen jungen Mann begeistern kann, ich begreife es; denn ich brauche mich nur in meine eigene Jugend zurückzudenken. Aber bald genug wirst Du meine Fehler entdecken, meine Schwächen. Glaube nur, Franzesko, wir taugen alle nicht viel. —

Die Hochzeit wurde fröhlich begangen, Franz war selig. Es wurde ihm ein bedeutendes Kommando anvertraut und, da er ein bürgerliches Geschäft wünschte, die Aufsicht über die Schulen und über die Universität, insofern der Unterricht nicht die Religion betraf. Seine mannigfaltigen Kenntnisse — nur Paoli selbst konnte

ſich in dieſer Rückſicht mit ihm vergleichen, — ſchienen ihn dafür vorzüglich tauglich zu machen. Er arbeitete unabläſſig; die vielen Schwierigkeiten, die Unwiſſenheit nicht blos der Schüler, ſondern auch der Lehrer, ſchreckten ihn nicht. Er unternahm einige Streifzüge gegen die Genueſer, die ſich aus den Feſtungen herauswagten, mit ſo ausgezeichnetem Erfolge, daß ſeit der Zeit ſich jene völlig ruhig hielten.

Immer mehr mußte er Paoli bewundern. Rouſſeau hatte ſich über die Korſen ſehr vortheilhaft geäußert. Im Contrat social meint er, Korſika eigne ſich vorzüglich zur Geſetzgebung. Der Muth, die Entſchloſſenheit in den Kämpfen für die Freiheit beweiſe, daß hier ein tüchtiges Volk nur auf eine verſtändige Leitung harre.

Dieſe kleine Inſel wird einſt, ſo ſchließt er, ganz Europa in Erſtaunen ſetzen. — Wie ſeltſam werden die Menſchen oft Propheten in ganz anderm Sinne, als ſie es ſelbſt meinen und wollen!

Butafoco hatte, durch die Aeußerung über ſeine Landsleute ermuntert, ſich an Rouſſeau gewendet und ihn erſucht, den Entwurf einer Geſetzgebung für Korſika auszuarbeiten; Rouſſeau ſchlug es aber aus, und der Korſe bedauerte, daß dieſer Philoſoph nicht unter

günstigeren Verhältnissen Korsika, wie Plato einst Sicilien, besuchen wollte.

Butafoco ist ein Thor, sagte Paoli, als er dieß erfuhr, doch nur im engen Kreise seiner Vertrauten; wie konnte er glauben, daß ich mir von einem Philosophen die Form würde gießen lassen, in welche ich meine Korsen hineinpressen wollte. Sie muß lebendig aus ihnen selbst entspringen.

In allen seinen Entwürfen schien Paoli klar, bis jetzt in allen seinen Unternehmungen glücklich, und die Korsen beteten ihn an. Auch wußte er bei allen Gelegenheiten seine Würde zu behaupten.

Einst drängte sich eine Menge Menschen nach seinem Hause, sie wollten durchaus den General sprechen. Vergebens versicherte man, daß er nicht zu sprechen wäre. Sie stießen die Bedienten zurück und schienen mit Gewalt in seine Stube eindringen zu wollen. Da öffnete er selbst ruhig die Thüre. Ich gebe heute keine Audienz, sagte er strenge, — und die ganze Menge ging stillschweigend und beschämt fort.

Auch die Korsen erschienen Franz in immer schönerm Lichte, und viele Züge einer großartigen Gesinnung mußten ihn immer mehr und mehr einnehmen. Er war gegenwärtig, als Madame Massessi den Enkel eines Verbrechers bei Paoli einführte. Sie hatte dem

jungen Manne, der sich auszeichnete, versprochen, die Begnadigung seines Großvaters auszuwirken. Sie bot alles Mögliche auf, aber Paoli blieb unerschüttert; da trat der junge Mann selbst hervor.

Mein Großvater hat ein großes Verbrechen begangen, sagte er, ist es aber nicht möglich, daß es auf eine mildere Weise, als durch den Tod, gesühnt werden kann? O erlauben Sie mir eine Bitte, nicht lange mehr wird der alte Mann leben, dann muß er sich dem Urtheile eines höhern Richters unterwerfen. Wir, seine Anverwandten, bieten tausend Dukaten, wir wollen funfzig Soldaten auf unsere Kosten unterhalten, so lange die Belagerung von Furiani dauert. Verweisen Sie ihn von der Insel; das Exil ist für den Korsen fast dem Tode gleich, — stoßen Sie ihn in die Fremde, nur lassen Sie mich das Blut meines alten Großvaters nicht durch Henkers Hand fließen sehn. —

Er war äußerst bewegt, die Thränen stürzten ihm aus den Augen, er rang die Hände, und Franz war erschüttert.

Ich kenne Sie, antwortete Paoli, nicht ohne Bewegung, Sie sind ein Korse, ein echter Korse, ich schätze Sie. Wohlan, ich lege das Schicksal des alten Mannes in Ihre Hände. Erklären Sie, daß die Begnadi-

gung gerecht, daß sie unseres Gerichtes würdig sei, und Ihr Großvater ist gerettet.

Gott bewahre mich! rief der Korse, über die Aufforderung entsetzt; er muß sterben, ich kann ihn nicht retten, sagte er dann und ging stillschweigend fort.

Ich bin ein Korse, rief Franz, entzückt und stolz darauf, diesem Volke anzugehören.

Nicht wahr, sagte Paoli, und wandte sich fröhlich und gerührt an Franz, meine Korsen sind brav? —

So verfloß fast ein Jahr, und obgleich die Schwierigkeiten, die Franz sowohl in seiner kriegerischen, als in seiner bürgerlichen Stellung fand, sich häuften, so hielt er doch seine Hoffnung und seinen frohen Muth fest. Seine Frau schenkte ihm eine Tochter, und er fühlte sich überaus glücklich. Was ihn am Meisten in seinem Glücke quälte, war die Schwermuth seiner Frau, die sie zwar zu überwinden, besonders vor ihm zu verbergen suchte, die ihm aber nicht entging. Während der Schwangerschaft nahm die trübsinnige Stimmung zu. Er schrieb es ihrer Lage zu und ertrug es mit Geduld. Als aber die Mutter, anstatt sich glücklich zu fühlen, immer trüber, immer mehr und mehr in sich verschlossen wurde, da trat die schwarze Ahnung hervor, die ihn, als er die Insel betrat, überfallen hatte, die durch seine fröhliche Stimmung zwar zurückgedrängt

worden war, ihn aber doch manch Mal augenblicklich wie mit einem Todesschauer durchbebte, sie ward immer mächtiger, und er ahnete ein Geheimniß. — Auch sein Verhältniß zu den Korsen trübte sich immer mehr.

Die Aufsicht über die Schulen brachte ihn mit den Pfaffen zusammen; einige Einrichtungen schienen diesen gefährlich, sie machten Einwürfe, sie beklagten, sie weigerten sich, und als Paoli in letzter Instanz Alles billigte, nahm ihre Wuth zu. Aber sie wußten sich zu verstellen. Zwar stimmten die Großen von Korsika alle in ihrer religiösen Ueberzeugung mit ihm überein. Es war die damals herrschende der französischen Schule, die es für Religion hielt, an Gott und die Tugend zu glauben, und Franz theilte diese Ueberzeugung. Aber die Korsen waren geborene Katholiken, und die Großen versäumten nie, als solche zu erscheinen, sie nahmen oft an dem Gottesdienste Theil, ja zum Scheine beichteten sie, obgleich sie nie unterließen, über die Ceremonie zu spotten. Paoli selbst wies jeden Spott über Religion, der nicht ganz im Vertrauen, unter völlig gleichgesinnten Männern, stattfand, hart zurück. Franz aber war ein Protestant, er fand es unter seiner Würde, mit religiösen Ceremonien seinen Spott zu treiben, und obgleich Paoli ihn in dieser Rücksicht nachgiebiger wünschte, so konnte er doch nicht seine Gesinnung ta-

deln. Dieß gab den Pfaffen gefährliche Waffen in die Hände.

Er ist ein Ketzer und soll die Erziehung unserer Kinder leiten? sagten sie. Die Beschränkung, die bei seinem Geschäfte stattfand, genügte ihnen nicht. Man tadelte Paoli laut und fing an den Ketzer zu hassen. —

Er ist ein Fremdling; wozu brauchen wir ihn? Sind Paoli und Sebastiani nicht eben so gute Feldherrn, wäre Massessi oder Butafoco nicht viel fähiger, den Schulen vorzustehen? —

Er selbst wurde immer unzufriedener. Aeußerungen dieser Unzufriedenheit wurden sorgfältig verbreitet, vergrößert, gehässiger wiedererzählt. Wie konnten wir glauben, daß der nordische Barbar ein Herz für uns Korsen haben sollte, wiederholten sie sich fortdauernd. Meuchelmörder lauerten auf ihn, und verdrießliche Gesichter traten ihm entgegen, wo er sich sehen ließ. Indessen wuchs die Schwermuth seiner Frau immer mehr. Oft schien sie sprechen zu wollen und verstummte plötzlich, als wagte sie es nicht. Er suchte sie lange Zeit vergebens zu bewegen, daß sie ihren Kummer entdecken möchte. Endlich, als er sie einmal in Thränen zerfließend fand und in sie drang, stürzte sie wie in einer Art krampfhafter Verzweiflung in seine Arme und

rief: Ach! daß Du ein Ketzer biſt, daß ich Dich ja doch nur hier in dieſem kurzen Leben lieben darf und mir meine Liebe vorwerfen muß!

Er ſprang ingrimmig auf, nie hatte er dieſen Grund ihres Kummers auch nur von fern geahnet. Er verehrte ihre ſtille Frömmigkeit, er duldete, daß ein Mann, der ſein Vertrauen beſaß, der ſich über die Religion immer mit großer Duldſamkeit äußerte, ſie als Beichtvater beſuchte, er war von der toleranten Geſinnung ſeiner Frau vollkommen überzeugt. Die verdammten Pfaffen! rief er in großem Zorn und ſtürzte zur Stube hinaus. Thereſe, die ihn zum erſten Male in ſolcher Wuth erblickte, war theils darüber, theils über ſeine Aeußerung erſchrocken. Sie wagte nie mehr dieſen Gegenſtand zu berühren; aber das glückliche Verhältniß war auf immer verſchwunden. — Jetzt beobachtete er auch Paoli genauer. Zwar an ſeinem redlichen Eifer konnte er nicht zweifeln, aber ſeine Ruhmſucht war ihm zuwider; daß er hoffen konnte, die Korſen, dieſes rohe, unbändige, durch Aberglauben verblendete, an Selbſtrache gewöhnte, durch tiefen Familienhaß in ſich zerſplitterte Volk für geſellige Ordnung, für höhere Bildung zu gewinnen, ſchien ihm eine Thorheit. — Auch er war von Meuchelmord umringt. — Muß der Mann, dachte Franz, den Du von ſeinem Volke angebetet wähnteſt, nicht

durch Wachen ſich gegen ſein Volk und durch ſehr beißige Hunde, die ſein Schlafgemach theilen, gegen ſeine Wache ſchützen? — Er faßte das äußere Verhältniß von Korſika ſchärfer in's Auge. Franzöſiſche Truppen hatten die Feſtungen beſetzt, die bis jetzt in der Genueſer Beſitz geweſen waren. Zwar miſchten ſie ſich nicht in die korſiſchen Händel, zwar gaben ſie mehre Jahre lang vor, daß es nur ihre Abſicht wäre, die Feſtungen für die Genueſer zu beſchützen. Aber war es nicht klar, daß die korſiſche Freiheit nur geduldet würde, daß ſie auf immer verſchwunden wäre, ſobald Frankreich ſeine Forderungen auszudehnen wagte? Und ſo haſt Du, rief er, Dein Leben vergebens dieſem Volke geopfert, die Welt lag vor Dir, hier biſt Du ein Sklave. Du wirſt nie ein Korſe, ewig werden ſie Dich als einen Fremdling behandeln; der Aberglaube hat Deine Ehre verpeſtet, und Alles, was Dir als Liebe, Ehre und Glück entgegen lächelte, hat ſich in Mismuth, zehrenden Verdruß und Unglück verkehrt. —

Noch immer wollte er ſeine Stellung nicht aufgeben, er ſchämte ſich auf dem halben Wege ſtehen zu bleiben. Er hatte nie einen Gehalt angenommen, weil er ſich völlig unabhängig erhalten wollte, jetzt opferte er einen großen Theil ſeines Vermögens. Vergebens. Selbſt dieſes Opfer vermehrte das Mistrauen.

Er will Euch für seine Ketzer gewinnen, schrien die Pfaffen. Paoli merkte seinen Mismuth wohl und suchte ihn zu ermuntern; aber alle Hoffnung war verschwunden, und es gab Augenblicke, wo er sich den Tod wünschte. Nur an Sebastiani hing er noch mit voller Seele, dieser theilte seinen Gram, und seine Frau suchte durch das mütterliche Ansehen, doch vergeblich, die Tochter zu gewinnen.

Als Franz einmal den Mittag bei Paoli zubrachte, warnte ihn dieser:

Es steht Ihnen ein Unglück bevor. Ihre Frau —

Meine Frau? fragte Franz.

Mir träumte, fuhr Paoli fort, diese Nacht, daß ich sie allein, von Ihnen verlassen, in große Traurigkeit versenkt sah, das Kind war fort. Sie gingen in einer entfernten Gegend und riefen: Therese! aber sie hörte es nicht. Sie wissen, meine Träume sind selten ohne Bedeutung.

Wirklich galten Paolis Träume für vorausſagend, und er selbst hatte öfter diesen Glauben geäußert. In der aufgeregten Stimmung, in welcher Franz seit Jahren lebte, bei der Vorstellung, als wenn die ganze Welt und alle Verhältnisse sich gegen ihn verschworen hätten, war er mehr, als es sonst wohl der Fall gewesen sein würde, für angstvolle Eindrücke empfänglich. Er eilte

fort. Seine Frau war seit mehreren Tagen auf einem Landsitze in der Nähe. Mit klopfendem Herzen ritt er hinaus. Als er in das Haus trat, fand er Alles in Verwirrung. Man war im Begriff seine Frau zu suchen, die seit zwei Stunden verschwunden war.

Ein tiefes Entsetzen ergriff ihn. Man erzählte ihm, daß sie die letzten zwei Tage beständig weinend zugebracht habe. Man bewachte sie fortdauernd. Jetzt, vor einigen Stunden, bat sie auf die rührendste Weise, man möchte sie allein lassen. Ich will die heilige Jungfrau in meinem Jammer anrufen, sagte sie. Aber sie muß gleich, nachdem die Freundin sie verlassen hat, aus der Stube geschlüpft sein. Ein Bedienter sah sie blaß und mit schwankenden Schritten in dem Garten nach einer Bank zugehen, das Kind führte sie an der einen Hand. Er fand nichts Auffallendes darin, denn oft pflegte sie sich eben da allein hinzusetzen; nur der tiefe Gram, der aus allen ihren Zügen sprach, erregte in ihm Mitleid. Zufällig kam kurz darauf die Freundin in den Garten, sie war voll Unruhe über Theresens Zustand. Sie traf den Bedienten, und von Mitleid ergriffen sagte er seiner Frau, wie er die fremde Dame gramerfüllt mit ihrem Kinde durch den Garten schwanken gesehen. Sie eilte nach der Bank, aber Thereſe war nicht da; sie ging nach der Stube, die sie be-

wohnte. Sie war leer; aber ein Zettel lag da, mit Thränen benetzt.

„O zürne nicht Freundin," so lautete er, „daß ich Euch verlasse, daß ich mein Kind mitnehme; aber ich muß, leider, leider ich muß, der Himmel fordert dieses Opfer. Armer Franzesko, Dein Kummer quält mich mehr, als der meine. Die Knie zittern mir, es ist mir, als wollte die Erde sich unter meinen Tritten öffnen; aber ich muß, ich darf nicht länger zögern. — O tröste meinen armen Franzesko! Mich wird die heilige Jungfrau erhalten, daß ich nicht in meinem Innern vergehe."

„Therese."

Franz nahm das Blatt mit zitternden Händen, er las es mit unbewegten Zügen; aber allmälig drehten sich die Gegenstände um ihn her, Alles schien wie in der Ferne zu verlöschen, und der starke Mann stürzte wie ein plötzlich Getödteter hin.

Aengstlich lief man herzu; als er erwachte, sah man ihn von einer unbändigen Wuth ergriffen.

Ich will sie tödten, alle, alle tödten, diese verfluchten Pfaffen, schrie er und knirschte mit den Zähnen; tödten will ich sie alle, bis ich den Frevler finde, der mit dem Höllenbrande des Aberglaubens in das Heiligthum meiner Ehe einzudringen wagte. O ich

bin ſtark, ich bin unüberwindlich, die Hölle, die man in meiner Bruſt entzündet hat, macht mich unverwundbar.

Die Männer ſtürzten herzu, zum Glück war er unbewaffnet. Sie bändigten ihn nur mit Mühe. Endlich wurde er ſtill, er verfiel wie in eine Art Betäubung und erwachte ruhiger. Das Bewußtſein ſeines Unglücks ſchien ihn keinen Augenblick verlaſſen zu haben. Er forderte ſein Pferd, drückte ſeinem Freunde und der Frau mit Rührung, wie es ſchien, die Hand, und ritt ſtillſchweigend fort. Roberto begleitete ihn mit Thränen.

Er ritt grade nach dem Kaſtell und ſuchte Paoli. Kaum waren wenige Stunden verfloſſen, ſeit er ihn verlaſſen hatte. Paoli erſchrak, als er ſein zerſtörtes Anſehen wahrnahm.

Feierlich begann Franz: Als ich herkam, winkte mir Liebe und Glück. Sie liegen zertrümmert zu meinen Füßen. Ich liebte die Korſen, ich handelte, ich lebte für ſie: ſie haſſen mich; ich liebte mein Weib: ſie iſt für mich verloren, ſie hat mich verlaſſen, ſie hat mir das Kind geraubt und meint den Himmel zu verdienen, wenn ſie mich allen Qualen der Hölle preisgibt.

Ihre Frau —? rief Paoli und war über dieſe ſchnelle Erfüllung ſeines Traumes beſtürzt. —

Ist fort, sie ist fort, mein Kind ist fort, das Land, für welches ich gelebt habe, hat mir den Rücken gewandt. —

Und ist selbst verloren, antwortete Paoli mit erschütterter Stimme. O daß alles Unglück zusammentrifft! Frankreich steigert seine Forderung. Es ist klar: Korsika wird eine französische Provinz. Selbst wenn ich die Einwohner zum Widerstand auffordern wollte, würde ich keinen finden, der sich mit mir verbände, sie hassen nur die Genueser.

Franz horchte auf; daß der ganze Zauber, der die Insel umgab, mit seiner Liebe zusammenstürzte, war ihm fast angenehm. Aber sein Herz war gebrochen. Sebastianis und Martons Jammer ist nicht zu beschreiben. Theresens Beichtvater war verschwunden. Vergebens wurden mehrere Monate hindurch die genausten Untersuchungen angestellt; die von den französischen Truppen besetzten Festungen gaben allen Verräthern und Verbrechern eine den Korsen unzugängliche Zuflucht. Nur von diesen hing es ab, was sie thun wollten. Der Gram zehrte an Martons Leben. Sie starb kurz darauf. Sebastiani trug den Kummer, wie ein Mann, und auch Franz ermannte sich.

Was hilft es, daß ich sie suche? Ich finde sie nicht. Was hülfe es wenn ich sie fände? Sie ge-

hört mir nicht mehr. Meint sie doch, meine Nähe sei selbst für das Kind gefährlich, sagte er mit zurückgedrängtem Ingrimm.

Indessen rückte die Zeit heran, wo es Paoli klar wurde, daß Korsikas Unabhängigkeit nicht zu retten wäre.

Er entschloß sich nach England zu gehen, wo er in großem Ansehn stand. Sebastiani begleitete ihn und nahm Dominico, der zu einem schönen Jünglinge herangewachsen war, mit sich.

Und wo gehst Du hin? fragte sich Franz. Er reiste mit seinen Freunden nach London, um von da, nach so vielen Ereignissen, seinen alten Vater zu besuchen; aber in London erhielt er die Nachricht, daß sein Vater gestorben sei. Erschüttert durch diesen Verlust, der ihm alles, was ihn an die Erde band, zu rauben schien, war er lange unschlüssig. Die rauhen nordischen Gebirge hatten nichts Reizendes für ihn; in England wurde er zwar mit Auszeichnung als Paolis Begleiter aufgenommen; aber, wenn er sich's auch nicht gestehen wollte, so war es doch so: Die Rolle gefiel ihm nicht, und der Hochmuth der Engländer war ihm zuwider.

Die Sehnsucht, etwas von dem Lande seiner Kindheit zu erfahren, führte ihn nach Kopenhagen. Hier schloß er sich an einen Norweger an, der als Beamter

nach Skeen verſetzt ward, begleitete dieſen, um doch unter Norwegern, aber in einer mildern Gegend zu leben. Doch nirgends hatte er Ruhe. Er eilte nach Kopenhagen zurück, ſein nicht unbedeutendes Vermögen hatte er in Amſterdam und London niedergelegt, und in Kopenhagen gelang es ihm, Struenſees Vertrauen in einem hohen Grade zu erwerben. Er wurde ſein vertrauter Freund, er ging in ſeine Pläne ein und entwarf ſelbſt neue, bis die gräßliche Kataſtrophe auch ihn traf und er zum zweiten Male für ſeine redlichen Abſichten Haß, Verfolgung, ja zuletzt Verachtung einerntete.

Walſeth erſtaunte, als er das Schickſal ſeines Freundes erfuhr, über die reiche Mannigfaltigkeit ſeines Lebens, am meiſten über den wunderbaren Trieb, ſich immer von Neuem in die allgemeine Verwirrung des Lebens als ordnender Geiſt hineinzuſtürzen, einen Trieb, der ihm ſo fremd war; er erkannte es, welche furchtbare Lehren das Leben ſeinem Freunde gegeben habe, und begriff ſeinen Entſchluß, dem äußern Leben zu entſagen.

Walseth und Leith brachten nun fast immer die Zeit mit einander zu. Bald fand man sie in den einsamen schönen Waldungen in der Nähe der Hauptstadt, bald in den entferntesten Gegenden der Stadt, wo sie von einer Straße in die andere gingen, bald an irgend einem großen, viel besuchten öffentlichen Orte, wo sie sich absonderten, wie es schien, ohne auf die Umgebung zu achten, und dadurch nur zu oft Gegenstand des Beachtens, des Geredes wurden.

Einmal fanden sie in einer reizenden Waldgegend einen jungen Mann, dessen ausgezeichnetes Aeußere sie anzog. An einen Baumstamm gelehnt, von dichten Zweigen einer mächtigen Buche beschattet, schien er völlig in's Lesen vertieft. Nur zuweilen erhob er das Auge und blickte um sich in die reizende Ferne. Das unbeschreiblich Feine und Anmuthige, welches so selten ist, der tiefe Genuß, der aus seinen Zügen sprach, als erblickte man den Wiederschein der geistigen Funken irgend eines trefflichen Werkes, die aus allen Mienen leuchteten, fiel ihnen auf; und so sehr sie auch mit sich selbst beschäftigt waren, konnten sie der Neigung, sich ihm zu nähern, doch nicht widerstehen. Das Rascheln der Blätter erregte seine Aufmerksamkeit, eben, wie es schien, in dem Augenblicke, als er das Lesen schloß und wie mit Widerstreben sich aus einer andern,

ſchönern Welt losriß. Er ſprang auf, beſann ſich und ſchien erſtaunt. Leith ſprach ihn grüßend an, und er bewillkommte die Freunde nicht bloß freimüthig und herzlich, ſondern offenbar mit Freuden.

Sie laſen, mein Herr! Das Buch riß Sie ganz hin, ſagte Leith.

Und konnte es anders ſein, antwortete der Fremde, wenn ich hier, während die alten Buchen um mich her flüſtern, die Inſekten ſummen, die ſtillen Bäche neben mir rieſeln, die Hirſche und Rehe auf jenem grünen Platze in großen Haufen ſich verſammeln, das einſame Jagdſchloß über die Baumzweige hervorragt, und das ferne blaue Meer über den grünen Kronen der Buchen ſeine beweglichen Wellen zeigt, während die Sonne ihren hellen warmen Zauber über Alles gießt, und leichte Winde wie Geiſter durch den Wald ſchleichen, — das tiefſte, ſeltſamſte, bei aller Luſt mit geheimem Grauen durchwebte Bild des Waldlebens genieße, wenn ein großer Geiſt allen Geiſtern des Waldes Sprache und Leben gibt, daß ſie, hergebannt, ſich um mich verſammeln müſſen, menſchliche Geſtalt annehmen, unſere Sprache reden, wie wir leben, lieben, ſich ergötzen, leiden, und dennoch den geheimen Zauber bewahren, der ihre eigentliche Natur offenbart; wenn die geringeren Naturen als verlaufene Hausthiere

um mich ihr ergötzliches Wesen treiben, der treue Hund, der geduldige Esel, der gravitätische und lächerliche Ziegenbock; wenn Liebesklagen wie Schmetterlinge um die Bäume und Sträucher flattern; wenn der edle Hirsch gejagt, aber auch der Jäger als edles, gehetztes Wild unruhig umhergetrieben wird; wenn die große Noth uns durch die schauerliche Einsamkeit ganz nahe gerückt wird, während das still verborgene, durch alle Lust nur leicht verschleierte Grauen sich in wunderbarer Melancholie ausspricht.

Sie lasen: „As you like it," rief Walseth aus, nicht wenig verwundert, einen jungen Mann zu finden, der in einem solchen Sinne den damals außer England noch wenig gelesenen Shakspeare las und genoß, — dieses herrliche Werk; haben Sie es zum ersten Male genossen?

Zum ersten Male, antwortete der Fremde; und es ist mir, als wollte der Zauber, der mich ergriffen hat, noch nicht von mir lassen.

Wir müssen uns näher kennen lernen, sagte Leith, von dem jungen Manne ganz eingenommen.

Und ich wünschte lange, erwiederte der Fremde, mich Ihnen nähern zu dürfen.

Sie kennen uns? fragte Walseth.

Allerdings, antwortete Jener; und, fügte er lächelnd hinzu, iſt nicht der Jacques der däniſchen Buchenwälder, iſt der vertriebene, gehetzte Held mir nicht erſchienen, daß es mir iſt, als ſetzte ich nur eine Bekanntſchaft fort, die der große Dichter, noch ehe Sie kamen, einzuleiten verſtand? —

Dieß war die Einleitung zu einem Geſpräch, welches den vertrauteſten Umgang zur Folge hatte, und von jetzt an ſahen die ſchönen Geiſter den jungen Mann, nicht ohne Lächeln, ſich an die beiden Verſtoßenen anſchließen.

Riedel war ſehr arm, konnte aber, von einem reichen nahen Verwandten, in deſſen Hauſe er lebte, unterſtützt, anſtändig und in den größten Geſellſchaften erſcheinen. In den bedeutendſten geſelligen Kreiſen der Hauptſtadt war er beliebt, und führte, wie es ſchien, ein ſehr fröhliches und genußreiches Leben. Aber es hatte ſeine Schattenſeite. Die Frau ſeines Wohlthäters, eine geringe Natur, haßte ihn, um ſo mehr, da es ihrem eigenen Sohne nicht gelingen wollte, den Beifall zu erhalten, der dem geiſtreichen Riedel allenthalben entgegen trat. Der Widerſpruch zwiſchen allgemeiner Achtung und Abhängigkeit, ja Geringſchätzung war nicht zu löſen, eine krankhafte Empfindlichkeit, ein oft durch geringe Veranlaſſung verletztes Ehrgefühl

vergiftete seine besten Stunden und artete nicht selten in Trübsinn aus. Er wurde zwar von den Mädchen sehr gern gesehn, aber seine Liebe wurde nicht erwiedert.

Eine junge, blühende Schönheit aus einer der reichsten Familien wurde von ihm geliebt, und schien weniger, als alle, ihn zu bemerken. So vielseitig verwundet, während er fast allgemein beneidet wurde, in Klagen über die kläglichen Verhältnisse der Welt, die mit seinen Träumen nicht übereinstimmten, in Liebesseufzer, wie sie damals über ganz Deutschland sich vernehmen ließen, sich auflösend, mit herrlichen Gaben von einem idealischen Träumen ergriffen, mußte er von Menschen, wie Leith und Walseth, vorzüglich angezogen werden, so wie diese sich von ihm angezogen fühlten.

Der Leser erlaube, daß wir ihm Fragmente aus den Gesprächen der drei Freunde vorführen, in welchen Walseths Reden allein uns beschäftigen werden. Sie waren es, die ihn selbst und die übrigen in Bewegung setzten, und ein bedauernswürdiges, ja entsetzliches Er-

eigniß, wenn gleich nicht herbeiführten, doch in ſeinem Ausgange furchtbar machten.

An einem anſehnlichen öffentlichen Orte war eine bedeutende Menge Menſchen verſammelt. In einem entfernten Winkel ſaßen die drei Freunde. Auſtern ſtanden auf einem großen Teller aufgehäuft, und der Champagner blinkte in den Gläſern.

Was iſt es doch, ſagte Riedel, was den Auſtern den ſeltſamen Reiz ertheilt, was mitten aus der Reihe der geringſten, ja widerwärtigſten Thiere dieſes eine hervorhebt, was Ekel und Genuß auf eine ſo unbegreifliche Weiſe dicht neben einander ſtellt? —

Und daß es Menſchen gibt, unterbrach ihn Leith, die eben ſo entſchieden nur das Abſtoßende in dieſen Thieren erblicken, welches wir glücklicher Weiſe gar nicht kennen, die einen wahren Abſcheu gegen dieſen Genuß fühlen; daß man ſich nie gleichgültig erhält, ſondern ganz entſchieden angezogen oder zurückgeſtoßen wird. —

Einer meiner früheren Freunde rief mit einer tiefen, aus dem höchſten Entzücken entſprungenen Theilnahme, als er eben mit Wohlbehagen eine Auſter nach der andern genoß: Die armen Menſchen, alles Uebrige müſſen ſie eſſen, weil ſie keine Auſtern haben! Auch gegen den edeln Champagner ſind einige Menſchen un-

gerecht, ſagte Walſeth, und ſo hat einer meiner geiſtreichen Freunde ihn einen diplomatiſchen Wein zu nennen gewagt. Die ſpirituöſen Getränke haben einen tiefen Sinn. Wie der Menſch ſich dadurch von den Thieren unterſcheidet, daß er allein weinen und lachen kann, ſo kann er auch allein das Geiſtige der Pflanzenwelt genießen. Der Hund wird in ſeinem Wachsthume gehindert, wenn er es genießt, der Elephant wird wüthend. Wenn die ganze Natur durch die Blumen und Kräuter und Bäume uns entgegenlächelt, und das Sonnenlicht als ein Vorbild der Liebe durch die bunte Pflanzenwelt ſpricht, als wollte ſie ſagen: Sieh hier mein ewiges Gedicht; und wenn wir innerlich verſtehen, wie dieſe Geſtalten tiefe Worte und dieſe Farben Töne ſind: ſo iſt der Wein das innigſte Geſpräch, in welchem der Pflanzengeiſt ſich uns ergibt, wenn wir ihn zu faſſen, zu genießen, uns in ihn zu verſenken vermögen. Daher ſind die geiſtigen Getränke ſo unendlich mannigfaltig, wie die Bildungsſtufen und Geſinnungen der Menſchen, und ſie geſtalten ſich einander gegenüber, wie die Inſekten ſich bilden im Gegenſatz gegen die Pflanzen. Wechſelnd, wie unſere Geſinnungen, iſt unſer Verlangen, unſer Verſtändniß möchte ich es nennen, und ich begreife es, wie unſere rohen Vorfahren dem Trunke ergeben waren. Ihnen

war Alles Kampf, und ſelbſt die Liebe mußte errungen werden. So forderten ſie den Geiſt heraus, anſtatt ſich mit ihm freundlich zu beſprechen, und dieſer Kampf galt ihnen, wie die übrigen Kämpfe, der Sieg brachte Ehre, das Unterliegen Schande.

Freilich, rief Riedel munter, blieb doch ſelbſt Alexandern, nachdem er die Welt unterjocht hatte, nichts anderes übrig, als den Proklus-Becher in Babylon zu leeren und dann zu ſterben.

Ueberhaupt, fuhr Walſeth fort, ſind die Menſchen oft ungerecht, beſonders, wenn ſie die Neigung der Dichter zum Wein beurtheilen. Wer wird läugnen, daß der Trunk etwas Gemeines, ja Beſtialiſches iſt, daß die geringern geiſtigen Getränke, die Biere ſelbſt, nur einem gewiſſen niedrigen Grade der Bildung, einer gewiſſen Rohheit zuſagen, und daß der Branntwein vorzüglich nur da genoſſen wird, wo ſchon eine Art Verworfenheit ſich einzuſchleichen droht. Aber, wie der Landſchaftsmaler durch die beſtimmten Beleuchtungen, die unſerer Aufmerkſamkeit entgehen, durch eine Laterne, die einen eignen Schein an einen düſtern Ort hinwirft, wie durch eine Abendbeleuchtung, durch geringes Geräth, welches zerriſſen und verworren, aber auf eine gewiſſe anziehende Art zuſammengehäuft iſt, wie er durch eine ſchöne Baumgruppe angezogen wird: ſo muß der

Dichter gewiſſe Beleuchtungen, gewiſſe Gruppirungen des Lebens aufſuchen, er fühlt den Trieb, er kennt das Mittel. Auſtern genoß ich oft, wie ſie in Norwegen gefangen wurden, unmittelbar; ſie ſchmeckten mir nicht, der Champagner, auf meiner Stube getrunken, würde mir widerſtehen. Aber ſo, wie ich Beides hier genieße, tritt eine veränderte Welt, eine ganz andere Beleuchtung der Gegenſtände zugleich in meinen Genuß hinein und erhöht ihn. Ja dieſen ſuche ich nur. Daher hat für mich, für den Dichter, — ich nenne mich ſo, und ich glaube, ich bin es, obgleich ein verdorbener, — von jeher eben ein ſolches Frühſtück, obgleich ich es ſehr ſelten genieße, einen gefährlichen Reiz. Es iſt jedes Mal mit dem Entſchluſſe verbunden, mich dieſen Tag über dem ſeltſamen Eindrucke der veränderten Umgebung ganz hinzugeben. Viele Menſchen müſſen da ſein, ein bewegtes Leben, getheilte Gruppen, daß eine jede mich träumend in eine andere Welt hineinführt. Und ſo wie nun die Auſtern vor mir ſtehen, der perlende Champagner mir winkt, iſt es plötzlich, noch vor allem Genuſſe, als veränderte ſich die ganze Umgebung; es iſt, als ſtiege ein Geiſt hervor, der das Innerſte der verſchloſſenen Gemüther aufſchlöſſe, daß ſie durchſichtig werden; ich verſtehe ihre Geſpräche, ohne ſie zu hören; ich kenne ihr Leben, ich durchſchaue ihre Wünſche.

Und wenn auch Alles, einzeln betrachtet, gering, armſelig erſcheint, ſo iſt es dennoch, als wenn die magiſche Beleuchtung einen höhern Reiz über das Ganze göſſe. Trete ich nun auf die Straße, wie ergötzt mich das Laufen und Jagen der Menſchen unter einander. Ich weiß, wo ſie herkommen, wo ſie hinwollen, was ſie erwarten und befürchten, was ſie ſuchen und fliehen, und eine ſeltſame Miſchung von Freude und Leid läßt zwar keine bleibende Luſt, aber auch keinen ſchneidenden Jammer aufkommen. Beides iſt da, aber anmuthig verſchmolzen, wie Licht und Schatten, harmoniſch verbunden, wie in einem ſchönen Gedicht. Nichts vermag uns ſo ſehr, wie dieſe Stimmung, in das ſelige Zwielicht zu verſetzen, wo wir mitten im Gewühl allein ſind, wo die Menſchen und all ihr Treiben uns fremd bleibt, und dennoch unendlich nah, wie die Natur. Wenn aus dieſer Menge dann Jemand heraustritt, mir ein einzelnes Ereigniß, eine Reihefolge beſtimmter Gedanken mittheilt, dann möchte ich ihn haſſen, eine Todesfurcht kann mich ergreifen, wie Daphne, als ſie es wahrnahm, wie ihre Füße wurzelten, wie ihre Arme Zweige trieben und Blätter, es iſt mir, als würde ich, in einem Walde gehend, dem Eindrucke mich hingebend, ſelbſt in einen Baum verwandelt. Wenn ich mich aber jenen Träumen überlaſſe, wie klar iſt es

mir dann, daß alles Leben Erinnerung iſt, Wiederklang eines frühern Daſeins. Daher ſind die erſten kindlichen und jugendlichen Erinnerungen ſo unauslöſchbar, erſcheinen ſo unmittelbar, weil das Bewußtſein ſich noch nicht geſondert hat von dem frühern Zuſtande, dieſen mit jenem noch nicht zu vergleichen vermag; und wie die Träume die ſeltſamen, ſonſt ſo verſchloſſenen Vorſtellungen des Hellſehens in das bewußte Denken hinüberführen, ſo jene Erinnerungen. Daher bleiben ſie wie feſte Punkte für das ganze Leben, und die Gegenwart ſelbſt erhält ihre ſchönſte Beleuchtung nur durch ſie. Es gibt, möchte ich ſagen, Zaubermittel, die ſie täuſchender, lebendiger hervorzurufen vermögen, bald beſtimmte Aehnlichkeiten, dann ein Geräuſch, ein Geruch; vor Allem dienen mir einzelne Lieder dazu, die ich, ohne ſingen zu können, mir innerlich wiederhole. Dieſe zaubern eine beſtimmte Erinnerung in die Gegenwart hinein, wenn ſie nur eine entfernte Aehnlichkeit hat, und durchſchauern die Seele mit einem ſeltſamen, wehmüthigen Entzücken. Iſt die Ueberraſchung irgend etwas Anderes, als daß uns etwas entgegentritt, worauf wir uns durchaus nicht zu beſinnen wiſſen?

Die Natur, ſagte Walſeth einſt, als ſie an einem ſtürmiſchen Tage, wo ein dicker Nebel das Land bedeckte, die Wellen wildſchäumend an das Land ſchlugen, am Ufer gingen, — die Natur iſt meine Pflegerin und meine Zuchtruthe, ſtreng behandelt ſie mich, da ich mich ihr ganz ergab. Ich jage, wie gepeitſcht, mit den wilden Wellen, ich ziehe in furchtbarer Eile mit den wechſelnden Wolken, ich heule mit dem Sturme, ich war ſchon oft begraben, ertrunken, ich erſtarre zum Fels, ich lodere auf, wie die Flamme, ich bin unſtät, wie die Luft, ich ergieße mich in wilde Thränen, wie der ſtürzende Gießbach; ach, nur der helle, ſtille Frühling iſt dem zerriſſenen Herzen fremd geworden! — Ein Dichter hat dieſes Gefühl gekannt, er tritt mit der Natur verbündet, von ihrem mächtigen Geiſte belebt wie ein Rieſe hervor. Kennt Ihr Werthers Leiden?

Leith war das Buch unbekannt, obgleich er wohl wußte, wie viel Aufſehn es gemacht hatte. Riedel kannte es nur zu gut, es hatte an ihm jene gefährliche Wirkung geäußert, die damals ſo häufig war.

Laßt Euch, ſagte Walſeth, nicht irre machen durch das allgemeine Gerede. Die ſchwächliche Liebe, das Seufzen und Stöhnen und das Todtſchießen iſt gar nicht die Hauptſache. Die Liebe iſt nur das Organ, um jenes Grauen des Daſeins, um jene innige Verſchlingung der Seele mit dem furchtbaren, vernichtenden Geiſte der Natur zu offenbaren, der erſt den Menſchen lockt durch die Wehmuth, dann aufreizt durch Kränkung, dann anſtarrt wie ein Alles verzehrendes Ungeheuer und endlich mit den wildſchäumenden Waſſerfluten rauſchend wegſpült, daß er an den Felſen zerſchellen muß.

Leith erzählte von einem Krieger, der, als der ſiebenjährige Krieg ausbrach, je mehr der Ausmarſch ſich näherte, deſto ſtiller wurde, der in ſich gekehrt eine nicht zu überwältigende Furcht zeigte und endlich den Tag vorher, ehe ſein Regiment ausrückte, ſich todt ſchoß.

Wie wunderbar, ſagte Leith, ja wie unbegreiflich! Er ſtürzte ſich in den unvermeidlichen Tod, um dem ungewiſſen zu entgehen.

Und das erſcheint Dir ſeltſam? — mir ſehr begreiflich. Er hat Alles erlebt. Die Heere ſtanden da,

die Schlacht begann, die Kugeln pfiffen, er kämpfte mit ſich, aber die unglückliche Furchtſamkeit ſeiner Natur überwältigt ihn, zurückgezogen wird er wider ſeinen Willen, er flieht. Ihm folgt die Schande, die Verachtung, er verachtet ſich ſelbſt. Da zerbricht das Herz oder die Kugel zerſchmettert das Gehirn, — es ſind nur zwei Ausdrücke für das Nämliche, — und er ſtirbt. — Wer kann ſagen, er habe dieſes nicht erlebt? Was iſt wirklich, wenn das, was das innerſte Daſein bis zur Vernichtung durchdringt und erſchüttert, nicht wirklich iſt?

Was Du Philoſophie nenneſt, lieber Leith, iſt eben keine oder vielmehr das gefährlichſte Gegengift gegen alle Philoſophie, wahres Arſenik gegen alle ſpekulative Ratten, nur daß, wenn dieſe es von ſich geben, indem ſie ſterben, auch das Brot und jede geſunde Nahrung vergiftet wird. Es war einmal eine Philoſophie unter den Menſchen, wie Kunſt und Poeſie. Jetzt iſt ſie todt und lange vergeſſen. Nur die unverſtandenen Fragmente treiben ſich unter einigen wunderlichen Leuten herum, die man verrückt nennt. Aber wie es in der Geſchichte zu gehen pflegt, ich

wette, dieser gefallene Riese kehrt wieder und sammelt seine zerstreuten Glieder, daß man ihn nicht mehr abzuweisen vermag. Es gibt Augenblicke, wo dieses zähe Leben, diese furchtbare Reproduktion, daß es ist, als behandelte ein höherer Geist die Geschichte wie einen Polypen, den man wie einen Handschuh umkehren, dem man Kopf und Steiß abschneiden kann, ohne ihn zu vernichten, weil die äußere Seite, umgekehrt, eine innere wird, weil der Kopf, abgeschnitten, wieder hervorwächst, — wo diese seltsame Fruchtbarkeit mich mit Entsetzen ergreifen kann. So wimmelt's, wie von Raupen, von Menschen einer gewissen Art, wenn die geschichtliche Witterung gehörig anschlägt, und ein Windesbrausen vernichtet auf ein Mal den ganzen Schwarm, daß nicht mehr die Rede von ihnen ist. —

Was geschehen wird, wenn die Philosophen wiederkehren? —

O Freund, wie Simson über die Philister, werden dann die Dichter über den Simson und die Philosophen über sie alle herfallen. Glaubet mir, die Spießbürger erscheinen nicht armseliger unter den Händen der zerfleischenden Heroen, diese nicht schwächlicher und matter in den langweiligen Gesängen unserer modernen epischen Dichter, als die ganze Welt, wenn sie einst gehörig eingefangen und konstruirt sein wird. Der

philoſophiſche Simſon wird den ekelhaften Honig poetiſcher Bienen aus dem Leibe des getödteten Löwen herausheben, und den Menſchen als das wahre Räthſel vorſetzen. Wie die frühern Philoſophen die Haare ſpalteten, wird er ſie flechten, und mit dieſem Geflechte die Welt überwinden. Eine dichteriſche Delila wird ihn umſonſt in ihrem Schooße einſchläfern und mit ihm tändeln eine Zeit lang, die Haare wachſen wieder, das Flechten wird ihm zu langweilig, da ergreift er die letzten Stützen des Daſeins, daß der ganze Plunder zuſammenſtürzt, und er mit; — und ſo iſt die Geſchichte und die Geſchichte aus.

Wenn das Grauen der Natur und der Geſchichte mich ergreift, wenn die Stürme durch mein innerſtes Daſein heulen, die ſchäumenden Fluthen mich wegſchwemmen, die Abgründe mich verſchlingen, das Feuer mich verzehrt, wenn die wechſelſeitige Zerſtörung, das Leben, um zu morden und gemordet zu werden, der furchtbare Modergeruch des ſich ſelber verſchlingenden Daſeins mir entgegen dampft, wenn das Chaos der Geſchichte und der entſetzliche Wechſel von verweſenden Geſchlechtern und Völkern, deren Gerippe in den Ruinen der Kunſt

und der Ueberlieferung, deren Aechzen in der Poesie, deren schauderhafteste Aeußerung die täuschende Fröhlichkeit ist, deren Angstgeschrei peinigend aus dem Jubel heraustönt, — mich faßt, daß ich den Kronos erblicke, der seine Kinder verschlingt: dann, in dieser Stimmung, bin ich hingegeben; es ist das Gefühl der Ermattung, der Verzweiflung, die an sich selber verzweifelt. Aber eine andere Stimmung ergreift mich nicht selten, die entsetzlicher ist.

Kennt Ihr das Gefühl, welches uns auf einmal von aller Gewohnheit des Daseins und des Lebens losreißt, daß wir in eine Gegend, in die Stadt, in welcher wir lebten, plötzlich wie Fremdlinge hineintreten; daß die Häuser, die Menschen, Felder und Wälder und Gebirge uns entgegentreten, als sähen wir sie zum ersten Male. Von einem solchen Gefühle ergriffen, treten mir die bekanntesten Geschichten, ja die genauesten Freunde wie Menschen entgegen, wie man sie wohl in ganz fremden Gegenden trifft, die bloß wie in dunkler Erinnerung an etwas früher Bekanntes mahnen. — Aber dieses Gefühl ist nur der erste leise Anklang eines tiefern, entsetzlichern. Hume hebt einen Zustand hervor, in welchem er sich einen Menschen plötzlich auf die Erde versetzt denkt, um darüber zu reflektiren, wie dann alles, was uns, zum bewußtlosen Instinkt geworden,

mit innerer Naturſicherheit leitet, dieſem allmälig werden, entſtehen mußte, um darzuthun, daß die Gewohnheit, Alles in einer gewiſſen geſetzmäßigen Folge verknüpft zu ſehen, den Glauben und dieſer das Erkennen erzeugt. — Hätte er jemals dieſen Zuſtand erlebt, wie er mich plötzlich ergreift, er hätte es nicht vermocht, ihn zum Gegenſtande einer kaltblütigen Reflexion zu machen. Wenn dieſes Gefühl, durch welches das ganze irdiſche Daſein mir entfremdet wird, zu keimen anfängt, dann ſchließt es ſich zuerſt an Kleinigkeiten, die einen gefährlichen Reiz haben. Plötzlich erſcheint mir die Kleidung der Männer und Frauen, als ſähe ich ſie zum erſten Male, höchſt ſeltſam, ich begreife den Bau der Häuſer nicht, Gebirge und Wälder und Wieſen, Thiere und Menſchen und ihre Geſtalt werden mir fremd, Alles ſcheint mir prinziplos, willkürlich. Dann wühlt das mächtig gewordene Gefühl immer tiefer, und alle Meinungen und Gedanken, Glaube und Zuverſicht ſtürzen zuſammen, das ganze Gebäude der Begriffe, die mich ſonſt leiteten, liegt wie eine verworrene Ruine da. Es iſt leider nicht bloß der Zweifel, nicht die bloße verneinende Skepſis, es iſt etwas entſetzlich Poſitives, ein anderes Daſein, welches in mir wach wird und ſich der gewohnten Wirklichkeit feindſelig entgegenſtellt. Die Ideale der Liebe und des Lebens, von welchen in un-

seren Tagen so viel die Rede ist, mögen aus einem ähnlichen, aber unreifen Gefühle entstehen. Auch sie suchen etwas außer der Wirklichkeit und stellen sich ungebehrdet, wie die Kraftmänner, oder seufzen, wie die Empfindelnden; aber jene suchen tobend und schimpfend ein Dasein, welches mich ganz erfüllt, diese sehnen sich dahin, wo ich einheimisch bin. Dann ist es mir, als wollten Natur und Geschichte mich nur tückisch verlocken, die Blumen und Bäume grinsen mich an, die lebendigen Gestalten, auch die menschlichen, scheinen mir Fratzen widerlicher Art und alle geordneten Begriffe gefährliche Schlingen, die mein eigentlichstes Dasein boshaft verstricken wollen. Zwar wie finstere, grauenhafte Nacht ist es dann in mir und um mich, und ein furchtbares Weh ergreift mich, wenn ich nun die letzten Bande zerreißen will. Aber es ist nur, weil Licht und Leben, Sonne und Liebe mein wahres Dasein heimtückisch verhüllen. Doch wenn ich diese Geburtswehen überwunden habe, wenn der Geist, den ich als meinen eigentlichen, wahren erkenne, in seiner nächtlichen Klarheit dasteht, im Mittelpunkte des Unbegreiflichen, weil er sich auf den Ruinen aller Begriffe erhebt, dann hasse ich die Wirklichkeit, und mich selber am meisten; was mich mit Liebe verlocken will, Aeltern, Geschwister

und Freunde muß ich vernichten, dann iſt das Heiligſte mir ein Greuel. —

Sein ganzes Geſicht ſchien ſich zu verändern, indem er ſo ſprach, das Auge erſtarrte, eine Eiskälte ergoß ſich über alle Züge, und ſeine Freunde ergriff ein Entſetzen, als ſäße ein Anderer da.

Aber es dauerte nur einige Augenblicke, die ſtillen, liebevollen, ſchwermüthigen Züge kehrten zurück, und er reichte ſeinen Freunden die Hand.

Wenn ich dieſen Zuſtand mir ſelbſt, meinen Freunden verrathe, ſagte er, dann iſt er nicht gefährlich. Ich habe ihn überwunden, Ihr ſeid meine Schutzgeiſter, die Freundſchaft hält mich aufrecht, aber nur die Liebe kann mich völlig befreien.

Daß die Menſchen, als ſie mir noch zuhörten, glauben konnten, ich ſpräche nur ſo, um ſie zu ergötzen, zu verwirren, daß ſie das Geſchrei des tiefen Schmerzes nicht heraus hörten aus meinen Worten, obgleich es oft furchtbar laut um die Ohren dröhnt, daß ich mich vor mir ſelbſt entſetze. O ich weiß es wohl, daß es auch für mich eine beſſere Zeit gab, ach! eine ſchöne, ruhige Zeit, die lange, lange dauerte; aber

die Gegenwart ist mir verloren gegangen, eine furchtbare Vergangenheit jagt sich mit einer Unglück weissagenden Zukunft, wie wilde Wolken. Ach! und die Gegenwart ist die Liebe, sie verwandelt die Vergangenheit in kindlichen Glauben und die Zukunft in fröhliche Hoffnung, sie schafft die stille Mühe, den rastlosen Fleiß und segnet ihn; da scheint die Sonne, da schweigen die Stürme, da blicken die zarten Frühlingsblumen mich mit Kinderaugen an, da gehöre ich der Welt zu, den Menschen, und liebe sie alle und dulde sie alle. Aber das Leben ist mir ein Fluch geworden, ich treibe, wie ein Kain, mich unstät umher. — Wenn ich nur beten könnte! sagte er dann händeringend, daß die Freunde sich entsetzten.

Wir wollen diese furchtbare Verirrung, in welche der arme Walseth sich immer tiefer verstrickte, nicht weiter darstellen. Auf seine Freunde wirkte sie schrecklich. Das Halbangedeutete, das Verborgene, die nicht gefaßte, nur geahnete Wahrheit, die sich gleichsam hinter dunkle Wolken zog, wo sie unkennbar mit dem Irrthum zerrann, hatte für aufgeregte Gemüther einen nur zu gefährlichen Reiz. Alle bestimmte Beschäf-

tigung verlor ihren Werth, immer tiefer verſanken ſie in jenes Helldunkel, durch welches das wahre Leben vernichtet wurde, ohne daß ihre Träume Wirklichkeit erhielten, und leider ſog Riedel, wie Leith, das gefährliche Gift eines geiſtig unſtäten, wüſten Lebens immer begieriger ein.

Da trat ein Zufall ein, der ſie alle auf eine furchtbare Weiſe zerſplitterte. Riedels Leben war nicht mehr das geordnete, regelmäßige, welches ſelbſt dem Tadel Stillſchweigen gebot. Die Frau ſeines Wohlthäters fand nur zu gegründete Veranlaſſung, ihm Vorwürfe zu machen, und wenn es nicht grade und offen geſchah, ſo war es nur, weil es ihrem Haſſe mehr zuſagte, es auf eine ſtille, langſam wirkende, empfindlicher quälende Weiſe zu thun. Ein koſtbarer Schmuck war lange als ein vorzügliches Eigenthum der reichen Familie bewahrt worden, man hatte ihn jetzt mehr der Zeit gemäß und eleganter verarbeiten laſſen, neue Brillanten waren hinzugefügt worden, und ſo hatte er einen ſehr hohen Werth. Er war von dem Juwelier zurückgekommen, man bewunderte ihn, er wurde Freunden gezeigt. Riedel war ungewöhnlich aufgeräumt, er fand eine ſymboliſche Bedeutung, ein ſeltſames Geheimniß in der Anordnung der Steine, das wunderbare Farbenſpiel ergötzte ihn, er verlor ſich in Bilder und Andeutungen,

die allgemeinen Beifall fanden, bis es dem Verwandten, der gern jede Gelegenheit ergriff, die den jetzt so traurigen Riedel erheitern konnte, einfiel, ihn zu ermuntern, ein Gedicht auf dieſen Schmuck zu machen, welches ihn auch bei der Frau empfehlen konnte. Uebereilt verſprach es dieſer.

Nimm den Schmuck mit; der Anblick muß Dich begeiſtern, ſagte der freundliche Alte, und er trug ihn, halb in Gedanken, halb ſein Verſprechen bereuend, in ſeine Stube. Als er ſich hier allein fand, vertiefte er ſich, wie gewöhnlich, in Grillen. Ein Kind war mitgegangen, welches öfter bei ihm ſpielte. Er merkte es kaum. Als er aber anfangen wollte, das Gedicht auszuarbeiten, ſchienen ihm die belobten ſymboliſchen Andeutungen höchſt armſelig, ſeine Bilder elend und albern, es war ihm unmöglich, was ihn ſelbſt anekelte, niederzuſchreiben. Das Kind hatte ſich indeſſen entfernt, der unglückliche Riedel hatte den Schmuck und auch den Auftrag vergeſſen, ſchloß die Stube zu und ging aus. Als er des Abends wiederkam, trat die Frau herein und forderte den Schmuck. Er griff wie mechaniſch nach der Stelle, wo er ihn hingelegt zu haben ſich erinnerte. Er war nicht da. Es war ihm verdrießlich, doch ängſtigte es ihn nicht. Er ſuchte. Nirgends ſah er ihn. Er wühlte unter den Papieren,

er blickte in der ganzen Stube unruhig herum, das Blut preßte ihm den Athem, die Gegenstände bewegten sich um ihn, eine ungeheure Angst, ein Schrecken wie zum Tode ergriff ihn. Die Frau, durch ihren Haß dazu geneigt, jetzt durch die Furcht, eine solche Kostbarkeit verloren zu haben, gereizt, ließ ihren kränkenden Verdacht immer deutlicher, immer lauter werden. Riedel schien nichts zu hören, aber durchsuchte jeden Winkel mit immer steigender Unruhe. Endlich stieg der Zorn der Frau bis zur Wuth, sie blickte ihn verächtlich an. —

O wir kennen den Herrn, sein wüstes Leben, wie er sich mit Menschen herumtreibt, die aus allen guten Gesellschaften ausgeschlossen sind, wir kennen ihn, er hat den Schmuck gestohlen, verkauft. —

Riedel stellte sich wie eine Bildsäule, kalt, starr, der Frau gegenüber, und blickte sie mit todtenblassem Antlitze und wilden Augen an; dann lief er wie ein Wahnsinniger fort. Zu aufgeregt war die Frau, um nicht in diesem Benehmen eine Bestätigung ihres Verdachtes zu finden.

Walseth und Leith saßen in einer besonders trüben Stimmung beisammen, als Riedel wie ein Rasender hereinstürzte. Kaum konnten die Freunde aus der verworrenen Erzählung die entsetzliche Begebenheit heraus-

finden. Die Worte waren unsicher, die Lippen bebten, die Zunge schien gelähmt, dann verwirrte sich Alles, der unglückliche Riedel kniete mit dumpfem Blicke nieder, die Kniee an den Schultern, ruhte er auf den Füßen und suchte allenthalben, durchsuchte die Stube in jedem Winkel.

Er ist wahnsinnig! schrieen Walseth und Leith voll Entsetzen.

Was fangen wir an? fragten sie.

Wir müssen es den Verwandten melden, sagte der besonnenere Leith.

Ja, ja, ihnen melden, daß sie mit empörender Grausamkeit einen trefflichen jungen Mann in fürchterlichen Wahnsinn gestürzt haben. Auch Leith sah in dem Benehmen der Frau eine gräßliche Bosheit.

Ich will schreiben, rief Walseth, und was der Ingrimm ihm eingab, sprach er dem Freunde vor. Aber immer schielte er nach dem Unglücklichen, der von seinem wahnsinnigen Bemühen nicht nachließ, und zog scheu, mit tödtender Furcht, die Augen wieder zurück. Die Hand zittert mir, sagte er.

Das ist gut, sagte der entschlossene Leith, der, schon gewohnt, das Entsetzen des Lebens anzublicken, in solchen Augenblicken seine innere Kraft zusammenfaßte. Das ist gut, ich will es niederschreiben. Wal=

seth diktirte, Leith schrieb, der Verrückte wühlte in der Stube und blickte sie zuweilen verwundert einen Augenblick an, um sein unseliges Geschäft desto emsiger fortzusetzen.

Das Schreiben war in den stärksten Ausdrücken abgefaßt, die zu jeder andern Zeit Leith aufgefallen wären; eilig wurde es abgegeben, und bald erschien der erschrockene Verwandte, der in lauten Jammer ausbrach. Walseth war nicht da. Er hatte keine Ruhe, konnte den gräßlichen Anblick nicht ertragen und lief auf den Straßen herum. Menschen hatten sich vor einem Hause versammelt. Er achtete nicht auf seinen Gang und erst, als er, in seinen Mantel gehüllt, unter die Menge trat, merkte er, daß er vor Riedels Wohnung stand, der bei seinen Verwandten wohnte.

Ja, ja, rief man, so geht es, die unsinnige Schwärmerei führt zum Verderben. Dieser Phantast, der Norweger, hat Riedel verführt, er trug ihm den gestohlnen Schmuck zu; als er sah, daß er entdeckt war, lief er zu seinem Verführer und soll in seiner Gegenwart verrückt geworden sein.

Oho, rief Walseth, nun bist Du frei, finsterer Geist, nicht brauchst Du länger über meinen

Widerſtand zu ſchelten, wie Du bisher gethan. Ich ergebe mich. — Er ging ſtill fort.

In der Stube ſpann ſich ein Geſpräch zwiſchen Leith und dem Verwandten an. Dieſer, der eine bedeutende Stelle bekleidete und ſich, obgleich erſchüttert durch das Unglück, doch durch die heftigen Vorwürfe beleidigt fühlte, ſagte:

Wer hat ſich unterſtanden, mir das beleidigende Schreiben zu ſenden? Es war nicht unterzeichnet.

Unterſtanden? erwiederte Leith, und die Würde der bedeutenden Stellung, die er eingenommen hatte, ſchien wieder mächtig zu werden. Und ſo wagen Sie, mein Herr, hier zu reden, neben dieſem jungen Manne, den Sie durch die verächtliche Schwäche gegen ein tadelnswürdiges Weib mehr als ermordet haben? Ich habe die Zeilen geſchrieben, es iſt meine Handſchrift, ich vertrete ſie und dieſen Unglücklichen da, und fordre Sie zur Rechenſchaft. Sie waren ihm ein ſchlechter Verwandter, ich bin ihm ein guter Freund. — Leith erſchien jetzt ſo imponirend, ſo wahrhaft vornehm, und der innere Vorwurf lag zu nah.

Der Verwandte ſchwieg; es war ihm, als ſtünde er, ſelbſt ein Verbrecher, ſeinem Richter gegenüber.

Jetzt, fuhr Leith mit Heftigkeit fort, muß vor allen Dingen der Schmuck herbeigeſchafft werden. Er

muß, rief er noch ein Mal, und wenn Himmel und Erde in Bewegung geſetzt werden ſollen. Ich begleite Sie, fügte er in einem befehlenden Tone hinzu, ich will bei der Unterſuchung ſein, ich will ſehen, wer ſich unterſtehen will, mich daran zu verhindern.

Ach, lieber Herr, ſagte der weich gewordene Verwandte, der, je entſchiedener und reiner Leith erſchien, deſto unſicherer und ſchwankender ward, gern will ich vergeſſen, was Sie geſchrieben haben, wenn wir den Schmuck nur finden. Ich fühle es, ich werde auch dann mich nicht weniger unglücklich fühlen; aber dennoch habe ich auch keine Ruhe, eh wir wiſſen, wie es zugegangen.

Das weinerliche Bereuen kömmt zu ſpät, ſagte Leith; erſt müſſen wir gemeinſchaftlich handeln, die Welt muß wiſſen, daß mein armer Freund unſchuldig iſt, dann werde ich wiſſen, was ich für ihn zu thun habe.

Er warf dem Verwandten ſeine Schwäche vor; aber, als man nun den Wahnſinnigen ergriff, als er ſich mit aller Macht ſträubte, und mit Gewalt unter dem Gedränge des zuſammengelaufenen Volkes in einen bedeckten Wagen hineingeſchleppt wurde, wo zwei Männer ihn halten mußten, da zerbrach dem Starken das Herz, und er mußte ſich abwärts wenden, ſeine

Thränen zu verbergen. Das Volk folgte, zerknirscht ging der Verwandte neben dem Wagen, und Leith begleitete ihn. Walseth kam eben die Straße herauf, er sah den Verwandten und traute seinen Augen kaum, als er Leith ruhig neben ihm gehend erblickte, durch das erschütternde Verhältniß in sich vertieft, ohne auf die Menge, die ihn umgab, ohne auf Walseth, der bei ihm vorbeiging, zu achten.

Was ist das? sagte er. Ja, ja, es ist so, er hat sich mit Deinen Feinden, mit Deinen Verläumdern verbunden, er ist von Dir geflohen, weil Du beschimpft bist. Kannst Du Dich wundern? Ein Edelmann, ein Offizier, der die Gunst der Könige genossen, der sich als ein vornehmer Mann fühlt, und Du! Eine solche Beschuldigung läßt die Ehre erblassen, man kann den nicht einmal vertheidigen, der sich einem solchen Verdacht aussetzte. So, nun ist Alles aus, die Mutter hast Du getödtet, der eine Freund ist wahnsinnig, der andere hat Dich verlassen; — nun walte, schwarzer Geist, und zeige, daß Du Herr bist.

Leith blieb bei dem Verwandten, alle Bedienten wurden verhört, das ganze Haus durchsucht. Nichts war zu entdecken. Der Wahnsinnige wurde in eine Stube gebracht, wo nur ein Bett, ein Tisch und ein Stuhl waren. Als man ihn losließ, fiel er über die

Bettdecken her, wühlte Alles auseinander, riß das Stroh aus dem Strohſacke, und als dieſes in der Stube zerſtreut war, ſchien er erſt etwas ruhiger, er ſuchte jetzt immer fort, zerſtreute das Stroh, warf es wieder zuſammen, die Kniee gegen die Schultern, auf den Füßen ſitzend. Man wollte ihn binden.

Es rühre ihn Keiner an, ſagte Leith mit gebietender Strenge, wollt Ihr ihn noch wahnſinniger machen? Laßt ihn gewähren.

Und in der That, Alle gehorchten ihm, ſelbſt die herriſche Frau blickte ihn nur ſcheu und von Fern an. Spät, faſt in der Nacht verließ Leith mit ſchwerem Herzen das Haus, um Walſeth aufzuſuchen. Er war um ihn nicht wenig beſorgt. Aber Walſeth war nicht nach Hauſe gekommen. Kaum ſchlief Leith einige Stunden, er eilte früh wieder zu Walſeth. Niemand hatte etwas von ihm vernommen. Leiths Sorge wuchs.

Mein Gott! Was mag ihm begegnet ſein? Wo iſt er? fragte er ſich, als er das unglückliche Gerücht erfuhr.

In der That hielt man ihn allgemein für den Theilnehmer an dem Diebſtahle, man zweifelte nicht an der Schuld des Wahnſinnigen.

Daß er nur dieſes unſinnige Geſchwätz nicht hört, dachte Leith in großer Angſt; — wenn er es vielleicht ſchon gehört hat? Dann iſt er verloren.

Deſto eifriger betrieb er die Verſuche, den Schmuck zu entdecken. Die Polizei hatte ſich hineingemiſcht; aber der ganze Tag ging wieder vorüber. Nichts wurde ausgemittelt. Er ſuchte, von Unruhe geplagt, Walſeth wieder auf und fand ihn nicht; aber einige Zeilen lagen da, an ihn adreſſirt:

„Ich finde es natürlich, daß der Edelmann ſich von dem trennt, der beſchimpft iſt. Ich werfe es Ihnen nicht vor. Sie werden mich nie mehr ſehen, mich aufzuſuchen, wäre vergebens."

„Walſeth."

Armer, unglücklicher, verlaſſener Freund, rief er; wo finde ich Dich? Auch Du biſt durch dieſes furchtbare Ereigniß wahnſinnig geworden oder dem Wahnſinne nahe.

Aber er gab die Hoffnung nicht auf. Das Schickſal hatte ihn zum Manne geſtempelt, je drohender das Unglück ihn umgab, deſto ſtärker, kräftiger, thätiger erſchien er.

Walſeth war ganz vernichtet. Man muß, um ſeine gegenwärtige Lage beurtheilen zu können, einen dreifachen Zuſtand unterſcheiden. Wenn der Dämon ihm

Ruhe ließ, war er der liebenswürdigſte Mann, ganz, wie ihn Aamod darſtellte in unſerer erſten Erzählung. Beſonders zeichnete er ſich durch eine anmuthige, ungeheuchelte Demuth, durch ſtille, faſt furchtſame Frömmigkeit aus, und durch eine geheime Scheu vor allem Gewaltſamen, Entſcheidenden, in Handlungen, wie in Worten, als ahnete er in dieſem eine geheime Gefahr. Wenn er mit ſeinem finſtern Geiſte unentſchieden rang, dann erſchien er, wie wir ihn hier dargeſtellt haben; das Pikante, was nur eine Wahrheit andeutet, ohne ſie auszuſprechen, und eben dadurch dem Irrthume, wie der Wahrheit verwandt iſt, reizte ihn vorzüglich, er wühlte in ſich ſelbſt in ewiger Selbſtmarter. Hatte aber der finſtere Dämon den entſchiedenen Sieg errungen, dann wurde er heimlich, verſteckt und konnte ſich bis zur höchſten Täuſchung verſtellen. Es war, als wüßte er, daß jetzt ein böſes Princip in ihm walte, das er verbergen müſſe; nur wenn er allein war, wenn es ihm gelang, in öden Gegenden unbemerkt umherzuſtreifen, dann überließ er ſich dem blinden Wahne in ſeiner ganzen Furie. In dieſem gräßlichen Zuſtande war Walſeth jetzt.

Daher erſchien er äußerlich ganz ruhig. Man glaubte nichts von ihm befürchten zu dürfen, obgleich er ein Anderer war, als in ſeiner ſchönen ruhigen Zeit.

Jetzt war ihm unter allen Menschen in der Welt Leith der furchtbarste, und während er ganze Nächte in Wäldern zubrachte, schien es ihm, als verfolgte ihn dieser, sein Todfeind, als verwandelte sich seine Gestalt, als grinste er ihn mit entsetzlichen Zügen an. Als er nach dem entsetzlichen Herumwanken der ersten Nacht nach Hause kam, erfuhr er, daß Leith nach ihm gefragt hatte; er ging spähend aus und sah ihn abermals in Riedels Wohnung gehen.

Kannst Du zweifeln? rief er und beschloß Kopenhagen eilig zu verlassen. Es war im Mai, die Schiffe, die nach Norwegen zu gehen pflegten, lagen lange segelfertig da, der Wind hatte sie nur aufgehalten, und er fand ein Schiff, das nach Bergen fuhr. Er besuchte seinen Schwager, den er selten sah, die Schwester hatte noch nicht Drontheim verlassen können. Er schien völlig ruhig, und dieser, der das Gerücht gehört hatte, obgleich er es nicht glaubte, hielt, wie er Walseth kannte, es auch für das Beste, daß er Kopenhagen verließe. Die Polizei war schon im Begriff, Walseth über die Sache zu vernehmen; aber ein so verletzender Schritt, der nur durch ein allgemeines Gerücht, ohne irgend eine gegründete Anzeige, veranlaßt worden wäre, wurde noch glücklich durch die Verwandten verhindert. Nichts stand seiner Abreise im Wege und

ſchon am Abende des zweiten Tages verließ er Kopenhagen.

Leith erfuhr die Abreiſe ſeines unglücklichen Freundes nur zu ſpät, ſein Wunſch war, ihm nachzureiſen; aber bis es ihm gelungen, über den verlornen Schmuck Aufſchlüſſe zu erhalten, ſah er ſich genöthigt in Kopenhagen zu bleiben. Man hatte ſchon alle Hoffnung aufgegeben, der Schmuck ſchien verſchwunden. Es war Leith um deſto unbegreiflicher, da alle Nachforſchungen ganz klar darthaten, daß Riedel den Schmuck in ſeine Stube gebracht habe, daß er da etwa zwei Stunden und zwar allein geblieben ſei. Kein Menſch hatte ihn während der Zeit beſucht. Er ging fort, ſchloß die Stube zu und fand ſie verſchloſſen, als er wiederkam. Die Frau, die ihren Schmuck wieder zu erhalten wünſchte, war vor ſeiner Rückkunft dageweſen und ſah die Thüre zugeſchloſſen. Die Fenſter waren im zweiten Stock. Man fand durchaus gar nichts, was auf eine Entwendung aus der Stube deuten konnte.

Der Schmuck muß da ſein, ſagte Leith ſich, und noch ein Mal betrat er das Haus und forderte den Verwandten auf, ihn in die Stube des unglücklichen Riedel zu führen. Der Verwandte, ſeine Frau und ein Kommiſſar der Polizei folgten ihm, zufällig lief ein kleines Kind mit. Lange durchforſchten ſie Alles

mit größter Genauigkeit ohne irgend einen Erfolg. Da trat Leith noch vor das eine Fenſter, wo, wie die Frau fortdauernd verſicherte, Riedel zuerſt und wie mechaniſch den Schmuck geſucht hatte, ohne ihn zu finden. Die Wand unter dem Fenſter war mit Holzwerk getäfelt. Er bemerkte, daß es ſich geworfen hatte und eine bedeutende Biegung nach außen zeigte, die einen leeren Raum zwiſchen der Wand und der Mauer laſſen mußte, er ſah eine weite Spalte oben, wo der Schmuck gelegen haben ſollte. Ohne es noch als wahrſcheinlich zu betrachten, daß er da hineingefallen ſein möchte, was freilich nur mit Mühe und aus Abſicht geſchehen konnte, fragte er doch, ob die Kapſel, in welcher der Schmuck lag, ſchmal genug wäre, um durch dieſe Spalte zu dringen. Sie war ſchmal, weil der Schmuck platt war, aber man zweifelte an der Möglichkeit. Zufällig ſtand das kleine Kind dabei, eben groß genug, um ſich unter den Leuten herumzutreiben.

Da habe ich etwas Schönes hineingeſteckt, ſagte es jetzt. Leith wurde aufmerkſam. Er wendete ſich an das Kind, nahm es auf den Schooß und ſprach von dem Verſtecken wie von einer gar ſchönen Sache, daß das Kind ganz vertraulich wurde. Mit vieler Mühe brachte man heraus, daß es ſich an Riedel angeſchloſſen hatte, als er den Schmuck in die Stube brachte.

Der Wilhelm, — das Kind pflegte Riedel bei ſeinem Vornamen zu nennen, — ſagte es, war gar nicht gut. Er ſprach nicht und wollte nicht mit mir ſpielen. — Es war der kaum vierjährige Sohn eines Beamten, der den dritten Stock bewohnte, und Leith ließ dieſen erſuchen herunterzukommen, ehe er anfing das Kind auszuforſchen, ſo daß auch er Zeuge des Geſprächs war. Jetzt ſagte ein Dienſtbote ebenfalls aus, daß er ſich deutlich erinnere, wie der Knabe Riedel damals begleitet habe. Es war Leith darum zu thun, den klaren Beweis der Unſchuld ſeines jungen Freundes, den er nun, mit klopfendem Herzen, in den Händen zu haben glaubte, ſo auffallend zu machen, wie möglich. Die Stube füllte ſich mit Menſchen, ein Tiſchler, den man herbeigerufen hatte, ſtand mit ſeinem Werkzeug da. Noch ein Mal wiederholte Leith, als Vertheidiger und Vertreter ſeines Freundes, den ganzen Hergang, erwähnte das unwürdige Gerücht, durch welches Walſeth in Verdacht gerathen war, machte auf alle Umſtände, beſonders auf die Ausſage des Kindes aufmerkſam. Der Verwandte und ſeine Frau befanden ſich während dieſes ganzen Auftritts in der peinlichſten Lage. Der Mann war erſchüttert, die Frau ängſtlich, verlegen, beſchämt. Brechen Sie das Getäfel ab, gebot Leith, — und der Schmuck fiel heraus. Leith hatte es erwartet, den Zeugen war es

höchſt wahrſcheinlich, aber dennoch entſtand ein lauter Ruf der Ueberraſchung, als der verlorne Schmuck nun wirklich da war. Aber kein freudiger Ruf; zu gräßlich waren die Folgen, die jetzt erſt, da die Unſchuld des jungen Mannes entſchieden war, den bewegten Zeugen als durch einen furchtbaren Frevel veranlaßt erſchienen. Die beiden Verwandten waren wie vernichtet.

Mein Herr, ſagte Leith, indem er mit zitternder Hand, als überwältigte ihn ein Schauder, den Schmuck aufhob, mein Herr, hier ſehen Sie das unglückliche Familien-Kleinod. Wagen Sie es, es zu berühren? Ergreift Sie nicht ein Entſetzen, indem ſie es anblicken? Dieſes Kleinod haben Sie wieder, aber das edelſte, die Zierde Ihrer Familie iſt verloren. Dieſer koſtbare Schmuck würde der Stolz, die Freude Ihres Alters, der Segen Ihres Lebens geweſen ſein, wenn Sie gewußt hätten, ihn zu bewahren. Was iſt er jetzt? Sehen Sie den Armen, verdammt, mit verwilderten Sinnen fortdauernd zu ſuchen, was wir hier gefunden. Sie aber, was hält Sie vom Wahnſinne zurück, daß Sie, das eigne Bewußtſein verlierend, dieſes in athemloſer Hetze aufſuchen? — Ein erſchütterndes Stillſchweigen herrſchte in der ganzen Verſammlung; aber die Verachtung, die man gegen das unglückliche Ehepaar äußern wollte, verwandelte ſich in Mitleid, als man

ihren Zuſtand wahrnahm. Nur Leith ſchien von dieſem Mitleide nichts zu fühlen, ein ſtrenger Ernſt herrſchte in allen ſeinen Zügen, ein glühender Zorn ſprühte aus ſeinen flammenden Augen, er ſtand wie das ſtarre Bild der Rache da, das, verhängnißvoll drohend, den Zeugen Furcht, den Verwandten Entſetzen einflößte.

Ich wünſche Sie allein zu ſprechen, ſagte er, ſich an den Herrn des Hauſes wendend, und dieſer folgte ihm furchtſam und ſtill. Die Frau, von Angſt ergriffen, beſchwur ihn, nicht zu gehen; aber er warf ihr einen zornigen Blick zu und folgte Leith. Noch hatte dieſer den Schmuck in den Händen. Niemand hatte gewagt ihm dieſen abzunehmen.

Als ſie allein waren, ſprach Leith: Ich habe Ihnen wenige Worte zu ſagen. Ich fordere Genugthuung für meine Freunde, für beide, verſtehen Sie mich. Sie müſſen die Grauſamkeit Ihrer Frau vertreten, und der unwürdige Verdacht, der Walſeth trifft, kann nur in Ihrem Hauſe entſtanden ſein.

Ich darf mich nicht weigern, antwortete der Verwandte; erlauben Sie aber, daß ich mit einem Freunde ſpreche. —

Gut, ich erwarte Sie in meiner Wohnung, den Schmuck behalte ich noch eine kurze Zeit; dann muß

Ihre Frau, müſſen Sie ſelbſt in Gegenwart von Zeugen mir ihn abnehmen.

Er ließ ſich die Stube, wo der wahnſinnige Riedel verwahrt war, aufſchließen. Noch immer wühlte dieſer in dem Stroh und blickte ihn mit zerſtörten Augen an.

Riedel, rief Leith, der jetzt der ſchneidenden Empfindung, die ſein Inneres durchbebte, freien Lauf ließ, Riedel, höre mich!

Dieſer blickte ihn verwundert an. —

O höre mich, um Gottes Willen höre mich! — er packte ihn mit ſtarken Armen, — Komm wieder zu Dir, ich beſchwöre Dich, faſſe Dich, hier iſt der unglückliche Schmuck.

Der Wahnſinnige ſtarrte ihn an, riß ſich mit der Kraft des Wahnſinns los, ſetzte ſich aber wieder in die gewohnte Stellung und wühlte in dem Stroh, nur ſcheu blickte er um ſich und nach Leith hin. Aber der Schauder, der dieſen durchdrang, hinderte ihn nicht an neuen Verſuchen.

Der Schmuck iſt gefunden! ſchrie er ihm in die Ohren.

Der Wahnſinnige ſchien aufmerkſam, er machte Miene ſich aufzurichten. Gefunden, ſprach er mit einem tiefen Seufzer und war wenige Sekunden hin-

durch ruhig; aber dann krümmte er ſich plötzlich zuſammen und wühlte wieder.

Leith ſuchte einige Hoffnung zu ſchöpfen, er erneuerte den Verſuch; aber der Erfolg war immer der nämliche. Erſchöpft, ohne alle Hoffnung, verließ er ihn und ſuchte die Frau. Sie war nicht zu finden.

Ich bleibe, bis ſie erſcheint, ſagte Leith mit angenommener Ruhe.

Nach kurzer Zeit kam ſie.

Madame, ſagte Leith, ich erſuche Sie einige Zeugen zu rufen, in ihrer Gegenwart will ich Ihnen dieſen Schmuck übergeben.

Der Polizeikommiſſar und der Beamte, der das Haus bewohnte, wurden eingeladen.

Madame, ſagte er, ich überreiche Ihnen hiermit den furchtbaren Schmuck, er hat ſich in eine Giftblüte verwandelt, die ihren verpeſtenden Duft über Ihre ganze Zukunft verbreiten wird. Der Unglückliche hat ihn nicht erkannt; empfangen Sie ihn.

Die Frau erblaßte, zitterte und zögerte ihn anzunehmen.

Sie müſſen ihn aus meinen Händen annehmen, rief Leith.

Sie nahm ihn mit zitternden Händen und brach in Thränen aus.

Sie ſind grauſam, ſagte der Beamte, der als Zeuge zugegen war.

Lange nicht ſtreng genug, das beweiſt ſchon Ihr Mitleid, erwiederte Leith und ging.

In ſeiner Wohnung erſchien der Verwandte mit einem Freunde. Beide waren Edelleute. Leith wohnte ſeinem bedeutenden Vermögen gemäß, er war als ein reicher Mann bekannt; aber in den letzten zwei Jahren betrat kein Menſch ſein Haus. Ein Bedienter in einer zierlichen Livree empfing ſie, öffnete die Flügelthüren, die zu einem Saale führten, und ſie erſtaunten über die Eleganz, über den damals in Kopenhagen noch ſeltenen Geſchmack. Die Wände waren mit bedeutenden Gemälden geziert. Leith hatte ſich in Dänemark als einen Mann von bürgerlicher Herkunft dargeſtellt, jetzt erſchien er in preußiſcher Uniform, mit ſeinem militäriſchen Orden geziert.

Meine Herren, ſagte er, ich bin unter dem Namen Leith hier im Lande erſchienen; damit aber das thörichte herrſchende Vorurtheil die Forderung einer Genugthuung nicht hindere, finde ich es nothwendig, Ihnen meinen wahren Stand bekannt zu machen. Ich heiße Graf von Kronfels. Ich habe dieſen Namen den höchſten Behörden genannt, ich hatte Gründe, ihn hier nicht zu brauchen, und wählte den bürgerlichen

der mütterlichen Verwandten meines Vaters. Schon er trug ihn, aber wir haben die Ansprüche auf unsern ursprünglichen Stand keineswegs aufgegeben. Diese von den höchsten Behörden unterzeichneten Papiere können meine Behauptung beweisen. Ich bin königlich preußischer Major und habe seit vielen Jahren nach dem Frieden meine geforderte Entlassung erhalten. Dieß wird hoffentlich hinreichen, um jede Einwendung von dieser Seite zu heben.

Allerdings, Herr Graf, antwortete der überraschte Begleiter des Verwandten; aber wenn Sie die ganze Lage der Verhältnisse überdenken, sollten Sie es billig finden, daß mein unglücklicher Freund, der den armen Riedel wie seinen Sohn liebte, der jetzt durch das entsetzliche Ereigniß gewiß eben so sehr leidet, wie Sie, der durch die kaum zu billigende grausame Weise, wie Sie die Sache behandelt haben, den härtesten Urtheilen preisgegeben ist, noch in die Lage versetzt werden soll, ein Mörder oder selbst ermordet zu werden? Fordern Sie Strafe? — Ist die Strenge, mit welcher Sie den Mann der öffentlichen Meinung preisgaben, sind die Folgen dieser Strenge nicht eine hinlängliche, ja sehr harte Strafe? Fordern Sie Rache? — Betrachten Sie das Unglück meines Freundes, dessen ganzes zu-

künftiges Leben durch das Andenken an dieſes furchtbare Ereigniß verfinſtert iſt.

Mein Herr, antwortete Leith, die Ehre, ja die Gerechtigkeit fordert, wo ein ſolches grauſenerregendes Verbrechen ſtattfand, mehr. Er liebte Riedel, ſagten Sie, aber ſeine Schwäche höher, und die hat den geliebten Verwandten wahnſinnig gemacht. Der Zuſtand dieſes Herrn erregt jetzt ſchon Mitleid, bald wird dieß das herrſchende Gefühl ſein und jeder tadelnden Stimme Stillſchweigen gebieten. Dieſe Theilnahme wird den Stachel des Vorwurfs in der Seele des Verbrechers abſtumpfen, und was ein Frevel iſt, — auch die armſelige Schwäche kann freveln, — wird er ſelbſt nur als ein Unglück betrachten. Die Geſetze des Staats können ihn nicht treffen, er ſelbſt muß ſich glücklich ſchätzen, daß er noch würdig gefunden wird, durch die Geſetze der Ehre gerichtet zu werden. Auch habe ich nicht allein für Riedel, auch für einen zweiten Freund, den man aus dem Hauſe dieſes Herrn mit unwürdiger Verläumdung verfolgte, Genugthuung zu fordern.

Genug, rief der Verwandte, endlich durch die Härte, durch den unbiegſamen Sinn empört, ich wünſche jetzt ſelbſt, mich mit dieſem Herrn Grafen, der ſich ſo übermüthig in mein Familienunglück hineingemiſcht hat, zu meſſen. —

Gut, antwortete Leith ruhig, in dieſe Stimmung wünſchte ich Sie zu verſetzen.

Man ging.

Leith hatte ſeine Lage deutlich überſchaut, er wußte, wie, nach den damals herrſchenden Anſichten der Regierung, die Duelle überhaupt ſtreng beurtheilt würden; er ſah ein, daß das Urtheil, welches gegen ihn und ſeine frühere Thätigkeit herrſchend war, die öffentliche Meinung auch jetzt gegen ihn waffnen würde; es war ihm nur zu einleuchtend, daß das Mitleid mit der gekränkten Familie ſich eben ſo gegen ihn erklären würde; aber was er ſeinen unglücklichen Freunden ſchuldig zu ſein glaubte, wollte er ſolcher Rückſichten wegen, die überhaupt in ſeinen Augen wenig Werth hatten, nicht verſäumen, und in dieſer Stimmung, durch das Schickſal ſeiner Freunde erſchüttert, durch die Trennung von Walſeth im Innerſten verletzt, ward der Brief nach Norwegen, der uns ſchon bekannt iſt, geſchrieben. Alle Anſtalten zu ſeinem Entkommen, wenn er ſeinen Gegner erſchöſſe, waren getroffen, ein Wundarzt begleitete ſie, und Leith ſchlug es ſtandhaft aus, irgend einen Sekundanten zu nehmen.

Ich verlaſſe mich auf Sie, ſagte er, den Begleiter ſeines Gegners anredend.

Sie hatten eine einsame Gegend am Meeresufer gewählt, ein Boot, welches den Fliehenden nach Schweden bringen sollte, lag bereit. Der Verwandte schoß mit zitternden Händen und verfehlte seinen Gegner. Leith legte ruhig und sicher an, ohne zu zielen. Der Verwandte stürzte. Alle eilten herbei, auch Leith. Die Kugel war in die rechte Schulter gedrungen und an den Schulterknochen angeprallt. Sie wurde ohne Schwierigkeit herausgehoben, und der Wundarzt erklärte die Wunde, wenn nicht besondere Umstände hinzutreten sollten, für nicht tödtlich; doch konnte man für die Folgen nicht stehen. Leith blieb, bis er verbunden war. Der Verwundete reichte ihm die Hand.

Hassen, verachten Sie mich noch immer? sagte er, mehr durch die Veranlassung, als durch die Folgen des Zweikampfs erschüttert.

Es war, als wenn das vergossene Blut die Rache getilgt hätte in Leiths Seele. Er neigte sich gerührt zu seinem Gegner.

Nein, Unglücklicher, nein, — ach! ein furchtbares Ereigniß hat uns alle getroffen.

Der Begleiter des Verwandten umarmte ihn.

Nehmen Sie meine Achtung, meine Verehrung mit sich, sagte er.

Leith beſtieg das Boot, es entfernte ſich ſchnell vom Ufer und verſchwand.

Was Leith vorausgeſehen hatte, traf zum Theil ein; man fand ſein Benehmen empörend, übermüthig, grauſam, die Geſetze verurtheilten ihn; aber Viele vertheidigten ihn, ſie bewunderten den Eifer, durch welchen er die Ehre der Freunde gerettet hatte, ſie entſchuldigten nicht allein, nein, ſie rechtfertigten ſein Verhalten nach der Entdeckung der Unſchuld ſeiner Freunde. Die Folgen des unbeſonnen ausgeſprochenen Verdachtes waren zu furchtbar. Als nach zehn Jahren die damals herrſchende Partei der däniſchen Regierung geſtürzt wurde, fing man auch an, über Leiths frühere Thätigkeit anders zu denken. Er hatte nie einen Rang geſucht, nie einen Vortheil verlangt, kein Gehalt genommen. Die Wenigen, die ſich ſeiner noch erinnerten, ehrten ſein Andenken.

Leith wandte ſich, ehe das Duell ſtattfand, an den berühmten von Berger. Dieſer treffliche Arzt lebte in großem Anſehn und wurde eben ſo wegen ſeiner tiefen Kenntniſſe, als wegen ſeines reinen, von Liebe und Wohlwollen durchdrungenen Herzens geſchätzt. Leith machte ihn auf den Zuſtand des Wahnſinnigen aufmerkſam. Anſtatt ihn in das damals noch furchtbar vernachläſſigte Inſtitut für Wahnſinnige aufzunehmen,

wurde er in eine eigene Wohnung gebracht. Berger, der von Leith erfahren hatte, wie der Ruf: Der Schmuck ist gefunden! einigen, wenn auch nur vorübergehenden Eindruck auf ihn machte, befahl, daß man ihn in seinem Suchen nicht stören, überhaupt keine Mishandlungen, keine Gewalt sich gegen ihn erlauben sollte, die genannten Worte sollte man aber immer wiederholen und zwar mit lauter Stimme. Man sollte sich um seine Ungeduld nicht bekümmern, Tag für Tag und fortdauernd mußten wechselnde Personen ihm immer zurufen: Der Schmuck ist gefunden! Man ließ ihm keine Ruhe. Wochen vergingen, ohne daß irgend ein Erfolg sich zeigte. Dann aber fing er an, aufmerksamer zu werden, er horchte hin, er schien den Ruf zu verstehen. Jetzt nahm die Kur eine andere Wendung; jedes Mal, wenn er sich zusammenkrümmte, erhielt er ein Sturzbad, und dabei wiederholte man fortdauernd den Ruf. Es wirkte. Nach einem halben Jahre war er völlig wieder hergestellt; was seine Besserung verzögerte, war die Entfernung seiner Freunde; und doch dürfen wir ihn glücklich preisen, daß er aus diesem Umgange gerettet war. Berger wurde sein Rathgeber, sein zweiter Vater, er leitete seine Studien, er ordnete seine Zeit, er verschaffte dem jungen Manne eine Beschäftigung, die jede müßige Grille vertrieb, er

wies ihn an die Religion, als die einzige, höchste Beruhigung, und Riedel gestand, daß er ihm allein seine Rettung verdanke. Er war jetzt unabhängig, aber mit seinem Verwandten im besten Vernehmen, und dieser war unter Allen der, welcher Leith am eifrigsten vertheidigte, ihn nie ohne Verehrung nannte. Die Frau hatte eine harte Lehre erhalten und war wenigstens äußerlich gebessert. —

Walseth stand auf dem Schiffe, welches pfeilschnell mit günstigem Winde die Wellen durchschnitt. Wie ein Zauberbild flogen die heitern Küsten von Seeland mit den schönen waldbekränzten Landhäusern und Schlössern dem Auge vorüber, und als sie Helsingör erreicht hatten, als sie in das rauhe Kattegat hineinsegelten, erhob sich der rasche Wind zu einem wahren Sturme. Die Wellen thürmten sich und brachen sich vor dem Schiffe, daß der wilde Schaum hoch in die Luft spritzte; der Sturm heulte, die Segel und die Taue lärmten, die Masten krachten, als wollten sie zerbrechen, und jetzt erst war Walseth wohl. Er schlief fast nie, immer schaute er in die brausenden Wellen hinab, wie sie sich vor dem dahinfliegenden Schiffe brachen, er sah seine Mutter aus seinen Armen in die Wellen dahinsinken, er erblickte Leith, wie er sich aus dem bewegten Meere erhob und ihn drohend anblickte, vor ihm schwebte der

zuſammengekrümmte Riedel, von den Wogen heraufgehoben und wieder hinunterſinkend, wie er fortdauernd in dem Schaume nach dem verlorenen Schmucke ſuchte. Wenn das Mondlicht nächtlich das ſtürmiſche Meer beleuchtete, da war es, als regte ſich dieſe innere Welt immer gewaltſamer, als lockte ſie ihn, daß er ſich ihr ganz ergeben, alles Grauen auf ſich häufen ſollte. Aber die Geſellſchaft, die auf dem engen Raume des Schiffes ihn beſtändig umgab, verhinderte die wilden Ausbrüche, zwang den böſen Dämon zur Verſtellung, und von den Wellen abgewendet, in der Kajüte, auf dem Verdecke, unter den Schiffsleuten erſchien er zwar ſtill, in ſich gekehrt, traurig, aber ruhig, ſo daß Niemand ſeinen Wahnſinn ahnete. So ſchnell trieb der Wind das Schiff, daß man ſchon am dritten Tage des Morgens ſich in der Nähe der nordiſchen Gebirge befand, daß man am vierten durch den wild zerriſſenen Archipelagus von vielen hundert Felſeninſeln, die nach Bergen führen, hindurchſegelte und am Abend in dem Hafen den Anker auswerfen konnte.

Der Stiftsamtmann, der Walſeths Ankunft nicht erwartete, erſchrak; noch mehr, als er die gräßliche Begebenheit, theils aus Walſeths Erzählung, theils aus dem Briefe des Schwagers erfuhr. Walſeth erzählte die Geſchichte zwar äußerlich ruhig, ja kalt; aber ein

geheimes Grauen blickte durch seine Worte hindurch, und die Familie sah ihn ängstlich und besorgt an. Doch als nun, damit man das unglückliche Ereigniß vergäße, Alles vermieden wurde, was daran erinnern konnte, als man von andern Begebenheiten sprach, verschwand die Besorgniß allmälig, man fand Walseths trübe Stimmung sehr natürlich, aber keinesweges besorglich und war überzeugt, daß eine so alberne Verläumdung, wie die, daß ein reicher, unabhängiger Norweger an einem Diebstahle Theil genommen hätte, von selbst verschwinden würde.

Hält meine nächtliche, singende Fee sich noch hier auf? fragte Walseth; tönen ihre Klagen nach in dem Garten?

Man bejahte es, und ihm wurde dieselbe Stube angewiesen, die er früher bewohnt hatte. Walseth hatte, seit er Kopenhagen verließ, fast nicht geruht, er war erschöpft und wunderte sich selbst über die Ruhe der Ermattung, die ihn unwiderstehlich ergriff. In der Nacht erwachte er, die todte Mutter lag in der Stube, Leiths drohende Gestalt stand mit feurigen Augen in einem Winkel, zusammengedrückt suchte der wahnsinnige Freund allenthalben den Schmuck, und Walseth hörte das Stroh rascheln, indem er es auseinander warf und wieder zusammenhäufte, ihn wirklich erblickend, wie er

ſich in demſelben Augenblicke mit zerſtörten Sinnen beſchäftigte, obgleich Walſeth ihn nie ſo ſah; und aus dem Garten tönte der klagende Geſang und die Saiten der Guitarre und miſchten ſich mit den Erſcheinungen, welche die Stube belebten. Aber er konnte ſich nicht beſinnen, immer undeutlicher verſchwammen die Geſtalten, immer leiſer tönte der Geſang, und er ſank, wieder vom Schlafe überwältigt, hin. Spät wachte er auf. Er ſchien geſtärkt, und um ſeinen trüben Sinn zu erheitern, ſchlugen ihm Bekannte eine kleine Reiſe vor. Er hoffte hier mehr ſich abſondern, in die Einſamkeit ſich zurückziehen zu können; aber das gelang ihm nicht. Man ließ ihn nie allein, eine Menge Gäſte waren auf dem Landſitze verſammelt, mehrere Männer mußten daſſelbe Schlafgemach theilen. So hielten ſie ihn faſt zwei Wochen feſt. Der beſtändige Zwang der Verſtellung, jetzt, da der nächtliche Geiſt ihn entſchieden in ſeiner Gewalt hatte, rieb ihn auf, die hohlen Augen ſanken tief in den Kopf hinein, er war blaß, mager und ſchwach, und man eilte, ihn nach Bergen zurückzubringen.

Ich kann die ewige, lärmende Umgebung nicht vertragen, ſie iſt mir unausſtehlich, ſagte er, ich muß einige Stunden haben, wo ich, mir ſelbſt überlaſſen, meinen Kummer bearbeiten kann.

Es ſchien ſo natürlich, der ſchlechte Erfolg des entgegengeſetzten Verſuches war ſo augenſcheinlich, daß man es nicht zu verhindern ſuchte, wenn er Tage lang allein in den Gebirgen umherſtrich. Ein anderes Ereigniß ſteigerte indeſſen ſeinen Trübſinn. Er erfuhr, daß die Sängerin mit dem alten Italiener plötzlich verſchwunden ſei. Immer, wenn die Frau mit ihrer Guitarre in der Nacht das Haus verließ, folgte ihr entweder die Magd oder der Alte. Vor ein paar Tagen war der Alte der Frau gefolgt, und da es nichts Seltenes war, daß ſie mehrere Stunden wegblieben, ſo war die Magd eingeſchlafen. Unbedenklich ließ man das Haus offen. Als die Magd erwachte, fand ſie, daß mehrere Schränke leer, Kleider, Koſtbarkeiten verſchwunden waren. Sie gerieth in Angſt, glaubte, daß, während ſie geſchlafen, Räuber in das Haus gedrungen wären, und erwartete mit Zittern die Rückkunft der Frau und des Alten. Aber der Morgen näherte ſich, und ſie kamen nicht. Erſchrocken lief die Magd zu dem Stiftsamtmanne, dieſer begleitete ſie verwundert mit einigen Dienern nach dem leeren Hauſe. Bald fanden ſie einen italieniſch geſchriebenen Brief und eine nicht kleine Summe Geld. In dem Briefe äußerte die Frau ihre lebhafte Dankbarkeit für die Liebe und Sorgfalt, mit welcher die Magd ſie gepflegt hätte, be-

dauerte, daß die Unkunde der Sprache ſie verhindert hätte, redend ihre Liebe zu erwiedern, äußerte auf eine rührende Weiſe ihren Schmerz bei der Trennung. Wir verlaſſen das Land, ſchrieb ſie, und es wäre vergebens, uns nachzuſpüren. Die kleine Summe, die Du hier findeſt, die Sachen, die wir zurücklaſſen, und das Haus mit allem, was dazu gehört, behalte als ein Andenken unſerer Liebe.

Die treue Magd fühlte den Verluſt einer Herrſchaft, mit welcher ſie zwei Jahre ſtumm zugebracht hatte, tiefer, als die Freude über den großen, unerwarteten Beſitz. Das Verſchwinden der beiden Fremden erſchien noch räthſelhafter, als ihre Ankunft, durch keine Nachforſchung war man im Stande, irgend etwas von ihnen zu erfahren. Bergen iſt von hohen Felſen umſchloſſen, ein unvermerktes Entfliehen nach dem rauhen Lande hinein war undenkbar, und ſo viel man wußte, hatte kein Boot ſie aufgenommen, kein Schiff hatte den Hafen verlaſſen, und keine Spur war zu entdecken, daß die Verſchwundenen ſich auf irgend einem verbärgen. Das Verſchwinden ſchien geiſterhaft, und bald verbreiteten ſich auch die ſeltſamſten Sagen von dieſen Geſtalten, die ſo plötzlich erſchienen und wieder hinweggerückt waren, wie durch einen Zauber, und Walſeth trug ſie unter ſeine geſpenſtiſche Geſellſchaft hinein.

Das Umherſtreifen in den Gebirgen ſchien von den wohlthätigſten Folgen für Walſeths Geſundheit. Er nahm wieder zu, wurde ſtärker, und erſchien offenbar in der Geſellſchaft weniger trübſinnig und ruhiger. Zwar ſchien es den Verwandten bedenklich, als Walſeth die Abſicht, nun eine größere Reiſe von mehreren Tagen anzutreten, ihnen bekannt machte, und ſie ſuchten auf alle Weiſe ihn zu überreden, dieſen Entſchluß aufzugeben.

Du kannſt krank werden, Edward, Du findeſt keine Freunde, die beſtändige Einſamkeit iſt Dir doch wohl nicht gut, ſagten ſie.

Aber ſie ermahnten ihn vergebens und fanden es doch noch bedenklicher, irgend eine Art von Gewalt anzuwenden.

So ſehen wir ihn nun allein, nur von einem rohen, ſtumpfen Burſchen, der das Pferd leitete und Manches trug, begleitet, die Meerbuſen und tiefen Thäler durchreiſen.

Man erzählt von einem Manne, der ſich eine Menge lächerlicher, ſeltſamer Verzerrungen des Geſichts angewöhnt hatte, offenbar eine Art körperlicher Wahnwitz. Dieſer mußte zuweilen am Hofe erſcheinen, und wenn er nun, den königlichen Perſonen gegenüber, genöthigt war, ſich Zwang anzuthun, ſo eilte er, ir-

gend einen verborgenen Winkel zu finden, wo er sich gehen ließ, prustete, Gesichter schnitt und dann erleichtert in dem Kreise der Gesellschaft wieder erschien. Dieses Bedürfniß, welches hier einen sonst sehr verständigen, ja ausgezeichneten Mann körperlich in seine Gewalt hineinzog, hatte das ganze geistige Wesen des unglücklichen Walseth ergriffen. Immer entschiedener bildete sich der harte Gegensatz, und unwillig, immer zorniger und grimmiger unterwarf sich der nächtliche Geist, der ihn beherrschte, der zwangvollen Verstellung. Er wußte aber, daß er sich verstellen mußte, hätte man ihn erkannt, dann wäre das Heer von freundlichen und gewaltsamen Mitteln erschienen.

Du hast es gemerkt, sagte Walseth, schlauer Dämon, daß man Dich berücken, Dich überlisten, Dich fangen wollte, aber es ist ihnen nicht gelungen. Du bist klüger, als sie. — Nun bist Du frei!

Und mit allem Grauen und Entsetzen erhob sich nun die Macht der Hölle und trug ihn, der sich ihr ergab, in ihr nächtliches Reich. Er sah sich von Mördern umringt, er glaubte selbst zu morden, Blut floß um ihn her.

Du bist als Mörder verfolgt, als Dieb gebrandmarkt, man hat nur Freundschaft geheuchelt, weil man

die Ketten noch nicht fertig hatte, die Dich in einem dumpfen Kerker an vermoderte Mauern feſſeln ſollten.

Er wußte, daß dieß alles Lüge der Hölle war, er wußte, daß der Verdacht, der auf ihm ruhte, gar keinen Einfluß auf ſein Leben haben könnte, verſchwinden mußte, wie er entſtanden war, er war es ſich bewußt, aber auch bewußt, daß er dieſe Wahrheit nicht wiſſen wollte, — der ſeltſame Widerſpruch des Wahnſinns.

Das Wetter iſt in dieſen Gegenden faſt immer trübe, es iſt ſprichwörtlich unter den Schiffern, daß ſie, wenn ſie nach langer Abweſenheit wieder hierher kommen, zu fragen pflegen: Regnet es noch in Bergen? Dieſes Wetter ſtellte ſich jetzt ein. Die feuchten, kahlen, faſt lothrechten Felſenwände ſtanden wie dunkle Schatten da, und dicke Wolken hüllten ihre Gipfel ein. Bald ruderte Walſeth, bald ritt, bald ging er. In dem Boote ſitzend war er immer ruhiger. Reitend oder gehend hörte man ihn oft für ſich reden, nicht ſelten laut. Das ſchien zwar den Begleitern ſeltſam, aber dieſe waren hier, unter den Fiſchbauern, von einer etwas ſtumpfen Menſchenraſſe die ärmſten und roheſten, und ſie konnten keinen Verdacht ſchöpfen. Am dritten Tage ruderten ſie durch Biörnefiord in den Hardangerfiord hinein, zwiſchen ungeheuern, düſtern Felſenwänden, die

immer höher werden, je tiefer der Meerbuſen in das Land hineinſchneidet. Hier, zwiſchen wilden Gebirgen, von Sturm umheult, von Regen durchnäßt, in Nebel gehüllt, ſchienen die Geiſter, die ihn verfolgten, ihre Heimat gefunden zu haben. Unter allen Geſtalten erhob ſich aber die Leiths am furchtbarſten.

Er hat Dein Herz geſtohlen, er hat das Vertrauen gemordet, er hat die Liebe verrathen, rief er, und immer drohender ſtand die Geſtalt vor ihm, je mehr er tobte. Auf den Felſenſpitzen erſchien er ihm rieſenhaft in dem Nebel; über die Flächen ſchritt er auf ihn zu; wo eine Menge Menſchen verſammelt waren, ſtand er mitten unter ihnen. So erreichte er Ulleuswang, dort ſchrieb er und nachher öfter. Er ſah vor ſich das hohe Gebirge, welches nach dem Innern des Landes ſich erhebt.

Dort mußt Du hinauf, rief er, in jenen Gegenden wohnt Dein Geiſt, auf den wilden Höhen, zwiſchen Eis und Schnee, wo alle Blüten ſterben, alles Gras verwelkt und kein Baum gedeiht, da mußt Du hinauf.

Er drang immer tiefer und kam nach Eidsfiord. Hier ging er an einem beſonders düſtern Tage ohne Begleiter von Hauſe weg. Er ſtieg in den Felſen herum, beſtieg mit unglaublicher Kühnheit die höchſten.

Was iſt das? rief er, — und Leith ſtand drohend hinter dem Geſträuche, mit einer Keule bewaffnet. — Wenn ich ihn überwältigen, wenn ich ihn tödten könnte? rief er, dann wäre ich ruhig.

Der Sturm heulte, als er ſo ſprach, durch das dunkle Thal, an deſſen Abhange er ging.

Aeußerſt Du ſo Deinen Beifall, wilder Gebirgsgenoſſe? rief er; ja, wenn ich ihn tödten könnte, dann wäre mir wohl.

Er kletterte raſtlos fort. Wenn die loſen Steine hinter ihm raſſelten, durch ſeine eigenen Tritte in Bewegung geſetzt, da war es ihm, als eilte Jemand auf ihn zu, als würde er verfolgt, und wenn er ſich umkehrte, ſah er Leith. Immer eiliger ſuchte er die Höhe zu erreichen, er drang durch das Gebüſch, die Sinne verwirrten ſich, und als er ſie erreicht hatte, als der Abgrund in ſchauderhafter Tiefe unter ſeinen Füßen gähnte, als er den rauhen Bergſtrom wild rauſchend unten toben hörte: da fühlte er ſich wie von einer unwiderſtehlichen Gewalt feſtgehalten, eiſerne Arme ſchienen ihn zu umfaſſen, er rang mit einer Geſtalt, die ihn hinunterſtürzen wollte. Es war Leith. Plötzlich fühlte er ſich befreit; aber mit furchtbarem Getöſe wälzte ſich eine Geſtalt den ſchroffen Felſen hinunter, er ſah, wie ſie die Arme hervorhob und weiter rollte,

er ſah, wie der wilde Bergfluß Leiths Leichnam ergriff und zerfleiſchte. Er glaubte ein Wehklagen durch das Thal fortrauſchen zu hören und ſank bewußtlos hin.

Seine lange Abweſenheit fing an die Männer in Eidswold zu beunruhigen. Arbeiter aus dem Thale berichteten, wie ein Fremder mit furchtbarer Tollkühnheit einen ſchroffen Felſen hinaufgeklettert wäre, wie ſie ſchon geglaubt hätten, er wäre in den Abgrund geſtürzt, als ſie einen mächtigen Baumzweig von oben herunterſtürzen geſehen, der große Steine mit gewaltigem Getöſe mit ſich führte, faſt wie bei einem Steinſturz. Die Männer in Eidswold eilten nach dem Thale; aber ſelbſt die Kühnſten wagten es nicht, dieſen Felſen zu erklettern. Durch einen weiten Umweg gelangten ſie zu der Stelle, wo der Baumzweig heruntergeſtürzt war, und hier lag Walſeth, dicht an der Felſenwand; die eine Hand hing ſchwebend über dem Abgrunde, und durch die geringſte Bewegung hätte die Tiefe ihr Opfer erhalten. Sie zogen ihn vorſichtig von dem Rande fort und hoben ihn auf. Er erwachte, blickte verwirrt um ſich, und ein dunkles Gefühl mahnte ihn, daß etwas Entſetzliches geſchehen wäre. Die Männer ſtarrten ihn an.

Wie biſt Du hierher gekommen, an dieſen gefährlichen Abhang? fragte ein Bauer.

Ich bin, ſagte Walſeth, der ſich zu faſſen ſuchte, dieſen Felſen hinaufgeſtiegen.

Das war ein kühnes Stück, erwiederte der Bauer, keiner von uns, die wir uns nicht furchtſam dünken, würde es wagen, und ſo lange Bauern in dieſem Thale leben, werden ſie erzählen, wie ein Fremder ſich eine ſolche That auszuführen unterſtand.

Die Bauern erzählten ihm, aus welcher gefährlichen Lage ſie ihn gerettet hätten.

Die Anſtrengung, erwiederte Walſeth, hatte mich völlig erſchöpft, der Anblick der Tiefe machte mich ſchwindeln, und ſo fiel ich hin.

Der Bote, der ihn begleiten ſollte, war mit Walſeths Bündel da.

Ich fühle mich nicht ermüdet, ſagte er, dieſe Höhen ſollten wir doch erſteigen, dort das hohe Gebirg winkt mir, da oben will ich die Nacht zubringen.

Du kannſt es ſchon wagen, denn Du biſt ein tüchtiger Felſenknabe (Du er en dygtig Fieldgut Du,) ſagte ein Bauer, den Fremden bewundernd; und nun ſchritt Walſeth mit einer unglaublichen Kraft, als fühlte er keine Anſtrengung, über Berge in die Thäler hinein, den ſchroffeſten Felſen hinauf, und das Bild des hinabſtürzenden Leith, wie der wilde Bergfluß ſei-

nen Leichnam fortwälzte, verfolgte ihn überall. Walseth sah vor sich eine lothrechte Felsenwand.

Sollen wir da hinauf, Knabe? fragte er seinen Begleiter, der mit gleichgültiger Miene: Ja, sagte.

Walseth blickte verwundert die Wand an und eilte sie zu erreichen. Kaum vermochte der Bote ihm zu folgen; da sah er, als er näher kam, eine Treppe in den Felsen eingehauen, fünfzehnhundert Stufen winden sich im Zickzack unter scharfen Winkeln die steile Felsenwand hinauf, und Walseth flog mit einer Leichtigkeit, daß der Bote ihn verwundert ansah, die Stufen hinauf. Nur kurze Augenblicke ruhte er, ohne ermüdet zu scheinen, und schaute in das wild zerrissene Thal hinein und sah, wie der Begleiter mühsam und keuchend an der Felsenwand zu kleben schien. Er stand oben, er konnte auf den Stufen, die sich oft unter rauhe, scharfe Felsenmassen verloren, den Boten nicht entdecken.

Noch ein Mal blickte er, lange wartend, um sich, und sah die Felsen mit ihren Thälern wild untereinander geworfen und das Meer, wie es in der Ferne sich hineinwühlte. Alle Bäume waren verschwunden, Zwergbirken und krüpplige Weiden bedeckten die Höhen, die düstern, trockenen Blätter rauschten unter seinen Füßen, Alpenpflanzen verloren sich hier und da in den seltsa-

men Zwergwald, ragten einzeln über die kleinen Bäume hervor und der Wind ſauſte über die Höhe. Vor ihm erhob ſich das Gebirg und ſchien immer öder, immer wilder zu werden. Er war ungeduldig. Dort, dort, wo alles Leben verſchwindet, wird es Dir erſt wohl werden, rief er ſich zu, als keuchend der Bote erſchien, ſich ermüdet hinſtürzte und, als er ſich aufhob, die ſteifen Glieder kaum zu rühren vermochte. Aber Walſeth zwang ihn weiter zu gehn, und er ſchämte ſich, neben dem Fremden ſo ſchwach zu erſcheinen. So eilten ſie raſtlos weiter, immer den Höhen zu. Der Tag neigte ſich, alle Bäume, ſelbſt die niedrigen Sträucher waren verſchwunden. Sie hatten, ſeit ſie die Höhen erſtiegen, keine Wohnung, keinen Menſchen geſehen, nur ſtarre Felſen ragten aus der Höhe, ſpitzig, thurmähnlich, hervor, und der ewige Schnee deckte ihre Gipfel. Da war es, als athmete Walſeth freier. Sie entdeckten einen rohen Steinhaufen, und als Walſeth näher trat, erkannte er eine Wohnung. Vier niedrige Wände waren von ſcharfen, rohen Steinen ohne Mörtel auf einander gewälzt, aufgebaut, ein halbverfallenes Dach bedeckte die Wände, der Rauch wirbelte aus der Oeffnung, aber drang auch aus der durchlöcherten Wand heraus, die äußerlich von Rauch geſchwärzt war. Der Hund bellte, und ein zwanzigjähriges Mädchen

trat aus der schmutzigen Hütte hervor, zwei lustige Knaben von fünf bis sechs Jahren begleiteten sie, die jauchzend herumsprangen und den Fremden furchtlos begrüßten. Gedeihen solche Blumen hier? rief Walseth aus, und die unerwartete Erscheinung schien ihm störend entgegenzutreten.

Wie, diese Nebel, diese kahlen Felsen, die rauhen, düstern Berggeister dulden solche Kinder? — Aber sie liefen herzhaft hinter dem Vieh her, spielten mit dem Hunde und waren wie zu Hause. Das Mädchen schien verlegen.

Ich muß Sie wohl aufnehmen, die Nacht ist nahe, und kahl und öde und ohne Wohnung ist das Gebirge rund umher, das nächste Haus mehr als zwei Meilen von hier, sagte sie; aber da drinnen finden Sie keine Bequemlichkeit. Der Bote war schon durch die niedrige Thür hineingekrochen und lag schnarchend in einem Winkel.

Die Bauern lassen in diesen öden, hohen Gebirgen ihr Vieh nur durch Mädchen und Kinder bewachen, die auf solche Weise von den frühesten Jahren an mit der wilden Gebirgseinsamkeit vertraut werden.

Das Mädchen rief die Kinder herein, dem lechzenden Fremden wurde Milch gereicht, Walseth legte sich ermüdet auf einem Schaafsfell in der räuchrigen

Hütte nieder, den Kopf auf ſein Bündel geſtützt, und ſchlief ein. In der Nacht erwachte er, das Feuer kniſterte auf dem Heerde, die Kinder ſchnarchten, von dem Schein der Flamme beleuchtet; von faſt erſtickendem Rauch umhüllt, ſah er das Mädchen und den Boten zuſammenſitzen, und hörte ſie reden. Der Hund bellte, das Vieh bewegte ſich um die Hütte und ſchien in der kalten Nacht an den warmen Wänden ſich zu laben, und dazwiſchen hörte er immer die wilden Bergfluthen toben und ſah Leiths Leichnam von den ſchäumenden Wellen fortgetrieben. Da öffnete ſich plötzlich die Thür, und zwei Männer traten lärmend herein. Walſeths Schlaf war geſtört, er ſprang verdrießlich auf und fragte ärgerlich, was ſie wollten? Es waren junge, gutmüthige Burſchen. Am meiſten ſchien das Mädchen verlegen.

Wir dachten nicht, daß hier ein Fremder wäre, ſagte der eine, und Walſeth erinnerte ſich, wie in den Gebirgen die jungen Burſchen die Mädchen nächtlich zu beſuchen pflegen. —

Alſo noch immer biſt Du in der verhaßten Welt? Auch die Liebe findet den Weg nach dieſen kahlen Höhen. —

Er hob das Bündel auf und gab es dem Boten. — Ich bin geſtört und will fort. —

Aber die Burſchen traten herzu. Bleiben Sie, Herr, ſagten ſie zutraulich; es thut uns leid, Sie geſtört zu haben. Wir wollen uns wieder entfernen.

Aber Walſeth eilte ſtillſchweigend fort, und der Bote begleitete ihn ungern. Es war eine trübe Nacht, obgleich die Dämmerung den Weg wohl erkennen ließ.

Wir werden uns verirren, ſagte der Begleiter.

Uns verirren? antwortete Walſeth. Oho! ich bin hier allenthalben zu Hauſe.

Aber der Begleiter blickte ſorgfältig den Boden an und freute ſich, wenn er die Steinhaufen erkannte, die in dieſen öden Bergen den Weg bezeichnen. So ſchritten ſie weiter, immer noch in die Höhe; die Bäche rieſelten ihnen entgegen, ein kalter Morgenwind erhob ſich, und hell ging die Sonne auf. Nun war auch alles Gras verſchwunden, dürre Flechten bedeckten die rauhen Steine, über welche ſie fortſchreiten mußten, ganze Strecken waren mit Schnee bedeckt und kahle Bergſeen wälzten in träger Einſamkeit ihre kurzen Wellen gegen die nackten Ufer. In der Ferne ſtarrten die ſpitzigen Höhen von Schnee und Eis, durch die Sonne glänzend geröthet.

Der Bote glitt von den runden Steinen ab, ſank in den Schnee und vermochte nur langſam fortzuſchleichen. Aber Walſeth ſchien geflügelt; leicht ſchwe-

bend, wie ein Geiſt, ſchritt er über die Steine, und immer ſchneller, immer raſtloſer eilte er die nackten Höhen hinauf, daß ſein Gang einem niedrigen Fluge ähnlich ſah. Wenn er ſo weit ſeinem Begleiter vorgeeilt war, blieb er ſtehen und erwartete deſſen Ankunft, und die Haare und der Mantel flatterten im Morgenwinde, daß er wie eine ſeltſame Erſcheinung daſtand. Jetzt hatten ſie die größte Höhe erreicht. Die Gewäſſer floſſen abwärts, der Tag war ſchon weit fortgeſchritten, ſie ſahen keinen Menſchen, und Walſeth war faſt ruhig, daß ſelbſt Leiths Geſtalt in die Ferne trat.

Der Begleiter ſetzte ſich hin, er wollte ruhen, er wollte etwas genießen. Stumm, wie er bis jetzt neben Walſeth herging, war er dieſem höchſt angenehm. Klein, mit einer breiten Bruſt, plumpen Gliedern, einem platten Geſicht und ſtruppigen Haaren, ſtumpf und gleichgültig, ſchien er Walſeth wie ein täppiſcher Bergkobold, der neben ihm her ſich keuchend fortbewegte, während er, wie ein heimiſcher Geiſt, der die rauhe Gegend und die ſtarre Welt beherrſcht, mit leichten Schritten über die Felſenblöcke wandelte.

Jetzt ſetzte er ſich vertraulich zu ſeinem Begleiter hin, und dieſer ſprach zum erſten Male: Das muß wahr ſein, Du biſt recht für dieſes Gebirge geboren. Einen ſolchen Mann ſah ich noch nie.

Während er dieſe längſte Rede, die Walſeth vernommen hatte, führte, käute er ſein Gerſtenbrot und trank, was ihm Walſeth reichte.

Ja, antwortete Walſeth und ſchien, etwas beruhigt, das Bedürfniß zu fühlen, ſich auszuſprechen; ja hier ſollte man wohnen. Unten in den trüben Thälern brüten die Würmer lauter Unheil aus, Mord und Verrath. Ein Aechzen tönt durch alle Wälder, alle Blüten ſind Flammen, die das Hoffnungsgrün der Blätter verzehren, alles, was geboren wird, iſt ſchon durch die Geburt verrathen, und Pflanzen und Thiere und Menſchen, wie Staaten, Völker und Gedanken treten hervor, vernichten ſich, und aus der faulen Gährung erzeugen ſich andere, das nämliche Spiel zu wiederholen in ekelhaftem Wechſel. Hier oben lügt keine Liebe, lockt kein Leben, täuſcht keine Hoffnung. Der ſtarre Stein drückt ſich hart und tief in unſer Herz hinein, und der Schnee umhüllt ihn, daß er nicht weich werde. Das iſt ein ſchönes Leben, hier wird ſelbſt der Mörder ruhig. — Ruhig? — Oho! biſt wieder da? — Fort, fort, ſchrie er und trieb den armen Boten, daß er mit ihm forteilte.

Der ganze Tag verging. Erſt gegen Abend ſahen ſie in der Ferne zwei Männer. Wie Schiffe auf dem Ocean treffen die Menſchen ſich in dieſen öden

Gegenden und nähern ſich eben daher freundlich. Wie die Wege beſchaffen ſind, wo ſie herkommen, ob viel Schnee da liegt, die Moräſte tief oder trocken ſind, theilen ſie ſich freundſchaftlich mit. So auch hier. Aber Walſeth floh vor dieſen Menſchen, die ihn mit Verwunderung anblickten. Die zweite Nacht brachten ſie in einer Steinhütte zu, wie die erſte, und ſpät am Abende des dritten Tages traten ſie in ein Bauerhaus hinein. Aber ſobald Walſeth ſich unter Menſchen befand, erhielt ſein Wahnſinn immer mehr Gewalt über ihn. Die Einwohner betrachteten ihn mit Furcht, der Bote begleitete ihn mit Zittern, bis bei dem mächtigen Waſſerſturze in Tellemarken, wo Aamod ihn fand, ſeine Wuth den höchſten Gipfel erreichte, der böſe Dämon aller Verſtellung entſagte, aber die unnatürlich angeſpannte Kraft ihm auch eine Krankheit zuzog, die ihn zwar dem Tode nahe brachte, aber auch von ſeinem Wahnſinn heilte.

Als Walſeth, ein Jahr lang von ſeinem Wahnſinne geheilt, glücklich durch Liebe und beſchränkte Thätigkeit, zuerſt in jener Stunde von den Kaufleuten aus Skeen Leiths Namen hörte, und wie dieſer, aus Ko-

penhagen an der Westküste von Norwegen angekommen, spurlos verschwunden wäre, ergriff ihn plötzlich eine entsetzliche Angst. Walseth hatte das furchtbare Ereigniß, welches ihn von Leith getrennt, nie erwähnt, er suchte selbst sorgfältig jede Erinnerung daran zu fliehen, und Aamod, der es, wenn auch nicht genau, kannte, errieth doch leicht, daß es mit seinem Wahnsinne zusammenhinge, und vermied ebenfalls alles, was nur darauf hindeuten konnte. Jetzt drängte sich diese Erinnerung Walseth gewaltsam auf, und wie entsetzlich mußte die Nachricht von dem plötzlichen Verschwinden des Freundes ihm erscheinen. Er hatte oft die verworrenen Zeilen gelesen, die er, besonders in den letzten Tagen, nachdem er das hohe Gebirg verlassen und in bequemern Bauerhäusern eingekehrt war, niedergeschrieben hatte, ja er erinnerte sich, an seine Schwester einen Brief voll wahnsinniger Aeußerungen geschickt zu haben; aber nie hatte er irgend Zweifel über diesen Wahn. Keiner durchschaute deutlicher, als er, die Natur seiner geistigen Verirrung in den ruhigen Zeitpunkten. Jetzt entstand ein quälender Zweifel zum ersten Male. Vergebens suchte er ihn zu bekämpfen. Wenn es doch geschehen ist, das Gräßliche? fragte er sich und bebte vor der Möglichkeit zurück. Er suchte die quälenden Gedanken, die ihn marterten, zu unter-

drücken; er stürzte sich in Arbeit, er lebte nur für Andere; aber immer und immer von Neuem traten sie hervor und fesselten ihn. Ganz sich selbst überlassen, fühlte er sich wieder, von den Freunden getrennt, in die freud- und trostlose öde Einsamkeit finsterer Gedanken hineingestoßen, welche die Quelle seines früheren Wahnsinns war. — Wem sollst Du, wem kannst Du Dich vertrauen? — Amalien? O daß sie nie, nie in diesen grausen Abgrund meiner Verirrungen hineinblickte! Es würde sie ergreifen, daß jede Freude ihr fremd würde, wie ich und meine Liebe. — Aamod? —

Er schwankte, es gab Augenblicke, in welchen es ihm rathsam schien; schon schwebte das Geständniß auf seinen Lippen. Da schauderte er zurück, er fühlte, daß es ihm unmöglich wäre. — Es ist Dein Geheimniß, Dein eigenstes, unseliges Geheimniß. —

Amalie merkte seinen geheimen Kummer, er sah ihre Leiden, die sie zu verbergen suchte; aber er hatte keinen Trost für sie. Verging er doch selbst in trostlosem Schmerz. Immer tiefer wühlten die quälenden Gedanken in der Erinnerung an jene Tage, als er sich in verstörter Wuth in den hohen Bergen umhertrieb. Er wollte sich Alles klar machen, aber je länger er grübelte, desto schrecklicher quälten ihn seine Zweifel.

Du mußt ihn aufſuchen, rief er dann, oder ſein Grab finden; dann wirſt Du ruhig ſein. Leith ſtand vor ihm. Ein ſo thätiger Mann kann an der Weſtküſte von Norwegen, aber nicht in der Welt ſpurlos verſchwinden. Immer nothwendiger ſchien es ihm, oft ſchon wollte er ſich in's Geheim entfernen; aber die Liebe, ſeine Frau, ſeine Tochter feſſelten ihn. Da fand er den Brief von Leith und floh.

Nicht jener Wahnſinn früherer Zeiten hatte ihn ergriffen, es war eine unſägliche Wehmuth, eine tiefe Reue, die freilich, ſo ſich geſtaltend, alle Ereigniſſe der Welt verworren an ihm vorüber führte, daß ein Chaos von Gedanken ihn irre leitete; aber er war mild und geduldig. In Hamburg kannte Niemand Leith. Er erinnerte ſich, daß Leiths Vermögen bei einem Kaufmanne Amſterdams niedergelegt war, und eilte dahin. Ja, der Name Enkhuyſen fiel ihm ein. Dieſer war todt; aber ſein Haus, ſeine Firma ſogar war noch vorhanden. Als er ſich hier erkundigte, erfuhr er, daß das Vermögen wirklich noch da wäre, und ſchöpfte ſchon Hoffnung; aber dieſe verſchwand bald. Vor vielen Jahren, ja eben in der Zeit, als Leith Kopenhagen verließ, hatte er einem Kaufmanne, der oft nach England und Nordamerika reiſte, Vollmacht ertheilt, die nöthigen Summen zu heben und an ſeinen Erben,

wie die Vollmacht ausdrücklich lautete, auszuzahlen; er war nicht verpflichtet, dieſen zu nennen, ſeine bloße Quittung ſollte, nach Leiths ausdrücklichem Verlangen, genügen. Etwas fand ſich Walſeth durch dieſe Nachricht beruhigt, ſie begründete doch die Vermuthung, daß ſein unbemerktes Verſchwinden abſichtlich geweſen. Als er ſich aber nun nach dieſem Kaufmann erkundigte, erfuhr er, daß er auf der letzten Reiſe geſcheitert wäre, daß ſeit der Zeit kein Auftrag, an Leiths Erben Summen zu zahlen, erſchienen wäre. So war auch hier jede Hoffnung verloren. Er reiſte nach der Lauſitz, er beſuchte das Grab des Obriſten, der faſt vergeſſen war. Auch das Haus des Grafen von Kronfels war erloſchen, er hatte keine Kinder hinterlaſſen, und jede Spur der frühern Begebenheiten war in dem Laufe der Zeiten verſchwunden. Rathlos ſtand der unglückliche Walſeth da. Die Verwirrung der franzöſiſchen Revolution hatte ganz Europa in ſtürmiſche Bewegung geſetzt. Wohin ſollte er ſich wenden? In Berlin, wohin er ſich, lebensmüde und der Verzweiflung nahe, geflüchtet hatte, bewohnte er eine einſame Stube. Raphaels bekannter Kampf des Erzengels Michael mit dem Drachen war das einzige Kupfer, welches eine Wand zierte. Die furchtbar phantaſtiſche Umgebung, die brennende Stadt im Hintergrunde, die

verhüllten Gestalten in der öden Gegend, die seltsamen, flatternden, schwirrenden Thiere und der sich windende Drache fesselten ihn immer mehr, schon war es ihm, als regten verzerrte Ungethüme die grauen, nächtlichen Flügel und durchschwärmten die Stube, schon fingen die alten Gestalten an, sich immer gefährlicher an ihn anzudrängen, und der finstere Geist flüsterte ihm zu, sich ihm zu ergeben. Lange rang er, in den gefährlichen Kampf hineingezogen; da sprach Alles von Krieg. — Ist es nicht der nämliche schwarze Geist, der Europa verwirrt und Dich? Du willst ihn äußerlich bekämpfen, vielleicht gelingt es Dir dann auch, in Deinem Innern seine Macht zu brechen.

Walseth war in freundschaftliches Verhältniß getreten mit einigen Befehlshabern des preußischen Heeres, die in dem siebenjährigen Kriege mit Leith gedient hatten und ihn hochschätzten. Wir finden ihn im Oktober 1793 einen preußischen General als Freiwilliger begleitend. Schon oft hatte er Gelegenheit gehabt, seinen Muth zu zeigen, und nicht selten stürzte er sich unter die Feinde, als suchte er den Tod. Einst war ein Theil des feindlichen Heeres abgeschnitten. Von allen Seiten, von den Reiterschaaren der verbündeten Truppen angegriffen, bildeten diese Truppen ein Quarré. Die einzige offene Seite, die ihnen einen Rückzug zu

erlauben schien, war durch einen Sumpf gesperrt. Das Quarré wehrte sich mit bewundernswürdiger Tapferkeit, alle heransprengenden Reiterschaaren wichen, so oft der Angriff erneuert wurde, zurück, und einer festen, undurchdringlichen, Tod und Verderben drohenden Masse ähnlich, stand es lange unbewegt. Alle Aufforderungen, daß es sich ergeben möchte, wurden mit Schüssen beantwortet. Endlich rückte Artillerie auf eine gefährliche Höhe, Kartätschen stürzten die vordersten Linien hin; über den Leichen drängten sich die Uebrigen zusammen; aber die Schüsse wiederholten sich, die Unordnung nahm zu, und mit verhängten Zügeln sprengten die Reiter jetzt in das durchbrochene Quarré hinein. Es war verloren. Mitten aus der zusammengedrängten Masse der Krieger sah man mit Verwunderung eine Frau fortführen. Sie schien schon ziemlich alt; aber Anstand, wie Anzug deuteten auf eine Dame von höherem Stande. Sie wurde von dem Generale an Walseth übergeben.

Man stand auf dem Schlachtfelde des zersprengten Quarrés. Aber Alles hatte sich hier verändert. Die Massen der Gefangenen waren weggeführt, Todte und Verwundete lagen auf dem Felde zerstreut, Wagen mit Lebensmitteln, mit allerlei Geräth, Reisewagen, Karren, ledige Pferde dazwischen, Reiter waren

abgeſtiegen, ſich der Beute zu bemächtigen, Andere drängten ſich hinzu, um wohlfeil das Erbeutete zu kaufen, und es ſchien, als wenn ein ſeltſamer Markt mitten unter den Leichnamen der Getödteten und unter den Verwundeten, deren Geſchrei man hörte, eröffnet wäre. Die Dame ſträubte ſich gegen jede Entfernung.

Mein Mann, rief ſie, mein Mann, wo iſt er?

Ein verwundeter Offizier, der in einiger Entfernung hingeſtreckt dalag, eben von Reitern umringt, die ihm ſeine Börſe abforderten, richtete ſich auf und rief laut: Thereſe!

Die Dame riß ſich von ihren Begleitern los und eilte dem Rufe nach. Franzeſko, Franzeſko, Du lebſt noch? rief ſie, und Walſeth folgte verwundert und voll ſeltſamer Ahnungen der Frau. Es war Franz Leith.

Leith erreichte, nach dem Duell, Schweden und kam nach Gothenburg. Obgleich es bedenklich ſchien, beſchloß er doch, Walſeth in Bergen aufzuſuchen, und fand bald ein Schiff, welches dahin ſegelte. Es war ein Nordamerikaner, der, um den engliſchen Kapern zu entgehen, nördlich um Schottland herumſegeln und in

Bergen einige Waaren einkaufen wollte. Da aber nicht selten diese Kaper bei Bergen einliefen, beschloß der Schiffskapitän, sich von der Stadt fern zu halten und ein Boot dahin zu schicken. Er ließ daher bei Bommelöen ein Boot abgehen, und Leith segelte mit diesem durch die Inseln hindurch nach Bergen.

Das Zusammentreffen mit dem Nordamerikaner versetzte Leith in eine seltsame Spannung. Dort war der Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit ausgebrochen. Ganz Europa betrachtete diesen Krieg als ein großes folgenreiches Ereigniß. Die Nordamerikaner wünschten gebildete europäische Krieger zu gewinnen, und als der Schiffskapitän die feurige Liebe des Reisenden zur Freiheit, seine Kenntnisse, einen Theil seines Lebens, seine ganze unabhängige und günstige Lage erfuhr, that er Alles, die keimende Neigung zu bestärken. Seine Ueberredungen waren überflüßig. Leith sah in seiner gegenwärtigen Lage die Aufforderung, an diesem großen Kampfe Theil zu nehmen, als einen höheren Wink an, und noch ehe sie Norwegen erreicht hatten, war er entschlossen, dem nordamerikanischen Kapitän nach Boston zu folgen. Aber über das Schicksal seines Freundes mußte er erst beruhigt sein. Unter die nordamerikanischen Seeleute gemischt erschien er in Bergen, wo Niemand ihn kannte, ohne sich zu erken-

nen zu geben. Vorsichtig erkundigte er sich, englisch redend, nach Walseth und erfuhr, daß dieser sich bei dem Schiffsamtmann, bei der höchsten Behörde der Stadt, aufhielt. Diesen durfte er ohne Gefahr nicht aufsuchen. Walseth, erzählte man ihm, sei zwar traurig, aber gesund, er habe die Stadt verlassen und halte sich bei Freunden in der Nähe auf. Wird er sich nicht am Besten ermannen, wenn er in der Einsamkeit, sich selbst überlassen, den Kampf besteht? sagte Leith. Kann Deine Zudringlichkeit nicht gefährlich werden für ihn, wie sie es für Dich offenbar ist? Schon war er entschlossen, Bergen still zu verlassen. Die Geschäfte der Seeleute waren beendigt, das Boot lag bereit zur Abfahrt. Man wollte die kühle, helle Nacht benutzen, um desto unbemerkter das Schiff zu erreichen, besonders, da man in der That in dem Hafen einen englischen Kaper entdeckt hatte. Noch ging Leith allein, die letzte Stunde vor der Abreise benutzend, in den Straßen. Der Zufall, die lockende Einsamkeit führte ihn hinter das große Gebäude des Stifts-Amtmanns, dessen Mauern in der nächtlichen Dämmerung noch gewaltiger hervortraten. Er überdachte sein vergangenes Leben. Wehmüthig hing seine Erinnerung an den ersten glücklichen Tagen in Korsika, als Hoffnung und Liebe ihm entgegenlächelten, und sein

ganzes Daſein durch ſchöne Entſchlüſſe erheitert war. Wie von fortdauerndem Sonnenſcheine erhellt erſchien ihm dieſe herrliche Zeit, und alle Blüten einer warmen, glühenden Gegend webten ſich mit der Liebe, mit dem Vertrauen, mit der glänzenden Hoffnung zu einem ſchönen, duftenden Kranze. Ach, iſt er verwelkt? rief er und blickte nach den ſtarren Felſen hinüber. Da ſah er eine weiße weibliche Geſtalt mit hängenden Haaren, die langſam, eine Guitarre tragend, aus einem Hauſe heraustrat, nach einigen Minuten ging ein alter Mann ihr nach und folgte ihr in einiger Entfernung. Die Geſtalt trat durch eine enge Pforte in einen Garten. Das in dieſen nördlichen Gegenden ſo ſeltene Abenteuer zog ihn an. Auch der alte Mann war durch die Gartenthüre geſchlichen, und Leith ſtand noch unſchlüſſig, als er die Saiten der Guitarre tönen hörte und bald darauf einen Geſang vernahm. Was iſt das? ſagte er; träumſt Du, wachſt Du, biſt Du wahnſinnig? Es war ihm, als wäre Geſang und Ton ihm bekannt. Leiſe ſchlich er ſich durch die Gartenthüre. Er hatte ſich nicht getäuſcht; noch verwirrt, kaum ſich ſeiner ſelbſt bewußt, trat er der weiblichen Geſtalt immer näher.

Thereſe! rief er, als er ganz nahe war, und mit freudigem Entſetzen richtete ſich die Geſtalt auf, blickte

ſchnell unruhig um ſich, indem ſie die lang herabwallenden Haare von dem blaſſen Geſicht zurückſchüttelte, Franzeſko! rief ſie, erkannte ihn und ſtürzte bewußtlos in ſeine Arme. Sie war es. Roberto, der alte Diener, kam herbei. Noch wußte Leith nicht, ob es Wahrheit wäre, was ihn umgab. Alles kam ihm ſo ſeltſam, ſo unbegreiflich vor. Aber die Zeit drängte. Gewohnt, ſich ſchnell zu faſſen, ſprach er: Thereſe, wenn Du es wirklich biſt, wenn nicht ein wunderbarer Wahn mich täuſcht, hier konnteſt Du nur ſein, weil es Deine Abſicht war, mich aufzuſuchen.

Ich gehöre Dir zu, antwortete ſie, im Leben und im Tode, ich begehre keine Seligkeit, als die ich mit Dir theilen kann.

Wir haben keine Zeit zu verlieren, ſagte Leith, das Boot, welches mich wegführt von dieſem Lande, liegt bereit und wartet, ich reiſe in eine ferne Weltgegend.

Ich folge ſogleich, antwortete Thereſe.

Roberto erzählte, nachdem er ſich von ſeiner freudigen Ueberraſchung erholt hatte, wie ſie ein einſames Haus allein bewohnten, von einer einzigen alten norwegiſchen Magd bedient.

Dieſe werde ich zu gewinnen ſuchen, antwortete Leith, und ſie gingen ſchnell nach dem Hauſe zu. Als

sie hineintraten, sahen sie die Magd in tiefen Schlaf versunken.

Laß sie schlafen, sprach Leith, es ist so besser.

Man raffte schnell die nothwendigsten Kleider, Kleinodien, Briefschaften zusammen, Therese schrieb den Brief, der nachher gefunden wurde, legte eine bedeutende Geldsumme auf den Tisch, und unbemerkt eilten sie nach dem Boote zu, wo die Seeleute ungeduldig warteten. Diese waren über seine Begleitung erstaunt; als aber Leith ihnen versicherte, daß diese Dame seine Frau wäre, wurde sie ehrerbietig von ihnen empfangen; der Wind begünstigte die Fahrt, und am andern Tage erreichten sie das Schiff. Der Schiffskapitän fand zwar den Wind nicht günstig, aber eilte doch die für ihn gefährliche Gegend zu verlassen, und nach einigen Tagen gelang es ihnen, ohne von englischen Kapern entdeckt zu werden, Schottland zu umsegeln.

Während Leith in Deutschland unter Friedrichs des Zweiten Fahnen diente, lebte die arme Therese in einer unglücklichen Spannung. Zwar freute sie sich, wenn sie Siege, die der König erfochten, wenn sie die Gunst des Königs, die sich Leith erworben, erfuhr;

aber die lange Trennung, die beſtändige Gefahr, in welcher ihr Geliebter ſchwebte, erzeugte allmälig eine innere wehmüthige Stimmung, ja einen Trübſinn, der ſpäter nie ganz zu überwältigen war. Ihr Beichtvater, ein ſchlauer, beſonnener und umſichtiger Mann, wußte dieſe Stimmung mit großer Vorſicht zu benutzen. Er war insgeheim den Genueſern zugethan, unterhielt, ganz im Verborgenen, Verbindungen mit den Unzufriedenen in Korſika, ſelbſt mit der Familie Grimaldi, und wußte dennoch Paolis, Sebaſtianis und Martons Vertrauen zu erwerben. Thereſe beherrſchte er ganz. Sie beſaß eine ausgezeichnete Bildung, und er begriff wohl, daß er nicht auf gewöhnliche Weiſe dieſe Seele gewinnen könnte. Er war ſelbſt kenntnißreich und beſonders in der Geſchichte wohl bewandert. Er wußte das Geſchick der Völker, den Untergang blühender Staaten, und was ihn herbeiführte, ſo lebendig darzuſtellen, daß, wenn er ſprach, Thereſe an ſeinen Lippen hing. Die Anſichten, für welche er ſie gewinnen wollte, verſtand er äußerſt geſchickt hinter allgemeinere zu verbergen, die ganz unbedenklich ſchienen. Dann aber erfolgte nach und nach eine Darſtellung der neueren Zeit, wie die Reformation der ewigen Kirche gegenüber ſich zu bilden anfing, wie ſie mächtig ward. Manches Gebrechen der äußeren Er-

ſcheinung der Kirche wurde völlig zugeſtanden; aber wie die unglückliche Trennung den irregeleiteten Verſtand immer weiter führte, wie willkürliche Auslegung erſt die heilige Schrift unſicher machte, Sekten bildete, die mit gleichem Gewichte ſich einander gegenüber ſtellten, die großartige Einheit aller Staaten auf immer zerſtörte, bis man zuletzt Alles verwarf; wie ein Chaos der Meinungen immer mehr und mehr alle Gemüther in gährende Bewegung bringe, und eine trübe Zukunft weiſſage, wußte er ihr ſo einleuchtend zu machen, daß ſie mit Unruhe darüber nachzudenken anfing, wie ſie einem Ketzer ihre Liebe geſchenkt habe. Jetzt ſchon, noch lange vorher, ehe Leith Korſika betrat, ja, als ſie ihn noch nicht erwartete, hatte dieſer Kampf feſte Wurzel in ihrer Seele gefaßt. Sie kannte die religiöſen Anſichten ihres Vaters, ſie wußte, daß auch die Mutter dieſe theilte, und es war dem Beichtvater leicht, ſie zu überzeugen, daß ſeine Belehrungen, daß ihr innerer Kampf geheim bleiben müßte.

Zwar mein Kind, ſprach er tröſtend, iſt Dein Geliebter ein Ketzer, zwar hat der König, deſſen Gunſt er ſich erworben hat, den der Verblendete anbetet, den Gipfel der Ruchloſigkeit der frevelnden Reformation erreicht, und er iſt in einer gefährlichen Schule erzogen; aber die göttliche Gewalt vermag viel, erhebt

Dich, Du könnteſt auserkoren ſein, ihn für unſere heilige Kirche zu gewinnen. Verkenne dieſen heiligen Ruf nicht.

Er führte aus der früheſten Geſchichte der Kirche viele Beiſpiele der Art an, und ſo erwartete ſie Leiths Ankunft mit Zittern. Er kam, aber die Liebe überwand anfänglich jede quälende Angſt, und vergebens erinnerte der Beichtvater ſie an ihre frommen Abſichten. Aber allmälig traten die alten Anſichten, die ſo tief gewurzelt hatten, wieder hervor, und ſie bemerkte mit Schrecken, was ſie ſchon früher befürchtete, daß ſie ſich eine ſolche geiſtige Gewalt über Leith durchaus nicht zutrauen dürfte. Er fand ihre Frömmigkeit liebenswürdig; es konnte ihr aber nicht verborgen bleiben, daß er ſie mehr duldete, als ſchätzte, in religiöſe Unterſuchungen ließ er ſich nie ein und behandelte ihre Aeußerungen nur mit jener Schonung, die oft innerlich verletzender iſt, als der offenbare Widerſpruch, weil ſie von Geringſchätzung zeugt und jeden Angriff abweiſt. Ja, bald wurde die arme Thereſe von einer ganz andern Sorge ergriffen.

Die entſchiedene Klarheit, die in allen ſeinen Gedanken, Aeußerungen und Handlungen herrſchte, übte auch über ſie eine große Gewalt aus, die Liebe, das Vertrauen unterſtützte den Einfluß auf ihr Gemüth,

und ihre feste Ueberzeugung fing an zu wanken. Der Beichtvater, der alle ihre Schritte beobachtete, entdeckte es bald, er machte sie darauf aufmerksam, und von einem mannigfaltigen, äußern Treiben ergriffen, war Leith nicht mächtig genug, es mit einem solchen bedeutenden Gegner aufzunehmen, dessen Angriffe er nicht einmal ahnete. Jetzt nahm Theresens Trübsinn immer mehr zu. Sie wurde Mutter. Was wird aus Deinem Kinde werden? dachte sie ängstlich. Vermagst Du doch selbst nicht einmal dieser gefährlichen Lockung zu widerstehen. O, es wäre verloren, und Du, gehst Du nicht Deinem Untergange entgegen?

Als sie, von ihrem Beichtvater ermuntert, durch ihre eigne innere Angst getrieben, jenen ersten unglücklichen Schritt that, erschrak sie über Leiths Wuth. Von jetzt an fing der Entschluß, sich mit dem Kinde von dem gefährlichen Manne zu entfernen, allmälig an zu reifen; aber jetzt entdeckte sie auch mit Schrecken, wie innig sie ihn liebte, wie sie ganz an ihm hing. Dieser innere Zwiespalt ängstigte sie, doch er unterstützte den Entschluß, denn er ließ sie in der Liebe die gefährlichste Lockung erkennen. Der Streit zwischen Leith und der Geistlichkeit hatte unterdeß den höchsten Gipfel erreicht. Theils aus Rache, theils, weil sie hofften, ihn leichter von der Insel zu entfernen, wenn keine

häusliche Bande ihn fesselten, bestärkten sie Thereſe durch den schlauen Beichtvater in ihrem keimenden Entschlusse.

Wenn die Hand, wenn das Auge Dich ärgert, reiß es aus und wirf es von Dir, sagt der Heiland; wie viel mehr mußt Du Dich, mein geliebtes Kind, zu retten suchen, wo die Selbstprüfung für Dich eine nahe, für Dein Kind eine gewisse, unvermeidliche Gefahr Dir zeigt. Flieh, flieh, wir werden Dir eine Ruhestätte anweisen, wo Du, ohne von Deinem Gewissen gequält zu sein, Dich und Deine Tochter der Frömmigkeit und Andacht ungestört weihen kannst. Die heilige Jungfrau wird Dich in Deinem Bestreben, diese sündhafte Liebe zu überwinden, stärken und unterstützen. — So sprach der Beichtvater und wir kennen den Erfolg.

Versteckte Mönche erwarteten sie in dem Garten des Landhauses, in dem sie sich bei der Freundin aufhielt, und führten sie und ihre Tochter schnell auf verborgenen Wegen nach Ajaccio. Hier wurde sie in ein Nonnenkloster gebracht; aber eine entsetzliche Unruhe ergriff sie, als sie in die Zelle hineintrat. Sie schauderte vor den Folgen ihrer That und entdeckte bald, in welche Hände sie gefallen war. Die Aebtissin des Klosters war eine Grimaldi, sie war umgeben von Paolis, Se-

baſtianis und Leiths unverſöhnlichſten Feinden, und merkte nur zu deutlich, daß man ſie als ein unglückliches Mittel der Rache benutzt hatte. Hier trat ihr kein ſchlauer, vorſichtiger Mann entgegen, der ſie mit ſcheinbarer Schonung behandelte. Die rohen Mönche, die öfter erſchienen, prahlten mit dem gelungenen Streiche, der ihre Feinde ſo hart traf, und eine quälende Gewiſſensangſt drohte ihrem Leben und ihrer Geſundheit. Da erfuhr ſie, daß Korſika franzöſiſches Eigenthum ſei, daß Paoli, daß ihre Aeltern und Leith die Inſel verlaſſen hätten, und glaubte ſich ganz verloren. Die Familie Buonaparte lebte in Ajaccio. Das Haupt derſelben war, ſelbſt ein Korſe, ein Feind der Genueſer, verehrte Paoli, hatte ſich aber, als er ſah, daß Korſikas Selbſtſtändigkeit nicht gerettet werden könnte, an Marboeuf angeſchloſſen. Er erfuhr jetzt, daß Sebaſtianis Tochter in den Händen der Grimaldis in einem Kloſter ſeufze, und durch Marboeuf gelang es ihm, ſie aus dem Kloſter zu befreien. Sie wurde, nach ihrem Wunſche, in ein Kloſter in der Nähe von Florenz gebracht, deſſen Aebtiſſin eine Freundin ihrer Mutter war. Hier lebte ſie beſtändig in der Hoffnung, ihren Mann wieder zu finden. Ein alter ehrwürdiger Beichtvater, ein Schüler von Fenelon, beſtärkte ſie in dieſem Entſchluſſe und zeigte, wie ihr früherer Rathgeber ſelbſt die Vor-

ſchriften der Kirche verletzt hätte. Allenthalben wurde nach Leiths Aufenthalt geforſcht. Vier Jahre verlebte ſie hier in trauriger Einſamkeit, als ſie einmal einen Mann erblickte, der neugierig das Kloſter umging und deſſen Geſtalt ihr bekannt ſchien. Es war Roberto. Sie zitterte vor Freude und ſchickte eilig einen Boten, der ihn einlud; er erſchien vor dem Sprachgitter und als er die Frau erkannte, die er als Kind gepflegt hatte, ſtürzten ihm die Thränen aus den Augen.

Als alle, die ich liebte, von der Inſel gewichen waren, erzählte er, blieb ich einſam und verlaſſen zurück. Was geht mich die Freiheit an? Ich kenne nur die Treue; Euer Großvater, Euer Vater und Ihr, mein Kind, bildetet meine Welt, und wenn ich für Euch lebte, an Euch dachte, Euch glücklich ſah, war ich frei. Ach, Alles iſt verloren, in ferne Gegenden ſind ſie alle verſchlagen, und Ihr zehrt Euch hier auf. Wie blaß ſeid Ihr, wie elend! Ich ſuchte Euch allenthalben, jetzt erſt erfuhr ich Euern Aufenthalt. —

Und weißt Du nicht, lieber Roberto, wo mein Geliebter lebt? — Ei freilich, antwortete dieſer; ein Korſe, der Paol nach London begleitete, ſich aber nach ſeiner ſchönen Inſel zurückſehnte, erzählte mir, daß er London verlaſſen habe, um nach Norwegen zu reiſen.

Ich muß ihn aufſuchen, rief Thereſe, ich habe keine Ruhe, bis ich ihn finde.

Die Aebtiſſin fand ihren Beſchluß gerecht, der Beichtvater ertheilte ihr den Segen, und Roberto hatte, als er die Inſel verließ, um Thereſe zu ſuchen, ſein ganzes Vermögen in eine Summe umgeſetzt, die er bei ſich trug, und dieſe wurde durch eine größere, welche die Aebtiſſin ihr vorſchoß, vermehrt. Mit ſchwerem Herzen trennte ſie ſich von ihrer Tochter, die im ſiebenten Jahre und kränklich war.

Mein Vater wird die kleine Annunciade aufnehmen, ſagte die betrübte Mutter, und es wurde beſchloſſen, an Sebaſtiani zu ſchreiben.

Sie durchreiſten Frankreich und Holland, und fanden in Amſterdam ein Schiff, welches nach Drontheim beſtimmt war. Es gelang ihnen, den Schiffer durch eine bedeutende Summe zu überreden, daß er in Soendmoer ankerte. Aber alle Freunde waren todt, nur Lögh lebte mit ſeiner Frau noch, einſam in ſtillem Frieden und von Kindern umgeben; Leiths Vater war geſtorben; wo Leith ſich aufhielte, wußte Lögh nicht, der allen Welthändeln abgeſtorben war.

Als Thereſe die wild zerriſſenen Felſen erblickte, die kahl in das trübe brauſende Meer hineinragten, die

Gipfel mit düsterm Nebel bedeckt; als sie, damit die Gewalt der starren Ertödtung alles Lebens desto schneidender hervortrete, die starren Nadelhölzer mit ihrem dunkeln Grün, einzelne in den riesenhaften nackten Felsenmassen verlorne Grasflecken sah, als sie die Einwohner entdeckte, welche ihr als erstarrte Gestalten erschienen, die in trübseliger Einsamkeit ein kümmerliches Dasein durchkeuchten: da war es ihr, als sei die Welt ausgestorben, als wandelte sie unter Schatten; aber, daß sie hier Leith, ihre Liebe finden sollte, hielt ihre Hoffnung aufrecht. Als diese verschwunden, als sie ihn nicht fand, wollte Roberto sie überreden, nach London zu reisen, um da den Vater aufzusuchen; aber sie sträubte sich.

Hier, hier will ich, sprach sie, unter diesen starren, fremden Gestalten, unter diesen kahlen Felsen als eine fromme Einsiedlerin leben, hier will ich mein Leben verhauchen, daß mein Grab einst das Zeichen meiner wiedergeborenen Treue sei. Ihn, nur ihn darf ich aufsuchen in der Welt; bis ich ihn gefunden, bis er mich erkannt, bis er mir verziehen oder mich bestraft hat, soll Niemand erfahren, wo ich bin.

Vergebens suchte Roberto sie von diesem Gedanken abzubringen, nur mit Mühe überredete er sie, einen bequemern Ort zu wählen, wo es auch, durch einen

Zuſammenfluß von Menſchen, leichter wäre, Nachrichten zu erhalten. Lögh mußte geſtehen, daß Bergen, die volkreichſte, lebendigſte Stadt in Norwegen, wo Schiffe aus allen Weltgegenden erſcheinen, ein paſſenderer Aufenthalt wäre, als das einſame Soendmoer. Amalie dachte mit Wehmuth an ihre Jugend, und wie auch ſie durch eine religiöſe Verirrung um die ſchönſte Zeit ihrer Liebe betrogen worden, und trennte ſich ungern von einer Frau, die ihr theuer geworden war. So reiſten ſie nach Bergen, wo Roberto einen Landsmann fand, durch welchen er Nachrichten von allen Schiffen einzog. In ſtille Schwermuth verſunken erwartete Thereſe ihren Tod, und nur die ſeltenen milden Sommernächte mit ihrer wunderbaren Dämmerung lockten die klagenden Töne hervor, die auf Walſeth einen ſo tiefen Eindruck machten und, nachdem zwei Jahre verfloſſen waren, auch von Leith vernommen wurden.

Es war den 2. September 1792, Bull hatte eben einen Freund verlaſſen und wollte ſeine Wohnung ſuchen. Man erwartete in Paris einen ſtürmiſchen Tag, und eben vernahm Bull, daß es jetzt ſelbſt gefährlich

wäre, auf der Straße zu erſcheinen; aber ſeine Wirthin, eine alte Bürgerwitwe, hatte keinen männlichen Schutz, er hatte, als er ſie verließ, verſprochen wiederzukommen und hoffte, noch ſeine Wohnung zu erreichen.

Ich bin ja kein Adliger; und was ſollte ein Fremder zu befürchten haben? ſagte er, indem er eilig das Haus verließ. Auf den Straßen liefen die Menſchen verwirrt und ängſtlich untereinander. Alle flohen in die Häuſer, er hörte, wie man die Hausthüren verriegelte, die Boutiken und Fenſterladen zumachte, immer einſamer wurden die Straßen, und bald war er allein, als er eben in eine große lange Straße hineintrat. Alles um ihn her war ſtill. — Da tönten die Sturmglocken drohend in die Stille hinein, und in weiter Ferne hörte er ein Getöſe, als wenn wilde Wogen ſich in einer furchtbaren Brandung an den Felſen brächen. Eine Todesangſt durchſchauerte ihn, er wußte nicht, wo er hinfliehen ſollte. Wie in einer Einöde, von wilden Thieren umringt, völlig hülflos, fand er ſich Mittags in der bevölkerteſten Straße von Paris. Das Getöſe wälzte ſich immer näher, ertönte immer entſetzlicher, er hörte es von mehreren Seiten und blieb wie erſtarrt mitten auf der öden Straße ſtehen. Jetzt vernahm er ein wildes Geſchrei, welches die Sturmglocken über-

tönte, und mit rothen Mützen bedeckt, brach erst vor ihm, dann hinter ihm eine Masse rasender Menschen hervor, daß keine Flucht mehr möglich war. Bald war er umringt. Ein einzelner um diese Zeit auf der Straße stehender Mensch mußte auffallen.

Wer bist Du, wo kömmst Du her? schrie ihn ein bewaffneter, wilder Mensch an.

Ich bin ein Fremder, sagte Bull, und die fremde Aussprache bestätigte es.

Der ein Fremder? schrie ein Anderer, ich kenne ihn, es ist ein Adliger. — Er nannte einen Namen.

Herunter mit ihm! rief man um ihn her, er wurde ergriffen, hin und her gezerrt, und gab schon sein Leben auf. Da erschien ein furchtbarer Mensch mit schwarzen Augen und einem großen wilden Schnurrbart.

Du irrst Dich, Bruder, schrie er, dieser ist mein Opfer; sein Vater trat meine Rechte mit Füßen, laß mir ihn.

Die Uebrigen traten zurück.

Wir gönnen Dir die Rache, Bürger, riefen sie, und Bull ward von diesem Manne, der ihn mit zitternden Armen, als ließe ihm die Wuth keine Ruhe, roh anpackte, fortgeschleppt. Er hörte mitten in dem

ungeheuern Getümmel das Angſtgeſchrei der Ermordeten, den furchtbar wilden Jubel der Menge. Sie wälzten ſich durch mehrere Straßen nach der Conciergerie zu. Plötzlich drehte der wüthende Menſch, der noch immer Bull packte und fortſtieß, in eine Nebenſtraße hinein, öffnete mit ſchwerem, klirrendem Schlüſſel eine Thüre, ſchob Bull hinein, dem er zuſchrie: Dein Tod iſt gewiß, hier entkömmſt Du mir nicht! Nur muß ich ihn noch fragen, wo die Schätze ſeines Vaters auf dem Gute vergraben ſind, fügte er hinzu, indem er ſich an einen Haufen wandte, der ihm folgte, und darauf die Thüre wüthend zuſchloß. Da ſtand nun Bull auf einem Hausflur, er ſah keinen Menſchen, er hörte keinen, nichts, als das wilde Geſchrei der Menge und die Sturmglocken in der Ferne. Er verſuchte einige Thüren, ſie waren verſchloſſen, ja mit gerichtlichem Siegel verſehen. Während er ſo durch mehrere Gänge in dem Hauſe herumging, glaubte er in der Ferne leiſe Schritte zu vernehmen, es ſchien, als würde in den hintern Theilen des Gebäudes eine Thüre geöffnet und leiſe wieder zugemacht. Er ging nach der Gegend zu. Ein dunkler Nebengang lief nach dem größern zu, und hineintretend entdeckte er eine unverſiegelte Thüre. Er horchte, vernahm Stimmen und öffnete die Thüre. Eine noch immer ſehr ſchöne Frau ſchien erſchrocken, als er her-

eintrat; aber ein alter, rüſtiger Mann mit grauen Haaren wandte ſich entſchloſſen gegen ihn.

Wer ſind Sie, — mein Gott, ſagte er und ſprach Bull auf däniſch an, unſer lieber Norweger!

Es war Leith. Bull hatte vor dem zehnten Auguſt Leith an einem öffentlichen Orte getroffen. Er trug damals die Nationaluniform und erſchien als ein Offizier von bedeutendem Range. Ein eilig Hereintretender hatte gewaltſam die Thüre geöffnet, ſo daß Bull einige heftige däniſche Worte entfahren waren, die Leiths Aufmerkſamkeit erregt hatten. Dadurch wurde die Bekanntſchaft veranlaßt, und Leith nannte ſich als in Norwegen erzogen. Er hatte ſeine Wohnung bezeichnet und Bull eingeladen, ihn zu beſuchen. Ihn begleitete ein Mann von etwa zwanzig Jahren, mit ſcharfen Geſichtszügen, ein Italiener, der ebenfalls die National-Uniform trug.

Liebſter Freund, ſagte Leith, welch eine Zeit haben Sie zu Ihrem Beſuche gewählt, und wie haben Sie uns gefunden?

Bull erzählte ſein Abenteuer, und die junge Frau horchte aufmerkſam zu. Er ſah jetzt eine alte Dame, die Leith als ſeine Frau vorſtellte, die junge war ſeine Tochter. Die Frauen ſchienen in großer Angſt, und

die Tochter besonders konnte ihre Unruhe nicht verbergen.

Leith war ernsthaft, zornig; aber er zeigte keine Spur von Unruhe oder Furcht.

Sie wundern sich, sprach er, mich hier in einem versiegelten Hause zu finden, verborgen und, wie Sie leicht errathen können, in Gefahr. Doch worüber soll man sich in dieser Zeit wundern? Man sah mich am zehnten August gegen Frevler, die die Tuilerien bestürmten, kämpfen, man weiß, daß ich Bailly's Freund war, man weiß, daß ich an Lafayettes Seite in Nordamerika gekämpft habe, und jetzt, da dieser die Armee verlassen hat, mußte ich doppelt verdächtig scheinen. Ich entfloh, man versiegelte mein Haus, und Frau und Tochter suchten eine andere Wohnung; aber ich konnte diese nicht zurücklassen; da glaubte ich mich eben in dem versiegelten Hause, wo mich Niemand sucht, am sichersten, und da wir den Ausbruch der Wuth heute erwarteten, glaubten auch die Frauen, hier und in meiner Nähe die größte Sicherheit zu finden.

Die Spannung, in welcher sich Alle befanden, war zu groß, um ein ruhiges oder zusammenhängendes Gespräch zu dulden. Bull erfuhr, daß die Tochter ihren Mann mit großer Sorge erwartete.

Sie müssen hier bleiben, sagte Leith, bis die kannibalische Wuth sich gelegt hat. Zwar wagen Sie viel, wenn Sie in der Gesellschaft eines Verräthers gefunden werden; aber es ist nicht das erste Mal, daß ich für einen politischen Verbrecher gelte, ich bin es gewohnt, fügte er mit ruhigem Trotze hinzu.

Viele Stunden vergingen, das Toben hatte noch nicht abgenommen.

Er kömmt nicht, rief Annunciade in großer Angst; ach, die tollkühne Grille kostet ihm das Leben, er wird verrathen, ich sehe, wie die Wüthenden über ihn herfallen.

Er steht in Gottes Hand, liebe Tochter, sagte die alte Frau mit mühsam erkämpfter Ergebung; was er thut, wird ihm Gott lohnen.

Und stirbt er, sagte Leith, wohl ihm; kein glänzendes Schlachtfeld nahm ein edleres Opfer.

Man vertraute sich keinem Bedienten. Die Tochter hatte des Abends, im Dunkeln, seit einigen Tagen dem Vater Nahrung gebracht, indem sie in das Haus schlich, und heute konnte Niemand Etwas genießen, nur der Alte und Bull genossen ab und zu einige Tropfen Wein und Brot.

So kam der Abend heran, es wurde dunkel, das Getöse dauerte immer noch fort.

Will die Wuth sich gar nicht legen, werden sie nicht müde zu morden, ist diese Hölle nicht zu sättigen? rief Leith.

Mitternacht näherte sich, die Lichter brannten trübe, Niemand hatte sie geputzt, Annunciade ging händeringend in der Stube herum, die Frau murmelte im Stillen Gebete, Leith war unruhig und Bull sah mit ängstlicher Spannung der Entwickelung einer Begebenheit entgegen, in welche ihn ein seltsames Ereigniß hineingestürzt hatte.

Da hörten sie starke Schritte auf dem Gange, vor Furcht und Freude zitternd, lauerte die Tochter, sie wagte nicht sich der Thüre zu nähern. Schnell wurde sie aufgerissen, und Bull sah mit Schrecken den wilden Jakobiner in die Stube hereinstürzen. Aber wie erstaunte er, als Annunciade ihm entgegenlief und ihn heftig in ihre Arme schloß.

Dominico, rief sie, Dominico, so kömmst Du doch!

Er riß sich aus ihren Armen, warf die rothe Mütze von sich, riß den schwarzen Knebelbart herunter,

ſchüttelte die fliegenden Haare aus dem Geſicht, und Bull erkannte den italieniſchen Offizier, den er ſchon ein Mal mit Leith getroffen hatte.

Vater, was habe ich geſehen, ſagte er, was iſt die blutigſte Schlacht doch für ein ergötzliches Spiel gegen das, was dieſer Tag aus dem Abgrunde der Hölle erzeugte. Kann die Sonne noch ſcheinen? Unſchuldige Blumen, wollt ihr die blutgedüngte Erde noch zieren? Wie der Blutflecken an Macbeths Dolch wird dieſer furchtbare ſich nie aus der Geſchichte auslöſchen laſſen, und wenn das ganze Geſchlecht zur Rechenſchaft gefordert wird, dann wird das Blut flüſſig werden, der warme Blutdampf wird bis vor den ewigen Richterſtuhl aufſteigen, das Angſtgeſchrei der Ermordeten mit ihm, und allen, allen Frevel der Erde überſchreien. — Unter den vielen Hunderten, die ich morden ſah, konnte ich nur Zwanzig etwa, durch mancherlei Mittel, retten, doch war es faſt ein Wunder, daß ich nicht verrathen wurde. Oft ſchöpfte man Verdacht.

Während die Frauen ihr Entſetzen, ihren Abſcheu äußerten, ſagte Leith: Aber was fangen wir, was fängſt Du an? Länger können wir doch an dieſen Greueln, die im Namen der heiligen Freiheit ſtattfinden, nicht

theilnehmen; und so ganz unthätig als Opfer zu fallen, kann ich mich eben so wenig entschließen.

Nein, Vater, antwortete Dominico, Du mußt noch vor Tagesanbruch fort. Pichegrü hat geantwortet, er will Dich vertheidigen, hier ist ein Paß, der Dich durch die Barrieren bringt, und den ich durch Barnave erhielt, obgleich sein Ansehen schwankt und er wohl bald fallen wird.

So schrecklich war die Zeit, daß selbst die Besten mit einer Art von Gleichgültigkeit von dem nahe bevorstehenden Unglück der Freunde, der Edelsten reden konnten.

Aber was brachte Sie, junger Mann, zu einer solchen Zeit auf die einsame Straße? fragte Dominico, indem er sich an Bull wandte.

Was bringt den Menschen vor ein Haus, eben in dem Augenblicke, wo ein Rasender herausstürzt? Einer Gefahr, die man nicht ahnet, bis sie da ist, kann man nicht entgehen, antwortete dieser.

Eilen Sie nach Hause, jetzt ruht die Wuth, ich werde Ihnen aufschließen.

Bull verließ das Haus, noch erschüttert von dem Auftritte, den er erlebt hatte, und vernahm nichts von

dem fernern Schickſale der Menſchen, die ihn, ſelbſt in Gefahr, gerettet hatten.

Dominico Gaffori hatte Korſika mit Paoli verlaſſen, und als Leiths Tochter nach London kam, ſah er ſie dort aufwachſen. Nach dem Frieden der vereinigten Staaten mit England begleitete er die Geliebte nach Boſton, wo Leith wohnte. In Nordamerika war dieſer glücklich, ſo lange der Krieg dauerte; als er aber nun die Früchte des Kampfes nach dem geſchloſſenen Frieden erwartete, als er dem Großartigen, das aus inniger Vereinigung freier Menſchen hervorblühen ſollte, mit heißer Ungeduld entgegenſah und die enge Spießbürgerlichkeit, die beſchränkte Selbſtſucht, die in alle öffentlichen Angelegenheiten ſich eindrängte, immer deutlicher erkannte, als er wahrnahm, wie Reichthum den Hochmuth, ja die Bedrückung des Adels, nur unter andern Formen, erzeugte, wie die gemeinſte Rohheit ſich hinter der Form der Freiheit verbarg, wie dieſe Menſchen, die in allem Geringern einig waren und eben nur in dem Höchſten nichts mit einander gemein hatten, ſich kalt abſonderten und duldeten, nie etwas Großes aus ihrer Mitte erzeugen würden, daß ſie, ehe ſie

ſich in einem wahren großartig nationalen Sinne ausbilden könnten, eine Geſchichte erhalten müßten, die mit dem Frieden, kaum angefangen, erloſch, — fühlte er ſich ſehr unglücklich. Auch kannte man ſeine Geſinnung, und es fehlte hier eben ſo wenig, als in Kopenhagen, an Verfolgungen mancherlei Art. Da erſcholl die Nachricht von der Zuſammenkunft der Notabeln, von den erſten Gährungen in Paris. Hier, dachte er, obgleich er alt geworden war, hier oder nirgends muß es Dir gelingen, die ſchöne Blüte der Freiheit, nach welcher Du Dich in Deiner Jugend ſchon ſehnteſt, die Du Dein ganzes Leben hindurch ſuchteſt, zu finden. Er hatte keine Ruhe, er veräußerte ſeine Beſitzungen und kam nach Paris. Hier gelang es ihm, Baillys Freundſchaft zu erwerben, durch Lafayette wurde er bald in Thätigkeit geſetzt. Sebaſtiani und ſeine Frau waren beide in hohem Alter geſtorben; aber als ein ehrwürdiger Greis trat ihm hier noch ein Mal Paoli entgegen, der, was ihm als Aufgabe ſeines Lebens erſchien, noch immer feſthielt und jetzt, wie ſo Viele, den Zeitpunkt erwartete, wo in Europa ſich die heitern Tage des verſchwundenen Griechenlands erneuern würden. Wohl geſchah Manches, was bei dem erfahrnen Manne ein ſorgenvolles Bedenken erregte; aber er blickte den alten Paoli an, der noch mit jugendlichem Sinne, der

Liebe seiner Jugend treu, die Freiheit umfaßte, für sie lebte, und wie sein erstet Lehrer, war er jetzt seine Stütze. Paoli eilte nach Korsika, wohin ihn Dominico begleitete, er blieb allein; immer unruhiger wurden die Zeiten, die Jakobiner bildeten sich, Dominico kam aus Korsika zurück. Auch da war Alles in Gährung, auch dort suchten die Jakobiner die Volksmasse in Bewegung zu setzen, ein Sohn des Buonaparte, der Thereſe aus dem Kloster rettete, Napoleon, war einer der eifrigsten. Paoli suchte vergebens sich ihm entgegenzustellen, und Dominico vertraute Leith, daß dieser den geheimen Plan gefaßt habe, die Unabhängigkeit der Insel noch ein Mal, auf seine alten Tage, zu erklären.

Der Greis überschätzt seine Kräfte, wie die seines Volkes. Es ist ein seltsamer Wahn, und zu spät wird er einsehen, daß er sein Leben einem Irrthume hingab, wie wir, lieber Vater, sagte Dominico. Doch er hat ein Vaterland, für welches er, irrend oder nicht, noch seine letzten Kräfte wagt; wofür aber kämpfen wir?

Aber noch wollte der alte Glaube, der so lange Leith ein Heiligthum war, nicht wanken. Der zehnte August kam, die Greuel des Tages erschütterten ihn,

und die Folgen seiner Thätigkeit an diesem Tage sind uns bekannt.

Leith erreichte glücklich Pichegrus Heer. Er erfuhr die Hinrichtung des Königs. Da fing der Glaube an zu schwanken. Dominico war so erschüttert, daß er, entschlossen, nie nach seinem unglücklichen Vaterlande zurückzukehren, Frankreich mit seiner Frau verließ und nach Hamburg floh. Thereſe blieb allein bei einer treuen Freundin in Paris zurück. Sie hielt es für ihre Pflicht, hier zu bleiben, so lange Leith noch nicht Frankreich verlassen habe; aber sie sehnte sich nach diesem Augenblicke. Jetzt erfuhr sie durch Vertraute, daß man im Begriff wäre, einen Befehl auszufertigen, Leith gefangen nach Paris zu führen. Sie verachtete alle Gefahr, sie hatte in Nordamerika größere bestanden, verließ Paris, reiste Tag und Nacht, und ruhte nicht, bis sie ihren Mann fand. Aber eben war die Abtheilung des Heeres, bei welcher er war, in der gefährlichsten Stellung, eine Flucht war unmöglich, und Leith sah mit Schrecken, wie seine Frau die Gefahr der Schlacht theilen müsse. Schon, ehe sie anfing, schien sie zwar verloren; aber der Befehlshaber, der Leiths Freund war, hatte ihm gerathen, die Armee zu verlassen, ehe der gefürchtete Befehl ankam. Leith verweigerte es standhaft. Die arme Thereſe sah ihren

Mann einer unvermeidlichen Gefahr preisgegeben, er schien verloren mit den Uebrigen, wenn man in dem Kampfe unterlag, aber eben so gewiß, wenn man siegte; und von dieser Sorge gequält, mußte sie die ihrem Geschlechte so fremden Schrecken einer Schlacht erleben.

In Hamburg finden wir Walseth und Leith beisammen, beide krank. Dominico und Annunciade vereinigten sich mit Therese, die Kranken zu pflegen; aber sie fanden eine schöne Erheiterung in einer Familie, deren Namen nur Bescheidenheit mir zu nennen verbietet, einer Familie, in welcher die großartigste Handelsbetriebsamkeit sich mit der umsichtigsten Bildung verband, einem Zufluchtsorte für so viele Verbannte, die hier Wohlwollen, Theilnahme und Hülfe fanden; nie kam ein bedeutender Mann nach Hamburg, ohne dieses Haus zu besuchen, daß man damals sagen konnte, wie Leonora von Alfons:

„Die jetz'ge Zeit kennt keinen großen Namen,
Den dieses Haus nicht seinen Gast genannt."

Die edelste der Frauen verherrlichte das Haus, und später noch fanden Viele, von den Stürmen des Schick-

ſals vertrieben, einen heitern Ruhepunkt in dieſem Kreiſe. Leiths Wunden waren nicht gefährlich, Walſeths Krankheit hatte einige Aehnlichkeit mit der frühern und erregte anfänglich viele Sorge. Oft verſank er in einen tiefen Schlaf; aber immer erſchien er dann völlig ruhig, und jede Spur von Trübſinn und Schwermuth war aus ſeinem Geſichte verſchwunden. Erſt nach einigen Monaten war er völlig wieder hergeſtellt, Leith ſchon früher. Jener war jetzt ganz der ruhige, ergebene, über ſich ſelbſt und ſeinen Zuſtand klare Mann, und ſelbſt Leith gerieth in Erſtaunen, als er ihn ſo ſah.

Wir müſſen fort, ſagte Walſeth, meine Frau darf ſich nicht länger ängſtigen, und ſie eilten nach Kopenhagen. Der härteſte Winter hatte nachgelaſſen, die Belte waren frei. In Roeskilde war im Gaſthofe Alles in Bewegung. Eine wichtige Unterſuchung war eingeleitet, ein vornehmer Beamter aus der Hauptſtadt war angekommen, die Unterſuchung zu leiten, und Madame Roſted konnte den Gäſten kaum einen ruhigen Platz verſchaffen. Zufällig trat Leith aus der Gaſtſtube, als ein angeſehener Mann, von Mehreren begleitet, in das Thor hereinſchritt. Leith glaubte ihn zu kennen, auch der Fremde fixirte Leith lange. Endlich rief Leith: Riedel! dieſer: Leith! und mit freu-

diger Haſt eilte Walſeth herbei. Welche verhängniß=volle Zeit lag zwiſchen ihrer Trennung und ihrem Wie=derſehen! Leith beſchloß mit den Frauen und Dominico die Zeit mit Riedel in Roeskilde zuzubringen. Zu Vie=les hatten ſie ſich wechſelſeitig mitzutheilen. Eine in=nere Unruhe, eine unbeſtimmte Ahnung trieb Walſeth fort. Er kam nach Mittag nach Kopenhagen. Sein Schwager war geſtorben; aber ein genauer Freund ſei=ner Verwandten bekleidete eine Hofſtelle, und bei dieſem wollte er, ängſtlich, wie er geſtimmt war, erſt genaue Kunde von ſeiner Schweſter einziehen, ehe er ſie durch ſeine Gegenwart überraſchte. Eiſtein trat eben herein, als kaum der Verwandte Walſeth erkannt hatte. Wal=ſeth ſtaunte ihn an. Die Freude, der Jubel über die=ſes Zuſammentreffen brach laut aus. Daß Riedel ihm in Roeskilde, Eiſtein ihm hier entgegentrat, betrachtete er als ein gutes Zeichen, und voll froher Hoffnung ſchaute er in die Zukunft. —

Wie lebt meine Frau? —

Die Arme hat eine traurige Zeit verlebt, antwortete Eiſtein; aber jetzt, da Du da biſt, iſt Alles gut. —

Und Luiſe? —

Sie iſt hier. —

Hier? rief Walſeth.

Freilich, wir wollen ſie ſogleich aufſuchen. —

Und Aamod? fragte er eilig. —

Er iſt geſund, übrigens, wie Du weißt, ein Chriſt und ein Mann, in ſeinem Gemüthe ſtark und feſt.

Ich muß fort, ſagte er und wollte den Freund, den er aufgeſucht, ſchon verlaſſen, um ſeine Tochter zu ſuchen, als der durch den Brand veranlaßte Lärm im Schloſſe immer mehr zunahm. Sie durften jetzt von dem ängſtlichen Freunde nicht weichen. Beide blieben bei ihm, denn der entgegengeſetzten Seite des Schloſſes drohte keine Gefahr. Sie retteten, ſie halfen, und als ſie ſahen, daß auch da, wo Walſeths Schweſter und Tochter ſich aufhielten, das Schloß brannte, verirrten ſie ſich immer mehr in den Gängen. Luiſe und Bull ſahen ſie, als ſie, um nicht durch den Rauch zu erſticken, ſich in den Saal retteten. —

In Roeskilde ſaßen die beiden Freunde mit den Frauen in ruhigem Geſpräch, als man gegen Abend berichtete, daß eine Röthe am Horizonte eine Feuersbrunſt anzeigte. Man unterbrach das Geſpräch nicht. Als es dunkel wurde, ſah man, wie ſie zunahm, und als man wahrnahm, wie eine furchtbare Gluth ſelbſt in dieſer Ferne leuchtete, als man nicht länger zweifelte, daß in Kopenhagen eine gefährliche Feuersbrunſt aus-

gebrochen wäre, ließen Riedel und Leith eilig vorspannen, und fuhren fort. Je mehr sie sich der Stadt näherten, desto mehr wuchs das Feuer. Auf den letzten zwei Meilen war der Weg durch die Flamme erleuchtet, und bald erkannten sie alle Gegenstände. Daß das Schloß brannte, verkündigten schon Reisende. Sie kamen ein paar Stunden nach Mitternacht an, und Leith suchte gleich Walseths Wohnung auf. Alles war noch in Bewegung, die Häuser, wie am hellen Tage, offen. Er erfuhr, daß Walseth auf dem Schlosse wäre, und wollte dahin eilen, so gering die Hoffnung war, ihn in der Verwirrung zu finden. Da näherte sich der Zug mit dem kranken Freunde. —

Am zweiten Tage, als Steenersen und Bull, von ihrer Liebe getrieben, bei Walseth eintraten, fanden sie mit Erstaunen Gerichtspersonen da. Man schien ein förmliches Verhör vorzubereiten, und Walseth und Leith zeigten sich eben so verwundert, wie die Freunde. Steenersen und Eistein ahneten den Zusammenhang. Ulf hatte wirklich Walseth als Leiths Mörder angeklagt, er berief sich auf das eigene Geständniß desselben, welches er dem Gerichte mitzutheilen versprach, er bewies es aus alten Briefen, die er sich zu verschaffen gewußt hatte, daß Leith wirklich auf eine völlig unbegreifliche Weise verschwunden war. Zwar schien es den Gerich-

ten sehr schwierig, fast unmöglich, nach neunzehn Jahren eine solche Thatsache zu ermitteln, sie hatten indessen eine Untersuchung auf der Nordwestküste von Norwegen eingeleitet, und als jetzt durch den Diebstahl Walseths Anwesenheit bekannt geworden, wollten sie ihn selbst über diese Sache vernehmen. Als Walseth hörte, wie man ihn beschuldigte, Leith ermordet zu haben, und sich von der Verwunderung erholte, gab er Leith einen Wink und bat die Gerichtspersonen, ihm den Ankläger zu nennen. Sie nannten Ulf, und er forderte jetzt die Gegenwart seines Anklägers, der ihm wohl bekannt war.

Ich werde, sagte er, und zwar schnell und auf eine ganz entschiedene, unwiderlegbare Weise meine Unschuld beweisen. Nur bitte ich, daß man Herrn Ulf den Grund, warum man seinen Besuch wünscht, nicht bekannt mache.

Ulf wurde ersucht, sich in der bezeichneten Wohnung, wo man ihm Sachen von Wichtigkeit mitzutheilen hätte, einzufinden, und er kam, völlig ruhig, nur in der Spannung, in welche eine solche Aufforderung uns jeder Zeit versetzt. Zwar war Kasper noch immer nicht erschienen; aber die Verwirrung der Nacht machte es ihm begreiflich. Er hatte den Auftrag, den Toilettenschrank, der bei einem Vertrauten auf dem

Schloſſe war, zu retten, und Ulf erwartete ſeinen Diener zwar mit Ungeduld, aber nicht mit Unruhe, weil er deſſen große Gewandheit kannte. Er trat alſo ruhig in die Stube hinein und erſtaunte, als er Gerichtsperſonen fand, erſchrak, als er Eiſtein ſah. Walſeth war ihm ſo gut wie unbekannt.

Sie beſchuldigten dieſen Herrn hier, daß er vor vielen Jahren einen Herrn Leith ermordet habe, ſagte einer der Gerichtsherrn.

Dieſen Herrn? fragte Ulf ſtammelnd, und das Entſetzen, welches ihn ergriff, bezeugte deutlich, wie wenig er ſelbſt von ſeiner Anklage überzeugt war.

Ich bin Walſeth, ſagte dieſer ruhig; freuen Sie ſich nicht, Ihren Neffen ſo unerwartet zu finden?

O allerdings, ſagte Ulf, ohne zu wiſſen, was er ſprach.

Alſo den Leith, fuhr Walſeth fort, der im Jahre 1775 auf eine unerklärte Weiſe von der Bommelöe verſchwunden, habe ich ermordet? Nicht wahr, dieſen meinen Sie doch?

Ja, ſagte er und ſammelte ſo viel Frechheit, wie ſeine Beſtürzung ihm übrig ließ. Freilich, dieſen meine ich.

Sie erlauben doch, meine Herren, daß ich meinen Ankläger inquirire? fuhr Walseth fort.

Wir betrachten, antwortete einer der Gerichtsherrn, dieß nicht als ein förmliches Verhör, und Ihre Fragen können doch vielleicht am schnellsten die Sache aufklären.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, erwiederte Walseth.

Nun also Ihre Beweise, theuerster Onkel? —

Eigne Geständnisse, rief Ulf trotzig.

Ei, ei, mein Herr Onkel, unterbrach ihn Walseth, ohne Zweifel schriftliche, und wie sind diese in Ihre Hände gekommen?

Ulf stotterte, und Walseth nahm das Wort. Wie der Toilettenschrank gestohlen und jetzt wieder in seinen Händen war, hatte er schon durch Eistein erfahren. In diesem lagen die Dokumente über sein Vermögen, und in einer geheimen Schublade, die man in Tellemarken nicht kannte, die aber dem genauer nachforschenden Ulf nicht entgangen war, die verwirrten Zeilen, die er in seinem Wahnsinne geschrieben hatte. Walseth kannte also die Quelle der Anklage. Er verhehlte sie nicht, er erzählte vielmehr mit großer Klar-

heit und Ruhe ſeine ganze Geſchichte, — und ſo begegnet mir, ſchloß er, der ich doch, Gottlob, weder zum Diebſtahl, noch zum Morde eine ſonderliche Neigung ſpüre, das Seltſame, daß man mich für einen Dieb hielt, als ich Kopenhagen zuletzt verließ, und eine Anklage gegen mich als Mörder erhoben wird, ſo wie ich wieder zurückkehre. Doch Leith iſt wirklich damals verſchwunden, und dieſes Verſchwinden ſetzte mich ſelbſt in eine ſeltſame Unruhe, daß ich Frau und Kinder verließ, um ihn zu finden, — und das iſt mir gelungen, denn, meine Herren, und Sie, theuerſter Onkel, ich nehme mir die Freiheit, Ihnen hier den ermordeten Leith vorzuſtellen.

Alle waren beſtürzt, Ulf zitterte. Die Thüre ging auf. Siehe da, einen Complicen finde ich doch da, meinen Diebskumpan, rief Walſeth, indem Riedel hereintrat, der ſich verwundert umſah, aber erſt auf Walſeth zueilte, um ſich nach ſeinem Befinden zu erkundigen.

Es iſt, antwortete Walſeth, wie der Wundarzt verſichert, ein reiner Bruch, ich befinde mich ſonſt völlig wohl, bis auf ein wenig Fieber, aber ich könnte eine größere Krankheit über dieſen abſonderlichen Auftritt vergeſſen.

Leith erzählte Alles, und da eine so ansehnliche Person ihn als ihren Freund erkannte, ja sich als genau von den damaligen Umständen unterrichtet darstellte, so blieb den Gerichtsherren kein Zweifel übrig, wenn sie überhaupt irgend einen gehabt hatten. Da Ulf früher Ansprüche auf Walseths Vermögen gegründet hatte, in der Voraussetzung, daß er gestorben oder verschollen wäre, da die Art und Weise, wie er in den Besitz der Papiere gekommen war, verdächtig schien, so war seine Lage allerdings sehr bedenklich. Indessen wurde Kasper herbeigeführt, der Toilettenschrank seinem Eigenthümer übergeben. Als die gegenwärtigen Personen Kasper genannt wurden, als er seinen Herrn in einer so peinlichen Lage sah, fand er es am rathsamsten, gegen diesen aufzustehen. Es war ihm klar, daß er sich nicht mehr durch Läugnen retten konnte. Seine Aussagen waren von der Art, daß man eine ernsthafte Untersuchung gegen Ulf einleiten mußte.

Alle diese glücklichen Ereignisse wurden Aamod eilig mitgetheilt. Amalie erfuhr sie nur allmälig und lebte in der fröhlichsten Hoffnung wieder auf. Luise und Bull näherten sich immer mehr, der Glückliche empfing das Geständniß der Liebe und die Einwilligung des Vaters. Gegen den Frühling konnte Walseth nach Tellemarken reisen.

Nach Norden wollen wir fliehen, dort in den Gebirgen weilt die Ruhe, der Friede und wahre Freiheit, sagte Leith.

Dominico und Annunciade entschlossen sich, ihren Aufenthalt in Hamburg aufzugeben, und fröhlich bereitete man sich zur Abreise. —

Bull hatte Kiärulf lange nicht gesehen. Warum sieht man Dich nicht? fragte er. Er erzählte ihm sein Glück, und in welcher trefflichen Gesellschaft ausgezeichneter, erfahrener Männer er in Norwegen leben könne.

Du mußt mit uns gehn, sagte er, wir brauchen einen Gelehrten; Steenersen ist Amtmann in Bradsbierg-Amt geworden und hat schon eine Stelle für Dich ausgewirkt.

Steenersen, rief er, nach Tellemarken? Nun, zum Henker, man will wohl dort ein Eldorado einrichten? Schade, daß es keine Insel ist, oder ist's vielleicht eine Glückseligkeits-Insel auf dem festen Lande, wie sie nur Sancho wünschen kann? Ich befürchte nur, daß dieser Brei von überschwänglicher Liebe und kostbaren Erfahrungen, Tugend und Frömmigkeit mir gar zu zuckersüß vorkommen wird. Indessen ich muß mich wohl drein ergeben, denn — kurz, Bruder, was mich

ſo lange von Dir trennte, iſt, daß ich mich während der Zeit verheirathet habe.

Verheirathet? rief Bull, biſt Du toll?

Nun, nun, ſei nicht grob, antwortete dieſer.

Kiärulf liebte ſchon lange ein ſchönes Mädchen, die Tochter eines armen Schenkwirths aus Amack. Der Vater wußte wohl, daß er gar nichts beſaß, erfuhr aber auch, wie man ſeine Kenntniſſe ſchätzte, daß er mächtige Beſchützer gefunden habe, und ſah die Partie daher als ein großes, unerwartetes Glück an. Kiärulf beſann ſich nicht lange. Ohne irgend einen ſeiner Freunde das Geringſte merken zu laſſen, traf er die Anſtalten zu ſeiner Hochzeit, die von Bauern gefeiert wurde; aber, was er bis auf den letzten Augenblick verſäumt hatte, war, — eine Wohnung zu beſorgen. Am Hochzeittage fiel es ihm ein, und glücklicher Weiſe war in dem Hauſe, wo er wohnte, gerade ein Kramladen ledig geworden. Ein junger Krämer hatte fallirt, die Sachen waren verkauft, und dieſen nahm Kiärulf unbedenklich in Beſchlag. Ein breites Ehebett wurde gemiethet und in einen Winkel hingeſtellt. Bull, voll Verwunderung über dieſe Heirath ſeines Freundes, folgte ihm. Aber wie erſtaunte er, als er dieſe ſeltſame häusliche Einrichtung ſah. Einige Würſte hingen noch, wie in einem Kramladen, ſeine und ſeiner Frau Kleidungs-

stücke daneben, die Schubladen standen halb offen, fast alle leer, einige mit Strümpfen, Wäsche, Schuhen gefüllt. Der lange, feststehende Tisch des Kramladens war mit Tellern, Nahrungsmitteln, einzelnen Tassen, Papieren und Folianten bedeckt. Ein paar Tische und Stühle standen noch da. Die Frau war verlegen und blöde, Kiärulf schien sehr glücklich. Mit Mühe brachte man ihn dazu, eine Summe als Vorschuß auf seinen Gehalt anzunehmen, um sich eine bessere Wohnung zu besorgen. Die Stelle nahm er an.

Die Glücklichen reisten ab. Wehmüthig trennte sich Madame Kittel, durch ihr Amt gebunden, von den Uebrigen. Sie war die einzige Traurige. Sie konnte sich in den Verlust, in die Verwirrung, in die kleinere und engere Einrichtung nicht finden.

Gedruckt bei Graß, Barth und Comp. in Breslau.

Novellen

von

Henrich Steffens.

Siebentes Bändchen.

Novellen

von

Heinrich Steffens.

Gesammt-Ausgabe.

Siebentes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1837.

Die
vier Norweger.

Ein Cyclus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Erſte Novelle.

Zweite verbeſſerte Auflage.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.
1837.

Die vier Norweger.

Erste Novelle.

Bei Bommelöen, vor dem großen, tief in Norwegen einſchneidenden Hardangerfiord ſah man gegen Ende Mai des Jahres 1804 ein Schiff, an deſſen Seite ein großes Boot mit gepolſtertem Sitz und acht Rudern lag; Matroſen waren beſchäftigt, Kiſten und Kaſten aus dem Schiffe nach dem Boote zu bringen. Auf dem Verdeck erblickte man einen ältlichen Mann mit einer hohen, kahlen Stirne und wenigen, ſchlicht herunterhängenden, grauen Haaren. Er trug einen ſchwarzen Rock bis an den Hals zugeknöpft und hatte das Anſehen eines katholiſchen Geiſtlichen. Seine Züge waren ſtrenge, eine große, ſtark gebogene Naſe, lange, buſchige Augenbraunen gaben ihm etwas Finſteres, ſein Geſicht war bedeutend, nur entdeckte man einen lauernden Zug um die Augen, und die Lippen waren zuſammengekniffen. Er ging verdrießlich auf dem Verdeck auf und nieder, weil ihm die Zollbeamten viele Schwierigkeiten gemacht hatten, rechnete darauf mit dem Schiffer ab, und als ihm der Bediente zurief, daß nun Alles glücklich nach dem Boote gebracht ſei, ſtieg auch er hin-

unter, verglich ſorgfältig alle Kiſten und Koffer mit einem Verzeichniſſe, und ſchickte einen Bedienten auf das Schiff, die Frauen herunterzubegleiten. Eine breite, holländiſche, alte Dame mit einem flachen, verdrießlichen Geſicht trat, von dem Bedienten begleitet, aus der Kajüte, ſie war ziemlich altmodiſch gekleidet, die kleinen Augen lagen bedeutungslos in dem dicken, pockennarbigen Geſicht, die ſtumpfe Naſe war von dem großen Munde faſt nach der Stirne hinaufgedrängt, und die vielen breiten Röcke wurden, während ſie fortſchritt, hin und her geworfen. Eine junge, höchſt anmuthige Dame begleitete ſie. Die ſchlanke Geſtalt ſchien zu ſchwanken und lehnte ſich an die dicke Begleiterin. Lange braune Locken fielen über die Schulter, und das ſchöne blaſſe Geſicht zeigte Spuren des tiefſten Kummers; die großen, hellen Augen blickten zum Himmel auf, als wollten ſie dort Troſt und Hülfe ſuchen, und die Seeleute, die gleichgültig den Herrn und die alte Frau das Schiff verlaſſen ſahen, drängten ſich theilnehmend um das ſchöne Mädchen. Sie ſuchte ſich zu faſſen, indem ſie freundlich grüßte; ehrerbietig ergriff der Schiffer ihre Hand und verneigte ſich tief, und man ſah es wohl, wie ſehr ſie der Gegenſtand der Bewunderung und der mitleidsvollen Theilnahme war. Die Matroſen führten erſt das zitternde Mädchen und

dann die Frau die Schiffsleiter hinunter, und jetzt stieß das Boot von dem Schiffe ab, während die Seeleute den Fortfahrenden den letzten Abschiedsgruß zuriefen. Das Boot, obgleich groß, war schwer belastet und segelte in den Hardangerfiord hinein.

Van der Nael, ein angesehener katholischer Geistlicher aus den Niederlanden, hatte in Hamburg den Besitzer von Rosendal, einen Edelhof in Hardangerfiord, kennen gelernt. Dieser hatte ihm die reizende Umgebung seiner Wohnung beschrieben, und wie einsam und dicht von Felsen eingeschlossen, weit von der allgemeinen Fahrstraße sie liege, und da er zugleich erfuhr, daß der Besitzer den ganzen Sommer in Kopenhagen zubringen wollte, so gelang es ihm leicht, die Wohnung auf einige Monate zu miethen. Van der Nael hatte Geschäfte von Wichtigkeit in Norwegen, aber er wünschte persönlich so unbekannt, als möglich, zu bleiben. Er liebte die Einsamkeit, die Sprache des Landes war ihm unbekannt, und er hoffte hier genauer die schöne Nichte bewachen zu können, die er von allem Umgange, wie es in einer großen Stadt nicht zu vermeiden war, abzuhalten, die gegründetste Ursache hatte. Diese, Klara van der Nael, war die einzige Tochter eines der reichsten Banquiers in Brüssel, der, in die Verschwörung Pichegrüs und Georges verflochten, sich früher oft in

Paris aufgehalten hatte und zuletzt, da man ihn verfolgte, plötzlich flüchtig geworden war. Sein großes Vermögen war in Beschlag genommen worden, doch wollte man wissen, daß er den größten Theil zu retten gewußt habe. Seine Frau, eine Dänin von Geburt, in den Rheingegenden erzogen, war, als sie das Unglück, welches ihm drohte, ohne es vorher auch nur geahnet zu haben, erfuhr, in tiefe Schwermuth gesunken, und der geistliche Verwandte, der nächste, nachdem der Vater verschwunden war, fand es nöthig, sie in ein Kloster einzusperren und die Sorge für die hinterlassene Tochter sich gerichtlich übertragen zu lassen.

Es war schon spät nach Mittag. Die Reisenden waren kaum eine Meile von Rosendal entfernt, als die Fischer die Segel einzogen, indem sie besorgt einen Wind bemerkten, der südöstlich aus den Gebirgsschluchten, erst fast unmerklich, herausblies. Wir können, noch ehe wir landen, einen gefährlichen Windstoß erhalten, sagte der eine, und kaum hatte er es gesagt, als sie vor sich die Wellen in mächtiger Bewegung sahen. Finstere Wolken warfen einen schwarzen, dunkeln Schatten auf die Wasserfläche, die sich immer höher, immer drohender erhob. Da stürzte der rasende Sturm, wie man ihn in wenigen Gegenden der Erde

furchtbarer kennt, aus den Schluchten, heulte in den Bergen, brauſte auf den Fiord, allenthalben erhob ſich der ſprützende Schaum thurmhoch, man hörte das laute Krachen von ſtürzenden Bäumen und Steinen, die mit entſetzlichem Geräuſch in das wilde Meer hineinſtürzten. Auf dem Lande wurden Planken aus der Erde geriſſen und umgeworfen, Dächer abgedeckt, und als wollte Alles zu einem wilden Chaos ſich vermengen, ergoß ſich die finſtere Wolke in furchtbare Ströme, daß man nichts um ſich herum erkannte. Von Schaum umſprützt, von den hohen Wellen hin und her geſchleudert, waren unſere Reiſenden in finſtere Nacht gehüllt, und rund um ſie tönte mitten aus dem Geheul des Sturmes das Krachen ſtürzender Bäume und Wohnungen. Die Fiſcher vermochten das Boot nicht zu lenken; der Sturm hatte es indeß in die Nähe von Roſendal und mit wunderbarem Glück zwiſchen die Inſeln, die vor dem Edelſitze liegen, getrieben. Aber dennoch konnten ſie nirgends anlegen. Todesangſt hatte die Reiſenden ergriffen, als ſie die Fiſcher ſelbſt rathlos und verzagt ſahen; dieſe verſuchten inzwiſchen die Hülfe der Bewohner herbeizurufen und feuerten Flinten ab.

Die Wolken zertheilten ſich, auf dem Lande konnte man das Boot ſehen. Zwei junge Leute ſtürzten aus einer Wohnung nahe am Ufer hervor. Kaum ver-

mochten sie sich auf dem Lande gegen den Sturm aufrecht zu erhalten. Sie bestiegen kühn ein kleines Boot, arbeiteten sich durch die schäumenden Wogen und näherten sich dem größern. Klara, in Todesangst, mit fliegenden Haaren, ohne zu wissen, was sie that, streckte mit einem Angstgeschrei ihre Arme den Kommenden entgegen, und von starken Händen ward sie in das kleinere Boot hinübergehoben. In diesem Augenblicke drängte sich eine mächtige Welle zwischen beide Boote, das kleinere ward von dem größern entfernt und nach dem Lande zu geworfen. Nur ein paar Ruderschläge noch und sie hatten das Ufer erreicht. Das ohnmächtige Mädchen ward schnell in die Wohnung getragen; eine alte Frau trat hülfreich herzu, und jetzt erst, da sie ruhig in der Stube waren, entdeckten sie die große Schönheit der Geretteten, die noch immer blaß und in tiefer Ohnmacht dalag.

Die jungen Männer, die sie gerettet hatten, waren Freunde; der eine, Asbiorn Thorstein, der Sohn eines angesehenen Beamten, war vor Kurzem von Kopenhagen zurückgekommen, um seine Aeltern zu besuchen, ehe er eine Reise in das Ausland anträte. Er gehörte zu den, in Norwegen nicht seltenen, schönen männlichen Gestalten. Schlank gebaut, fest, sicher, das Auge groß, braun und feurig, die Stirne hoch und

schön gewölbt, die Haare schwarz, die Nase groß und sanft gebogen, der Mund verschlossen, das Gesicht länglich. So erschien er schon in früher Jugend ernsthafter, älter, aber mit den Jahren nahmen die Züge an Bedeutung zu. Sein Freund Ingier war der Sohn eines vermögenden Bauern, durch ihn schon frühzeitig für eine höhere Bildung gewonnen. Sein Blick hatte etwas Keckes, ja Trotziges, sein riesenhafter Bau war völlig regelmäßig, und eine unbeschreibliche Güte milderte den Trotz, der nur da hervortrat, wo Ansprüche laut wurden, die er nicht gelten zu lassen beschloß.

Beide betrachteten mit sorgender Theilnahme das ohnmächtige Mädchen. Wie sie reizend ist, sagte Ingier. Aber so mächtig war der Eindruck, den sie auf Thorstein gemacht hatte, daß er keine Worte fand; stumm staunte er sie unverwandt an, während die Bauerfrau emsig bemüht war, sie in's Leben zurückzurufen. Diese Züge, fuhr Ingier fort, sind nicht die des Schreckens, es sind Züge des tiefsten Kummers, die in die Ohnmacht mit hinübergegangen sind. Thorstein machte stillschweigend eine Miene, die Beifall andeutete. Die Arme! sagte die Frau, wer weiß, was sie leiden mag. Jetzt fing Klara an sich zu bewegen. Sie öffnete die Augen, blickte verwundert um sich und schien sich zu besinnen. Die Frau redete sie

an, ungewiß, ob ſie ihre Sprache verſtehen würde. Klara horchte hin, die Worte ſchienen ihr nicht unbekannt, aber ſie klangen fremdartig. Sie ſchwieg noch immer, ſah die jungen Männer an, ſah ſich auf einem Ruhebette hingeſtreckt und horchte auf die Worte. Endlich rieb ſie ſich die Stirne, ſah die Frau freundlich an und fragte in der nämlichen Sprache: Mein Gott, iſt das nicht Däniſch, was Ihr da redet? Die Frau freute ſich, als ſie die bekannten Töne hörte, und Klara hatte ſich völlig erholt. Ich war, ſprach ſie, wie ich mich jetzt beſinne, auf einem Boote in großer Gefahr, der Sturm heulte, Alle verzweifelten, und ich weiß nicht, wie ich gerettet worden bin. Die Frau erzählte, wie die beiden jungen Männer ſie ohnmächtig in das Haus gebracht hätten, und Thorſtein näherte ſich furchtſam. Wo ſind meine Begleiter? fragte ſie. Thorſtein erzählte, wie es ihnen gelungen ſei, ſie in ihr kleines Boot zu retten. Was aus dem großen Boote geworden iſt, weiß ich nicht, doch ſind einige Fiſcher ihnen zu Hülfe geeilt, und ſie ſind hoffentlich außer Gefahr, obgleich der Sturm noch immer forttobt. Wo bin ich? fragte ſie weiter. — Wenn Du aus dem Fenſter hinausſchaueſt, entdeckſt Du in einiger Entfernung ein großes Gebäude, das iſt der Edelhof Roſendal. — Derſelbe Ort, erwiederte Klara, wo mein

Verwandter ſich einige Monate aufhalten wird. Sie ſind alſo, meine Gnädige, die Nichte des Herrn van der Nael, ſagte Thorſtein. Der Bewohner dieſes Hauſes und die Frau, die Sie hier ſehen, haben in der Abweſenheit des Beſitzers die Aufſicht über den Edelhof, und neulich erhielten ſie ein Schreiben, worin der Beſitzer ihnen auftrug, die Wohnung einem Herrn van der Nael, der mit ſeiner Nichte ankommen würde, zu übergeben. — Jetzt hatte Klara ſich völlig gefaßt. Sie überſah ihre Lage, die höchſt unglücklich war, ſie ſah ein, daß ſie dieſe wenigen Augenblicke, die ſie, ohne beobachtet zu ſein, mit den Fremden zubringen durfte, benutzen müſſe, und indem ſie alle Umſtände ihrer Rettung überdachte, und wie ſie durch eine große Gefahr in eine Lage verſetzt war, die ihr eine unerwartete, nie gehoffte Hülfe darbot, ſah ſie in dieſer ſeltſamen Verſchlingung der Ereigniſſe eine beſondere Fügung, die ſie dankbar anerkannte. Sie faltete die Hände zum ſtillen Gebet und ſchien dann einen Augenblick in tiefes Nachdenken verſunken. Während der Zeit ſtanden die jungen Männer und die Frau in ſtillſchweigender Erwartung um ihr Lager. Darauf erhob ſie ſich, völlig wiederhergeſtellt, wie es ſchien, und offenbar in einer großen Spannung. Sie ließ ſich auf einen Stuhl nieder und fing an: Sie ſind mir unbekannt, meine

Herren, aber Sie haben mich gerettet, ich ſehe Euch zum erſten Mal, liebe Frau, aber Ihr habt mich liebreich gepflegt; wie ſollte ich nicht Vertrauen zu Euch faſſen, da eine gütige Fügung mir durch Euch eine Hülfe bietet, die mir ſo wichtig iſt, die ich kaum erwarten konnte. Ich bin in Brüſſel geboren, wo mein Vater ein angeſehener, reicher Kaufmann war. Der Verwandte, der mich hierher führt, iſt das Unglück meiner Aeltern geweſen, er gab meinen Vater einer politiſchen Verfolgung Preis, — mein armer Vater irrt jetzt, verlaſſen und hülflos in fremden Gegenden umher, — meine Mutter ließ er als eine Wahnſinnige in ein Kloſter ſperren, und als nächſter Verwandter meines Vaters hat er gewußt, ſich meiner zu bemächtigen. Seine Abſichten durchſchaue ich nicht ganz; was ihn vermocht hat, die Reiſe nach dieſer fernen Gegend anzutreten, iſt mir völlig unbekannt, doch ſein Beſtreben, mir meinen Glauben zu nehmen, durch alle möglichen Ueberredungskünſte mich zum Uebertritt zur katholiſchen Religion zu vermögen, iſt mir nur zu bekannt.

J, mein Gott! rief die Frau, und der Schrecken malte ſich in allen ihren Zügen, zur Papiſtin will er Dich machen? Das iſt ja ein entſetzlicher Menſch!

Es ist die Religion meines Vaters, antwortete Klara mild, ich aber bin, wie meine Mutter, in dem lutherischen Glauben, dem sie mit ganzer Seele anhing, erzogen.

Die Frau schüttelte den Kopf.

Ablenkend fuhr Klara fort: Ihr verwundert Euch, daß ich Eure Sprache rede. Aber meine Mutter ist eine Dänin, sie liebte ihr Vaterland, sie dachte mit Freuden an ihre Kinderjahre, und oft ergriff sie eine geheime Sehnsucht nach der fernen, lieblichen Heimat. Ich war das einzige Kind, und durch sie lernte ich ihre Muttersprache; nur mit ihr konnte ich mich in dieser Sprache unterhalten, und Keiner, kaum der Vater, wußte, daß ich sie verstand und reden konnte. Verzeiht, daß ich über diesen Gegenstand mich so ausführlich äußere. Der boshafte Verwandte, in dessen Gewalt ich bin, kann nicht wissen, daß ich dänisch spreche, er weiß kaum, daß hier in Norwegen dänisch gesprochen wird, wußte ich es doch nicht. Er darf das nicht wissen, ich werde durch eine Frau genau bewacht, aber da weder er, noch sie glaubt, daß ich mich mit den Einwohnern unterhalten kann, so darf ich wohl hoffen, daß sie mich hier weniger streng beobachten werden. Und nun den Grund, warum ich es nothwendig fand, diese Augenblicke für eine solche Mittheilung zu benutzen.

Meine Mutter hat einen Bruder in Kopenhagen, er iſt der Einzige, der mich, vielleicht auch meine Mutter retten kann, an ihn werde ich mich wenden.

So weit war ſie in ihrer Erzählung gekommen, als man eine Menge Menſchen, kämpfend gegen den Sturm, der noch immer wüthete, auf das Haus zuſchreiten ſah.

Sie ſind da, es ſind Fremde, einen alten Herrn und eine ältliche Frau erkenne ich, rief Ingier.

Dann muß ich abbrechen, ſagte Klara, aber wie treffe ich Euch, liebe Frau?

Verſuch nur die Stube mit der grünen Tapete zu erhalten, für das Uebrige laß mich nur ſorgen. Mein Gott, liebes Kind, ſie wollen Dich unglücklich, ſie wollen Dich zur Papiſtin machen. Ich wäre ja keine Chriſtin, wenn ich Dich nicht zu retten ſuchte.

Alſo die grüne Stube, wiederholte Klara. Jetzt aber ſeid ſtille, ſie öffnen ſchon die Thüre.

Gleich darauf trat van der Nael und die alte Dame herein. Dieſe ſchien noch immer nicht die Angſt überwunden zu haben; der alte Herr aber blickte ſpähend umher, und beſonders Thorſtein ſchien ihm verdächtig. Er redete die Anweſenden erſt auf Holländiſch an, und als er merkte, daß ihnen dieſe Sprache unbekannt war, wandte er ſich, franzöſiſch redend, an Thorſtein.. Die-

ſer antwortete ihm unbefangen, und van der Nael erſchrak nicht wenig, als jener ihn bei ſeinem Namen nannte. Aber Thorſtein, völlig beſonnen, that, als merkte er es nicht, erzählte ruhig, wie ſie ſchon durch ein Schreiben des Beſitzers von ſeiner Ankunft unterrichtet wären, wie ſie von dem Hauſe aus ein Boot in großer Gefahr erblickt hätten, wie es ihnen gelungen wäre, die Nichte zu retten, die ſich eben jetzt aus einer tiefen Ohnmacht, die ſie alle ſehr beſorgt gemacht, einigermaßen erhole. In der That war Klara, bis jetzt in eine ängſtliche Spannung verſetzt, völlig erſchöpft, und es ſchien alſo glaublich, daß ſie kaum aus der Ohnmacht erwacht ſei. Van der Nael ſchien dadurch etwas beruhigt und Klara ſchwieg.

Ich bin ſehr erfreut, Sie und uns alle gerettet zu ſehen, ſagte er und näherte ſich mit vieler Höflichkeit dem Mädchen. Vermögen Sie wohl, theure Nichte, das Haus zu verlaſſen, damit wir die uns beſtimmte Wohnung erreichen? Hier können Sie doch keine Ruhe finden.

Ich ſehne mich nach Ruhe und Einſamkeit, antwortete Klara, indem ſie ſich mühſam zu erheben ſuchte.

Sie haben mein Leben mit Gefahr des Ihrigen zu retten geſucht, fuhr ſie fort und wandte ſich mit einem Blicke, über welchen ſie ſelbſt erröthete, franzö-

ſiſch redend, an Thorſtein, ich werde es nie vergeſſen. Danken Sie in meinem Namen Ihrem braven Begleiter, danken Sie der Frau, die mir ſo liebreich Hülfe leiſtete.

Unterſtützt von van der Nael und einem Fiſcher verließ ſie das Haus, und die holländiſche Frau ſchlich ſtillſchweigend und verdrießlich, wie es ſchien, hinter her. Der Sturm wüthete zwar noch, aber ſeine Richtung war gegen den Edelſitz, und ſo gelangten ſie ohne große Mühe dahin.

Als ſie die Stufen hinaufſtiegen, die zu dem anſehnlichen Gebäude führten, war man beſchäftigt, Kiſten und Koffer hineinzutragen. Klara war noch immer in den durchnäßten Kleidern, ein Fieberfroſt ſchüttelte ſie, aber begierig durchlief ſie die Stuben und entdeckte bald eine mit einer grünen Tapete. Dem Anſcheine nach war keine weniger für eine geheime Zuſammenkunft geeignet, als eben dieſe. Sie hatte nur einen Ausgang, dieſer führte nach einer zweiten, völlig eingerichteten Wohnſtube, und es war leicht vorauszuſehen, daß, wenn ſie ſich die innere Stube zur Wohnung wählte, die ſtrenge Wächterin ſich in der äußern einrichten würde, um ſo jede Gelegenheit zu einem fremden Beſuche abzuſchneiden. Aber eine zweite Stube, wie dieſe, fand ſich nicht, ihr Vertrauen zu der gut-

müthigen Frau war unerschütterlich, und sie sah wohl ein, daß eben diese Lage die Bitte, hier ihre einsame Wohnung aufschlagen zu dürfen, kräftig unterstützen würde. Auch fing sie kaum an, die Ruhe, die abgeschiedene Lage, die Aussicht zu rühmen, als van der Nael ihr vorschlug, diese Wohnung für sich zu wählen, indem er der Frau die vordere Stube einräumte.

Diese Frau, die Witwe eines Brüsseler Bürgers, Magdalena toor Straaten, stand seit vielen Jahren in einem vertrauten Verhältnisse zu ihrem gegenwärtigen Herrn, und war eine eifrige Katholikin. Als van der Nael sich entfernt hatte und sie sich in der freundlichen, sehr anständig eingerichteten Wohnung mit Klara allein fand, ward endlich ihre Zunge gelöst.

Ihr zittert ja vor Kälte, liebes Kind, eilt, Euch umzuziehen, ich bin auch durchnäßt, sagte sie, und während sie sich umkleideten, stellte sie die Angst, die sie ausgestanden hatte, in breiten Worten dar. Und welch ein Land ist das! Nichts, als starre, himmelhohe Felsen, Sturm, Regen und kein Mensch, mit dem man sprechen kann. Lauter Ketzer, denen Gott eine menschliche Sprache versagt hat; denn was sie reden, versteht ja kein Mensch, es ist weder holländisch, noch französisch, und ich möchte nur wissen, ob sie sich unter einander verstehen. Wie fatal ist das Volk!

Sie haben doch Euer Leben gerettet, unterbrach sie Klara.

Ei was! Es sind Zauberer, Bergkobolde, die unter dem Wasser leben können, wie in der Luft. Jesus Maria, rief sie, als das stürmende Meer sich aufthat, um uns zu verschlingen, war nicht einer, der ein Kreuz schlug, und es ist entsetzlich, daß wir in diesem wüsten Lande unter solchen Heiden leben müssen. Sieh, mein Kind, jetzt sind wir nun ganz aneinander gewiesen; ich will Dich nie aus den Augen verlieren, und Du hast hier keinen Menschen, an den Du Dich halten kannst, als den Herrn und mich. Nun, wir wollen mit Gottes Hülfe für Dich sorgen, nur gieb Dich ja mit den Leuten hier nicht ab; gewiß, es sind lauter schlechte Menschen, ohne allen Glauben und von allen Heiligen verlassen. Hier kannst Du nun sehen, wie die Ketzerei die Menschen, wie die wilden Thiere, in Wüsten treibt.

Ich sehne mich nach Ruhe, ich bin matt und müde und will versuchen, ob ich schlummern kann, antwortete Klara und zog sich stillschweigend in die grüne Stube zurück. Magdalena wagte nicht zu folgen. Sie bleibt immer störrisch, brummte sie ihr nach, aber hier könnte wohl eine halsstarrigere, als sie ist, zuletzt gebändigt werden.

Rosendal ist ein ansehnliches Gebäude. Ein ziemlich großer, von hohen Mauern umschlossener Garten stößt dicht an das Haus. Es ist dicht von mehr als viertausend Fuß hohen, schroffen Bergen umgeben. Auf dem flachen, hohen Rücken dieser Berge ruht eins der größten ewigen Schneefelder in Norwegen. Das fruchtbare Ufer ist stark bevölkert, einige Höfe, die dem adeligen Gute sonst gehörten, jetzt von Beamten bewohnt, liegen in der Nähe. In einem solchen Hofe wohnte Thorsteins Vater. Vermögende Bauern haben ihre zerstreuten Wohnungen in der nahen Gegend, und in geringer Entfernung ist eine Kirche. Aber Rosendal selbst ist nicht bloß durch die hohen Felsen des Festlandes umschlossen, drei felsige Inseln beschränken auch die Aussicht nach Hardangerfiord. In diese Gebirgseinsamkeit zog sich, als durch Einführung der Souverainität die herrschende Aristokratie des Adels in Dänemark gelähmt wurde, ein mächtiger dänischer Edelmann, Ludwig Rosenkrantz, zurück, und obgleich ihn eine reiche Heirath in dieser Gegend festhielt, scheint doch auch Unzufriedenheit mit der Stellung des Adels viel dazu beigetragen zu haben; denn noch immer findet man eine, von ihm herrührende, bedenkliche Inschrift über dem Thorwege: Melius est in libertate mori, quam in servitute vivere (Besser in Freiheit ster-

ben, als in Knechtſchaft leben), als zöge er den bürgerlichen Tod unter dieſen rauhen Felſen der Knechtſchaft in ſeinem Vaterlande vor. Und hier verbarg van der Nael die geheimen Pläne, die ihn bewogen hatten, eine ſo lange und bedenkliche Reiſe zu wagen. Daß geheime Anſchläge ihn beſchäftigten, merkte man bald. Nach Bergen ward der Bediente ſchon den Tag nach ſeiner Ankunft geſchickt, und brachte einen Advokaten, mit welchem van der Nael ſich faſt einen ganzen Tag einſchloß. Papiere wurden unterſucht, Dokumente dem Advokaten vorgelegt, und dieſer eilte darauf nach Bergen zurück.

Tage waren vergangen, in dem ſtillen Hauſe ſah Klara keinen Menſchen, als den verhaßten Verwandten und Magdalena; ſie verließ das Haus nie, nur zuweilen ging ſie, ſtets von der aufmerkſamen Wächterin begleitet, in den verſchloſſenen Garten. Den Tag über beſchäftigte ſie ſich mit weiblichen Arbeiten und mit Leſen. Oft, wenn ſie allein in ihrer Stube war, unterſuchte ſie dieſe auf das Genaueſte, aber ſie vermochte nicht das Geringſte zu entdecken, was auf einen geheimen Eingang deutete, und ſchon fing ſie an alle Hoffnung aufzugeben, als ſie einmal vom Fenſter aus die hülfreiche Bauerfrau erblickte, die ihr ein Zeichen machte, welches ſie zwar nicht verſtand, aber wodurch doch ihre

Hoffnung neue Nahrung erhielt. Emsig arbeitete sie daher an einem weitläufigen Briefe, in welchem sie ausführlich das unglückliche Schicksal ihrer Aeltern und ihre eigene Lage darstellte. Der Brief, nur in den frühen Morgenstunden, unter vielen Thränen geschrieben, war längst fertig, und sie ängstigte sich schon, wenn sie bedachte, daß alle ihre Behälter ohne allen Zweifel der stets lauernden Umgebung zugänglich waren. Sie verbarg ihn deshalb in einer Ritze der Tapete. So verschwanden die Tage in stiller Beschäftigung dem jungen, in eine so peinliche Lage versetzten, von traurigen Erinnerungen gequälten Mädchen trübe und freudenlos. Zuweilen tauchte die Gestalt des schönen Jünglings auf, der sie gerettet. Der tiefe Eindruck, den sie auf ihn gemacht hatte, war ihr nicht entgangen. Aber nur mit einer Art von Scheu betrachtete sie das Bild. Es ward zurückgedrängt, verbarg sich aber nur desto tiefer in das geheimste Innere der Seele.

Eines Abends, als während des Essens van der Nael viel von mancherlei Revolutionsscenen gesprochen, hatte Klara mehr, als gewöhnlich, an dem Gespräche theilgenommen. Selbst eine erzwungene Gewohnheit hat nicht selten eine große Gewalt über die Menschen. Van der Nael war unterrichtet, er konnte selbst geistreich über viele Gegenstände reden. Klara hatte selbst

Revolutionsſcenen erlebt, an welche ſie nicht ohne Schrecken zurückdachte. So entſpann ſich jetzt eine Unterredung, die das Mädchen zu intereſſiren ſchien; ſie ward immer lebhafter, Klara vergaß über dem Gegenſtande die verhaßte Perſönlichkeit, und Beide ſchienen völlig einig, indem der Verwandte mit vielem Geſchick eine jede Aeußerung, die einen Anſtoß geben konnte, zu vermeiden wußte. Magdalena hatte ſich entfernt.

Wenn wir nun aber dem Urſprung aller dieſer Greuel nachſpüren, liebe Nichte, ſagte van der Nael, indem er freundlich näher rückte, können wir läugnen, daß die erſte Quelle aus der Trennung von der Kirche entſtand? Dieſe unglückliche Trennung hat alle Verwirrung hervorgerufen. Man muß blind ſein, um es zu verkennen, ſie hat den ordnenden Mittelpunkt aller großen geſelligen Verhältniſſe zerſtört, daß Gott das verwirrte Volk hingab dem wüſten Sinn, dem verworrenen Streben, daß ein Jeder ſich ſelbſt als Mittelpunkt hinſtellte, daß ein jeder Arm gegen Alle und Alle ſich gegen einen Jeden erhoben. War nicht die erſte Trennung von der Kirche zugleich der Keim der Trennung von dem Reiche? Sie ſind nicht unkundig in der Geſchichte, theure Klara; Sie haben Ueberlegung und Beſonnenheit genug, um in eine weitumfaſſende Unterſuchung einzugehen. Sie wiſſen es, wie der dreißigjäh-

rige Krieg ſich entſpann, welche Verwirrung die Hugenotten in Frankreich erregten, und wie ſie den Keim des Unglaubens ſäeten, der fortwucherte, ſelbſt, nachdem ſie vertrieben waren. Sie ſind eine Niederländerin, Ihnen iſt es bekannt, wie mit der Trennung von der Kirche auch hier die Trennung von dem rechtmäßigen Herrn ſtattfand. Aber ſelbſt in England waren es ſchwärmeriſche Sekten, aus der Mitte der abtrünnigen Ketzer erzeugt, die Nordamerika bevölkerten und hier aufrühreriſche Geſinnung nährten, die einen unglücklichen Krieg hervorriefen. Das Geſchrei nach Freiheit ſchlug in Frankreich ein, und die verwilderte Welt ſah die Greuel, die wir alle erlebt haben, und die der mächtige Geiſt, der durch Gottes Macht jetzt herrſcht, kaum zu beſchwichtigen vermag.

Mein Herr, antwortete Klara, die ernſthaft geworden war, als ſie die bedenkliche Richtung wahrnahm, die das Geſpräch genommen hatte, Sie haben mir zu viel zugetraut. Wenn mir die Ereigniſſe, die Sie erwähnt haben, auch im Ganzen nicht unbekannt ſind, ſo kenne ich doch die genauern Verhältniſſe keineswegs. Ich bin ein Mädchen, wie ſollte ich es wagen dürfen, ein Urtheil über die großen Kämpfe der Völker zu fällen?

Aber eben darum muß Ihnen das Urtheil kundiger Männer lieb ſein, erwiederte der Verwandte.

Verzeihen Sie mir, wenn ich durchaus nicht geneigt bin, ein ſolches Urtheil anzuerkennen. Kann ich, darf ich die Gerechtigkeit, die Gründlichkeit des Mannes ſchätzen, der ſich zum Richter aufwirft? Wenn eine Empörung in unſere Nähe tritt, wenn ſie die Treue des Dieners gegen ſeinen Herrn, der Unterthanen gegen ihren Fürſten, wenn ſie allenthalben Freundſchaft und wechſelſeitige Liebe zerſtört, dann wird das Herz, die unmittelbare menſchliche Empfindung verletzt, und auch das Mädchen darf, ja ſoll eine ſolche Empörung haſſen. Habe ich nicht blühende Felder verwüſten ſehen? Haben ſie nicht die redlichſten Menſchen, den König ermordet? War nicht wechſelſeitiges Vertrauen, alle Anmuth und milde Sitte aus der Geſellſchaft verſchwunden, und Rohheit und wilde Sittenloſigkeit an ihre Stelle getreten? Ein ſolcher Sturm verſcheucht die Frauen. Die wilden Amazonen, die ſich unter den rohen Haufen zu miſchen wagten, mußten eine jede Spur der zarten weiblichen Natur verläugnen. Aber weiter gehen wir nicht. Und unſer Glaube, unſere Religion, mein Herr, hängt, Gott Lob! von ſolchen Unterſuchungen nicht ab.

Sie irren ſich, theuerſte Nichte, unterbrach ſie van der Nael. Iſt nicht alle Autorität verſchwunden, ſeit man ſich der Kirche nicht mehr unterwirft? Kein Genie wird anerkannt. Es bildet nur eine Partei, ja verdient nicht anerkannt zu werden, denn durch die Parteiſucht in eine einſeitige Richtung hineingezogen, vermag es nicht, ſich reich und allſeitig zu entwickeln. Eine jede mächtige Natur, bis auf die eine, die jetzt über Frankreich herrſcht und bald über die Welt herrſchen wird, wird zurückgedrängt, denn Keiner will ſich unterwerfen, dem Worte nicht, der Kraft nicht. Aber gilt nicht von der Religion daſſelbe? Was nennen Sie, unter den Abtrünnigen erzogen, das Chriſtenthum? Von denjenigen, die alle Göttlichkeit des Chriſtenthums abläugnen, aber der ſittlichen Einfachheit und Reinheit der Lehre huldigen, bis zu den ſchwärmeriſchen Sekten, welche Menge von Abſtufungen! Und Alle nennen ſich Chriſten.

Auch hier ſtellen Sie mich zu hoch, mein Herr, ſagte Klara. Dieſe Streitigkeiten ſind mir, Gott Lob! faſt alle unbekannt, und wo ich ſie äußerlich kennen lernte, machten ſie keinen Eindruck auf mich. Ich bin von einer frommen Mutter erzogen, von einem chriſtlichen Lehrer unterrichtet, ich habe gelernt den Heiland zu lieben, auf ihn zu hoffen, durch den Sohn zum

Vater zu gelangen. Ich bin noch jung, ich habe wenig Erfahrung; aber Sie wissen es, ich habe viel gelitten und leide noch, doch nie hat mein Glaube mir Trost versagt, nie habe ich mich vergebens in stillem Gebet an ihn gewandt, der einem Jeden nahe ist, welcher sich mit Zuversicht an ihn wendet.

Möchten Sie sie sich doch nicht durch solche vorübergehende, irreleitende Empfindung täuschen lassen. Immer von Neuem, Sie können es nicht läugnen, kommt die zweifelnde Stimmung, die Unsicherheit, die Sie immer von Neuem, wie durch ein künstliches Reizmittel, durch Gebete, die ohne die Macht der Kirche keine Kraft haben, nur wie durch eine augenblickliche Betäubung beschwichtigen, aber nicht überwinden können. Auf den Fels Petri hat der Herr seine Kirche gebauet.

Ist der nicht erschüttert? unterbrach ihn Klara.

Er ist noch mächtig. Seine Grundveste ist unerschütterlich, so lange die Welt steht, erwiederte der Geistliche und erhob seine Stimme.

Sie berufen sich auf meine geschichtlichen Kenntnisse, unterbrach ihn wieder Klara, die mögen freilich schwach genug sein, aber dennoch ist mir nicht unbekannt, welche furchtbare Verbrechen sich in dem Innersten dessen, was Sie den Fels Petri zu nennen wa-

gen, erzeugt haben, wie ſie öfters verheerend, wie ein feuriger Vulkan, aus dem Sitz des vermeinten Heiligthums hervorbrachen und Völker und Länder verwüſteten.

Sie haben, theuerſte Nichte, von früher Kindheit an die Verläumdungen der Abtrünnigen gehört. Doch Manches wollen wir zugeben; wahrlich, ich will den Verfall der Kirche nicht abläugnen, der ſolche Strafen herbeirief, um eine Reinigung zu bewirken; aber nicht nach den Thaten, nach den Lehren ſollen wir uns richten. Sagt doch die Schrift, daß ſelbſt Kaiphas weiſſagte, weil er hoher Prieſter war.

Und er brachte das Volk durch ſeine Weiſſagung dazu, den Heiland zu kreuzigen, rief Klara, und die Stimme nahm an Kraft zu, als wollte ſie einen jeden Angriff mit dieſer abwehren. Prophezeien konnte Kaiphas, doch Propheten bedürfen wir nicht mehr, ſeit die höchſte, ſeligſte aller Verheißungen in Erfüllung gegangen. Konnte aber Kaiphas das zerknickte Rohr aufrichten, dem beunruhigten Herzen Frieden verſchaffen? Kann die Wahrheit ſich hinter die Lüge, die Liebe ſich hinter den Haß verbergen? Daß Wölfe in Schaafskleidern erſcheinen würden, das lehrt uns die heilige Schrift, und warnt uns vor dieſen. Daß aber das unſchuldige Lamm Gottes in Wolfsgeſtalt erſcheinen

und von uns Glauben erwarten ſollte, das ſteht nicht in der Schrift, mein Herr. Sie haben ſeit langer Zeit ein ſolches Geſpräch nicht angefangen, ich fing an zu hoffen, daß Sie den vergeblichen Verſuchen entſagt hätten. Ich bin zu ſchwach, um Ihre Gründe zu faſſen, oder zu unwandelbar in meiner eigenen Ueberzeugung, zu verirrt, um Ihren Glauben anzunehmen, oder zu feſt in meinem. Ich glaube an eine Kirche, aber nicht an diejenige, die mächtig war in der Welt und wieder nach einer ähnlichen Gewalt ſtrebt. Ich glaube an die unſichtbare Kirche, die unſcheinbar in dem Innerſten der Seele die Keime reifen läßt für eine ſelige Zukunft. Viele ſind berufen, aber Wenige ſind auserwählt.

Und Sie gehören, meine Theuerſte, zu dieſen Auserwählten? fragte der Verwandte und blickte ſie ſchlau an.

Sie wollen mich irre machen, erwiederte Klara, es ſoll Ihnen nicht gelingen. Weiß ich es, weil ich es hoffe? Iſt der Erbe, der zukünftige Erbe Beſitzer des Vermögens? Geht die ſtille Furcht nicht neben der freudigen Hoffnung, bis wir den wahren Beſitz erlangen? Ich müßte an meinem Glauben zweifeln, wollte ich in einem andern mein Heil ſuchen; aber ich zweifle nicht, mein Herr, und ſo iſt ein jeder Verſuch

vergebens. Dieſer Glaube iſt mir Alles, er lehrt mich, mein Unglück tragen, ja ſegnen, er lehrt mich ſelbſt diejenigen lieben, die mich haſſen und verfolgen. Ja, mein Herr! ſagte ſie und erhob ſich, iſt der innere, tiefe Wunſch, daß Sie für die heilige Wahrheit, die keinen Trug, für die heilige Liebe, die keine Verfolgung kennt, gewonnen werden möchten, iſt das ſtille Gebet für Sie ein Zeugniß der Liebe, dann darf ich ſagen, daß ich ſelbſt Sie liebe.

Sie ging — und überraſcht durch die Wendung des Geſprächs, die ihm ſo unerwartet kam, wagte er nicht ſie aufzuhalten. So viele Kühnheit in ihrem Widerſpruch hatte ſie bis jetzt nicht gezeigt, und dieſe ſchien ihm, als er Alles überdachte, ſehr bedenklich. Sollte ſie hier, in dieſem proteſtantiſchen Lande, irgend eine Stütze hoffen, erwarten, vielleicht ſchon gefunden haben? Er ließ Magdalena herbeirufen, aber dieſe verſicherte ihm, daß ſie nie, ſeit ſie hier ſei, von ihrer Seite gewichen ſei. Sie hat keinen Menſchen geſehen, ſagte ſie, keinen außer uns geſprochen, ſie war nie außer dem Hauſe, nur ein paar Mal, von mir begleitet, in dem Garten. Van der Nael ſchüttelte bedenklich den Kopf.

Als Klara ſich in ihre einſame Stube zurückgezogen hatte, war ſie ſehr bewegt. Das Geſpräch hatte

ſie mehr, als gewöhnlich, aufgeregt. Sie konnte nicht läugnen, daß in der Art, wie der Verwandte redete, ſich eine wirkliche Sorge, eine innere Ueberzeugung ausſpreche, und, wie bis jetzt noch nie, fing ſie an zu zweifeln, ob ſie ihn nicht zu hart, ob ſie ihn nicht unrecht beurtheile. Dann aber überdachte ſie Alles: Iſt Dein Vater doch vielleicht mehr durch eigene Unvorſichtigkeit, als durch Verfolgung des Verwandten in Unglück gerathen? Manches für Letztern Nachtheilige, was ſie bis jetzt als gewiß angenommen hatte, ſchien ihr wenigſtens zweifelhaft. Aber ſein Benehmen gegen Deine Mutter, ſagte ſie dann, wie empörend! Sie konnte nicht mit ſich einig werden. Lebhafter, als ſonſt, durchlebte ſie die furchtbare Zeit. Die erſte Nachricht von dem Verſchwinden des Vaters, die Angſt der Mutter, die Zerſtörung der ruhigen Lage, ſchwebte vor ihrer Seele. Sie erinnerte ſich, wie die Mutter ſchwermüthig in ſtilles Grübeln verſunken war, wie ſie faſt bewußtlos von ihrer Seite geriſſen ward, ohne daß ſie ſie wiederſah, wie ſie ſelbſt aus dem zerſtörten Hauſe in die enge Kammer geſchleppt wurde, um von der widerwärtigen Frau bewacht zu werden. In wenigen Tagen war ſie plötzlich aus Wohlſtand in Armuth, von der Seite ihrer Eltern, die ſie höchſt unglücklich wußte, in eine nie gekannte Knechtſchaft gerathen.

Thränen ſtürzten aus den Augen. Sie hörte Magdalena kommen, ſich entkleiden und niederlegen. Mitternacht war vorüber, das Licht brannte dunkel, und noch immer ſaß das trauernde Mädchen, den Kopf auf den Arm geſtützt, und blickte weinend vor ſich hin.

Da glaubte ſie ein leiſes Klopfen zu hören. Sie erſchrak. Die ſpäte Stunde, die Einſamkeit, ihre aufgeregte Stimmung machte dieſes geheimnißvolle Klopfen furchtbar. Aengſtlich horchte ſie und vernahm es noch deutlicher. Lange vermochte ſie nicht zu unterſcheiden, wo das Klopfen herkomme. Endlich war es ihr, als käme es aus einem Kleiderſchrank. Sie hatte ſich gefaßt, eine freudige Ahnung gab ihr den Muth, aufzuſtehen. Nicht ohne Furcht öffnete ſie den Schrank. Aber da war nichts zu ſehen. Sie ſchob die Kleider bei Seite. Da hörte ſie abermals das Klopfen ſehr deutlich an der hintern Wand. Sie faßte Muth und fragte flüſternd: Wer iſt da? —

Ich bin es, die Frau, die Euch in der Ohnmacht beiſtand. —

Freudig fragte ſie Klara: Könnt Ihr hereinkommen?

Betrachte nur, antwortete die Frau, die linke Seite des Schrankes. Du mußt auf einen Stuhl ſteigen. Hoch oben wirſt Du eine Feder finden.

Drücke ſie einwärts, dann eröffnet ſich eine Thür, die hinter dem Schrank verborgen iſt.

Klara eilte, Alles zu thun, wie ihr die Frau gerathen hatte. Die Thüre ſprang auf und die Frau trat herein. Obgleich Klara mit vieler Freude die Gegenwart der Frau wahrnahm, zitterte ſie doch, als ſie hereintrat.

Wir müſſen ſtill ſein, flüſterte ſie voller Angſt, die Frau, die alle meine Schritte bewacht, ſchläft hier dicht an dieſer Wand, und kann jeden Augenblick aufwachen und hereintreten. Ihr ſeid lange weggeblieben.

Habe ich doch, antwortete die Frau, jeden Abend nach Euern Fenſtern geſehen, aber immer noch war Euer Licht früher, als die übrigen, ausgelöſcht; erſt heute ſah ich es bis tief in die Nacht brennen.

Wir müſſen uns leider gleich wieder trennen, erwiederte Klara; ach, wie gern ſpräche ich Euch, freundliche, gute, treue Frau; aber es iſt zu gefährlich. — Sie ſchlich ſtill nach der Stelle, wo ſie hinter der Tapete den Brief verborgen hatte. — Seht, hier iſt ein Brief an meinen Onkel in Kopenhagen, den vertraue ich Euch. Iſt eine Poſtſtation in der Nähe? Könnte der junge Herr nicht den Brief beſorgen?

Wen meinſt Du? fragte die Frau, — ach Thorſtein, der iſt ſchon fort.

Fort? rief Klara und vermochte kaum die Stimme zu dämpfen.

Ja, der iſt nach Bergen gereiſt, fuhr die Frau fort, aber fürchte Dich nicht, liebes Kind, mein Mann wird ſelbſt den Brief nach Qvindherred bringen, er wird ihn abgeben und Du wirſt Antwort erhalten.

Ach, liebe Frau, ſagte Klara, Ihr müßt gehen, ich zittre vor Angſt. Und kaum war es geſprochen, als die Frau ſchon wieder durch eine geheime Treppe hinunterſchlüpfte. Als die Thüre mit dem Schrank zugeſchloſſen ward, geſchah es mit einigem Geräuſch, und Magdalena rief: Was iſt das? Schnell eilte Klara nach dem Tiſch, ſtützte, wie vorhin, den Kopf auf den Arm und ſaß ſtill da, mit klopfendem Herzen. Magdalena trat herein.

Ich hörte ein Geräuſch, ſprach ſie, als wenn Etwas umfiele.

Ich ſtieß an den Schemmel, antwortete Klara.

Warum ſitzt Ihr noch hier in der ſpäten Nacht, fuhr die Frau fort.

Ich bin ſo unruhig, antwortete Klara, aber ich will verſuchen, ob ich ſchlafen kann, verlaßt mich nur.

Magdalena ging brummend fort, und Klara verſuchte vergebens zu ſchlafen. Das Abendgeſpräch, die aufgeregte Stimmung, die Freude und Angſt während

des kurzen geheimen Geſprächs mit der Frau, verſetzten ſie in unruhige Spannung, vor Allem aber fühlte ſie ſich innerlich gekränkt und gedemüthigt durch die unwürdige Stellung gegen ein geringes Weib, das ſie durch gemeine Liſt und Unwahrheit hinterging. Dann dachte ſie an das Schickſal des Briefes, an die Möglichkeit einer Rettung aus dieſer Lage, und mitten unter den vielen quälenden Vorſtellungen drängte ſich das Bild des jungen Mannes hervor. Und der iſt nun auch fort, ſagte ſie mit einem tiefen Seufzer, als fühlte ſie ſich durch die Abweſenheit eines Jünglings, den ſie nur einen Augenblick geſehen hatte, ohne ihn je wieder zu ſehen, doppelt verlaſſen. Erſt gegen Morgen fiel ſie in einen unruhigen Schlummer. Das Bett ſtand nahe an dem Schrank, ſie rückte es noch näher und vergaß nie die Thüre des Schrankes zu öffnen.

Abermals vergingen einige Tage in trauriger Einſamkeit; mit unruhiger Sehnſucht blickte Klara nach den fliegenden Wolken, und es dünkte ihr nothwendig, daß nun irgend etwas Ungewöhnliches geſchehen müſſe, um ſie aus einer Lage zu retten, die ihr immer peinlicher ward. Van der Nael war völlig verſchloſſen, ein Geſpräch, wie das letzte, fand gar nicht mehr ſtatt, aber oft blickte er ſeine Nichte an, als wollte er ihr Innerſtes durchſchauen, wenig beruhigt, wenn ſie ſei-

nem Blick auszuweichen ſuchte, indem ſie eine innere Angſt mühſam bekämpfte. Endlich erſchien wieder der Advokat aus Bergen; van der Nael ſchloß ſich mit ihm ein und erſchien bei Tiſche höchſt verdrießlich.

Wir werden bald dieſes armſelige Land verlaſſen, ſagte er; Ihr könnt Euch nur zur Abreiſe bereit machen. Ei, Sie ſcheinen ja zu erſchrecken, theuerſte Nichte, fuhr er fort, indem er den Eindruck bemerkte, den dieſe Nachricht auf Klara machte und den ſie nicht zu verbergen vermochte. Wodurch iſt Ihnen dieſes traurige Land ſo lieb geworden? — Er blickte ſie mit durchbohrenden Augen an.

Und Sie wundern ſich, mein Herr, antwortete Klara, die ſich völlig gefaßt hatte, über mein Erſchrekken? Muß nicht eine jede Veränderung meiner Lage mich erſchrecken? Gehöre ich zu den Glücklichen, die einem entfernten Vaterlande mit Freuden entgegeneilen? Habe ich eine Heimat, wo ſehnſüchtige Eltern mich erwarten?

Die Thränen ſtürzten ihr aus den Augen, aber ſie trocknete ſie ſchnell. Daß dieſer Mann ſie in eine Lage verſetzt hatte, die ſie zur Verſtellung zwang, empörte, erbitterte ſie, und indem ſie ſich ſelbſt gedemüthigt fühlte, erſchien er ihr doppelt verhaßt. Sie er-

hob ſich, trat mit einem Stolze, der ihr ſonſt fremd war, ihm gegenüber und ſprach:

Können, ja dürfen Sie mir ſolche Fragen vorlegen?

Dann ging ſie ſtillſchweigend fort. Van der Nael ſah ihr verwundert nach.

Wir müſſen fort, rief er, übermorgen, morgen.

Ja, wenn nur ſogleich ein Schiff dawäre. Niemand kann ſich mehr nach einer Abreiſe ſehnen, als ich, ſagte die beſonnene Magdalena.

Es iſt ein fatales, ein widerwärtiges, ein verdammtes Land, rief der Geiſtliche höchſt ungeduldig und mit einer Heftigkeit, die Magdalena kaum bisher an ihm entdeckt hatte. Wir müſſen uns eilig erkundigen, ob irgend ein Schiff ſegelfertig liegt. Wo es hingeht, nach Hamburg oder nach einem holländiſchen oder franzöſiſchen Hafen, das iſt gleichgültig. Wer weiß, was nach wenigen Tagen geſchehen kann. —

Klara war in der höchſten Unruhe. Du wirſt jetzt Norwegen verlaſſen müſſen, ohne Antwort von dem Onkel, ohne Hülfe, rief ſie. Der Tag verging in den troſtloſeſten Betrachtungen, und ſchlaflos brachte ſie einen großen Theil der Nacht zu. Da vernahm ſie deutlich ein Klopfen. Mit Freude ſprang ſie auf, ſchlich in den Schrank und flüſterte: Ihr ſeid es?

Ja, ja, antwortete die bekannte Stimme, mach gleich auf!

Klara zog ſich ſchnell an und öffnete die Thüre.

Komm hierher, ſprach die Frau, auf der Treppe wollen wir ſprechen, damit wir nicht gehört werden. Euer Onkel iſt hier.

Hier? rief die erſtaunte Klara und zitterte vor Freude.

Er iſt dieſen Fiord hinauf gereiſt, erſt geſtern Abend. In Qvindherred iſt ein Skytsort *), dort hat er ein großes Boot beſtellt, um tiefer in den Hardangerfiord nach Aga, einem Hof in Sörfiord, hineinzurudern. Meinem Manne iſt es nach vieler Ueberredung gelungen, das Skytsbuch, in welches er ſeinen Namen eingetragen hat, zu erhalten. Kennſt Du ſeine Handſchrift?

Freilich kenne ich ſie, antwortete Klara, ergriff ſchnell das Buch, eilte nach der Stube zurück, nahm Licht und Feuerzeug mit ſich. Auf der Treppe zündete die Frau das Licht an, und Klara konnte ſich überzeugen, daß es in der That die Handſchrift des Onkels war. Bis jetzt hatte dieſe unerwartete Nach-

*) Eine Station.

richt faſt betäubend auf das Mädchen gewirkt, und als die Frau ihr begreiflich zu machen ſuchte, daß ſie jetzt gleich entfliehen müſſe, ſah ſie jene kopfſchüttelnd an. Die Frau fuhr fort ſie zu überreden, aber Klara ſank auf die Treppe hin.

Kind, rief die Frau ungeduldig, jetzt, da Gott Euch unerwartet Hülfe ſchickt, iſt nicht Zeit, in Ohnmacht zu fallen.

Klara antwortete nicht, und bald ſah die Frau, daß ſie die Hände faltete und in ſtilles Gebet verſunken war. Nach einigen Augenblicken richtete ſie ſich getroſt auf, mit einer ruhigen Entſchloſſenheit, welche die Frau in Erſtaunen ſetzte.

Kann ich, ſelbſt wenn meine Wächterin aufwacht, durch dieſe Treppe ſo ſchnell entkommen, daß ich unter dem Schutze Deiner Landsleute bin, ehe man mich findet? fragte Klara.

Allerdings, antwortete die Frau. —

Und würdet Ihr es wagen, mich gegen den Verwandten zu vertheidigen? Würdet Ihr mich gegen ſeinen Willen zu meinem Onkel führen? —

Ei freilich, erwiederte Jene. —

Gut, dann folgt mir, aber ſeid ruhig, ſprecht kein Wort. —

Sachte schlüpften nun Beide nach der Stube zurück. Klara schlich nach der Thüre, die zu Magdalenas Schlafkammer führte, und schob leise den Riegel vor. Dann suchte sie mit einer Besonnenheit, durch welche sie die Frau völlig beherrschte, Kostbarkeiten, Kleider, Wäsche und Mäntel zusammen. Sie vergaß nichts, was zur Reise und für eine längere Entfernung nothwendig war, und reichte das sorgfältig eingewickelte Bündel der Frau. Selbst eine Guitarre ward nicht vergessen. Die Schubladen hatte sie leise geöffnet, als aber die Frau sie wieder einschieben wollte, verhinderte sie es, ebenso, als diese die geheime Thür zuzuschließen begann.

Wir lassen Alles offen stehen, sagte Klara, das Zuschließen erregt Geräusch, und ich wünsche, daß sie erfahren, auf welche Weise es mir gelang, in diesem Lande Schutz zu finden, auf welchem Wege ich entflohen bin.

Sie gingen, ohne gestört zu werden, die Treppe hinunter, die nach einer Stube führte, wo eine geheime Thüre auf die nämliche Weise, wie oben, offen stand; die Stube führte nach dem Garten. Sie schlichen durch den Garten, die Frau schloß auch hier eine Thüre auf, und ein alter, kolossaler Bauer mit einem grauen Barte stand vor ihnen.

Maren, sprach er, wie ich sehe, ist Alles gut gegangen. Endlich sehe ich Dich, Mädchen; ja wahrlich Du bist schön, sagte er, indem er ihr die Hand reichte und sie mit stillem Vergnügen betrachtete. Viel habe ich von Dir gehört, ich bedauerte, daß ich nicht da war, als Du ohnmächtig in mein Haus gebracht wurdest, aber die Frau hat seitdem von nichts Anderem gesprochen, und — weiß Gott, sie hat Recht.

Mit großer Freundlichkeit, aber auch mit ängstlicher Unruhe erwiederte Klara den Gruß.

Kannst Du reiten? fragte der Bauer.

Ich bestieg noch nie ein Pferd, antwortete Klara, aber ich fürchte mich nicht.

Du brauchst Dich auch nicht zu fürchten, antwortete der Bauer, unsere Pferde sind geduldig und treu, wie wir. Halt nur den Zügel ganz lose, das Pferd wird schon mit den unsern zusammen gehen.

Sie ward in den Frauensattel gehoben, und man ritt langsam weiter. Anfänglich war Klara wohl etwas ängstlich, aber bald fühlte sie sich völlig sicher, und zwischen dem Bauern und seiner Frau reitend, fing sie an, sich nach dem Wege zu erkundigen, den sie zurückzulegen hatten.

Wir reiten nach Qvindherred, berichtete der Bauer, dort an dem Skytsorte liegt ein Boot für uns bereit,

um uns nach Jondal, einige Meilen gegen Norden, zu bringen. In Jondal besteigen wir wieder die Pferde, um queer durch das Land nach Aga zu reiten, wo Du Deinen Onkel findest.

Halvor, rief die Frau, wie freue ich mich auf den Augenblick, wo sie ihren Verwandten treffen wird. Das wird ein Jubel sein.

Sie ritten in der nächtlichen Dämmerung, die alle Gegenstände erkennen ließ, an mehreren Bauerhöfen vorbei. Alles war ruhig, und Klara hatte sich allmählig von der ängstlichen Spannung erholt; sie war ruhig, ja heiter gestimmt.

Wie viel verdanke ich Euch, Ihr lieben, treuen Menschen, sagte sie, ich bin aus einer traurigen Gefangenschaft gerettet, ich athme wieder frei und fröhlich auf in einer großartigen, herrlichen Gegend, unter treuen, verständigen Menschen, die mir wohl wollen, deren Glauben ich theile; Ihr führt mich dem theuern Bruder meiner Mutter entgegen, dessen Ankunft hier, in diesem Augenblick, so völlig unerwartet, mir die einzige Hülfe gewährt, die ich in dieser Welt erwarten konnte, der wahrscheinlich, der gewiß auch für meine armen unglücklichen Aeltern thätig sein wird.

Halvor wandte sich gegen das schöne Mädchen mit einem unbeschreiblich liebevollen, väterlichen Blick.

Ja, wir danken Gott, daß er uns erlaubt hat, Dich aus großer Noth zu retten, liebes Kind, er wird Dich auch ferner in seinen Schutz nehmen. Gewiß, er wird es, sagte er, und die Frau weinte.

Jetzt erst blickte Klara mit freiem Auge um sich. Wie groß und herrlich erschien ihr die Natur. Rechts erhoben sich in nächtlicher Dämmerung die hohen, dunkeln Felsenwände, mit Bäumen bedeckt, in der Höhe kahl, und in die tiefen Schluchten ragten glänzend Schneemassen hinein; links wälzte der Hardangerfiord seine Wogen; felsige Inseln und rauhes Gebirg am jenseitigen Gestade, undeutlich und finster in weiter Ferne, Aecker, Fruchtgärten, zerstreute Wohnhäuser umgaben die Reisenden, und als die Morgenröthe klar und wolkenlos hervorbrach, lag die Kirche in Qvindherred vor ihnen, und sie ritten auf den Skytsort am Ufer zu.

Als sie sich diesem näherten, entdeckten sie einen Mann, der in einem kleinen Boote auf das Haus zuruderte; er war der erste, der ihnen begegnete. Als sie eben vor dem Hause, wo noch Alles schlief, still hielten, legte der Mann an das Ufer an und Halvor erkannte ihn.

Daß auch der nichtswürdige Bursche uns begegnen mußte! sagte Halvor, er wird uns verrathen. Er

iſt ein liederlicher Kerl, der ſich weit in der Welt herumgetrieben hat und jetzt von Schleichhandel lebt. Er war lange in holländiſchen Dienſten und hat mit dem Bedienten Deines Verwandten, und gewiß auch mit dem Herrn Bekanntſchaft gemacht. Doch wir fürchten uns nicht, wenn auch der Herr uns findet; hier in dieſem Lande ſoll nichts uns verhindern, Dich nach Aga zu Deiner Mutter Bruder zu bringen.

Ich weiß das wohl, antwortete Klara, und fürchte jetzt ſelbſt den Herrn van der Nael nicht. Aber dennoch wäre es mir unangenehm, wenn ich die Hülfe fremder Menſchen gegen ihn gebrauchen müßte. Wie ganz anders, wenn mein nächſter Verwandter, der daſſelbe, der größeres Recht hat, als er, mich in ſeinen Schutz zu nehmen, ſich ihm entgegenſtellt. Könnten wir dieſen Menſchen, ſelbſt ſeine Schlechtigkeit nicht benutzen?

Halvor ſann nach.

Allerdings, antwortete er, wenn Du Muth haſt, liebes Kind! Was ich Dir vorſchlage, iſt nicht gefährlich, aber beſchwerlich, und wird Dir, da Du an das Gebirge nicht gewöhnt biſt, faſt zu kühn vorkommen.

Ich verlasse mich ganz auf Euch, und ein jedes Mittel, das Ihr zu wählen wagt, ergreife ich unbedenklich, erwiederte Klara.

Nun wohl, fuhr Halvor fort, dann mußt Du von Jondal quer über das Schneefeld reisen.

Klara erschrak.

Sind dort nicht gefährliche Klüfte, tiefe Risse, von Schnee bedeckt, in welche wir, ohne sie zu erkennen, hineinstürzen können? fragte sie besorgt. Wie ich gelesen habe, findet man in hohen Eisbergen immer solche, die selbst dem Kundigsten gefährlich werden.

Bei uns nicht, antwortete Halvor, der Schnee liegt fest und treu auf dem tüchtigen Gebirge. Wir miethen Burschen, die Dich tragen, wir hüllen Dich gegen die Kälte in Pelzwerk ein, und Du wirst Deinen Onkel auf einem Wege suchen, den Dein Verfolger nicht errathen kann.

Du kannst es unbedenklich wagen, ich bin schon ein Mal diesen Weg gegangen, und wenn das Wetter schön ist, findet man es gar herrlich da droben, sagte die Frau.

Ich folge Euch, antwortete Klara.

Halvor ging auf den Burschen zu, er vertraute ihm Alles, nur nicht, daß der Onkel in Aga war.

Siehſt Du, Erik, nun brauchen wir Deine Hülfe, denn Du biſt ein braver Kerl. Viel Geld iſt freilich nicht dabei zu verdienen; denn das Mädchen hat wenig, aber darnach frägſt Du nicht. Setze Dich auf mein Pferd und reite eilig nach Ennäs. Laß Dir da ein Boot nach Jondal bringen, Du wirſt früher ankommen, als wir, beſtelle Pferde nach Aga, hörſt Du?

Ich will es thun, antwortete Erik, nahm eine kleine Geldſumme und ritt fort.

Er würde Dich doch erkennen, ſagte Halvor, als er zurückkam und Klara in das Haus brachte, er würde auf jeden Fall nach Roſendal eilen, jetzt mag er es thun. Habe ich ihn aber für ſchlechter gehalten, als er iſt, nun deſto beſſer.

Der Wirth war aufgewacht und kam heraus, er war von Allem unterrichtet; jetzt erzählte Halvor, wie ſie den ſchwarzen Erik getroffen und benutzt hätten.

Vor allen Dingen laß den fremden Herrn nicht erfahren, daß der Obriſt hier iſt. Schwarz Erik weiß es doch nicht?

Kaum, antwortete der Wirth, denn er iſt ſo eben von Bommelöen angekommen, der Obriſt aber ſegelte zwiſchen Storöen und Tysnäs in den Fiord hinein. Uebrigens kannſt Du Dich auf mich verlaſſen. Kein ächter Norweger wird das ſchöne Mädchen verrathen.

Das Boot lag bereit da, Wirth und Wirthin begleiteten Klara, freundlich Glück wünschend, nach dem Boote, Knechte und Mägde ſtanden ehrerbietig in der Ferne, und Alle waren über die Anmuth und Schönheit des Mädchens in Erſtaunen. Es war ſpät am Abend, als ſie in Jondal ankamen. Was ſie erwartet hatten, traf ein. Schwarz Erik hatte ſich nicht blicken laſſen. Auch hier vertrauten ſie ſich einem Bauern, der den Skyts beſorgte, ohne Umſtände an. Er erſtaunte, als er das Mädchen ſah, wie alle, die ſie zum erſten Male erblickten, aber er verſprach jede Hülfe.

Du verdienſt Dir einen Gotteslohn, ſagte er, lieber Halvor, daß Du das herrliche Mädchen gerettet haſt, und biſt ein glücklicher Menſch, daß Du ihr einen ſo großen Dienſt leiſten darfſt. Für mich und meine Leute hafte ich.

Freilich dachte Halvor erſt daran, Klara jetzt gleich weiter zu bringen; aber eine ſolche Anſtrengung nicht gewohnt, war ſie völlig erſchöpft; es war klar, daß ſie einen langen beſchwerlichen Ritt quer über die Halbinſel, ohne auszuruhen, nicht würde aushalten können, und er blieb daher bei dem erſten Plane, der, obgleich ſcheinbar kühner, doch für ſie mit weniger Anſtrengung verknüpft war. Ein Lehnſtuhl ward zwiſchen zwei ſtarke Stangen feſtgebunden und ſo zum Tragſeſſel eingerich-

tet, vier ſtarke Burſchen wurden beſtellt, um ſie, abwechſelnd, über das hohe Gebirge und über die Schneefelder zu tragen, und nachdem ſie eine Mahlzeit genoſſen hatten und eben ſich zur Ruhe begeben wollten, trat ein Burſche eilig herein und kündigte an, daß ein Boot mit einem vornehmen Herrn ſich nähere. Man hatte ihm den Auftrag gegeben, genau aufzumerken. Klara zitterte.

Fürchte Dich nicht, ſprach Halvor. Wir müſſen uns alle drei verborgen halten.

Eilt mit dem Mädchen zu meinem Nachbar Thrane, ſagte der Wirth, ich will Euch begleiten, er wohnt auf dem Wege, den Ihr morgen früh zurücklegen müſſet. Dort ſeid Ihr ſicher. Den Herrn werde ich ſchon feſtzuhalten wiſſen.

Sie gingen.

Das Boot legte, kurz nachdem ſie das Haus verlaſſen hatten, an und van der Nael ſtieg an's Land. — In vollem Trabe war der ſchwarze Erik nach Roſendal geritten, noch ſchliefen Alle, und er hatte Mühe, den Bedienten zu erwecken.

Ich habe Deinem Herrn eine wichtige Nachricht mitzutheilen, ſagte er, Du mußt mich ſogleich zu ihm bringen.

Der Bediente besann sich, aber Erik trieb mit so vieler Unruhe, daß er zuletzt voller Angst war. Ihm wollte Erik nichts sagen. Van der Nael erschien nicht ohne Furcht.

Was habt Ihr mir so Wichtiges zu sagen, Erik? fragte er, denn er kannte ihn.

Eure Nichte ist entflohen, rief ihm Erik entgegen.

Unmöglich! rief der erschrockene Geistliche.

Ueberzeugt Euch nur, erwiederte Erik, ich habe sie in Qvindherred gesehen.

Van der Nael eilte nach der Stube, schüttelte Magdalena aus dem Schlafe und wollte in Klaras Wohnstube eindringen. Aber die Thür war verriegelt. Der Bediente, Erik wurden herbeigerufen, Magdalena, die durch die Gegenwart der Männer verhindert ward, das Bett zu verlassen, schrie und fragte und begriff nichts. Aber keiner antwortete. Die Thür ward mit Mühe erbrochen; man sah die herausgezogenen Schubladen und die offene Tapetenthür. Mit einem Blicke überschaute van der Nael Alles. Er war wüthend.

Aber wie konnte sie hier, in einem fremden Lande, dessen Sprache ihr unbekannt ist, wo sie Niemanden kennt, die Hülfe finden? Thorstein ist ja fort.

Sie ſpricht ja däniſch, ſagte kaltblütig Erik.

Sie ſpricht däniſch! O ich Thor, ihre Mutter iſt ja eine Dänin. Aber Du, Nichtswürdiger, dem ich den Auftrag gab, auf alle Schritte der Einwohner zu lauern, wie konnteſt Du das wiſſen, ohne mir es zu ſagen? rief er ergrimmt; Du haſt bei der Entweichung geholfen, und nun kommſt Du her, um auch mich zu betrügen.

Wußte ich es früher, als heute? antwortete Erik; ich ſah ſie zwar hier im Hauſe, aber geſprochen habe ich ſie nie, und wenn man es ihr hätte anſehen können, daß ſie däniſch ſpricht, ſo müßte es ja auch Euch bekannt ſein.

Wo iſt ſie? rief der Geiſtliche, wo iſt ſie? Wer begleitet ſie? Wo iſt ſie hin geflohen?

Ich kann Euch von Allem Bericht geben, lieber Herr, ſagte mit der größten Ruhe Erik, aber —

Nun, was meinſt Du? Heraus mit der Sprache! rief der Herr. —

Was erhalte ich für die Mittheilung? —

Der Geiſtliche griff in die Taſche und reichte ihm verächtlich einige Thaler. Erik nahm ſie an, betrachtete abwechſelnd das Geld und den Herrn. Und das iſt Alles? ſagte er; für eine ſolche Lumpenſumme verrathe ich das ſchöne Fräulein nicht.

Johann, rief der Geiſtliche, bring meine Börſe her!

Indeſſen hatte ſich Magdalena eilig angezogen, noch ohne zu begreifen, was vorging. Erſchrocken trat ſie herein, ſah die Verwirrung und erfuhr Alles. Sie betrachtete die Tapetenthür, beſah die offenen Schubladen, rang die Hände, ſchrie, aber Keiner achtete auf ſie. Der Geiſtliche ging in großer Unruhe auf und ab, und Erik lehnte ſich an die Wand, ſchlug die Arme und die Beine kreuzweiſe über einander, kauete ſeinen Tabak, ſpuckte den Saft weit von ſich in die Stube und betrachtete mit einer Art von hämiſcher Freude die Verwirrung, die rund um ihn herrſchte. Der Bediente kam zurück. Van der Nael verdoppelte die Summe.

Noch etwas klein Geld zum Vertrinken, ſagte Erik. Das große Geld greift man nicht gern an.

Auch das erhielt er.

Nun, was weißt Du? rief der Geiſtliche.

Ich bringe Euch zu Eurer Nichte, antwortete Erik, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen.

Er erzählte ihm nun den Auftrag, den er erhalten hatte, in welcher Begleitung ſie entflohen war, und welchen Weg ſie zu nehmen beſchloſſen hatten. Entrüſtet rief der Geiſtliche:

Alſo mit dieſen Menſchen iſt ſie entflohen! In dem erſten Augenblicke ihrer Rettung, als ſie in einer Ohn-

macht lag, entspann sich der Verrath. Und welche furchtbare Verstellung! Aber fort, fort, ihr nach!

Ein großes Boot lag an dem Ufer, eilig wurden so viele Fischer gedungen, als man aufzutreiben vermochte, damit sie sich beim Rudern ablösen könnten. Alle verließen das Haus, nur Magdalena blieb zurück.

Mein Gott, wollt Ihr mich allein, ganz allein lassen unter diesen Ketzern, die mich nicht verstehen, die mich ausplündern, ermorden werden? O Herr, seid doch nicht so grausam.

Sie hielt ihn fest. Er versuchte sich loszuwinden; aber wie in Todesangst kniete sie vor ihm, umfaßte seine Knie und schrie unaufhörlich.

Befreit mich von dem verrückten Weibe, rief er, jetzt durchaus nicht aufgelegt, sie zu trösten.

Sie ward losgerissen, lief aber mit, wollte das Boot besteigen und war nur durch Gewalt davon abzuhalten.

Du hast von diesen Leuten nichts zu befürchten, in wenigen Tagen komme ich zurück. Schließ die Thüren, achte auf das Haus und sei ruhig, rief van der Nael, indem sie vom Ufer abstießen. Aber von Schrekken gelähmt, mit hängenden Haaren, stand Magdalena noch da und sah das Boot sich immer mehr und mehr entfernen.

Durch ſtarke Belohnung trieb van der Nael das Boot ſchnell vorwärts. Nur in Qvindherred legten ſie einen Augenblick an, um Erkundigungen einzuziehen, die ſie erhielten, wie der treue Wirth ſie mitzutheilen für gut fand. Sie beſtätigten indeſſen Alles, was Erik berichtet hatte.

Aber was konnte ſie vermögen, in das Land hineinzuflüchten, wo jedes weitere Fortkommen durch wilde Gebirge unmöglich wird? Ich würde es begreifen, wenn ſie Bergen zu erreichen ſuchte. Dieſe Flucht iſt mir völlig unbegreiflich, dachte van der Nael. Iſt es bloße Unbeſonnenheit? Ihre Begleiter können doch nicht ſo unwiſſend ſein? Und wie kann ſie hoffen, mir auf dieſe Weiſe zu entfliehen? Der Weg, den ſie genommen hatte, würde ihm ſogar lieb geweſen ſein, wenn nicht ein unerklärliches Räthſel ihn beunruhigt hätte.

Bei der Schnelligkeit, mit welcher ſie fortruderten, war es begreiflich, daß ſie wenige Stunden nach Klaras Ankunft Jondal erreichten. Der Wirth nahm ſie freundlich auf, erzählte auf ihre Fragen mit großer Unbefangenheit, daß eine junge vornehme Dame, von Halvor und ſeiner Frau, die er beide genau kannte, begleitet, nach Aga geritten ſeien. Van der Nael erhielt

sogleich Pferde und eilte, von dem schwarzen Erik begleitet, weiter.

Wenn nun der alte Herr noch in der Nacht nach Aga kommt, wird der Onkel von ihm selbst die Anwesenheit seiner Nichte erfahren, sagte Halvor, der, als er die Abreise erfuhr, sogleich nach Jondal kam. Das Mädchen kann sich indessen erholen, und wir gehen morgen ruhig über das Gebirge.

Bei dem Bauer Thrane war Klara, obgleich in großer Angst, doch eingeschlummert. Mit Anbruch des Tages weckte sie Maren. Sie ward in den Tragsessel gesetzt, und die Träger bestiegen, von Halvor und seiner Frau begleitet, das hohe Gebirge.

In einem bequemen, mit einer Art Kajüte versehenen Boote standen drei Männer, der eine ein dänischer Offizier in Uniform, der zweite ein junger, schöner Mann aus den höhern Ständen, und der dritte ein flinker, hübscher Bursche in der Landestracht, mit einer reinen, weißen Jacke aus einheimischer Wolle, (en Wadmelskofte) rother, zierlicher Weste und einem runden Hute, der die herabhängenden Haare bedeckte. Es war der dänische Obrist von Falmer, der mit Asbiorn

Thorstein und Ingier die Berge und die ausgedehnten, ewigen Schneefelder besteigen wollte. Ingier, mit der Gegend wohl bekannt, diente als Führer. Seit einigen Tagen hatten sie Bergen verlassen, und zwischen den vielen Felseninseln rudernd, waren sie immer tiefer in den tief einschneidenden Hardangerfiord hineingerathen. Die wenigen Bequemlichkeiten, die sie bei den Fischbauern der äußern Inseln fanden, der Schmutz, der Gestank, die kärgliche Nahrung fiel besonders dem dänischen Offizier beschwerlich, und sie hatten den Entschluß gefaßt, die innern, kühnern Theile des Meerbusens zuerst zu besuchen. Theils aus Furcht, allenthalben dieselbe Unreinlichkeit zu finden, die ihm in den Rauchhütten der Fischbauern so unangenehm entgegen getreten war, theils um die Reise zu beschleunigen, war der Obrist mit seinen Begleitern, ohne irgendwo anzuhalten, in den Fiord fortgesegelt, da ein günstiger Wind es erlaubte, und lächelnd fügten sich die jungen Norweger dem Wunsche des Fremden. So hatten sie sich mehr als zweiundzwanzig Meilen vom Meere entfernt — so weit und noch weiter schneidet dieser Meerbusen zwischen hohen Felsen-Inseln und schroffen Ufern in's Festland ein, — als die Richtung, die bis jetzt nordöstlich war, vollkommen östlich wurde. Es war Nacht, die Wellen plätscherten an die felsigen Ufer und die fort-

dauernde Dämmerung ließ die felsigen Gestade deutlich erkennen. Neugierig hatte der Obrist seinen kurzen Schlaf abgebrochen, und seine Begleiter standen fröhlich an seiner Seite. Die Morgendämmerung fing nun an die höchsten Spitzen der ewigen Schneefelder zu röthen, aber lange dauerte es, ehe sie zwischen die hohen Felsen ihre Strahlen werfen konnte. Jetzt aber änderte sich die Richtung der Reise völlig. Die Fischer zogen die Segel ein und ruderten um eine breite Landzunge, nach Süden, in einen engern Fiord, Sörfiord, hinein. Wie wenn die Riesenkuppe Schlesiens, auf ihrem festen Grund, mit der nämlichen Höhe, an die Ufer der Ostsee versetzt würde und dort schroff in das Meer sich hineinstürzte, so zeigten sich auf beiden Seiten des Meerbusens steile, furchtbare, hohe, schroffe Felsenwände, und als sie tiefer hineinruderten, liebliche Thäler mit Fruchtgärten und Häusern, und rauschende Bergflüsse, die sich in den Fiord hineinwälzten.

Nun, Herr Obrist? sagte Thorstein und sah ihn triumphirend an. Dieser starrte die Gegend an, überwältigt von der unermeßlichen Größe der Erscheinung, und erst, nachdem er sich von dem Eindruck erholt hatte, vermochte er zu antworten.

Freilich, sagte er, es ist groß, es ist ungeheuer, möchte ich sagen; aber ist es doch, als würde der Mensch

erdrückt von dieſen furchtbaren Maſſen, daß er ſo wenig, wie die Pflanzen, zu gedeihen vermag.

Ich dächte doch nicht, unterbrach ihn, ohne Scheu, Ingier, der Führer. Schau um Dich, Däne; ſiehſt Du dort, wie die Apfelblüthen in voller Pracht die Bäume bedecken und, ſo zart ſie ſind, ſich vor den ſtarren Felſen nicht fürchten? Beſteig die Berge, und Du wirſt die leichtfüßigen Heerden der Rennthiere, zu hunderten verſammelt, wie den Wind auf den Höhen vorbeieilen ſehen, und wir ſind nicht ſchlechter, wie ſie — nein, der Norweger iſt nicht ſchlechter, wie ſie.

Dann ſang er laut, daß die felſigen Ufer wiederhallten:

„Boer jeg — paa det hoye Field
„Hvor en Finn ſkyder Reen med ſin Riſla paa Skien"
u. ſ. w.
(Wohn' ich — auf dem hohen Fels
Wo auf Skie *) kühner Finn ſchießt das pfeilſchnelle Rennthier)

ein Lieblingslied der Norweger, welches in allen Felſenthälern wiederhallt.

Sie ſcheinen das kümmerliche Leben der Fiſchbauern nicht vergeſſen zu können, ſagte Thorſtein, das einzige

*) Skie, Schneeſchuhe.

freilich, was ſie bis jetzt kennen, Herr Obriſt. Und ſelbſt dieſes hat eine bedeutendere Seite, die Ihnen unbekannt blieb. Aber je kühner die Berge werden, deſto kühner der Sinn, nicht gedrückt, ſondern gehoben durch die Größe der Natur.

Indeſſen waren ſie tiefer in den Fiord hineingerudert, ſie legten an das rechte Ufer an, und der Obriſt ſah hier mehrere Häuſer zu einem Gehöfte von ungewöhnlicher Größe vereinigt. Der aus Bruchſteinen gemauerte Grund und die Höhe der Häuſer zeichnete ſie vor allen, die er bis dahin geſehen, aus, und ihre Form deutete auf ein ſehr hohes Alter. Große, giebelförmig zugeſpitzte Thüren und Fenſter gaben den Häuſern ein Anſehen von Kirchen, dem doch alles Uebrige widerſprach. Die Häuſer lagen dicht unter einer rieſenhaften Felſenwand, aber ſonſt von grünem Anger, Feldern und blühenden, bedeutenden Fruchtgärten lieblich umgeben. Gerade gegenüber, am jenſeitigen Ufer erblickte man eine Kirche und die Predigerwohnung. Knechte und Mägde arbeiteten im Felde und auf dem Hofe, und da man beſchloſſen hatte, von hier aus die Berge zu beſteigen und in dem Hofe, der von einem Bauern bewohnt wurde, das Mittagsmahl einzunehmen, eilte der Obriſt nach der Küche, die er ſich zeigen ließ. Er öffnete die Thüre und blickte in einen großen, ziemlich

finſtern Raum hinein, von den glimmenden Kohlen auf dem Heerde ſpärlich erleuchtet.

Iſt die Frau hier? rief er hinein, während ſeine Begleiter noch mit dem Auspacken beſchäftigt waren.

Ich bin es, rief eine Frau, die von dem Heerde ihm entgegen kam und, in den Schatten tretend, von ihm nur unvollkommen geſehen ward; ich bin es, was wünſcheſt Du?

O liebe Frau, antwortete der Obriſt, wir beſteigen die Berge und werden um zwei Uhr wieder hier ſein; willſt Du uns wohl ein Mittagsmahl bereiten?

Gern, Vater, antwortete die Frau und machte eine tiefe Reverenz, als ſie den vornehmen Gaſt erkannte.

Was Du haſt, fuhr der Obriſt fort; ein wenig Schmutz kann nicht ſchaden, wir ſind ſchon daran gewöhnt.

Er eilte fort, ohne eine Antwort zu erwarten.

Ich habe Mittageſſen beſtellt, rief der Obriſt ſeinen Begleitern entgegen.

Haben Sie die Frau ſelber geſprochen? fragte Thorſtein. —

Allerdings. —

Wir werden uns hier vortrefflich erholen können. —

Deſto beſſer. —

Sie eilten weiter, den Vormittag zu benutzen. Voll Erstaunen näherte der Obrist sich den ungeheuern Felsenmassen, die sich hinter den Häusern erhoben. Eine einzelne Säule, von der Felsenmasse getrennt, trat in das Thal hinein, und als er sich dicht unter sie stellte und, die Augen erhebend, den blauen Himmel und die fliegenden Wolken betrachtete, da war es ihm, als schwankte die Masse hin und her und drohte auf ihn zu stürzen. Er ward von einem seltsamen Schwindel ergriffen, und hatte sich kaum erholt, als ihm Thorstein zeigte, wie die schroffen Felsen da, wo sie von der unermeßlichen Höhe über die See hervorragen, nach allen Richtungen geborsten sind, daß ungeheure Massen den Augenblick zu erwarten scheinen, wo sie sich krachend in den Fiord hineinstürzen sollen. Aengstlich blickte Fallmer nach den Felsen. Alte Leute versichern, erzählte Thorstein, daß diese Spalten größer werden. Der Schwindel hatte den Obristen noch nicht verlassen; dieser Anblick, das Monströse der ganzen Gegend erfüllte ihn mit Grauen, und er konnte die Ruhe und Heiterkeit, mit welcher eine milde Natur und fröhliche Menschen eine so furchtbare, vernichtende Katastrophe erwarteten, nicht begreifen.

Die Gefahr ist nicht so nahe, antwortete Thorstein, als der Obrist seine Furcht äußerte; es ist ein

hartes, quarziges Geſtein und hält noch Jahrtauſende feſt.

Aber für den Obriſten ſchienen die Felſen alle beweglich zu werden, als drohten ſie mit einem nahen Einſturz, wie wir, von Schwindel ergriffen, auf einem hohen Thurme befürchten, daß die leichteſte Berührung die ſchwebende Spitze herunterſtürzen könnte. Die Felſen haben eine Höhe von 4 — 5000 Fuß.

Ingier lächelte; Fallmer, der ein kühner Mann war und keineswegs furchtſam, überwand den gewaltigen Eindruck, und ſie ſtiegen immer höher in die Gebirge hinauf, bis die Bäume und dann die Gräſer verſchwanden, bis der ewige Winter ſie umgab und das unermeßliche Schneefeld Folgefonden, in Nebel eingehüllt, vor ihnen lag. Gegen Süden dehnt ſich dieſes Schneefeld fünf Meilen weit aus. Die Luft war duftig, ruhig; das hineinſchneidende Meer ſah man in unermeßlicher Tiefe zwiſchen den Felſen eingeklemmt, und über hohe, meiſt mit Schnee bedeckte Berge' gegen Oſten ragten die höheren Berge im Innern des Landes, Sodnouten, Haarteigen, weiß, glänzend hervor, obgleich weit entfernt, doch durch den blendenden Schnee in täuſchende Nähe gerückt.

Ein Rennthier eilte pfeilſchnell über den Schnee und verlor ſich in der nahen Schlucht. Kaum wahrgenommen, war es wieder verſchwunden.

Hier iſt Alles ſtill, ſprach Thorſtein, nur in mächtiger, ruhender Maſſe tritt die Natur hervor, kalt, einförmig, ſtumm und dennoch ſeltſam drohend. Wie klein erſcheint, von dieſen Maſſen umgeben, das grünende Leben im Thale dort unten! Wie ſcheinen die Menſchen einer übermächtigen, erſtarrten Natur preisgegeben! So ſehe ich das Kind in der Wiege, von ſeiner drohenden Zukunft, von den mächtigen Maſſen ſeiner Zeit umringt, ruhig ſchlummern. Aber wie das härteſte Herz ſchmilzt, wenn es ſich der Wiege nähert, wie in dem ſtarreſten Sinn die Quellen pflegender Liebe ſich eröffnen, wenn er in das kindliche Auge hineinblickt und ſo die unſchuldige Zuverſicht gerechtfertigt wird, ſo ſchmilzt dieſe harte, farbenloſe Decke und durchrieſelt, in Liebe erweicht, das Gras und die Bäume, und nährt die Blumen und die zarteſte aller, das kindliche Gemüth der Einwohner, daß es heimiſch wird und das verborgene Schrecken vergißt, daß der kalte Schnee nicht wie ein Leichentuch erſcheint, das den zerriſſenen Felſenleichnam der Natur einhüllt, ſondern wie eine wärmende Decke, wie Kinderwindeln, die uns ſchützend umgeben.

Jean Pauliſiren Sie ſchon wieder? ſagte der Obriſt und lächelte; wie geſucht, und nun vollends, die Kinderwindel, die, da ſie immer naß bleibt, ſeltſame Ideenaſſociationen erregt. Geſucht, mein junger Freund, verdammt weit hergeholt.

Aber Ingier ſchien Thorſtein doch zu verſtehen, der weich und ſchwärmeriſch auf die Schneefelder blickte, und dann einen heitern Blick nach den tiefen Thälern warf, die freundlich mit ihrem Grün und ihren Häuſern im Sonnenſchein vor ihren Füßen lagen.

Sie eilten von dem Berge herunter. Der Tag war heiß geworden, die Sonnenſtrahlen prallten verſengend von den Felſenwänden zurück. Fröhlich begrüßten ſie das erſte Gras, die erſten Bäume, und die Rauchſäule, die in dem ſtillen Thale unbewegt gerade in die Höhe ſtieg, erregte in den Hungrigen die angenehmſte Hoffnung. Als ſie wieder bei den Häuſern anlangten, ward ihnen eine große, giebelförmige Thüre, einer Kirchenthüre ähnlich, eröffnet, und man führte ſie in einen hohen, weitläufigen Saal, der ſeltſam genug ausſah. Die Wände beſtanden aus ungewöhnlich dicken, dunkelbraunen Balken, die horizontal auf einander gelegt waren; Moos füllte die Zwiſchenräume aus. Auch die Decke der Stube war dunkelbraun und ward von rieſengroßen Balken getragen. Die große, wunderliche

Thüre, die hohen Fenſter, giebelförmig, wie die Thüre, mit einer großen Menge kleiner Scheiben, gaben dem Ganzen etwas durchaus Fremdartiges und zeugten von einem hohen Alter. Aber die Fenſter waren völlig rein, glatt, geſcheuerte Dielen gaben ſelbſt dem wüſten Raume ein heiteres Anſehen, große Schränke, Tiſche und Stühle von hell polirtem Eichenholz bedeckten die Wände, dazwiſchen Spiegel, und mitten in der großen Stube war ein kleiner Tiſch reinlich gedeckt. Tiſchzeug, Porzellan, Gläſer, Alles zeugte von Wohlſtand und erſchien, wie man es nur in dem Hauſe eines höhern Beamten erwarten konnte. Lockend ſtanden Weinflaſchen auf einem nahen Tiſch, und an einem Fenſter ein ſehr liebliches, etwa ſiebzehnjähriges Mädchen in einem grauen, feinen Tuchrock, mit kurzer Jacke gekleidet, die Haare zuſammengeflochten und mit ſeidenen Bändern zu einem Kranze vereinigt. Sie erſchien ſehr blöde, bewillkommte aber die Fremden mit vieler Anmuth, und Thorſtein ging ihr traulich entgegen.

Elſe, ſagte er, kennſt Du mich nicht?

Mein Gott, Asbiorn! rief ſie und reichte ihm ſehr fröhlich die Hand, biſt Du da, lieber Asbiorn? Wie lange biſt Du weg geweſen! erkannte ich Dich doch kaum.

Thorſtein wandte ſich an den Obriſten.

Ich ſtelle Ihnen hier die Tochter unſeres Wirths, des braven Bauern Hermod Aageſen, vor.

Dieſer hatte ſchon die ſeltene Schönheit des Mädchens, die zarte, weiße Haut, das lebendige Auge, den feinen Mund, die Anmuth, mit welcher ſie ſich darſtellte, wahrgenommen, und theils durch die unerwartete Erſcheinung, theils dadurch, daß er ſich als bewirtheter Gaſt von einem Bauern aufgenommen betrachten ſollte, gerieth er in ſichtbare Verlegenheit. Elſe aber, nachdem ſie einen alten Bekannten gefunden hatte, ging mit freiem und ſicherm Anſtande dem Obriſten entgegen, reichte ihm die Hand und hieß ihn willkommen. In einer Art von Zerſtreuung ergriff er die Hand und wider ſeinen Willen verneigte er ſich, indem er ſich dieſer Höflichkeit gegen eine Bauerdirne zu ſchämen ſchien. Ein kurzes Geſpräch knüpfte ſich an, in welchem offenbar der Obriſt unſicher, verwirrt erſchien, das Mädchen aber völlig unbefangen. Während einer kurzen Unterbrechung nahm Thorſtein die Gelegenheit wahr, flüſternd zu fragen, ob Adolf nicht dawäre.

Er iſt, antwortete Elſe, indem ſie ſchnell erröthete, drüben in Allenswang und wird dieſen Nachmittag herüberkommen.

Jetzt trat der alte Bauer Hermod Aageſen, in ſeiner weißen Jacke, mit einem langen grauen Bart,

die ſpärlichen grauen Haare mit einer Mütze bedeckt, herein. Sein männliches, faſt vornehmes Ausſehen und ſein ſicheres Betragen imponirte dem Obriſten. Zuletzt erſchien die Frau, wie die Tochter gekleidet, die Stirne aber zum Theil mit einem dreieckigen leinenen Zeug bedeckt, der nach dem Hinterkopf zu angeheftet war, und unter welchem ein langer leinener Streifen längs dem Rücken herunterhing. Sie war lebhaft, das Geſicht durch das Kochen der Mahlzeit erhitzt. Mit ihr kam das Eſſen, der Obriſt ward nach dem Hochſitz (Hoeyſaedet, der gewöhnliche Sitz des Hausvaters) geführt, Hermod ſetzte ſich rechts neben ihn, die Frau links und Thorſtein neben Elſe. Der Obriſt hatte ſich ganz gefaßt, und hungrig, wie er war, ſah er die ſchmackhafteſten Speiſen, eine kräftige Suppe zuerſt, mit großem Behagen auftragen. Neben ihm ſtand ein verdeckter Teller.

Ei, liebe Frau, ſagte er mit dem leichten Ton, der ſich für den Vornehmen gegen die Geringern ziemt, die er durch Vertraulichkeit ehren will, liebe Frau, Sie hat mir etwas Beſonderes zugedacht.

Er deckte den Teller auf und erſtaunte nicht wenig, als er Schmutz fand. Es fiel ihm gleich der Ausdruck ein, den er bei der eiligen Beſtellung gebraucht hatte, und in der That hatte er ſchon, ſeit er in das

Haus getreten war und Alles ſo ganz anders fand, als er erwartete, mit einer innern Beſchämung an ſeine Aeußerung gedacht.

Jetzt, Vater, kannſt Du, ſagte die Frau, ſo viel davon nehmen, wie Du brauchſt; wir brauchen dergleichen hier nicht.

Der Obriſt wußte nicht, ob er ſich durch dieſen kecken Angriff beleidigt zeigen ſollte oder nicht; die Wendung überraſchte ihn, aber dennoch fühlte er wohl, daß es am klügſten war, die Aeußerung als Scherz aufzunehmen.

Ihr habt völlig Recht, liebe Frau! Die Zurechtweiſung habe ich verdient; aber die Schüſſel entbehre ich lieber, ich denke an den übrigen mich ſchon zu ſättigen.

Der Alte, Thorſtein und Ingier lächelten, die verdeckte Schüſſel ward weggetragen, und von dieſem Scherz war nicht mehr die Rede. Fleiſch, Gemüſe, Fiſche, Braten wurden aufgetragen. Das Geſpräch behielt immer etwas Gezwungenes, weil der Obriſt befangen blieb, obgleich der Wein mit Behagen genoſſen ward, und Wirth und Wirthin ſich an dem Appetit der hungrigen Gäſte ergötzten.

Der Obriſt vermochte es immer noch nicht, vollkommen unbefangen zu erſcheinen. Thorſtein beſonders

merkte es ihm wohl an, daß ihn irgend etwas quäle, und als das Mahl zu Ende war, zog der Obriſt ſeinen jungen Freund in eine Ecke.

Ich bin, ſagte er, in großer Verlegenheit. Wie ſollen wir den guten Leuten dieſe unerwartete Bewirthung vergütigen?

Um Gottes Willen, unterbrach ihn Thorſtein, reden Sie nicht davon. Sie würden unſern Wirth kränken.

Ich kann mich, erwiederte der Obriſt ſtolz, doch nicht von dem Bauern bewirthen laſſen; ich kann doch eine Mahlzeit nicht umſonſt annehmen, die ich ausdrücklich beſtellt habe! Wir haben uns, wie bei einem Gaſtwirth, uneingeladen eingefunden, und der Mann muß einen hinreichenden Erſatz annehmen.

Ohne eine Antwort von Thorſtein zu erwarten, ſchritt er auf den alten Aageſen zu und ſtellte ſich ihm vornehm gegenüber.

Nun, mein lieber Mann, ſagte er, Ihr habt uns köſtlich bewirthet, und da ich Euer Haus verlaſſe, um weiter zu reiſen, ſo muß ich wiſſen, was ich Euch ſchuldig bin.

Ich verſtehe Dich nicht, antwortete, äußerlich ruhig, der Alte; aber man merkte es wohl, welche Mühe

er ſich gab, ſeinen keimenden Zorn zu bezwingen. Der Obriſt ſchien es nicht zu bemerken.

Nun, ſagte er, ich will wiſſen, wie viel ich Dir für die Bewirthung zu bezahlen habe. Du magſt den Preis beſtimmen, aber ohne Bezahlung verlaſſe ich das Haus nicht.

Der Alte ſchien plötzlich verwandelt; die Augen glühten vor Zorn, die Lippen bebten.

Wer biſt Du, rief er mit einer donnernden Stimme, der Du es wagſt in mein Haus einzudringen, um mich zu beſchimpfen? Glaubſt Du nicht, daß ich einen armſeligen, verhungerten Dänen, wie Du biſt, zu bewirthen vermag, ohne ſein Schenkwirth zu ſein?

Er nahm eine ſo drohende Stellung an, daß der Obriſt wüthend ſeinen Degen ſuchte. Will man mich überfallen, rief er in großem Zorn, in einem Hauſe, das ich freundlich betrat?

Freundlich? rief der Alte; freundlich wagſt Du es zu nennen, wenn Du mein Haus betrittſt, um es zu beſchimpfen?

Noch immer drohte der Alte, der Obriſt hatte ſeinen Degen entblößt. Die Hausfrau, anfänglich, wie der Alte, durch die Zumuthung des Fremden empört, ward doch jetzt, da Alles einen ſo drohenden und gefährlichen Anſchein nahm, beſtürzt. Ingier ſtellte

ſich ruhig neben den Alten, und Thorſtein war in der peinlichſten Verlegenheit. Ich bin Schuld, rief er, ich wollte den Freund überraſchen. Aber Elſe lief gleich, als ſie die donnernde Stimme des Vaters hörte, voller Angſt und wie durch geheime Ahnung getrieben, nach der Thüre, und in demſelben Augenblick ward dieſe eröffnet, und ein ſtattlicher junger Mann mit einem blühenden Geſicht und großen, feurigen, hellen Augen trat herein.

Adolf! rief die Geängſtigte, und der Hereintretende erblickte mit Erſtaunen den zornigen Alten, und wie der Fremde, deſſen Anweſenheit ihm bekannt zu ſein ſchien, ſeinen Degen entblößte. Schnell hatte indeſſen Elſe den jungen Mann von der Veranlaſſung zu dieſem heftigen Auftritt unterrichtet, und er eilte zu dem Obriſten hin. Sich freundlich ihm gegenüberſtellend, hob er an:

Herr Obriſt, erlauben Sie mir ein ruhiges Wort; ich habe das Recht, mich in einen Streit zu miſchen, deſſen Ausgang für uns alle, auch für Sie nur unangenehm ſein kann; dieſes Mädchen, die Tochter des Hauſes, iſt meine Braut, und ich bin ſtolz darauf, ſie zu beſitzen. Dieſer ehrwürdige Mann will mein Vater ſein, und ich nenne es einen Ruhm für mich, ſein Sohn zu heißen.

Der Obriſt ſenkte, noch zornig, ſeinen entblößten Degen.

Was haben Sie mir zu ſagen? rief er, nur mit Mühe ſeinen Ingrimm verhehlend. Auch der Alte ſchien ungeduldig.

Lieber Vater! bat Adolf, laſſen Sie mich mit dem Herrn reden.

Sie kennen, fuhr er fort, da ihn Keiner verhinderte, den vermögenden norwegiſchen Bauer, den freien Mann, den nur dem Geſetze und dem Könige unterworfenen, unabhängigen Herrn ſeines Beſitzes nicht, ja, ich entſchuldige Sie, da Sie mit der Benennung Bauer den Begriff der Knechtſchaft zu verbinden gewohnt ſind, ſo, daß ſelbſt der Empfang, den Sie hier gewiß gefunden haben, nicht im Stande war, Ihre Vorurtheile zu überwinden. Aber Sie kennen nicht das tägliche Leben Ihres Wirths und ſeiner Familie; Sie wiſſen nicht, wie ſie alle zwar eine kräftige, aber höchſt einfache Nahrung genießen, wie ſie zwar reinlich und ſauber, aber auf die prunkloſeſte Weiſe leben. Sie finden nur zwei Prachtſtuben, eine, um den Fremden zu empfangen, eine zweite, um ihn zu beherbergen. Dieſe ſind verſchloſſen, ſie ſind die ſorgfältig unterhaltenen Heiligthümer des Hauſes. Sie finden das zierlichſte Geräth, aber nur aufbewahrt für den Frem-

den. Im Keller liegt, nur für ihn, der köſtlichſte Wein. Die Gaſtfreiheit, Herr Obriſt, iſt eine religiöſe Handlung des norwegiſchen Landmanns, ſie iſt ſeine freudigſte That, das Haus eröffnet ſich einem Tempel ähnlich, wenn der Fremde über die Schwelle tritt, es iſt, als wäre das ganze übrige Leben da, um durch den liebevollen Empfang erſt geheiligt zu werden, den ächten Werth, die höhere Bedeutung zu erhalten; und Sie — verzeihen Sie mir, daß ich es freimüthig ſage, — Sie ſehen nicht, wie jener weltbekannte, mannhafte Ritter, die Schenken für Schlöſſer, den Schenkwirth für den Herrn des Schloſſes, die ſchmutzige Magd für eine bezauberte Prinzeſſin an, wohl aber umgekehrt den Tempel der Gaſtfreiheit für eine Schenke, und behandeln den freundlichen Wirth als einen eigennützigen Gaſtwirth. Ich begreife Ihren Irrthum, ja ich entſchuldige ihn, aber Sie, Herr Obriſt, — durch meinen Freund kenne ich Sie als einen edeln, freigeſinnten, hochherzigen Mann, — ſollten Sie nicht fühlen, daß Sie, ohne es zu wiſſen, dieſen ehrwürdigen Greis auf das Tiefſte verletzt, ſein angeordnetes Feſt geſtört haben? Sollten Sie ſeinen Zorn nicht begreifen, ja ehren?

Der Obriſt hatte die Anrede des jungen Mannes erſt mit verdrießlicher Zerſtreuung, dann mit Aufmerk-

ſamkeit, endlich, wie es ſchien, mit Rührung gehört. Als er mit einem Vorwurf zu endigen ſchien, war es freilich, als wollten ſich die freundlichen Züge wieder zornig zuſammendrängen, aber es war nur vorübergehend. Der Degen war ſchon in der Mitte der Rede in der Scheide, und als ſie ſchloß, ſtellte er ihn ruhig an die Wand und ging mit einem milden, von dem bisher gezeigten halb verlegenen, halb vornehmen ſehr verſchiedenen Blick auf den Alten zu, der auch während der Rede, die er offenbar mit Freude anhörte, ruhiger geworden war. Er ſchien zu erwarten, wie nun der Fremde ſich benehmen würde. Dieſer reichte ihm die Hand.

Aageſen, ſagte er, liebreicher Wirth, kannſt Du dem ungeſchickten Dänen verzeihen? Ja, ich war ein Thor; mit meiner eingebildeten Bildung trat ich unter Euch und begriff Euch nicht. Erſt beleidige ich die Wirthin, noch ehe ich in das Haus trete; dann hemme ich eine jede freudige Mittheilung durch ein ungeſchicktes Vornehmthun, und endlich zerſtöre ich das ganze freundliche Feſt durch eine ungehörige Zumuthung. Biſt Du, alter, braver Mann, mit dieſer Erklärung zufrieden?

Ob ich es bin? Du biſt der trefflichſte Däne, den ich jemals traf, Du biſt mir jetzt doppelt, dreifach

willkommen, rief der Alte und ſchüttelte ihm die Hand.

Freudig kam die Wirthin heran. Aber jetzt mußt Du nun bei uns bleiben, in unſerm Hauſe wohnen, unſer lieber Gaſt ſein, dieſe Nacht, länger, ſo lange Du in dieſer Gegend bleibſt, ſagte ſie, und die triumphirende Freude glänzte aus ihrem freundlichen Auge.

Ja, ich bleibe bei Euch, damit Eure Güte mich ganz beſchäme, antwortete der Obriſt.

Eine Bouteille Wein! rief der Alte. Nun, Ihr Männer, alle an den Tiſch! Adolf, Du haſt Deine Sachen brav gemacht.

Ja, rief die Frau, unſer Adolf iſt ein ganzer Mann, er ſpricht wie ein Buch und könnte alle Tage Prediger ſein; aber er will ein Philoſoph ſein, wie ſie es nennen, und ich werde wohl nie die Freude haben, ihn predigen zu hören.

Laß das gut ſein, liebe Frau! unterbrach ſie der Alte. Es kommt nicht darauf an, was ein Menſch iſt, ſondern, wie er iſt. Ich weiß freilich nicht, was er will, und verſtehe mich nicht auf die Philoſophie; aber es müſſen auch ſolche Käuze in der Welt ſein, und ſein Brot wird er wohl verdienen.

Thorstein lächelte. Ja, wenn unser Freund reden kann, rief er, dann ist er glücklich. Als wir uns zuletzt in Kopenhagen sahen, hielt er eine Abschiedsrede, die vortrefflich war und uns alle rührte, nur wollte sie kein Ende nehmen. Und kaum treffe ich ihn hier, so platzt er wieder mit einer Rede hervor, daß ich ihn nicht einmal begrüßen kann. Du kannst doch nicht läugnen, lieber Freund, Du hörst Dich verdammt gerne selber sprechen und hast jetzt eine geheime Freude, daß Du eine solche Gelegenheit gefunden hast, Deine Beredsamkeit zu zeigen.

Thörichter Thorstein! rief Adolf, indem er ihm die Hand bot. —

Wieder eine seiner eminenten Tugenden! Alle Namen bieten ihm Wortspiele dar, und er scheuet sich nicht, die nächstliegenden zu brauchen, die ein Anderer sich schämen würde zu benutzen. —

Ohne sich stören zu lassen, fuhr Adolf fort: Thörichter Thorstein, was nennst Du meine Beredsamkeit; wie darfst Du sagen, ich suche die Gelegenheit, ich dränge mich vor? Und Du weißt doch, daß, wenn ich zuweilen Thor genug bin, es zu thun, mir nichts gelingt, daß ich dann ungeschickter, als die Meisten, bin, über die eigenen Worte stolpere, in den eigenen Gedanken mich verwirre und weder aus, noch

ein finden kann. Beredt bin ich, wenn die Veranlaſſung mich ergreift, wenn meine Seele voll iſt von einem Gedanken, einer Anſchauung; dann geſtaltet ſich Alles vor mir, und die Geſtalt wird beweglich durch das Wort und laut durch die Stimme. Darfſt Du ſagen, ich ſuche die Gelegenheit, da ſie mich drängt und quält? Ich bemühe mich, etwas zu erhaſchen, da es mich ängſtigt, bis ich es los bin?

Nun, nun, Freund! unterbrach ihn Thorſtein und umarmte ihn herzlich.

Auch Ingier hatte, wie die Uebrigen, dem Obriſten freundlich die Hand gereicht, und Alle ſaßen traulich um den Tiſch, fröhlich die Gläſer leerend. Der Obriſt war jetzt wie ein anderer Menſch; die Mittheilung war freundlich, ja herzlich, und durch den vergangenen heftigen Auftritt ſchienen ſie einander alle näher gerückt. Während der Mahlzeit hatte unter ihnen eine gewiſſe peinliche Verlegenheit geherrſcht. Der Obriſt wirkte abſtoßend auf ſeinen Hauswirth und deſſen Familie. Obgleich er höflich und zuvorkommend ſchien, war es, als fühlten ſie dennoch den geheimen Hochmuth durch, und als müßten ſie ihn abwehren. Jetzt war Alles anders. Mitten in der freimüthigen Vertraulichkeit herrſchte eine Achtung gegen den höhern Stand des Gaſtes unverkennbar vor; ſie zeigte ſich in

ihrem ganzen Benehmen, in der Art, wie sie ihn anhörten, wenn er sprach, wie sie seine Gesundheit ausbrachten, und mußte dem Obristen desto angenehmer sein, je unbefangener sie sich äußerte, je freimüthiger sie dargeboten ward.

Frau und Tochter erschienen indessen äußerst geschäftig. Der Fremde merkte es wohl, wie er der Gegenstand ihrer Beschäftigung war, und er fühlte jetzt, daß er sie wirklich beglückte, wie er sie früher gekränkt hatte. Er sah gerührt um sich, und als die Frau, indem sie eilig durch den Saal ging, sich dem Tische näherte, ergriff er ihre Hand und die Hand des Greises.

Ja, jetzt bin ich in Norwegen, rief er, jetzt erst bin ich gelandet. Ein freundlicher Hafen winkte mir, aber ich war Thor genug, mich in die Brandung der schroffen Felsen zu stürzen. Doch, was schadet es? Ich habe den festen Boden gewonnen, und ruhe aus in dem blühenden Thale der schönen Liebe und geschützt von der felsenfesten Treue.

Beide drückten ihm herzlich und ehrerbietig die Hand, und der Greis suchte jetzt, wie vom Anfange an, das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken, mit zarter Schonung einer jeden Erinnerung an den vergangenen Auftritt ausweichend.

Während sie so fröhlich den Wein genossen, dann Thee, war es sehr spät geworden, die Mitternacht war nahe und noch immer dauerten die freundlichen Gespräche fort. Eben wollten die Gäste sich zurückziehen, als ein Bursche hereintrat, anzuzeigen, daß der fremde Herr, der in der Abwesenheit des Besitzers seit einiger Zeit in Rosendal wohne, von Jondal angekommen sei. Der Alte schien erstaunt.

Was kann der so spät in der Nacht wollen? sagte er, indem er aufstand, um seinem neuen Gast entgegen zu gehen. Einer von Euch jungen Leuten muß mich begleiten; denn der Mann, wie ich gehört habe, versteht ja die Landessprache nicht. Was kann der wollen? wiederholte er kopfschüttelnd, ging und Adolf begleitete ihn.

Thorstein war, als der neue Gast gemeldet ward, offenbar unruhig geworden, und der Obrist wandte sich an die Hausfrau, um durch sie eine Auskunft über diesen Fremden zu erhalten.

Ja, von dem wissen wir wenig, sagte die Frau. Er scheint ein seltsamer Mann zu sein. Vor etwa drei Wochen kam ein Schiff, nach Bergen bestimmt. Der Herr ließ sich mit allen seinen Sachen auf Bommelöen aussetzen, und der Besitzer von Rosendal, der diesen Sommer in Kopenhagen zubringt, hatte ihm den

Hof zur Wohnung angewieſen. Er geht nie aus, geht mit den Herren, die auf den benachbarten Höfen wohnen, gar nicht um und ſpricht nicht unſere Sprache. Er führt einen Bedienten mit ſich und ein junges, wunderſchönes Mädchen. Aber dieſe ſieht man nie; nur, als ſie in ſtarkem Sturm ankamen, muſten einige Burſchen ihr helfen, und der Fremde, der ſich kaum ſelbſt zu helfen wußte, war höchſt unruhig, als er erfuhr, daß das junge Mädchen eine Zeitlang von ihren Begleitern getrennt geweſen war. Die Leute entdeckten nur, daß das Mädchen fertig däniſch ſprach, und die Burſchen können nicht aufhören, wenn ſie von ihrer Schönheit, von ihrer Angſt und von ihrer lieblichen Stimme ſprechen. Du warſt ja dabei, Thorſtein, und haſt ſie damals geſehen und geſprochen, ſagte ſie; und Thorſtein beſtätigte es mit ſichtbarer Verlegenheit. Kein Menſch hat ſeit der Zeit das arme Mädchen geſehen; ſie wird, behauptet man, ſo gut wie gefangen gehalten, von einer alten, brummigen Frau bewacht, und darf kaum in dem verſchloſſenen Garten freie Luft genießen. Der alte Herr ſoll nur holländiſch und franzöſiſch ſprechen, und Einige behaupten ſogar, er wäre ein Papiſt. Der einzige Menſch, der ihn beſucht, iſt ein Juriſt, der einige Mal aus Bergen kam und ſich dann mit ihm Tagelang ein-

ſchloß. Ihr könnt wohl denken, daß dieſer Fremde in unſerer einſamen Gegend viel Aufſehen erregt, und man trauet ihm nicht viel Gutes zu.

Bei dieſer Nachricht ſchien der Obriſt zu ſtutzen, und man erwartete mit großer Spannung die Ankunft des Fremden.

Der Obriſt zog ſich in einen entfernten, dunkeln Winkel zurück, als die Thüre aufging und van der Nael hereintrat. Er war ſehr aufgeregt, und man erfuhr bald den Grund ſeines Beſuchs. Seine junge Verwandte war entflohen, er wußte mit Beſtimmtheit, daß ſie kein Boot benutzt habe, daß ſie noch immer auf der felſigen Halbinſel, die vom Hardangerfiord und Sörfiord gebildet wird, und auf deren öſtlicher Seite Aageſens Wohnung, wie Roſendal auf der weſtlichen, lag, ſich aufhalten müſſe. Er war von Jondal quer über die Halbinſel gegangen, ohne irgend eine Nachricht zu erhalten. Dieſes Alles hatte der Fremde in großer Eile Adolf in franzöſiſcher Sprache mitgetheilt, und dieſer erzählte es den Uebrigen. Der Fremde hatte von dem bedeutenden Hof, der hier lag, Nachricht erhalten, und glaubte hier das entflohene Mädchen oder wenigſtens Unterſtützung zu finden, um ſie aufzuſuchen. Er drang mit ſichtbarer Ungeduld auf eine Hülfe;

Männer forderte er, die er in allen Richtungen aussenden könnte; er bot große Summen.

Aber noch ehe man überlegen konnte, auf welche Weise man sich bei einem, in diesen Gegenden so ungewöhnlichen Falle zu verhalten habe, trat der Obrist hervor. Schon das Erblicken einer dänischen Uniform schien den Fremden zu beunruhigen; als aber der Obrist auf ihn zutrat, schauderte er sichtbar zusammen.

Herr van der Nael, sagte der Obrist, den Fremden französisch anredend, daß das arme Mädchen, meine — leider auch Ihre Verwandte, zwischen den Felsen umherirrt, muß mich beunruhigen; aber ich weiß, daß sie unter dem Schutze der redlichen Einwohner dieser Gegend lebt, ich weiß, daß sie Ihrer Gewalt entgangen ist. Gewiß, in der ganzen Gegend finden Sie Keinen, der das verlassene Mädchen an ihren Peiniger ausliefern wird, und ich betrachte sie, wo sie auch sein mag, jetzt schon unter meinem Schutze.

Dieser Mann, sagte er darauf und wandte sich, dänisch redend, an die Uebrigen, hat seinen Verwandten, meinen Schwager, einer politischen Verfolgung preisgegeben und an den Bettelstab gebracht, daß er, wir wissen nicht, wo, umherirrt; er hat meine arme Schwester als eine Wahnsinnige einsperren lassen und schleppt ihre Tochter, unterstützt durch die Gesetze sei-

nes Landes, die er misbraucht, als Gefangene mit ſich. Ich werde mich an die Gerichte wenden, da ein ſo ſeltſamer Zufall, deſſen Zuſammenhang ich kaum ahne, ihn in meine Gewalt gebracht hat, und das arme, verlaſſene Mädchen vertraue ich Euerm Schutze an, liebe, brave Leute, bis die Geſetze mir hoffentlich das Recht geben werden, ſie in meine Familie aufzunehmen.

Während der Obriſt ſprach, ſah ihn der Fremde, der ihn nicht verſtand, zweifelhaft an, dann aber ſchien er ſich zu faſſen.

Was Sie, Herr Obriſt, dieſen Leuten mitzutheilen beliebt haben, weiß ich zwar nicht, ſagte er, aber auf jeden Fall hoffe ich, in einem Lande zu ſein, wo die Gewalt nicht das Recht verdrängt. Ich bin der geſetzliche Vormund Ihrer Verwandten, mir iſt ſie, noch unmündig, anvertrauet, und ich werde dieſes Recht zu behaupten wiſſen.

Thun Sie, was Sie vermögen, rief der Obriſt — und an die Norweger gewandt:

Wir aber müſſen das Mädchen ſuchen. Jetzt, Aageſen, nehme ich Deine Freundſchaft in Anſpruch. Wie ſegne ich die hellen nordiſchen Nächte!

Ich begleite Dich, antwortete der rüſtige Alte.

Ingier eilte, die Pferde ſatteln zu laſſen, und alle Bewohner des Hauſes geriethen in Aufruhr. Aber

die ſorgſame Hausfrau vergaß dennoch nicht, was ſie dem verhaßten Fremden ſchuldig zu ſein glaubte, obgleich ſie ihn kaum ohne ein geheimes Grauen anſehen konnte. In aller Eile wurde ein Tiſch gedeckt, und Adolf lud ihn ein, zu eſſen. Aber er wies jedes Anerbieten mürriſch ab.

Ich ſehe es wohl, daß der Fremde unter dieſen Barbaren nicht auf Hülfe rechnen darf, ſprach er ingrimmig und eilte aus dem Hauſe hinaus. Die Pferde waren indeſſen geſattelt.

Adolf! ſprach Elſe und drängte ſich an ihren Geliebten, als er mit den Uebrigen davoneilte, Adolf, ich zittere vor Freude, wenn ich daran denke, daß das liebliche Mädchen in unſerem Hauſe wohnen wird. Aber, wie werde ich Arme Dir unbedeutend, ungeſchickt erſcheinen neben dieſem ſchönen, vornehmen Mädchen, das Viel geſehen und gelernt hat.

Du kannſt Dich der ganzen Welt zeigen, Geliebte, rief er und eilte den Uebrigen nach.

Van der Nael war mit ſeinen Begleitern verſchwunden. Thorſtein aber rief Ingier.

Ich denke, ſagte er, wir nehmen ein andern Weg.

Und welchen meinſt Du denn? fragte Ingier ſtutzend. —

Ueber Reiſäter, Freund, queer durch den Schnee; es iſt der kürzere Weg, und mir ahnet es, wir finden ſie. —

Aber wie kannſt Du glauben, erwiederte Ingier, daß ſie das zarte Mädchen über die hohen, rauhen Felſen ſchleppen werden?

Nun, meinte Thorſtein, auf jeden Fall erreichen wir Jondal früher.

Ingier gab nach, und eilig theilte Thorſtein dem alten Aageſen ſeinen Entſchluß mit, der ihn billigte.

Es iſt gut, daß wir verſchiedene Wege wählen, ſagte er, aber glaubt mir, obgleich der nichtswürdige Fremdling nichts von dem Mädchen erfuhr, uns bleibt ſie nicht lange verborgen. Wir wollen Thorſtein und ſeinem Freunde auf ihrem Wege folgen.

Reiſäter liegt tiefer in den Sörfiord hinein. Ein ſteiles Thal läuft ſchroff und wild, indem es ſich in einer halben Rundung verengert, nach dem Fiord hinunter. Nach Mitternacht erhob ſich ein heftiger Wind, und die beiden Freunde kämpften mit den bewegten Wellen, welche ſich an den felſigen Ufern brachen. Der frühe Morgen war ſchon angebrochen, als ſie das

Land betraten. Der einsame Hof liegt mehr als tausend Fuß hoch; sie stiegen den Felsen hinauf, und als sie den Hof erreichten, lag noch — es war im Juni — der Schnee bis dicht an der Wohnung. Hier war Alles still, der bellende Hund verkündigte die Ankunft der Wanderer, und seine Stimme tönte seltsam in die Gebirgseinsamkeit hinein. Als sie sich dem Hause näherten, öffnete ein Bauer neugierig die Thür und sah um sich. Die Wanderer schritten rasch zu, und der Wirth schien, als er zuerst Thorstein, in einen Mantel gehüllt, erblickte, sich zurückziehen zu wollen. Aber kaum erkannte er Ingiers weiße Jacke, als er freundlich hervortrat und mit Erstaunen fragte: Was bringt Euch so früh am Tage her?

Wir wollen nach Jondal, antwortete Thorstein kurz, aber einige Ruhe müßt Ihr uns gönnen, und eine kleine Erquickung.

Was wir haben, antwortete der Bauer, aber erlaubt uns erst, uns anzuziehen.

Die Einwohner, Männer und Frauen, schlafen in diesen Gegenden völlig nackt, und der Bauer hatte sich in der Eile nur dürftig bekleiden können. Die Beiden warteten daher vor dem Hause, und die stille Gegend, das wilde Thal, welches sich nach dem Fiord, von starren Felsen umgeben, hinunterstürzte, die Bäume tief

unter ihren Füßen, die Wellen, die sich an dem Ufer brachen, deren Schaum sie erkannten, ohne ihr Toben zu vernehmen, die hohe Schneedecke, die sich in ungewisser Ferne, in Nebel gehüllt, in die Wolken verlor, und das einsame Haus, welches so verlassen in der wilden Gegend lag, nahmen die ganze Seele der Wanderer in Anspruch.

Und dort, rief Thorstein, jenseits der Wolken, mitten in dem ewigen Schnee, glauben wir ein zartes, fliehendes Mädchen, in südlichen Gegenden geboren und erzogen, zu zart für unsern mildesten Sommer, zu finden. Wie ungereimt, wie thöricht!

Und dennoch durchdrang ihn eine geheime Ahnung, die er sich nicht zu erklären wußte; eine leise, sonderbare Hoffnung lächelte ihm entgegen, und kaum konnte er den Augenblick erwarten, um weiter zu eilen.

Indessen traten die geschäftige Frau und ihr Mann, völlig angezogen, hervor. Jene hatte einen Tisch gedeckt, und wollte eben Gerstenbrot (Fladbröt), Butter und Milch den Gästen vorsetzen, als Ingier sein Ränzel aufschnallte.

Frau Aagesen läßt keinen Wanderer leer aus dem Hause gehen, sagte er, indem er Braten, Brot, Butter und Wein herauslangte.

Nun, ſagte die Frau und wollte das Eſſen verdrießlich wieder wegräumen, Euch dürfen wir unſere geringe Koſt nicht anbieten.

Und dennoch würdet Ihr mir einen großen Gefallen erzeigen, liebe Frau, unterbrach ſie Thorſtein, wenn Ihr mir erlauben wolltet, Euer Brot zu koſten. Die Butter, ſo gelb und reinlich, ſchauet mich gar zu freundlich an, und ein Trunk Milch iſt mir jetzt lieber, als Wein.

Du biſt ein braver Junge (Du er en brav Gut Du), der Bauerkoſt nicht verſchmäht, antwortete die Frau ſehr freundlich; aber, Ingier, daß Du ſo hochmüthig Dich ſtellen könnteſt, hätte ich Dir nimmer zugetraut.

Sei nicht böſe, Karen, ſagte dieſer; mir wäre ein Schluck Wein eben jetzt angenehm, und ich dachte, Ihr werdet auch ein Glas nicht verſchmähen.

Völlig verſöhnt durch die freundliche Art, wie Thorſtein das dargebotene Eſſen annahm, ließen ſie ſich eben nicht nöthigen und ſetzten ſich traulich hin.

Nun, fragte die neugierige Frau, und was in aller Welt bringt Dich zu uns? Du ſcheinſt mir doch eben nicht geboren, auf den Schneefeldern herumzuirren.

Thorſtein, der keine Luſt hatte, ſeine Abſicht mitzutheilen, antwortete:

Was mich herführt? Folgefonden iſt ein Wunder der Natur, liebe Frau, man mag die Schneedecke wohl bewundern, wie ſie da ſo ſtarr auf der Höhe liegt und kalt und weiß in die lieblichen Thäler hineinſchauet. Wir gehen quer über den Brae*) nach Jondal.

Ja, ja, fuhr die Frau fort, das iſt ein gar mächtiger Winter, der über unſern Köpfen ruht und ſich durch keine Sonne jemals verdrängen läßt; nur rückt er uns immer näher und raubt uns am Ende das wenige Land, was wir beſitzen. Wie anders war das, als die ſieben Kirchſprengel mit vielen Höfen den weiten Berg bedeckten, als die Menſchen da oben in Saus und Braus lebten, und Gott und alle Gottesfurcht vergaßen, bis plötzlich die großen Schneemaſſen herunterbrachen, und es ſchneiete und ſchneiete ſechs volle Monate. Die Menſchen wurden von dem ewigen Schnee ganz verwirrt und wußten ſich nicht zu retten. Zuletzt waren alle begraben, und nun nimmt der Schnee immer zu und Alles iſt ſtill da droben, nur wunderliche weiße Vögel — unſere Vorväter meinten gar, es wären die verzauberten Menſchen — fliegen ſchreiend über die weißen Flächen.

*) Die Schneefelder.

Thorstein und Ingier lächelten.

Ja, ja, Ihr glaubt es wohl nicht, rief sie, jetzt wollen alle jungen Leute klüger sein; aber kommen nicht Kessel, Eimer und allerlei Hausgeräth unter dem Eise zum Vorschein.

Habt Ihr solches Hausgeräth gesehen? fragte Thorstein.

Wir freilich nicht, antwortete der Bauer, der bis jetzt seine Frau das Wort führen ließ und kein Wort gesprochen hatte; aber wir müssen doch wohl glauben, was wir von unsern Aeltern gehört haben.

Thorstein, ungeduldig, weiter zu kommen, brach das Gespräch ab und die Wanderer entfernten sich, dankend für die freundliche Aufnahme.

Der Bauer und seine Frau begleiteten sie.

Da geht Ihr jungen Leute nun hin aus einer thörichten Neugierde. Der Wind weht noch, der Schnee wirbelt in der Luft, Schneegestöber und Nebel herrschen da oben, und wenn Euch nun ein Unglück träfe?

Es hat keine Noth, Eure Bauern gehen ja oft von hier nach Jondal, sagte Ingier, und ich kenne schon Folgefonden, ich bin nicht das erste Mal oben.

Lebt wohl, rief Thorstein, schritt rasch zu und Ingier folgte. Kopfschüttelnd sahen ihnen der Bauer und seine Frau nach, wie sie eilig über die aufsteigende

Schneefläche fortschritten, sich immer mehr und mehr entfernten, und zuletzt in weiter Ferne im Nebel verschwanden.

Närrisches junges Volk, wird niemals klug, sagte sie und ging mit ihrem Manne zurück.

Fast drei Mal so hoch, als sie von dem Ufer nach dem Hofe gestiegen waren, mußten sie noch in dem ewigen Schnee steigen, ehe sie den hohen, breitgewölbten Rücken erreichten. Rüstig ging es vorwärts, aber die Eile ermüdete sie, bald waren sie von Nebel umhüllt. Links ragte die schwellende Schneekuppe empor, die nach Süden zu immer breiter wird, ungewiß durch den Nebel hindurchscheinend, rechts rauhe Klippen und Felshörner, schwarz, kahl, unten von Schnee umlagert. Grauenvoll starrte ihnen der weiße kalte Berg entgegen, der Sturm heulte immer stärker, immer wüthender über die Fläche, frisch gefallener Schnee flog, von dem Sturme im Fluge ergriffen, wirbelnd zu den Wolken hinauf. Langsamer, bedächtiger, oft ausruhend, schritten sie stumm neben einander weiter. Thorstein hatte einen Taschenkompaß, den er immer trug, und sie suchten sorgfältig die Richtung gegen Westen festzuhalten. Endlich hatten sie die Höhe erreicht, der Tag war schon weit vorgerückt. Die unermeßliche Schneefläche lag in unheimlicher Verhüllung rund um sie her,

Nebel und Schnee erfüllte die Luft, und der Wind wüthete, zum Glück von Osten her, und schien sie, wie den losen Schnee, in die erwünschte Richtung zu treiben.

Der Sturm hat sich mit uns verbunden, sprach Ingier, und mußte laut rufen, um vernommen zu werden.

Freilich, freilich, antwortete Thorstein und eilte jetzt, von dem Winde unterstützt, und da er nicht mehr zu steigen hatte, mit flüchtigen Schritten weiter.

Hin und wieder erkannten sie, in dem verwehten Schnee, den betretenen Fußsteig, und überzeugten sich, daß sie auf dem rechten Wege waren. Bald ging es bergunter, und Thorstein jubelte. Da stand Ingier stille.

Horch! sprach er, ich vernehme Stimmen.

Es ist der Wind, antwortete Thorstein und schritt weiter.

Nein, nein, rief sein Begleiter, es sind Stimmen vor uns, es sind mehrere, sie kommen uns immer näher.

Thorstein horchte.

In der That, Ingier, sagte er, Du hast Recht; noch sehe ich aber Niemand.

Der Nebel verhüllt sie, wir müssen sie gleich entdecken, meinte Ingier, und bald darauf trat eine mächtige Gestalt, wie gewöhnlich durch den Nebel vergrößert, immer deutlicher hervor und schien eilig, aber allein, vorzuschreiten. Sie hatte unsere Reisenden auch entdeckt.

Wer ist da? rief eine tiefe männliche Stimme.

Wanderer, antworteten die Freunde und eilten ihm entgegen.

Ingier! Thorstein! rief ein rüstiger Bauer, mit einem langen grauen Barte, Ihr seid es. Wie treffen wir Euch auf diesem Brae, in dieser Einsamkeit? Doch was Euch auch herbringt, gut ist es, daß Ihr es seid und keine Andern.

Er schüttelte ihnen die Hände.

Guten Morgen, Halvor, rief Ingier; aber was soll ich von Dir denken? Du pflegst Dich doch nicht vor Menschen zu fürchten. Du bist nicht allein hier, denn wir hörten deutlich mehrere Stimmen, und nun kommst Du her, furchtsam ausspähend, wer die Nahenden sind, lässest die Begleitung in den dicken Nebel verhüllt zurück, als fürchtetest Du Dich.

Halvor schlug die mit großen Pelzhandschuhen bedeckten Hände kräftig zusammen, um sich zu wärmen, und antwortete ruhig: Nun, jetzt giebt es wirklich ei-

nen Mann, den ich nicht zu treffen wünschte, obgleich ich mich auch vor ihm nicht fürchten würde, wenn er einmal dawäre.

Du führst das entflohene Fräulein von Rosendal über den Schneebrae, Halvor, nicht wahr? rief Thorstein und erwartete mit großer Spannung die Antwort.

Allerdings, sagte Halvor, da unten ruhen die Leute, die sie über den Berg tragen. Vor Dir brauche ich diese liebliche Last nicht zu verbergen, und Du bist ein Glückskind, Asbiörn.

Laß uns eilen, rief Thorstein, ich habe eine fröhliche Botschaft von ihrem Verwandten, der sie ängstlich sucht.

Von ihrem Verwandten? erwiederte Halvor und sah einen Augenblick grimmig aus; einen gibt es, der kommen mag, wenn er will, aber nie wird das Mädchen wieder in seine Gewalt kommen, so lange ich sie beschütze. —

Ich weiß Alles, laß uns nur eilen, ich komme von dem Obristen von Fallmer; wie konntest Du glauben, daß ich das Mädchen dem boshaften Fremdling überliefern würde? —

Es ist ein listiger Mensch; konnte ich wissen, was er Dir vorgeschwatzt hat? So bringst Du uns aber fröhliche Kunde. Wo ist der Obrist? —

Bei Hermod Aageſen, antwortete Thorſtein, indem er ſchnell über das Schneefeld ſchritt.

Kaum waren ſie wenige Schritte fortgegangen, als ſie im Nebel einen Lehnſtuhl entdeckten, auf eine Tragbahre gebunden, auf dem Schnee ruhend. Vier Männer und eine Frau, kaum erkennbar, bewegten ſich um den Stuhl, und in ſeltſamer Verhüllung ſaß in dieſem eine Geſtalt, deren Umriſſe nicht zu unterſcheiden waren.

Wer folgt Dir, Halvor? rief die Frau und eilte dem Bauer entgegen.

Gute Freunde, Maren, antwortete dieſer, Ingier und Thorſtein.

Dieſer eilte zu dem Mädchen. Sie war ſelbſt in der Nähe nicht zu erkennen. Vor dem Stuhle war ein Brett ſchief angebracht, damit ihre Füße ſich dagegen ſtemmen konnten, aber dieſe waren in einen dicken Fußſack eingehüllt, und die ganze liebliche Geſtalt in einen großen, mächtigen Pelz von Bärenfell, deſſen Haare nach außen gingen, gewickelt, der Kopf mit einer ähnlichen Mütze bedeckt, die unter dem Kinn zugebunden war, daß man von dem Geſichte kaum etwas ſah und die liebliche Geſtalt in der monſtröſen Umhüllung gar nicht unterſcheiden konnte. Als Thorſtein näher trat, erkannte ihn Klara.

Sie kommen von meinem Oheim, rief sie. Wunderbar klang die zarte Stimme aus der seltsamen, rauhen Hülle hervor, und fremdartig tönte sie in der kalten, starren Umgebung.

Ja, meine Gnädige, rief der glückliche Thorstein, in wenigen Stunden werden Sie unter seinem Schutze sein.

Darf ich, nach so furchtbaren, in Schmerzen und trauriger Einsamkeit verlebten Tagen, dem Glücke trauen? rief sie, indem sie mühsam die Arme erhob, die Mütze aufknüpfte und zurückschob, daß die Locken frei herumwallten und das anmuthige Gesicht, ohne Verhüllung, seltsam aus der rohen, thierischen Hülle hervorblickte. Mein Herr, nun zum zweiten Male, in den bedenklichsten Augenblicken meines Lebens, erscheinen Sie mir als —— aber sie sprach nicht weiter, sie erröthete und senkte stillschweigend die Augen.

Eine selige Ahnung ergriff den glücklichen Thorstein, aber auch er wagte nicht das Mädchen anzublicken. Maren, auch die Träger, die er alle zu kennen schien, begrüßten ihn.

Du bist zu einer glücklichen Stunde erschienen, Thorstein, sagte die Frau. Du, Ingier, bist doch immer mit Thorstein zusammen. —

Sollte ich einen Augenblick jetzt mich von ihm trennen, da er uns bald verläßt, weit fortreist, und Gott weiß, auf wie lange?

Sie werden bald diese Gegend verlassen? rief Klara wie unwillkürlich.

So bald nicht, noch werde ich einige Zeit hier bleiben, antwortete zögernd Thorstein, und Beide sahen sich einen Augenblick in trauriges Nachdenken versunken an.

Der Wind hatte, als man auf den westlichen Abhang des Gebirges kam, ganz aufgehört, er kam von Osten her und trieb sichtbar den Nebel über die Gebirge gegen Westen. Plötzlich riß die Nebeldecke auseinander und vor ihnen lag die ganze tiefere Gegend. Thorstein blickte mit Bewunderung in das Thal hinein. Wie herrlich! rief er.

Aber Klara saß in ihrem Stuhle, mit dem Gesichte nach der öden, in Nebel gehüllten Schneefläche, die vor ihr in die Höhe stieg.

Das mußt Du sehen, liebes Kind, rief Maren und befahl den Trägern, den Sessel aufzuheben und umzukehren.

Da blickte Klara mit Verwunderung in das tiefe Thal hinein. Unter ihr grüne Erlen, Birken, Fichten und Tannen, welche die schroffen Felsenwände bedeckten,

tiefer die grünen Ebenen, die Felder mit den zerstreuten Häusern, der ruhende Meerbusen mit seinem blauen Wasserspiegel, jenseits die dunkeln Felsen, die sich scharf und rauh erhoben. Das ganze Thal, Wälder, Wiesen, Felder, Häuser und Meer lagen in heiterm Sonnenscheine, während die Nebelwände dicht auf beiden Seiten der Höhe ruhten.

O das ist schön! sagte sie und blickte immer noch mit Entzücken in das Thal hinein. Aber jetzt erst entdeckte sie die schroff sich herabstürzenden Felsenwände, die sie erstiegen hatten. Und hier bin ich von Euch hinaufgetragen worden, sagte sie, mir schwindelt, wenn ich daran denke. Wie vermochtet Ihr es, mich diesen steilen Weg, den der freie Wanderer ohne Mühe und Gefahr kaum ersteigen kann, hinaufzutragen?

Du bist nicht schwer, antwortete ein Träger, und wir sind das Bergsteigen gewohnt.

Wir müssen fort, es wird spät, rief Halvor.

Ja, ja, eilen wir, sagte Thorstein.

Noch ein Mal warf Klara einen bewundernden Blick in das tiefe, sonnenbeglänzte Thal, verhüllte den Kopf mit der Mütze, die Träger ergriffen den Stuhl, und Alle schritten rasch und eifrig vorwärts, die neblichten Schneefelder hinauf. Stillschweigend, aber in

ſelige Träume verſunken, ſchritt Thorſtein neben den Trägern her und die Uebrigen folgten. Bald erreichten ſie wieder den hohen Rücken. Der Nebel hatte ſich geſenkt, in dichte, weiße, von der Sonne glänzend beleuchtete Flocken ballte der Nebel ſich zuſammen, wälzte ſich, immer tiefer ſinkend, um die fernen Berge, die, düſter und zum Theil mit Schnee bedeckt, wie Inſeln aus dem Nebelmeere auftauchten. Als ſie die Höhe erreicht hatten, war der Nebel ganz geſunken, der Wind ſchwieg, die helle Sonne brannte warm auf der grenzenloſen Schneefläche. Da ward es dem Mädchen zu ängſtlich in dem unförmlichen Pelze. Die Frau brachte einen leichten Strohhut mit einem Schleier, Klara richtete ſich auf, der Pelz ward abgeworfen, und ſie hüllte ſich in einen Tuchmantel, während Thorſtein keinen Blick von der anmuthigen Geſtalt verwandte, die wie durch einen Zauber aus der rauhen Umhüllung hervortrat. Aber ſcheu blieb er in der Ferne ſtehen. Hier, wo ſie einen Augenblick ruhten, überſahen ſie ſchon den öſtlichen Abhang, die hohen, ſchneebedeckten Felſen in der Ferne, die rauhen Hörner gegen Norden, die weite Schneefläche, breit, grenzenlos, von der Sonne glänzend beleuchtet, ohne eine Erhöhung, eben, glatt, nur in weiter Ferne den Berg Hundoira, der ſich an dem ſüdlichen Ende erhebt, und Sarakleff, einen ähnli-

chen kleinen in der Nähe. Einen Augenblick weilte Klara bei dem Anblicke der großartigen Umgebung.

Ich habe keine Worte für die unermeßliche Größe, die mich umgiebt, sagte sie, aber nie wird das riesenhafte Bild aus meiner Seele schwinden.

Blick' nicht so lange über die Schneefläche hin, rief ihr Halvor zu, es greift die Augen an.

In der That, antwortete sie, sie blendet sehr, und das Auge muß sich an den fernen, dunkeln Massen erholen. Wie seltsam liegt das einsame Haus dort unten, und viel tiefer, wie ist der Meerbusen eingeklemmt zwischen die Felsen hier und jene dunkeln, die sich dort so ungeheuer hoch, starr und finster erheben, daß man die blaue Wasserfläche kaum wie einen dünnen Faden erkennt! Wie schauet das tiefe Grün so warm und anmuthig gegen den klaren Himmel und die helle Sonne, als ahnete es nicht den stillen Tod, der in der Nähe herrscht!

Was ist das? rief sie, indem sie noch ein Mal nach der weiten Schneefläche hinsah und eine Menge großer Thiere, die plötzlich gedrängt aus einer Schlucht hervortraten, erblickte.

Es sind Rennthiere, rief Ingier, wir müssen uns ruhig halten.

Fünfzig bis sechzig weibliche Thiere standen in einem gedrängten Haufen, ihre Hörner ragten in dem unordentlichen Schwarme verworren unter einander in die Höhe, sie schienen spähend die bärtigen Hälse hervorzustrecken, und das männliche Thier schritt langsam und vorsichtig aus der Gruppe, wie es schien, auf die Reisenden zu. Einen Augenblick sah es nach der Gegend ruhig hin, dann aber drehte es sich schnell zurück und flog mit einer Schnelligkeit, daß das Auge die dahinstürmende Gestalt kaum erkennen konnte, voraus über die Schneefläche und der Haufe stürmte nach. Einen rasselnden, wunderlichen Ton hörte man, indem der fliehende Haufe wie durch einen Zauber verschwand.

Ist es mir doch, sagte Klara, als wäre ich in eine ganz andere Welt versetzt, als wäre Alles anders, seltsam verändert.

Anders, aber hoffentlich nicht schlimmer, sagte Thorstein, indem er sich furchtsam und schüchtern näherte. Diese rauhen Berge sind ja freundlich, wie die lieben, treuen Einwohner.

Gute, arme Mutter, wärst Du hier an meiner Seite, sagte sie wehmüthig, eine Thräne schlich sich aus dem Auge, und trübe bestieg sie wieder ihren Stuhl. Es ging nun sehr steil hinunter, und anfänglich war das Mädchen nicht ohne Angst, aber bald

merkte sie, mit welcher Ruhe und Festigkeit die Trä-ger fortschritten, und sie fühlte sich so sicher, als wenn keine Gefahr vorhanden wäre. Nur ein Mal wechselten die jungen Männer.

Als sie sich Reisäter näherten, war es schon Nach-mittag. Der Bewohner, seine Frau, Mägde und Knechte hatten auf der jetzt hellbeleuchteten Höhe die Menschen, und wie eine Person getragen wurde, erkannt, und standen vor dem Hause, neugierig hinaufblickend, als die Reisenden von der Höhe herunterkamen. Thorstein und Ingier eilten voraus, um Alles zum Empfange vorzubereiten.

I, mein Gott, schrie die geschwätzige Frau, Ihr seid schon wieder da? Ihr habt ja in der kurzen Zeit kaum die Höhe erreichen können. Und Du wolltest ja nach Jondal, wie Du mir diesen Morgen weiß mach-test, und kommst jetzt schon in Gesellschaft zurück. Wer ist das, der da getragen wird? Was bedeutet das alles, Ihr Leute, das muß ich wissen.

Es ist eine junge, vornehme Dame, antwortete Thorstein, sie unterbrechend. Du mußt eilen, liebe Frau, Alles zu ihrem Empfange vorzubereiten. Wir führen Nahrung und Getränk mit, aber wir wünschen in Deinem Hause auszuruhen, und dann hast Du wohl ein Glas Milch für die junge Dame.

Eine junge, vornehme Dame, die sich hier über diesen gefährlichen Brae tragen läßt, anstatt sich in einem bequemen Boot zu schaukeln? Wer ist sie? Ich muß es wissen.

Du wirst Alles erfahren, sagte Thorstein, nur jetzt eile, ich bitte.

Sie besann sich noch immer.

Karen! rief nun der Mann und warf ihr einen zornigen Blick zu.

Nun, nun, brummte sie und ging verdrießlich mit der Magd in das Haus hinein. Einige Augenblicke später erschienen die Uebrigen. Die Thüre des Hauses sah nach dem Thale hinunter, der Stuhl ward niedergesetzt, und Klara erhob sich, unterstützt von Maren, während die Einwohner des Hauses sich neugierig herandrängten; auch die Frau trat hervor, ihre Gäste zu begrüßen. Klara hatte den Strohhut abgenommen, und die Locken fielen über den Hals und Nacken und auf den leichten Anzug hinunter.

Als Karen die schlanke, feine Gestalt erblickte, die anmuthig und wie schwebend, mild und freundlich grüßend, zur Thüre hereinschritt, starrte sie jene erst, fast wie erschrocken, an, näherte sich darauf schüchtern, ergriff die Hand und küßte sie.

Guten Tag, liebe Frau, wollt Ihr uns erlauben, einen Augenblick in Euerm Hauſe auszuruhen? ſagte Klara, indem ſie die Hand vergebens zu befreien ſuchte.

Jetzt hatte die Frau ſich gefaßt, noch ein Mal ſah ſie die Fremde mit Erſtaunen an.

Nein, rief ſie nun, ſolch' ein ſchönes, feines Mädchen ſchauten meine Augen noch nie. Du biſt wohl gar ein Engel.

Klara ſchlug die Augen nieder und ſchwieg, während die Frau ſie in die Stube führte, wo hölzerne Stühle um einen reinlich gedeckten Tiſch ſtanden. In irdenen Krügen war Milch aufgetragen, und große Klumpen friſcher Butter lagen auf einem Teller aufgehäuft. Die übrigen Reiſenden traten auch herein. Ingier und Halvor packten das mitgebrachte Eſſen und den Wein aus ihrem Ränzel, und während die Reiſenden das Mahl genoſſen, hatten Karen und Maren ſich in ein Geſpräch vertieft. Sie kannten ſich zwar nicht, aber die vertrauteſte Bekanntſchaft war unter ſo außerordentlichen Umſtänden ſchnell geſchloſſen, und Karen erfuhr bald das Verhältniß der entflohenen Dame. Sie konnte ſich während der Erzählung von ihrem Erſtaunen nicht erholen.

Was man doch Alles erlebt! rief sie öfters hintereinander. Daß ich eine solche Geschichte in meinem einsamen Hause erleben sollte!

Indessen war das Mahl geendigt, Klara erhob sich, sie sehnte sich nach der freien Luft, die tiefe Schlucht, die sich nach dem Meerbusen hinabsenkte, lockte sie. Alle folgten. Stühle wurden vor dem Hause hingestellt, und bald drängte sich Karen, die nun von Allem unterrichtet war, hervor.

Du armes Kind, sagte sie, was hast Du ausstehen müssen!

Thorstein hatte die Scheu überwunden; neben Klara stehend, bewunderte er mit ihr die wilde Gegend. Da rief Karen: Welch ein schönes Paar! Beide jung, schön und vornehm; unser Thorstein ist reich, und das Mädchen ist wohl auch nicht arm. Nicht wahr, die dürfen nicht getrennt werden?

Thorstein und Klara waren in der sichtbarsten Verlegenheit, unwillkürlich entfernte sich der Erste und zog Karen mit sich.

Liebe Frau, sagte er, wie könnt Ihr so unbesonnen reden? Ich habe das Mädchen früher ein Mal gesehen, ich kenne sie kaum.

Nun, nun, antwortete Karen, ist sie Dir nicht schön oder gut genug, so kann ich auch schweigen.

Einer der Träger trug eine Guitarre. Schnell nahm Thorstein ihm das Instrument, und um die Verlegenheit zu beendigen, trat er auf Klara zu.

Gewiß Sie singen, meine Gnädige, sagte er, indem er ihr die Guitarre überreichte. Sie schien selbst gern ein Mittel zu ergreifen, um sich aus der peinlichen Lage zu retten.

Wenn es Ihnen Vergnügen macht, sagte sie und griff in die Saiten.

Man hatte einen Stuhl auf einen etwas erhöhten Felsen hingestellt, gegen die Bergwand gelehnt. Der dunkle Mantel war über die Lehne und den Sitz gebreitet. Hier setzte das liebliche Mädchen sich hin, gegen die Sonnenstrahlen, die heiß und brennend von den steilen Felsenwänden zurückprallten, geschützt. Gebüsche, aus den nackten Steinen hervorwachsend, umgaben sie, eine Birke, schief aus dem Felsen hervorspringend, wiegte die leicht beweglichen Zweige über ihrem Kopfe, und erwartungsvoll stand der kleine Haufe, als sie mit anmuthiger Leichtigkeit die ersten Töne anschlug. Es war eins jener schlichten altdeutschen Lieder, aus welchen durch wenige einfache, lang anhaltende, schwermüthige Töne Liebe und Sehnsucht, wie tiefe Seufzer, hervorbrechen. Die klare Stimme klang in den Gebirgen wieder und kehrte, als zitterndes,

leicht verschwebendes Echo, aus den Felsen klagend zurück. In stillem Entzücken standen die Zuhörer da, lange schon hatte das liebliche Mädchen aufgehört zu singen, die Guitarre ruhte in ihrem Arm, wehmüthig blickte sie in die Ferne, und noch immer starrten die Bauern nach der zarten Gestalt hinauf, die, von dem überhängenden Baume beschattet, in sich versunken dasaß. Thorstein lehnte sich an die Felsenwand, als hörte er noch die Töne, nachdem sie lange verstummt waren, als wartete er auf die folgenden, als könnte er nicht glauben, daß nun Alles vorbei sei, die kurze Freude verschwunden, die ihn in den Himmel hob, der Abgrund von Sehnsucht, der sich aus der Brust der Geliebten erhob, die Felsen zum Seufzen brachte und sich in sein Innerstes versenkte, um von da, als ewig erneuerte, selige Klage wiederklingend, sich immer von Neuem zu erheben.

Lange dauerte das Stillschweigen. Durch einen tiefen, gemeinschaftlichen Seufzer schienen Alle zugleich die Last seliger Wehmuth abzuwälzen.

Was ist das? rief endlich Karen. Ich habe ja geweint ja, weiß Gott, ich habe geweint und war doch so froh, so glücklich! Das ist doch seltsam. Nein, das ist ein Engel, und diese Herrlichkeit werde ich nie vergessen. Mann, fuhr sie fort, habe ich es nicht

immer gesagt, unsere Mette sollte nicht so eilen mit der Hochzeit? Nun ist sie nicht mehr hier, und könnte wohl Vieles, Vieles darum geben, das gesehen zu haben, was wir sahen, das gehört zu haben, was wir hörten.

Wir müssen fort, sprach Thorstein.

Ja, ja, schnell, schnell fort! sagte Klara und richtete sich auf.

Wartet, wartet nur einige Augenblicke! rief Karen und zog ihren Mann in das Haus. Ungeduldig wartend standen die Uebrigen und begriffen nicht, was das plötzliche Verschwinden bedeutete. Aber nach wenigen Augenblicken erschien die Frau in einem schwarztuchenen Staatskleide, der Mann in einer neuen weißen Jacke.

Wir begleiten Euch, sagte Karen, wir müssen dabei sein, wenn Du Deinen Verwandten wiederfindest; o das wird eine Freude sein! Und Hermod Aagesen wird uns schon freundlich aufnehmen.

Innig gerührt von der Liebe und Zuneigung, die sich so natürlich und offenherzig äußerte, reichte Klara der Frau die Hand, die sie schnell an die Lippen drückte, und Alle gingen nun den schroffen Berg hinunter, Klara von Halvor und Maren unterstützt. Thorstein wagte es nicht, ihr seinen Arm anzubieten. Als sie das Ufer

erreicht hatten und in das Boot ſtiegen, hörten ſie Ruderſchläge. Ein kleines Boot eilte das Ufer zu erreichen, und Adolf Roſſing ſprang heraus. Er ſchien über die Schönheit und Anmuth des Mädchens erſtaunt, wie Alle, die ſie zuerſt ſahen.

Wir kamen, berichtete er, dieſen Morgen in die Nähe von Jondal, van der Nael war uns vorangeeilt, er reiſte nach Roſendal zurück und drohte mit einer Klage, die er in Bergen erheben wollte. Durch ſeine Begleiter erfuhr der Bauer in Jondal, daß wir die entflohene Dame ſuchten. Er eilte uns entgegen, wir erfuhren durch ihn, was uns faſt unglaublich ſchien, daß man ſie über den Schneebrae gebracht habe. Der Obriſt war, als er es hörte, ſehr ängſtlich, und Aageſen vermochte kaum ihn zu beruhigen. Schnell kehrten wir um, Alle ſind im Begriff, hierher zu rudern, ich eilte gleich voraus, und wenn wir ſchnell genug rudern, können wir noch vor ihrer Abreiſe bei Aageſens Wohnung ſein.

Man beſtieg das Boot, die Ruder wurden in Bewegung geſetzt. Thorſtein und Adolf ließen ſich neben Klara nieder, die von einer unruhigen Spannung ergriffen ſchien.

Wenn ich ihn nun nach langer Zeit wiederſehe, agte ſie, wie muß ihm, dem Bruder meiner unglück-

lichen Mutter, dann das Bild der armen Schweſter vorſchweben. Ich trete ihm allein entgegen, ohne ſie, der Gewalt unſeres Verfolgers kaum entronnen.

Der Kopf ſank auf den Arm, die Thränen ſtürzten ihr aus den Augen.

Ach Gott, ſie weint, ſagte Karen ſchluchzend zu ihrer neuen Freundin, und mit der bangen Erwartung, mit welcher wir einem nahe bevorſtehenden Ereigniß, welches, wenn auch glücklich, doch tief eingreift in das Geſchick geliebter Perſonen, entgegenſehen, ſaßen in rührender Theilnahme Alle da, während das Boot ſchnell unter den ſchroffen Felſen die Wellen durchſchnitt. Schon erblickte man in der Ferne die Fruchtgärten, Männer und Frauen ſtanden am Ufer, wie es ſchien, im Begriff ein Boot zu beſteigen; da entdeckten dieſe das herannahende Boot und blieben erwartend ſtehen. Bald legte es an; Aageſen, ſeine Frau, Elſe ſtanden am Ufer, aber ſchnell ſprang der Obriſt in das Boot und die liebliche Klara ſank tief ergriffen in die Arme ihres Verwandten.

Wenige Städte in Europa haben eine so seltsame Lage, wie Bergen, die bedeutendste Handelstadt in Norwegen. Von einem großen, offenen Platze aus, der sich nach dem Hafen öffnet, angesehen, liegt die Stadt recht sonderbar vor uns. Die ansehnlichen, meist zwar hölzernen, hohen Häuser sind mit weißer Oelfarbe, die des häufigen Regens wegen oft erneuert werden muß, glänzend angestrichen. Die Stadt ist öfters abgebrannt, die Gebäude erscheinen daher neu, die rothen oder glänzend dunkelblauen Dächer erhöhen die helle weiße Farbe. In einem Halbkreis biegt sich die Stadt um die rauhen, in der Höhe kahlen Felsen, die sie dicht umgeben, Wohnungen erheben sich auf der nördlichen Seite immer höher, terrassenförmig übereinander auf dem Gebirgsabhang, und man erkennt Stufen, die zu den höher liegenden Häuserreihen führen. Diese Häuser sind zwar kleiner, aber reinlich und glänzend hell angestrichen, wie die größern, und schauen freundlich auf die Stadt herunter. Fünf hohe Thürme erheben sich von eben so vielen Kirchen über die Häuser. Auf der nördlichen Seite drängt sich das rauhe Gebirge bis fast dicht an den Hafen, aber das schmale Ufer ist mit einer Reihe

alterthümlicher Giebelhäuser besetzt, deren geringe Breite der ganzen Reihe das Ansehen eines dicht zusammengedrängten Haufens giebt. Nicht finster, wie in den alten deutschen Städten, erscheint diese Reihe. Alle Häuser sind auch hier hell weiß; durch die offene Lage gegen den Hafen erscheinen sie heiter und freundlich, und hinter ihnen erheben sich mehrere andere auf dem Abhang des Gebirges. Noch weiter, fast gegen das Ende des Hafens, dicht unter den rauhen Felsen, liegen die großen, hellen, weißen Packhäuser, die, aus der Ferne angesehen, prächtigen Gebäuden ähnlich, den von Süden nach Bergen Hineinsegelnden zuerst in die Augen fallen. Gegen Süden wird die Stadt durch den tiefer einschneidenden Meerbusen, der bis unter die Stadt hineinläuft, von dem Gebirge getrennt, aber eine Erdzunge springt hervor, mit Häusern und Straßen besetzt, die erst gegen das Ende derselben aufhören, an dessen äußerster Spitze eine Festung angelegt ist.

Auf dem Hafen war es eben außerordentlich lebhaft. Norwegische Schiffe hatten ihre Waaren in Frankreich, im Mittelmeere vortheilhaft abgesetzt und kehrten mit reichen Ladungen zurück. Schwarze, hoch gebaute englische Briggs lagen neben den niedrigen, gelb und grün angestrichenen, reinlichen holländischen Jachten; Schiffe von allen Größen, von den größten Fregatten bis zu

den Jachten, bildeten ein buntes Gewimmel. Mitten unter sie drängten sich acht seltsame Fahrzeuge. Diese sahen den Kähnen der deutschen Flüsse nicht unähnlich, waren aber von riesenhafter Größe. Der Kiel verlängerte sich an dem Vordertheil des Schiffs und stieg hier in die Höhe, das Boogspriet zu ersetzen; ein hoher Mast stand in der Mitte, ungeschickt mit einem aus Flecken zusammengesetzten Segel versehen. Ein ungeheurer Würfel, der den größten Theil des Schiffes einnahm, reichte bis zur Mitte des Mastes, aus Stockfischen aufgebaut, und auf der obern Fläche sah man zehn bis zwölf norwegische Bauern in ihrer gewöhnlichen Tracht herumlaufen, bemüht, das ungeschickte Segel stückweise abzulösen. Auf einigen Schiffen war Alles ruhig, einzelne Matrosen gingen langsam und bedächtig auf dem Verdeck, andere lehnten sich an die Kajüte und schauten in träger Ruhe nach der Stadt, nach dem Hafen hin. Andere kamen eben an; mit Geschrei suchten sie sich durch das Gedränge Platz zu machen. Hier ward der Anker mit Anstrengung ausgeworfen, dort, durch viele Matrosen, aufgezogen. Sie suchten sich die schwere Arbeit durch halb singende, halb schreiende Töne zu erleichtern. Die Krähne, die vor der giebelförmigen Häuserreihe angebracht sind, waren in beständiger Bewegung, große Lasten wurden

aufgehoben. Eine Menge von Booten landete an dem Hafenplatz, andere verließen ihn, andere ruderten in buntem Gewimmel zwischen den Fahrzeugen. Neue Segel kamen hinter dem fernen südlichen Vorgebirge, das düster in das Meer hinausragt, zum Vorschein, während andere hinter dem nördlichen verschwanden.

Auf dem Platze sah man ein seltsames, buntes Gewühl von den verschiedensten Menschen und Trachten. Zwischen den Matrosen aller Nationen, die Waaren ausluden, einschifften oder müßig herumgingen, bewegten sich die Bauern in ihren eigenthümlichen Trachten. Ein Mann in weißer Jacke sprach mit einem andern, in eine schwarze gekleideten. Man sah die Frauen aus Voß in schreiend schwefelgelbe Felle gekleidet, mit einer seltsamen, weißleinenen Kopfbedeckung, von welcher zwei breite, große Hörner über die Ohren hervorragten, Mädchen aus Sogn oder Hardanger, die Haare des entblößten Kopfes mit rothen Bändern durchflochten; die Flechten waren bei einigen in einen großen Kranz vereinigt, bei andern sah man drei lange Flechten über den Rücken und die schwarze tuchene Jacke fallen. Schmutzige Striegeln in stinkenden Jacken hielten große Fische an den Kiefern, während der Schwanz derselben auf der Straße schleifte. Ehrwürdige Matronen schritten langsam über den Platz; sie waren, gegen den hier

immer drohenden Regen, in ein Stück von einem schwarzen Stoff eingewickelt, welches die ganze Figur bis auf die Füße, Hände und Arme, ja den Kopf und das Gesicht verhüllte, daß man kaum die Augen sah. Dazwischen traten ehrenfeste Männer in alterthümlichem Anzuge, mit Zopfperücken, aber äußerst reinlich in das feinste Tuch gekleidet, und junge Herren nach der neuesten Pariser und Londoner Mode geputzt. Alle schienen mit sich selbst beschäftigt, aber sie bewegten sich ruhig, ja langsam untereinander. Man vernahm selten ein großes Geschrei oder Gezänk; man sah kein stürmisches Gedränge, wie in südlichen Häfen.

So erschien diese Stadt, die, mit allen europäischen Häfen in lebendiger Verbindung, von dem Lande, auf dessen Boden sie gebaut ist, durch wüste, rauhe Gebirge, die sich an ihre Häuser hinandrängen, aber nach dem Innern zu immer höher, wilder, unzugänglicher werden, völlig getrennt zu sein scheint.

Mitten in diesem mannigfaltigen Gewühl schlich ein einsamer, ziemlich bejahrter Mann herum. Daß er ein Fremder war, erkannte man leicht. Die matten Augen lagen tief in dem blassen Gesicht, ein struppiger, schwarzer Bart war seit Wochen nicht geschoren, die Haare fielen in wilder Verwirrung vom Kopfe herunter und waren von einem alten, zerrissenen Hute

bedeckt. Er trug einen feinen, aber sehr abgetragenen dunkeln Rock. Zuweilen erhob er die Augen, und es war, als wenn das Ungewöhnliche der Umgebung, die Heiterkeit der Stadt, das Gewühl in dem Hafen, das Fremdartige der Gegend und der Menschen für einen Augenblick einen Eindruck auf ihn machten; aber dann senkte er plötzlich die Augen, der Rücken krümmte sich, der trübe Blick starrte auf den Boden, die Arme hingen schlaff herunter, und mit matten, langsamen Schritten schlich er durch die Menge. Keiner achtete auf ihn, ja Keiner schien ihn zu bemerken. Er schien keine absichtliche Richtung zu nehmen, indem er fortschritt; endlich merkte er, daß das Gewühl um ihn herum aufhörte. Er war an eine einsame Stelle am Hafen auf dem Wege nach der Festung gekommen. Eine kleine Mauer ragte hier bis dicht an den Hafen heran. Er lehnte sich an diese und blickte trübe um sich.

Und so bist Du hier, klagte er, in einem fremden Lande, dessen Sprache Dir unbekannt ist, von Allen verlassen, und sollst nun auch das Letzte, die gemeinste Noth, kennen lernen. Du hast nichts, keine Zuflucht, nicht einmal Nahrung. Und wo sind die Geliebten? Wo? Vielleicht, ach! höchst wahrscheinlich in Mangel und Noth, wie Du, und durch wen? Durch Dich, Thor! Wer hieß Dich in das rollende Rad der Geschichte

eingreifen? Und in dem gefährlichsten Moment, als die ganze zerstreute Masse einen mächtigen Mittelpunkt der gewaltsamen Bewegung fand? — Du bist von der vernichtenden Kraft ergriffen und zerschmettert, darfst Du klagen? Ach! Aber daß sie, sie mit in das Unglück hineingerissen wurden, und ich es nicht mit ihnen theilen darf, das, das ist es, was mich zum Entsetzen bringt.

Er starrte vor sich hin, sein trübes Auge blitzte wie vor Zorn.

Alle haben mich verlassen, rief er, aber auch e r, dem ich Alles vertraute, dem ich nie mißtraute! Noch schwebt sein treues, offenes Auge vor mir, noch sehe ich seine Thränen, seine Angst, als mein Unglück gewiß war, noch höre ich seinen kühnen, gewagten Entschluß, als er mich verlassen mußte, und dennoch hat er mich betrogen — betrogen! Es ist entsetzlich!

Aber die jammervolle Gestalt hatte keine Kraft für den anhaltenden Zorn; die nahe Noth umfing ihn mit ihrer finstern Gewalt.

Und wie willst Du dem Hunger entgehen? Betteln, — er zitterte, — kannst Du betteln? fragte er, fast laut schreiend, und entsetzte sich vor sich selber. Dann war es, als wenn der Jammer sich in sich selber verzehrte, und eine Windstille der ruhigen Betrachtung trat ein.

Es ist seltsam, dachte er; schon seit fast einem Jahre treibst Du Dich in diesem Elende herum, und dennoch kannst Du nicht heimisch werden in der Noth; und wie schnell sind wir mit dem Glücke vertraut, als müsse es nun eben so sein. Ist die Noth dem Menschen nicht natürlich? Warum ist sie so häufig, warum dauert sie so lange?

Er blickte in die Tiefe des Meeres, die ruhige Wasserfläche ließ tief in die stille, feuchte Kühle hineinsehen. Die Wolken hatten sich vertheilt, die Sonnenstrahlen drangen durch das Wasser und beleuchteten die Felsen. Meergräser, dicht in einen verworrenen Haufen zusammengedrängt, wuchsen auf den nassen Felsen, und lange Fäden ragten aus dem verwickelten Haufen hervor, hin und her von den Wellen bewegt; Muscheln saßen ruhig an den Steinen; gallertartige Mollusken öffneten ihre Fühlfäden und zogen sie wieder ein; Würmer wühlten dazwischen und schnell schwammen Fische hin und her. —

Wie ruhig ist Alles da drunten! Stumm, in ruhigem Wechsel entsteht Alles, und entwickelt sich und vergeht wieder. Keine Klage wird vernommen, der Untergang ist ruhig, wie die Geburt; wie die Gestalten der still träumenden Phantasie klingt das Leben, wie ein hervortretender Ton, und wirbelt in sanften Schwin-

gungen durch die wachsende Gestaltung, und verklingt wieder, in anhaltender Bebung, und wir verfolgen das Verklingen, wie den verhallenden Ton, mit Sehnsucht, aber ohne Schmerz, und lauschen nur auf den neuen, den wir erwarten.

Es war, als zöge ihn eine seltsame Gewalt, als riefe ihn eine Stimme, die aus weiter Ferne kaum vernehmlich erklang, aber einen Wiederhall fand in dem tiefsten, geheimsten, innersten Gefühl.

Ja, rief er, da ist Alles ruhig; da schlagen die Wellen über die stummen Lippen, die nicht mehr klagen. Wir leben nicht; unsere Entstehung ist Schmerz, unser Wachsthum ist Verirrung und Jammer, unser Untergang ist Verzweiflung.

Ein schneidendes Gefühl durchdrang den Unglücklichen; es war wie der letzte Todeskampf. Da tönte ihm der stille Wellenschlag, den er bis dahin nicht vernommen hatte, wunderbar in das Ohr, immer stärker, immer heller, immer vernehmlicher.

Du bist gestorben, dachte er, in stilles Brüten versunken; es ist das Glockengeläute über Deinem Grabe; warum weilt der Leichnam hier oben? Das Grab ist offen und freundlich und weich und kühl.

Aber alle Gedanken, alle Gefühle verschwammen in einer kraftlosen Erlahmung, und lange saß die jam-

mervolle Gestalt und schaute in die Tiefe des Meeres hinein, in gefühlloser Betäubung. Da fing still und leise ein stechender Schmerz an, ihn an sich selbst zu erinnern. Er schien erst neugierig zu betrachten, wie er allmälig wuchs und um sich griff; dann schauderte er, wie vor einer großen, nahen, drohenden, aber unbekannten Gefahr, und besann sich und schien sich retten zu wollen — und plötzlich, plötzlich ward es ihm klar. —

Ach Unglücklicher, vergebens suchst Du dem Feinde zu entrinnen; er ist in Deinem innersten Mark, es ist der Hunger.

Aus Furcht, zu verhungern, haben sich Menschen, oft wohl unmittelbar nach einem sättigenden Mahle, getödtet, selten Jemand, der gegenwärtig an Hunger litt. Ganz in entgegengesetzter Richtung ist dann alle Kraft der Seele, jede Gewalt gegen den einzigen Feind gewandt, den wir bekämpfen müssen. — Angstvoll sprang er auf, und wie bewußtlos ging er nach der Stadt zurück. In einer langen Straße, einer Hauptstraße der Stadt, finden wir die gebeugte Gestalt. Ansehnliche Häuser zieren diese Straße, aber Alles ist still. Hier wohnen die reichsten Kaufleute, aber ihre Packhöfe, ihre Comtoirs liegen an den Häfen; nur das stille, häusliche Leben zeigt sich hier. Er sah einen Mann aus

einem kleinen Hause herauskommen und trat ihm entgegen.

Mein Herr, sprach er in französischer Sprache, aber er vermochte nicht mehr. Er zitterte, der Kopf war gebeugt, die Augen starrten auf den Boden. Der Mann, den er anredete, hatte das Ansehen eines wohllebenden Kaufmanns. Er stutzte, sah die jammervolle Gestalt an, und fragte ihn freundlich und theilnehmend, was er begehre.

Mich hungert, schrie der Elende; ich bettle! Aber als er es ausgesprochen hatte, war es ihm, als wäre er ein Anderer, als wäre er der reiche Mann, der helfen müßte, ein tiefes Mitleid, wie mit einem Fremden, ergriff ihn, und plötzlich stürzte ein Thränenstrom aus seinen Augen. Der Angesprochene war sichtbar erschrocken.

Kommen Sie, Unglücklicher, hier ist mein Haus, hier ist Rettung und Hülfe, sagte er und ergriff die Hand des Bettlers. Aber dieser schien erst auf die Stimme zu lauschen, dann wie von plötzlichem Erstaunen ergriffen. Bis jetzt war der Kopf noch immer gebeugt, jetzt erhob er ihn schnell.

Was ist das? rief er und starrte den Angeredeten an. Die matten Augen blickten mit einem seltsamen,

unheimlichen Feuer aus den tiefen Höhlen hervor. Thaulow, rief er, Du bist es ja!

Ein tiefes Entsetzen ergriff den Mann, der sich so plötzlich genannt sah. Auch ihm schien die Stimme bekannt, er blickte, von einer wunderbaren Ahnung ergriffen, den Bettler an.

Mein Gott, mein Gott! rief er plötzlich, van der Nael, mein Vater, mein Wohlthäter, er hier, er in dieser Lage! Er faßte die dürre Hand und bedeckte sie mit Küssen.

Ein dicker, reicher Nachbar ging eben vorbei und betrachtete diesen seltsamen Auftritt. Wieder etwas Neues, rief er kopfschüttelnd. Jetzt wirft er sich auf öffentlicher Straße so weg, daß er einem verhungerten Bettler die Hand küßt. Er ist verrückt, ich habe es immer gesagt. Nur begreife ich nicht, wie er ein so guter Kaufmann sein kann.

Aber Thaulow zog den erkannten Wohlthäter in sein Haus hinein und verschloß die Thüre.

Thaulow war in Bergen geboren, aber frühzeitig ward er von seinem Vater, einem verarmten Kaufmanne, nach Hamburg geschickt. Er machte hier die

Bekanntschaft mit van der Nael, der ihn nach Paris brachte, wo er ein Comtoir hatte. So war er Jahre lang von seiner Vaterstadt entfernt, und man vergaß ihn. Vor einem Jahre erschien er wieder. Er war im Besitze großer Summen, richtete einen bedeutenden Handel ein, ließ sich in Unternehmungen ein, die sehr glücklich waren, und sein Handlungshaus ward unter die ansehnlichsten in Bergen gerechnet. Aber seine Firma war die seltsamste und ungewöhnlichste, die jemals in der Handelswelt erschien. Er nannte seine Handlung die des unbekannten Wohlthäters. Man schüttelte den Kopf, fand es bedenklich, sich mit einem Hause, welches eine so seltsame Firma führte, einzulassen, aber die Anerbietungen waren vortheilhaft, die Unternehmungen bewiesen die Leitung eines erfahrenen, kenntnißreichen Kaufmanns, die Zahlungen wurden pünktlich geleistet, und bald hatten die Wechsel des unbekannten Wohlthäters sich auf den berühmtesten Handelsplätzen ein großes Ansehen erworben. Thaulow kaufte ein großes Haus, ließ es prächtig einrichten, aber er selbst bewohnte es nicht. Für sich richtete er ein kleines Haus in der Nähe ein. Er heirathete ein armes Mädchen, und lebte still und eingeschränkt. Man kann sich denken, wie sehr sein Leben und seine Handlung die Menschen beschäftigte. Aber sein Geheimniß blieb undurchdringlich. Er hatte

einen mit seinem Siegel und dem der Gerichtsbehörde versehenen Brief auf dem Rathhause deponirt, der nur, wenn er es verlangte, erbrochen werden sollte, sonst nur nach seinem Tode.

Den Tag, nachdem Thaulow seinen alten Herrn aus einer so unglücklichen Lage gerettet hatte, sah man diesen zwar matt und erschöpft, auch mit dem trüben Blick, der in seiner Lage nicht mit dem Hunger und dem persönlichen Elende verschwinden konnte, aber doch nicht ganz hoffnungslos, wohlgekleidet in einer zierlichen Stube sitzen. Thaulow saß neben ihm und schien das Glück, daß er seinen Wohlthäter gefunden hatte, noch nicht fassen zu können. Mit Mühe hatte er die Ruhe errungen, die jetzt nöthig war, um über Alles, was seit ihrer Trennung in Paris geschehen war, zu berichten. Begierig hörte van der Nael, der mit Rührung vernahm, wie sehr er seinen Zögling und Freund verkannt hatte.

Sie erinnern sich, fing Thaulow an, wie wir schon die bedeutendsten Summen unvermerkt aus der Handlung gezogen und nach London und Hamburg in Sicherheit gebracht hatten. Sie sahen es ein, daß Sie nicht mehr sicher waren, Sie hatten einen Boten nach Brüssel geschickt, auf dessen Treue Sie sich verlassen zu können glaubten. Er erhielt den Auftrag,

Frau und Tochter fort zu bringen. Unglücklicherweise erfuhr ich in der Verwirrung nicht, wohin. Zu plötzlich brach die Verfolgung hervor, als man erfuhr, daß Sie bedeutende Summen für die Bourbons nach London gesandt, daß Sie die Vendeer unterstützten. Ihre Familie war mir so gut als unbekannt, nur einige Mal sah ich Ihre Frau und Tochter, als sie sich eine kurze Zeit hindurch in Paris aufhielten. Sie hatten noch immer nicht den Ort bestimmt, wohin ich mich mit Ihrem geretteten Vermögen begeben sollte; ausdrücklich hatten Sie erklärt, daß Sie sich nie in einem Lande niederlassen wollten, was mit Frankreich in Krieg sei. Nun stürzten Sie eines Abends in der Dämmerung in das Comtoir. Ich muß fort, Du mußt Dich, mußt mein Vermögen retten, riefen Sie; die Polizei ist hinter mir. Und kaum hatten Sie es gesprochen, als Sie einige Rollen einsteckten und verschwanden. Was sollte ich thun? Ich selber war in Gefahr; daß ich Ihr ganzes Vertrauen genoß, war nur zu bekannt. Ich nahm die Chatoulle, die alle wichtigen Papiere enthielt, bepackte mich mit baarem Gelde, wie ich es vermochte, schloß das Comtoir zu und schlich, völlig rathlos, in meinen Mantel gehüllt, auf den Straßen umher. Nach meiner Wohnung wagte ich nicht zu gehen. Noch jetzt ist es mir unbegreiflich, wie ich, so

verdächtig belaſtet, der Aufmerkſamkeit der nächtlichen Polizei entgehen konnte. Endlich ſah ich ein, daß ich einen Zufluchtsort aufſuchen müſſe, und eine arme Frau fiel mir ein, die ich einſt aus großer Noth gerettet hatte. Sie wohnte in der äußerſten Faubourg Montmartre, dicht unter dem Berge. Jetzt, da ich einen Zufluchtsort zu finden hoffte, ward ich erſt ängſtlich. Bis dahin war ich wie betäubt. Ich zitterte, wenn meine eignen Schritte in den finſtern, leeren Straßen wiederhallten; ich bebte, wenn ich eine einſame Geſtalt erblickte; ich dachte mit Schaudern, wie furchtbar es wäre, wenn ich ausgeplündert, wie noch furchtbarer, wenn ich von der Polizei ergriffen würde, wie wir dann beide, Sie und ich, verloren wären. Aber ſeltſam, Keiner ſchien auf mich zu merken; ich ging über den Boulevard, die gedehnte Rue de Poiſſonière entlang. Es ward immer öder, immer ſtiller um mich her, bis ich die kleine, entfernte Rue Pritet erreichte. Hier, in einem kleinen Hauſe, im Erdgeſchoß, wohnte die Frau. Aber es war tief in der Nacht, die Fenſterladen waren geſchloſſen. Ich lauſchte und vernahm keinen Laut. Ich wagte es, erſt leiſe, dann immer ſtärker anzuklopfen. Lange erhielt ich keine Antwort. Endlich ließ ſich eine rauhe männliche Stimme hören. Ich erſchrak, denn ich glaubte, dort

nur eine alte Frau mit einer Magd zu finden. Schon wollte ich mich voller Schrecken zurückziehen, als das Fenster geöffnet wurde und ein Mann mir, als er das verdächtige Zurückziehen wahrnahm, zornig zurief, daß ich stehen bleiben sollte. Ich sah ein, daß eine Flucht unmöglich war. Aus dem Fenster wäre er mir schnell nachgesprungen, und belastet, wie ich war, war an kein Entkommen zu denken. Voller Verzweiflung ging ich auf das Fenster zu und fragte nach der alten Antoinette Laborde; — die suche ich, wohnt sie nicht hier? Freilich wohnt sie hier, antwortete der junge Mann, der, wie ich jetzt sah, ein Militair war, aber wer seid Ihr? Was wollt Ihr zu einer so ungewöhnlichen Stunde? Ich nannte meinen Namen. Ihr seid es? antwortete der junge Soldat freundlich. Mein Gott, ist Euch ein Unglück zugestoßen? Kommt herein! Ich kenne Euch nicht, erwiederte ich, nur der Frau kann ich mich anvertrauen. Sie schien durch das Gespräch aufgewacht zu sein, denn kurz darauf erschien sie, sehr erschrocken, und beschwur mich hereinzutreten. Der Soldat war ihr Sohn, der kürzlich nach Paris gekommen. Es blieb mir nichts übrig, als mich ihnen ganz anzuvertrauen, obgleich ich wohl einsah, wie gewagt es sei, einen armen Soldaten in eine solche Versuchung zu führen, um so mehr, da seine vermeinte

Pflicht jeden etwa entstehenden Skrupel leicht beschwichtigen konnte. Doch mein Vertrauen hat mich nicht gereuet. Er war ein höchst-gewandter junger Mann, wie sie eben für solche Fälle durch die Revolution sich in Menge ausgebildet haben. Ich sollte bald einen Beweis seines großen Geschicks erhalten. Der Magd war nicht zu trauen, und wie sollte man mich in dem kleinen Hause vor ihr verborgen halten? Sie war störrisch, man hatte schon oft daran gedacht, sie zu entlassen. Morgen früh muß sie fort, sagte er; ein französischer Soldat kann, wenn es gilt, auch eine Dienstmagd ersetzen. Ich ward in die Kammer der Alten mit allen meinen Sachen versteckt, und da die Magd im Hofe wohnte, hatte sie von meiner Ankunft nichts vernommen. Am andern Morgen wußte Arnaud Laborde auf eine so unbefangene Weise einen Zank mit der Magd anzufangen, schien so genau ihre Schwächen zu kennen, daß sie in die höchste Wuth gerieth. Ich will keinen Augenblick länger in Euerm Hause bleiben, rief sie, aber meinen Lohn will ich haben, ich rufe die Polizei zu Hülfe. — Und warum? Um Deinen Lohn zu erhalten? Ein französischer Soldat bekümmert sich wenig um Geld, die Geldkasten aller Länder stehen ihm zu Gebote. Und ich gebe Euch, wenn es sein müßte, das Doppelte, wenn Ihr die Güte haben

wolltet, Euch zu entfernen. O recht gern, rief die Magd, ſchnürte ihr Bündel und verließ das Haus. Jetzt zog Arnaud allenthalben Erkundigungen ein. Er erfuhr, daß van der Nael entflohen ſei, daß ich geſucht würde, und hielt es für rathſam, daß ich einige Wochen dabliebe. Eines Tages kam er ſehr nachdenklich nach Hauſe. Ich weiß ein Mittel, Euch zu retten, ſagte er, aber es iſt kühn. Ich wage viel, von Eurer Seite fordert das Unternehmen Muth, Geiſtesgegenwart und Gewandheit, und — Ihr ſeid kein Franzoſe, ſetzte er ſtolz hinzu. Ich forderte ihn auf, mich mit dem Mittel bekannt zu machen. Seht, ſagte er, ich habe eine Geliebte in Auvergne, ihr Bruder war mein beſter Freund. Er iſt nach Mainz gezogen, wo er eine Handlung mit ſüdlichen Weinen angefangen. Auch er war Soldat, iſt ein treuer, braver Menſch, wir haben in den Feldzügen in Italien Manches zuſammen erlebt. Eure Geſtalt ſtimmt ziemlich mit meiner, und auch er iſt wie wir gewachſen. Ich bin hier auf Urlaub, aber bekannt mit einem Offizier, der mir vorſchlug, als Courier nach Mainz zu gehen. Ihr könnt dieſen Ritt an meiner Stelle unternehmen; ich bleibe hier verborgen, und mein Freund bringt, wieder an meiner Stelle und in meiner Uniform, die Antwort zurück. Ich unterrichte Euch genau von Allem,

was Ihr zu thun habt. — Ich erschrak nicht wenig, als ich diesen Vorschlag vernahm, die Schwierigkeiten schienen mir unüberwindlich, die Gefahr für uns beide zu groß. Bei den Einwendungen, die ich vorbrachte, hob ich die letztere, die Gefahr für ihn, vorzüglich hervor. Wenn Ihr Euch Gewandheit zutrauet, fürchte ich nichts, und mein Freund hat Tolleres unternommen, erwiederte Arnaud. Lange durfte ich mich nicht bedenken. Ich nahm den Vorschlag an, und Arnaud brachte jeden Augenblick damit zu, mich von Allem genau zu unterrichten. Des Abends in der Dämmerung kam er zu Pferde an, eilig mußte ich seine Uniform anziehen und seine Depeschen annehmen, noch ein Mal prägte ich mir auf das Genaueste Alles ein; ich erschien vor ihm, er fragte als Befehlshaber, dem der Reiter Ordre überreicht, ich antwortete, und er schien zufrieden. Die Trennung, ich gestehe es, war schmerzhaft. Wagte er nicht Alles für mich? Und nur mit Mühe brachte ich den treuen Menschen dazu, eine mäßige Summe anzunehmen. Nur die Lage meiner Mutter, sagte er, hält mich ab, hartnäckig ein Anerbieten abzulehnen, durch welches, ich fühle es wohl, Alles, was ich gethan habe, ein solches Gepräge annimmt, daß ich nur mit Beschämung daran denken kann. Ich eilte, Paris zu verlassen; auf jeder Station erhielt

ich ein anderes Pferd und ritt in furchtbarer Eile. Wie seltsam ist Deine Stellung, dachte ich, indem ich so einsam fortritt. Das Schicksal zweier trefflicher Menschen ruht in Deinen Händen. Ein reicher, angesehener Kaufmann hat Dir sein ganzes Vermögen, ein braver Soldat seine Ehre anvertrauet. Das Glück meines Retters, das Glück meines Wohlthäters, mein eigenes hing jetzt ganz von meinem Benehmen ab. Ein einziger falscher Schritt, und wir sind alle verloren, diese Betrachtung hätte eigentlich meine Aengstlichkeit bis zu einer peinlichen Höhe steigern müssen; Gott Lob! sie wirkte anders. Ich fand mich durch das Vertrauen so trefflicher Menschen erhoben, ich fühlte eine Ruhe, die mir jetzt, wenn ich kaltblütig meine Lage überdenke, unerklärlich scheint. In Verdun mußte ich mich bei dem Kommandanten melden, denn ich hatte ihm Ordre zu überbringen. Er ließ mich kommen; manche Fragen, die er mir vorlegte, wußte ich nicht zu beantworten. Aber ich gestand meine Unkunde ohne Verlegenheit. Bei einem Soldaten konnte sie nicht auffallen. Arnaud war aus dem südlichen Frankreich mit Urlaub nach Paris gekommen, er lebte still bei seiner armen Mutter, was konnte er erfahren — und ich spielte seine Rolle. Ein langes Gespräch war ohnehin nicht möglich, denn meine Sendung hatte Eile. Nach kurzer

Zeit ward ich entlaſſen. In Metz ſpielte ich die nämliche Rolle ſchon mit mehr Zuverſicht, und endlich ritt ich in der Morgendämmerung in Mainz ein. Man mußte mir das noch verſchloſſene Thor öffnen. Hier iſt nun Dein Ziel, aber wie retteſt Du Dich aus dieſer wohl-verwahrten Feſte? dachte ich, indem ich durch die engen, krummen, verworrenen Straßen ritt. Dieſe waren faſt leer, ein Knabe zeigte mir die Straße, wo Perraux, Arnauds Freund, wohnte. In ſeinem Hauſe fing man eben an ſich zu regen; er ward auf mein Verlangen geweckt. Ich ſah einen tüchtigen, entſchloſſenen Mann, ſein Ausſehen erregte mein Vertrauen, und ich überreichte ihm ein Schreiben von Arnaud. Er las es bedächtig durch, dann lachte er. Mein Freund iſt immer der Alte, ſagte er, indem er mir die Hand reichte, je tollkühner, deſto beſſer. Aber wahrlich, Ihr müßt ein ſeltener Menſch ſein. Arnaud wagt es, ſeine Ehre Euch anzuvertrauen; das ſieht einem Wunder ähnlich. Ich mußte ihm einen ausführlichen Bericht abſtatten. Er ſah mich verwundert an. Wie? ſagte er; Ihr ſeid ein Kaufmann und habt gehandelt, als wenn Ihr ein alter, erfahrener Soldat wäret? Ihr habt Euch mit Ruhm bedeckt, rief er pathetiſch. Jetzt eilt zu dem Kommandanten, je früher Ihr kommt, deſto beſſer. Laßt Euch durch die Wache anmelden. Eilt

ich hoffe, der Kommandant nimmt Euch nicht an. Ich ritt im Galopp fort, mein schäumendes Pferd hielt vor der Wohnung des Kommandanten, und eine Ordonnanz brachte ihm, der noch in tiefem Schlafe lag, die Ordre. Er hatte sie gelesen und ich ward vor sein Bett gerufen, nicht ohne Angst; denn wenn auch ich gerettet wurde, kam jetzt Alles darauf an, daß er mich nicht erkenne. Ein Anderer sollte ja an meine Stelle treten. Aber Alles ging besser, als ich zu hoffen wagte. Wie heißt Ihr? rief er mir zu. Arnaud Laborde, antwortete ich kurz, damit meine Stimme sich ihm nicht zu sehr einprägen möchte. Gut, Laborde, in drei Stunden kommt Ihr wieder, dann werde ich Euch sprechen. Hört Ihr? genau nach drei Stunden. Geht. Ich drehte mich mit militairischer Haltung und eilte zur Thüre hinaus. Perraux erwartete mich. Das ist gut, sagte er, als ich meinen Empfang meldete, aber wir haben in diesen drei Stunden Vieles zu thun. Manches habe ich schon vorbereitet. Meine Entfernung auf einige Tage kann den Bekannten nicht auffallen, und für Euer Fortkommen ist schon gesorgt. Eine Stunde müßt Ihr aber mit mir zubringen; denn ich muß genau alles wissen, was Arnaud Euch mitgetheilt hat. Ich fasse es schon schneller, wie Ihr. Er ließ Wein bringen, prägte sich Alles, was ich ihm mittheilte, wohl

ein, notirte Einiges. So verging faſt eine Stunde. Auf unnütze und neugierige Fragen, meine Lage betreffend, ließ er ſich gar nicht ein. Ich glaubte ihm eine ziemlich bedeutende Summe anbieten zu müſſen. Er ſah mich an. Ihr ſeid großmüthig, ſagte er, aber habe ich Euch recht verſtanden, ſo gehört das Geld nicht Euch. Ich war, ich geſtehe es, auf dieſe Antwort nicht gefaßt, ſie brachte mich in Verwirrung. Um eine bedeutende Summe zu retten, wagt man ſchon eine kleinere, ſtotterte ich hervor. Ihr kennt mich nicht, aber ſolltet mich kennen, denn ich bin Arnauds Freund, antwortete der Weinhändler. Daß ich keinen Schaden leide, wenn ich Euch behülflich bin, Eure Perſon und ein bedeutendes Vermögen zu retten, iſt billig. Die Hälfte der Summe wird den Verluſt und meine Reiſe hinreichend decken, und Gefahr läßt ein braver Franzoſe ſich nicht bezahlen. Er zählte die Hälfte ab und zwang mich, ſie anzunehmen. Jetzt, Freund, hört Ihr auf, Soldat zu ſein, ſagte er darauf und zog mich nach einer entlegenen Stube. Ich mußte einen Fuhrmannskittel anziehen, einen Hut mit einem breiten Rande auf den Kopf ſetzen, und er führte mich nach einem mit Weinfäſſern bepackten Wagen; auf dieſen wurde die Chatoulle geſetzt, das baare Geld in einem ledernen Gurte mir um den Leib geſchnallt. Sprecht Ihr deutſch? fragte er. Et-

was, war die Antwort. Seid kurz, fuhr er fort, unterbrecht jede Rede mit einem hip — hiop! — hia — hei — mit lang anhaltendem Tone, als wenn durch die Gewohnheit, die Pferde anzutreiben, Euch solche Ausrufungen zur zweiten Natur geworden wären. Der Kutscher, dessen Stelle ich vertreten sollte, erhielt eine kleine Summe. Keine zu große, rieth Perraux; es ist nicht ungewöhnlich, daß man solche Mittel braucht, um einige Waare unbemerkt über die Grenze zu bringen. Eine größere Summe würde Verdacht erregen. So fuhr ich dann über die Brücke und kam, begleitet von Perraux, der dem Wagen bis Kastell folgte, glücklich durch. In Frankfurt war ich an einen Vertrauten adressirt, veränderte meinen Anzug, erhielt unter meinem wahren Namen einen Paß, und Sie können sich meine Freude denken. Ich hielt es für meine Pflicht, mich so lange daselbst aufzuhalten, bis ich Nachricht von Perraux erhielt. Alles war glücklich ausgeführt. Der indessen sorgfältig eingeschlossene Arnaud stattete selbst den Bericht von seiner Sendung ab, und Perraux kam, ohne daß man die Absicht seiner Abwesenheit ahnete, nach Mainz zurück. Ich selbst habe ihn in Frankfurt gesprochen, und er erzählte das Abenteuer mit vieler Lust, doch fanden wir es nothwendig, den ganzen Zusammenhang keinem Menschen mitzutheilen. Als ich

Hamburg erreichte, ſann ich nun nach, wie und wo ich das Geld anlegen ſollte. Hamburg ſchien mir, da Hannover von franzöſiſchen Truppen beſetzt war, zu bedenklich, nach England zu gehen wagte ich nicht, weil ich Ihre Geſinnungen kannte. Ich beſchloß, meine Vaterſtadt zu wählen, meine Kunde der dortigen Verhältniſſe zu benutzen, aber Alles ſo einzuleiten, daß, wenn Ihnen dieſer Ort unangenehm wäre, Sie zu jeder Zeit das ganze Vermögen an ſich ziehen könnten. Das große Haus ließ ich, als Ihre Wohnung, einrichten, für mich ſelbſt dieſes kleinere. Ich wagte es, mir ſelbſt dieſelbe Summe auszuſetzen, die Sie mir großmüthig in Paris bewilligt hatten, und die mich in den Stand ſetzte, mit meiner jungen Frau anſtändig zu leben. Ein paar glückliche Unternehmungen haben das Vermögen vergrößert und die meiſten, durch die Unterbrechung entſtandenen Verluſte gedeckt. Meine Hauptſorge war nun, die genaueſten Erkundigungen über Ihren Aufenthalt und über die Lage Ihrer Familie einzuziehen. Sie hatten mir öfters einen treuen, von Allem unterrichteten Freund, Lamotte in Brüſſel, genannt, der auch Ihre politiſche Geſinnung theilte. Aber ich wagte es nicht, mich ſchriftlich an ihn zu wenden. Mein jüngerer Bruder hatte eben die Univerſität verlaſſen, er erhielt eine öffentliche Unterſtützung, um Frankreich und Deutſch-

land zu bereiſen, und kam hierher, um mich vor ſeiner Abreiſe zu beſuchen. Ich kannte ihn kaum, denn als ich das väterliche Haus verließ, war er noch ein Knabe, aber er gewann ſchnell mein ganzes Vertrauen; ihm entdeckte ich Alles und vermochte ihn, über Brüſſel nach Paris zu reiſen. Ich ſetzte ihn in den Stand, über eine nicht unbedeutende Summe zu gebieten, wenn dieſe auf irgend eine Weiſe zum Beſten Ihrer Familie angewandt werden könnte, und gab ihm den Auftrag, Ihren Freund gleich aufzuſuchen. Ich war im Beſitze derjenigen Zeichen, die Sie und Ihre Freunde benutzen, um ſich wechſelſeitig zu erkennen, und ich glaubte ſie meinem Bruder mittheilen zu müſſen, damit er Lamotte Vertrauen einflößte. —

Als Thaulow die Abreiſe ſeines Bruders erwähnte, ward van der Nael unruhig; jetzt unterbrach er die Erzählung und fragte mit großer Ungeduld: Und was hat er erfahren? Wo hält ſich meine Frau mit ihrer Tochter auf? Wie leben ſie? O ſage mir Alles, treuer Freund, verheimliche Nichts.

Thaulow ſchien zu zögern. Sein ganzes Benehmen bewies, daß er nichts Angenehmes mitzutheilen hatte, und van der Nael erblaßte. —

Die fremde Sprache, in welcher mein Bruder ſeine Briefe ſchrieb, das Unverdächtige ſeiner ganzen Stel-

lung und der Umstand, daß Ihr Name in den Briefen nie erwähnt wurde, erlaubten ihm, ausführlich zu antworten. Ich erfuhr nun durch ihn, daß Ihre Frau aus Dänemark gebürtig, daß ein Bruder, der Obrist von Fallmer, in Kopenhagen lebe, und eilte, ihn von der Lage seiner Schwester, von Ihrem Schicksale, so weit es mir bekannt war, und von meinem Verhältnisse zu Ihnen zu unterrichten. Ich erbot mich, Alles zu wagen, um Ihren Aufenthalt zu entdecken, und wenn er es zweckmäßig fände, gleich nach Kopenhagen zu reisen. Er antwortete sogleich, daß er schon das Schiff bestiege, um hierher zu reisen, und jetzt ist er hier.

Er ist hier? fragte van der Nael. Ich suchte ihn vergebens; man sagte, er hätte Bergen verlassen.

Es ist nur, antwortete Thaulow, eine kleine Gebirgsreise zu seiner Erholung. In wenigen Tagen wird er zurückkommen.

Gut! Aber meine Frau, meine Tochter — O Sie zögern. — Sind sie todt?

Sie leben, antwortete Thaulow, aber leider in einer sehr traurigen Lage. Ihre Frau, als sie so plötzlich Ihre Flucht und den Sturz des Hauses erfuhr, verfiel in stillen Trübsinn. Ein naher Verwandter, ein Geistlicher, der Ihren Namen trägt, ward der Vormund Ihrer Tochter. Er nahm das Eigenthum in Brüssel

in Beſitz; die Mutter ward von der Tochter getrennt, und Klaras Thränen und Bitten konnten es nicht verhindern. Wo Ihre Frau ſich aufhält, hat mein Bruder noch immer nicht erfahren können, und die Furcht, daß ein mislungener Schritt, um ſie zu entdecken, ihr Unglück vergrößern könne, hält ihn von einer jeden kühnen Unternehmung ab. Die Tochter ward nach der Wohnung des Verwandten gebracht, wo ſie unter der ſtrengen Aufſicht einer vertrauten Frau lebte. Mein Bruder hat ſich dem Bergfach gewidmet, er kann daher, ohne Verdacht zu erregen, die Gegenden bereiſen, und ſo ſucht er fortdauernd den verborgenen Aufenthalt Ihrer Frau zu entdecken. Bald bereiſt er die Niederlande, dann kehrt er nach Paris zurück. Kürzlich erhielt ich einen Brief, in welchem er mir ſchrieb, daß Ihr Verwandter mit Ihrer Tochter plötzlich Brüſſel verlaſſen habe. Er war nach Amſterdam gereiſt; ob dieſes das Ziel ſeiner Reiſe ſei, wußte man nicht.

Van der Nael war in Verzweiflung.

Geben wir die Hoffnung nicht auf, ſprach ermunternd Thaulow; mein Bruder wird ſeine Unterſuchungen fortſetzen, der Obriſt wird nicht ruhen, und daß ſo viel Günſtiges geſchah, muß uns mit Muth und froher Zuverſicht für die Zukunft erfüllen.

Daß ich, entgegnete jener, elend, verlaſſen, hungrig, als ein Bettler vor meiner eigenen, mir unbekannten, Wohnung erſcheinen mußte, die treue Liebe mir erworben hat, iſt freilich ein ſeltſames Ereigniß, und hätte ich noch den Muth, der mich in frühern Jahren beſeelte, ich fühle es wohl, wie ſolche Begebenheiten mich mit Hoffnung erfüllen würden. Aber der vergangene Jammer hat mich zu ſehr niedergedrückt, kein froher Gedanke will bei mir weilen; ich ſehe die ſchwermüthige Frau in Noth und Elend, ich höre die Klagen der Tochter, ich höre die Vorwürfe, die ich verdiene, die nie ſchweigen wollen, ſagte er und verſank in ſeinen Schmerz.

Theilnehmend ſaß Thaulow lange neben ihm. Endlich ſuchte er ſeinen Kummer zu zerſtreuen.

Noch weiß ich nicht, wie Sie, theuerſter Vater, ſich aus Paris retteten, weiß nicht, welch ſeltſames Glück Sie nach dieſer fernen Gegend brachte, ſagte er, und van der Nael ſuchte ſeinen Schmerz zu bekämpfen, um ſeinem treuen Freunde zu antworten.

Meine Rettung, meine Reiſen haben wenig Merkwürdiges. Ja, mein Kummer, die quälende Sorge für meine Frau und Tochter, iſt mir allein geblieben. Die Verbündeten für die vertriebenen Bourbons kennen einander. Ein ſolcher, der ſich am wenigſten verdächtig

gemacht hatte, brachte mich als seinen Bedienten aus den Barrièren. Ich kam von einem Vertrauten zu dem andern; oft mußte ich die Tage in Wäldern zubringen, um des Nachts weiter zu reisen. Die Richtung meiner Reise hing nicht von mir ab. So kam ich nach der Schweiz. Aber auch hier war ich nicht sicher. Ich ging nach den Rheingegenden, in der Hoffnung, irgend eine Nachricht aus Brüssel zu erhalten. Drei Mal sandte ich Boten nach Brüssel; alle betrogen, verriethen mich und kamen nicht wieder. Wie durch ein Wunder entging ich den Nachstellungen, die ich mir durch meine Bemühungen, Nachrichten aus Brüssel zu erhalten, zuzog. Endlich blieb mir nichts übrig, als den Bruder meiner Frau in Kopenhagen aufzusuchen. Kummer und Gram warfen mich in Hamburg auf ein Krankenlager. Ich glaubte zu sterben, und mir schauderte, daß ich die Welt verlassen sollte, ohne etwas von den Geliebten zu erfahren, die durch mich so unglücklich waren. Es ist seltsam, wie die ruhig wirkende Natur in ihrer geheimnißvollen Thätigkeit meine Gesundheit herstellte. Ich begriff es nicht; ich erstaunte über die Kräfte, die für mein Leben thätig waren, während der Geist, von zehrendem Gram vernichtet, nichts, als Jammer und Verzweiflung, kannte. Ich eilte nach Kopenhagen. Die Stadt, ihre Einwohner waren mir völlig

fremd; meine Frau hatte ich in Koblenz kennen gelernt, ihr Bruder hielt sich eine Zeitlang in meinem Hause in Brüssel auf. Als ich nach Kopenhagen kam, war die Summe, die ich mitgenommen hatte, fast ganz verzehrt, und ich erfuhr, daß Obrist von Fallmer nach Bergen gereist sei. Was sollte ich thun? Ganz ohne Geld fand ich einen Platz auf einem Schiffe, welches nach Bergen ging. Sturm, ungünstige Winde trieben uns Wochen lang im Kattegat, auf der Nordsee umher, und als ich hier landete, behielt der Schiffer, mürrisch und scheltend, mein kleines Reisebündel als Ersatz für die Zehrung und für die Ueberfahrt. So betrat ich, von Allem entblößt, als ein Bettler diese Stadt und fühlte mich gedrückt, wenn ich an den Augenblick dachte, in welchem ich in dieser Lage mich dem Verwandten zeigen sollte. Ich erfragte seine Wohnung, und, so seltsam ist das innere, geheimnißvolle Gewebe unserer Empfindungen, so groß ist die Gewalt niedriger Leidenschaften, daß in diesem Augenblick ein jeder Kummer höherer, edlerer Art zurücktreten mußte gegen das tiefe, beschämende Gefühl, daß ich, der ich, von großem Reichthum umgeben, ihn vor wenigen Jahren in meinem Hause aufgenommen hatte, nun als ein Armer, Nothleidender ihm entgegentreten müßte; mein höchst dürftiger Anzug peinigte mich, und mit Scheu

trat ich in das Haus. Aber wer ſtellt meinen Schreck dar, als man mich mit Verachtung betrachtete, als einen Ueberläſtigen abwies, als ein Mann erſchien, der mir in ſchlechtem Franzöſiſch verſicherte, daß der Obriſt, ſelbſt wenn er hier wäre, keinen lumpigen Bettler, wie mich, annehmen würde; aber er iſt nicht hier, er hat Bergen verlaſſen, rief er verdrießlich. Abgewieſen, als ein zudringlicher Bettler, taumelte ich bewußtlos fort. Ich weiß nicht, wo ich hinging; ich ſah viele Menſchen um mich; einen Augenblick fiel mir die Stadt, die Umgebung, der Hafen mit den Schiffen auf, die Menſchen, Männer und Frauen in fremden Trachten, machten ſeltſam genug einen Eindruck auf mich, es war, als könnte ich die Größe meines Unglücks nicht glauben, als könnte ich, was geſchehen war, nicht faſſen. Dann aber trat Alles mit furchtbar zerſchmetternder Wahrheit vor meine Seele. Ich fand mich in einer einſamen Gegend, ich erinnerte mich, daß ich in das ſtille Meer hineinſchaute, daß ich mich nach ſeiner feuchten, ruhigen Tiefe ſehnte; es war mir faſt, als würde ich hinabgezogen. Aber ich ſaß noch am Ufer. Da weckte mich ein ſchneidendes Gefühl; es war der Hunger. Ich hatte den Tag vorher faſt nichts genoſſen, Kummer und Unruhe quälten mich zu ſehr. Heute hatte der Schiffer mir nichts geboten. So ſchlich ich

durch die Straßen herum und lernte das noch niedrigere Gefühl, das rein thierische kennen, und mußte abermals erfahren, daß es das höchste Unglück ist, wenn die gemeine Noth alle höhere verdrängt, daß es Zustände giebt, in welchen wir, zum Thier herabgesunken, uns nach dem Kummer sehnen können, der uns zu vernichten drohte, ihn als ein Glück herbeiwünschen, nun er verstummen muß. Und so hast Du mich gefunden. —

Und in diesem furchtbaren Augenblicke mußten Sie vor Ihr eignes Haus treten, so nahe war die unerwartete Hülfe, und Sie können noch zweifeln? Sehen Sie, Alles ist zum Empfange Ihrer Lieben bereitet; ich sehe sie kommen, Sie werden glückliche, heitere Tage erleben, van der Nael, und ich werde Ihr Glück theilen.

Die junge Frau trat herein, die schüchtern sich näherte, weil ihr die Sprache fremd war; aber die liebevolle Umgebung wirkte erheiternd auf van der Nael, er fing an zu hoffen. Doch schlug er jede Bitte, die Handlung selbst zu übernehmen, sich zu nennen, standhaft ab. Er blieb, unter einem fremden Namen, als ein holländischer Kaufmann, der mit Thaulow Geschäfte habe, im Hause, verließ es nicht, und seine Er-

ſchöpfung mußte entſchuldigen, daß er ſich von jedem Umgange zurückzog.

Durch eigenthümliche Verhältniſſe ſeines Vaters geſchah es, daß Thorſtein, nachdem er in Kopenhagen die Prüfung überſtanden, welcher jeder junge Mann, der die Univerſität beſuchen will, ſich unterwerfen muß, zuerſt nach Kiel ging und ſich dort ein Jahr lang aufhielt. Dieſer für einen Norweger ungewöhnliche Umſtand war für ſein ganzes Leben entſcheidend. Es hatte ſich in Jena durch den großen Einfluß, den Fichte und Schiller auf geiſtreiche junge Männer ausübten, ein Kreis gebildet, wir möchten ſagen, eine Schule, die ein ganz eigenthümliches Gepräge trug. Goethe wirkte, durch den Zauber ſeines Genies und ſeiner Stellung, aus der Ferne. Es war mehr die Geſinnung, als die dichteriſche Form ſeiner Werke, die dieſe Jünglinge zu Schiller, mehr die gediegene Kraft, als die ſtrenge Wiſſenſchaftlichkeit, die ſie zu Fichte hinzog, und während man wohl oft über den ſchädlichen Einfluß einſeitiger dichteriſcher und ſpekulativer Richtung auf dieſer Hochſchule Klagen führte, bildete ſie durchaus tüchtige, praktiſche Männer, die, obgleich fortdauernd in großen Ent-

schlüssen lebend, durch die Tiefe der Spekulation und durch die Anmuth der Dichtkunst von jenen einseitigen und fratzenhaften Extremen befreit blieben, die sich damals schon, und, als die Verirrungen der Zeit zunahmen, häufiger und widerwärtiger entwickelten. Mehrere zu diesem Kreise gehörende Jünglinge, durchglüht von dem ihnen heiligen Feuer, hatten die Hochschule in Jena verlassen und besuchten die vaterländische in Kiel. Hier lernten sie Thorstein kennen, und die frische norwegische Natur, der Ernst, die wunderbare Mischung von stiller, tiefer Verschlossenheit und unbefangener Freimüthigkeit, die ihn auszeichnete, wie seine edle Gestalt, zog sie zu ihm hin. Was er hier vernahm, schien ihm nichts Fremdes; es war ihm, als hätten sie seine eigene Natur ihm aufgeschlossen, ihr Worte, Ausdruck, Bedeutung verliehen, und er gab sich dem tiefen Eindruck ganz hin. So hatte er bedeutende deutsche Freunde gefunden und war mit diesem Lande auf's Innigste geistig verbunden.

Als Thorstein nach Kopenhagen kam, fand er dort Adolf Rossing und Edward Thaulow, seine Schulfreunde. Von Kindheit an waren diese Drei vereinigt, und Thorstein unterließ nicht, seinen Freunden, mit aller Begeisterung des jugendlichen Gemüths, den innern geistigen Reichthum mitzutheilen, der ihm gewor-

den war. Es mag für einen Deutschen schwer sein, sich einen klaren Begriff zu machen von dem mächtigen Eindruck, den bedeutende Geister eines fremden Volks, durch die Ferne gehoben, auf die bewegten, aufgeregten Jünglinge eines entlegenen Landes machen. Wie in neuern Zeiten der Süden, Italien vor allem, mit seinen Ueberresten einer großen Vergangenheit, seinen Gesinnungen, seiner Kunst und seiner glühenden Natur ein Gegenstand fast allgemeiner Sehnsucht geworden ist, so schwebte diesen jungen Männern Deutschland als das Land der geistigen Verheißung vor. Das widerwärtigste Gezänk der Gelehrten erschien ihnen als großartige, rücksichtslose Kühnheit, die nichtigsten Streitigkeiten als bedeutende Kämpfe; ein jedes Dorf stellte ihnen eine Idylle, eine jede Stadt den Wohnsitz berühmter Männer dar; vor Allem traten ihnen die Universitäten als die erhabensten Sitze tiefer Weisheit entgegen, nur mit den griechischen Akademien zu vergleichen. Ein Vierter, Axel Flinthough, hatte sich an diese Drei angeschlossen. Auch er war ein geborner Norweger, der Sohn eines armen Arztes, aber schon in seiner frühesten Kindheit verließen die Aeltern Norwegen, und das ferne Land schwebte als ein Traum seiner Kindheit vor seiner Seele.

Zwei von diesen Freunden finden wir in dem Ereigniß, welches uns hier beschäftigt, vereinigt. Ihnen war die lang genährte Hoffnung, Deutschland zu sehen, endlich nahe getreten. Der nächste Herbst sollte sie nach diesem Lande bringen. Thaulow, durch eine seltsame Verschlingung der Verhältnisse in dasselbe Ereigniß verflochten, welches die Freunde in Norwegen, besonders Thorstein, anzog, war zwar jetzt in Frankreich und abwechselnd in den Niederlanden, aber seine Absicht war, mit den Freunden im nördlichen Deutschland zusammenzutreffen. Nur Axel hatte, wie es schien, keine Hoffnung, sie zu begleiten. Seine drei Freunde waren, wenn auch nicht reich, doch vermögend, er war arm. Von früher Jugend an hatte die Natur ihn angezogen. Pflanzen, Thiere, Gebirge winkten ihm, die fernen Berge seines Vaterlandes vor Allem. Er wollte erst heimisch werden in diesen Felsen, er wollte mit seinem ganzen Dasein wurzeln in diesem festen Boden, er wollte das Volk kennen, und von da, wie ein Adler von seinem Nest, in die geistige Tiefe, die sich in dem geliebten Deutschland aufschloß, sich hinabsenken.

Die zwei Freunde sehen wir jetzt bei Hermod Agesen mit einem Manne vereinigt, der, wie abweichend seine Ansichten von den ihrigen waren, wie wenig er

ihre goldenen Träume von einer großen Zukunft, die in Deutschland aufblühen sollte, gelten ließ, dennoch, je näher sie ihn kennen lernten, desto mehr ihre Hochachtung gewann. Die treuen Wirthe beharrten in ihrer einfachen Weise, und immer traulicher gestaltete sich das stille Zusammenleben; Klara und Else schlossen sich eng aneinander. Zwar hielt sich die Letztere anfänglich schüchtern und verlegen zurück, aber Klara wollte die Gelegenheit, mit einem jungen, liebenswürdigen Mädchen in ein vertrauteres Verhältniß zu treten, nicht so leicht aufgeben. Else, obgleich schüchtern und still, mußte dennoch einnehmend erscheinen. Das feine Gesicht, die fast durchsichtige Haut und das helle, milde, blaue Auge bildeten einen seltsamen Kontrast gegen den etwas ungeschickten Anzug, der, wenn auch von feinerm Stoff, doch der Form nach ganz wie der des rohen Bauermädchens war. Und dennoch mochte man das liebliche Mädchen, wenn man es erblickte, kaum anders wünschen. Denn das völlig Anspruchslose ihrer Erscheinung erhöhte den Reiz, hemmte ihn keineswegs. Klara erschien neben Else höchst verschieden. Zwar zeigte auch sie jene zarte, jungfräuliche Verschämtheit; sie war aber in einem vielfältig wechselnden, höchst ausgebildeten Kreise erzogen, eine politische Revolution mit ihren Greueln hatte sich vor ihren kindlichen Augen entwickelt,

und kaum schien eine ruhigere Zeit einzutreten, als eben diese das ganze häusliche Glück ihrer Aeltern zerstörte; sie fand sich selbst in einer bedrängten Lage, einer jeden Stütze beraubt, nur an sich selber gewiesen. Unter solchen Umständen erzogen, in eine solche Lage versetzt, bildete sich der eigene Wille, das Bewußtsein, ja eine aufmerksame Beobachtungsgabe, durch welche sie mit Schnelligkeit die Umgebung durchschaute. Einzelne, wenn auch halbleise, furchtsam hervorgebrachte Aeußerungen der neuen Freundin überraschten sie; denn sie verriethen einen so zarten Sinn, wie man ihn in solchen äußern Verhältnissen nicht hätte erwarten sollen. Bald war auch die Quelle ihrer Bildung entdeckt; denn das Verhältniß zwischen Adolf und Else äußerte sich auf die unbefangenste Weise; dieser war, man sah es, bemüht, die Vorzüge der Geliebten bemerkbar zu machen; er war bemüht, sie fast mit Gewalt in das Gespräch hineinzuziehen, und indem er an frühere Tage, an manche jugendliche, frohe Stunde erinnerte, erfuhr man bald, daß eine kindliche Neigung Beide früh verknüpft hatte, daß die Geliebte die stille Theilnehmerin seiner Träume gewesen, daß sie sich an ihm, mit ihm entwickelt, und daß auf diese Weise das jetzige, ernsthafte Verhältniß sich ausgebildet hatte.

Die ersten Augenblicke der stürmischen Freude waren verschwunden; die schmerzhafte Erinnerung an das immer ungewisse, ja bedenkliche Schicksal der Aeltern hatte das Mädchen und den Onkel trübe gestimmt; aber ruhigere Augenblicke traten allmälig hervor, und Klara warf einen still beobachtenden Blick auf die Umgebung. Sie war durch ihre Verhältnisse in der kurzen Zeit in mannigfaltige Berührung mit den Einwohnern der Gegend gekommen und hatte sie schätzen gelernt. In der That muß man den Hardanger Bauer unter die trefflichsten, verständigsten, tüchtigsten in Norwegen rechnen. Aber Aagesen stand offenbar höher, als alle, die sie bis jetzt kennen gelernt hatte. Bald ward ihr das Uebergewicht, welches er, als gebühre es ihm, über die übrigen Bauern ausübte, völlig klar; sie sah, wie unbefangen es anerkannt ward. So möchten, in den einfachsten, uralten patriarchischen Zeiten, sich Herrscher unter den Gleichen gebildet haben. Auf ihn blickten Alle, während die Frau mit den Uebrigen schon auf einem mehr vertraulichen Fuße stand. Sein freundlicher Rath ward fast wie ein Befehl betrachtet, ohne Widerrede angenommen; seine Urtheile schien man für unfehlbar zu halten, ja die Achtung, die man den Fremden bezeigte, schien in seiner Gegenwart ganz durch ihn bestimmt. So gebietend ohne Herrschaft, gewaltig

durch Rath, nicht durch Befehl, Alles leitend durch ernſthafte Freundlichkeit, betrachtete dieſen Bauer auch Klara mit jener Ehrfurcht, die Alter und gegründetes Anſehen fordern; nicht wenig trug dieſer Eindruck dazu bei, das ganze Haus in ihren Augen zu heben, und die Bedeutung des Hausherrn theilte ſich ſeiner ganzen Umgebung mit. Aber immer mehr und mehr näherte ſie ſich dem ſtillen Mädchen, ſie ging ermüdet mit ihr nach der gemeinſchaftlichen Schlafkammer, und den Morgen darauf erſchienen die beiden lieblichen Geſtalten mit verweinten Augen, einem Zeichen inniger Mittheilung, ganz in einander verſunken, in der ſüßeſten Vertraulichkeit.

Die Nachricht, daß der bedeutendſte Theil des väterlichen Vermögens gerettet ſei und ſich in treuen Händen vermehre, hatte die Hoffnung der Tochter belebt. Man beſchloß, dem eignen Wunſche gemäß, und von dem freundlichen Wirthe dringend eingeladen, ein paar Tage hier ruhig zuzubringen. Der Obriſt wollte, da doch nichts zu befürchten war, es dem Geiſtlichen überlaſſen, die erſten Schritte zu thun. So ſaß die ganze Geſellſchaft, auch die begleitenden Bauern und ihre Frauen, in einem lieblich blühenden Fruchtgarten.

Der Obriſt, Thorſtein und Roſſing hatten ſich in eine Laube zurückgezogen; denn der Letztere fing an

von Deutschland, von der nahe bevorstehenden Abreise zu reden, und es schien, als wünschte der Obrist dieses Gespräch fortzusetzen.

Zwar verlasse ich ein theures Land, treue Menschen, Verwandte, Aeltern und eine geliebte Braut, sagte Rossing, aber meine Anhänglichkeit, meine Liebe hat schon eine Trennung überlebt und wird auch die zweite überdauern. Und so darf ich meine Freude nicht verbergen, endlich das Land zu sehen, in welchem eine grenzenlose Sehnsucht mich schon lange heimisch machte. Wie winken mir die großen Geister dieses herrlichen Volks; ja selbst die Sprache tönt mir wunderbar lokkend in's Ohr. Sie lächeln, Herr Obrist; ich weiß es, man pflegt die Sprache rauh zu nennen. Mag die italienische musikalischer sein, aber die Tiefe der Musik liegt in der deutschen verborgen; mag die spanische volltönender, die französische klingender sein, aber die deutsche klingt aus der Tiefe und man vernimmt den Wiederhall dort. Der unergründliche Gedanke findet seinen angemessensten Ausdruck, der leichteste Witz seine spielende Aeußerung in dieser Sprache, wie in keiner; die wilde Klage schreiet in zerschmetternden Worten aus ihr heraus, während der stille Seufzer in schwebenden Klängen verschwindet. Aber die Sprache verbirgt das Schicksal, sie ist die verhängnißvolle Physiognomie,

die verborgene Konstellation eines Volkes, und so ist dem Deutschen das Verständniß der Vergangenheit, der volle geistige Genuß der Gegenwart und die Verheißung der Zukunft vor Allen gegeben.

Sie reden große Worte über die Deutschen, und es ist wohl selten, sie so von einem Norweger zu hören, erwiederte der Obrist. Wie es mit der Verheißung einer weit entfernten Zukunft aussehen mag, weiß ich freilich nicht; aber der Genuß der Gegenwart könnte Ihrem geliebten Volke leicht verdorben werden, und von einer viel versprechenden Zukunft, die, wie eine jede vernünftige, auf die Gegenwart gegründet sein muß, kann auch schwerlich die Rede sein. Die besten geistigen Kräfte des Volks zehren sich in unnützen Träumereien auf; ich möchte es mit einem unglücklichen Jünglinge vergleichen, der, während er verlassen, ja verachtet, arm und hülflos darbt, anstatt einen klaren Blick auf die Verhältnisse der Welt zu werfen, seine Kräfte richtig zu schätzen, und nun auf eine zweckmäßige und verständige Weise diese anzustrengen, jene zu benutzen, von seltsamen Erfindungen träumt, die ihm auf einmal einen Ruf verschaffen würden, von unerhörten Ereignissen, in welchen er eine große, bewundernswürdige Rolle spielt, von unerwarteten Erbschaften, die unzählbare Goldhaufen um ihn aufthürmen

daß er urplötzlich sich in einen berühmten, allgemein bewunderten, reichen Mann verwandelt sieht. Betrachten wir dahingegen die westlichen Nachbaren der Deutschen. Mag man über die Revolution urtheilen, wie man will, und ich war immer ein Gegner, nicht allein der Wuth, sondern selbst der Grundsätze dieser wilden Gährung; müssen wir aber nicht gestehen, daß mitten in der wildesten Zeit die Wissenschaften, und zwar die erfolgreichsten, sich zum Erstaunen entwickelten, daß im Innern die größten Unternehmungen gelangen, daß siegreiche Heere sich bildeten? In allen Ständen haben sich Talente entwickelt, sind gewandte Menschen zum Vorschein gekommen; Kräfte, mächtiger, als die Geschichte sie kannte, sind in furchtbaren Verein getreten, nicht um zu träumen, sondern um zu handeln. Und nun ist die gewandteste Natur erschienen, die diese furchtbarsten, Alles besiegenden Gewalten zu benutzen weiß. Frankreich hat seit Jahrhunderten Europa, vor Allem Deutschland, geistig unterjocht, hat es mit seinem politischen Netze umsponnen, und es scheint mir reif zum Untergange. Diesem Manne gegenüber, wo ist die Kraft, die ihm entgegen zu treten wagt? Mit der geistigen Stärke, mit der Alles niederschmetternden Gewalt, an der Spitze einer so gewaltsam aufgeregten Nation, mit einer militairischen Genialität, die jetzt

schon alle bestehenden Formen der Kriegsführung überwältigt hat, hängt es von ihm ab, ob er Europa unterjochen will, und wer, der die Menschen und die Geschichte kennt, kann wohl glauben, daß ein solcher Mensch, auf eine solche Spitze gestellt, sich seiner Kraft bewußt sein sollte, ohne sie benutzen zu wollen? Deutschland wird das erste Opfer sein, und nicht ohne Bedauern kann ich es sehen, daß meine beiden jungen Freunde ihr ganzes inneres Dasein an ein fremdes Volk knüpfen wollen, in einem Augenblicke, wo es seinem unvermeidlichen Untergange entgegengeht.

Sie erschrecken mich, sagte Thorstein, der bis jetzt in Träume versunken und wenig Antheil an dem Gespräche zu nehmen schien, ich habe mit gleicher Lust die beiden mächtigen Gewalten, die äußere, gewandtere hier, die innere, tiefere dort, sich bilden sehen; ich habe mich gefreut, in einer so bedeutenden Zeit geboren zu sein, ich ahne große Kämpfe, seltsame Irrthümer, wunderbare Gährungen; ich wünsche zwar nicht, mich von meinem Vaterlande zu trennen, aber mit großer Freude würde ich an jenem frischen, bewegten Leben, an seinen Siegen, ja selbst an seinen Niederlagen theilnehmen. Aber nie, ich gestehe es, habe ich mir Frankreich so übermächtig, Deutschland so kraftlos und schwach gedacht.

Es giebt, antwortete der Obriſt, da der allgemeine Kampf unvermeidlich ſcheint, kaum eine Rettung; das allgemeine Schrecken wirkt ſchon jetzt lähmend und bricht auf eine troſtloſe Weiſe dem Unheil die Bahn.

Was mich, den Fremden, die Unterjochung tief betrauern ließe, erwiederte Thorſtein, iſt, daß ich dann die ſchöne, zarte Knoſpe des deutſchen Geiſtes erdrückt ſähe. Sie iſt zu innig mit der nationalen Eigenthümlichkeit verbunden, und iſt dieſe von ihrer Selbſtſtändigkeit zu trennen? Sie iſt dem Franzoſen zu fremd. Sie hat mich ſo freundlich angelächelt, ſo ganz meinen Sinn, mein Gemüth gefeſſelt, daß ich ihr Verwelken als den Tod des ſchönſten, mir nahe verwandten Kindes der Geſchichte, das die Zeit vorübergehend hoffnungsvoll begrüßte und alle deſſen Hoffnungen ſie dann in das frühe Grab mitnähme, lebenslänglich betrauern würde. Aber wie ſollte ein Volk nicht bis auf den letzten Mann kämpfen, wenn es einen Dichter erzeugt, wie Schiller! Ich kann mir keinen gebildeten deutſchen Jüngling denken, der nicht wünſchte, ein Marquis de Poſa zu ſein. Wen dieſe Dichtung, ſo ganz gemacht, ein Jünglingsherz zu entflammen, nicht für ſein ganzes Leben erregte, der würde mir als ein Stumpfſinniger, für alles Edle Unfähiger erſcheinen. Die gänzliche Hingebung für Freiheit, Freundſchaft und

Liebe, die groſsartigſte ritterliche Geſinnung, die wahrhafte Erhabenheit hat nie einen mächtigeren Ausdruck, eine ergreifendere Darſtellung erhalten. Ich ſage, Hingebung auch für die Liebe. Denn können wir zweifeln, daſs Poſa die Eliſabeth liebt, ohne den Freund zu verrathen, daſs ſie ihn liebt, ohne treulos zu ſein? Auf Eliſabeth und Poſa hat Schiller die ganze Kraft ſeiner dichteriſchen Darſtellung verwandt. Während Carlos in ſchwächlichem Schwanken ſich einer unwürdigen Leidenſchaft hingiebt, nur durch den ſtarken Freund gehalten, tragen ſie die geheime Liebe, ohne ſie ſich gegenſeitig, ja ohne ſie ſich ſelber zu geſtehen, und in dem letzten, entſcheidenden Moment, wo der unvermeidliche Tod über dem Haupte des Geliebten ſchwebt, wo die verborgene Knoſpe der Liebe, am Rande des Grabes, plötzlich, ungeahnet von den Liebenden, wie von dem Leſer, ſich wie durch einen Zauber eröffnet, wo Eliſabeth, alle Rettung unwillig aufgebend, in die Worte ausbricht: Es giebt keinen Mann mehr, und Poſa erwiedert: Ach, das Leben iſt doch ſchön! — da iſt das Stück aus, und ich habe mich gewundert, daſs ein Mann, wie Schiller, die letzten Akte hat ſchreiben können.

Was Sie mir da ſagen, erwiederte der Obriſt lächelnd, erſcheint mir ſehr wahr; ja, es giebt mir Auf-

ſchlüſſe über den geheimen Zauber des berühmten Dramas. Aber wie in aller Welt ſind Sie plötzlich von einer Betrachtung über die bedeutende und höchſt bedenkliche Stellung zweier großen Völker bis zur geheimen Liebesqual des Poſa und der Königin hingerathen? Ich vermag in dieſem Drama und in dieſer Darſtellung, ſo ſchön und gelungen ſie auch ſein mag, keine Spur von Rettung für Deutſchland zu finden.

Das Geſpräch führt wohl oft noch ſeltſamere Ideen-Aſſociationen herbei, äußerte Thorſtein verlegen und erröthend. Ich wollte nur andeuten, wie in dieſer Dichtung ſich das Ritterthum und die Liebe, jene großen Triebfedern des früheren deutſchen Lebens, in großartiger Geſtalt an die Geſinnungen und Anſichten der Zeit geknüpft, wieder zu geſtalten ſcheinen, das Ritterthum, allſeitiger, geiſtiger ergriffen, aber deßwegen nicht ſchwächer, die Liebe zarter, edler, aber deßwegen nicht weniger tief. Schiller iſt der Dichter des deutſchen Volks; der allgemeine Beifall iſt das Zeugniß, daß er einen Ausdruck für die herrſchende Geſinnung gefunden hat, und ſo ſtehen ſeine Dichtungen nicht als einzelne, zufällige Erſcheinungen da, ſie ſind ächt nationale Erzeugniſſe und deuten auf eine Kraft der Begeiſterung, die ſich vorahnend, weiſſagend durch den geliebten Dichter ausſpricht, aber auch, wenn das

Unheil, welches Sie erwarten, wirklich da wäre, allgewaltig das Volk aufregen und eine jede drohende Gefahr vernichten würde. Ich nenne Schiller, aber er ist nicht der Einzige, ja kaum der Wichtigste, obgleich sein Einfluß der bedeutendste. Was ihn vorzüglich allen Edlern so theuer macht, ist der reine, sittliche Sinn, der sich in allen seinen Dichtungen ausspricht.

Sie hoffen viel von diesem Geiste, dessen Hülfsmittel mir leider unbekannt sind, erwiederte der Obrist, und überhaupt ist es mir eine überraschende Erscheinung, hier, unter diesen Felsen, eine begeisterte Ansicht für ein Land zu finden, mit welchem Norwegen in gar keiner Verbindung steht. Sie mag in diesen Gegenden selten sein.

Zufälle haben sie erzeugt, genährt und ausgebildet, antwortete Rossing, und wie es zu gehen pflegt, jetzt, da sie einmal da ist, scheint sie uns zu unserm innersten Wesen zu gehören.

Werden Sie aber nicht, unterbrach ihn der Obrist, durch ein so fremdartiges Element dem Vaterlande, dem Sie doch ursprünglich zugehören, entfremdet?

Hoffentlich nicht, erwiederte Rossing, zu tief wurzelt der Norweger in seinen Gebirgen. Aber warum sollte die Blüte eines verwandten edeln Volks, wenn auch unter einer andern Form, nicht gedeihen können

im Norden? Schweift doch die Erinnerung, wieder von Neuem belebt, in jene alten, heitern Zeiten, die alle gothiſchen und germaniſchen Völker in einem groſſen Sinne verbanden, und ſcheint eine ſchöne, helle Zukunft des wechſelſeitigen Verſtändniſſes zu verſprechen. Ich möchte Ihnen, Herr Obriſt, die Abenteuer einer kleinen Reiſe im Innern des Gebirges mittheilen, die vier Freunde, von welchen Sie hier drei ſehen, erlebten. Sie machten einen tiefen Eindruck auf uns und knüpfen ſich gewiſſermaßen an das Geſpräch über Schiller an, weil in der Erzählung ein norwegiſcher Räuber erſcheint, der wohl, eben, indem er an das bekannte Drama, durch welches Schiller zuerſt Aufſehen erregte, erinnert, geeignet ſcheint, die Verwandtſchaft und doch auch die bedeutende Verſchiedenheit beider Länder zu zeigen.

Erzählen Sie, bat der Obriſt, und Roſſing fing an:

Thaulow —

Der Bruder des Kaufmanns? unterbrach ihn der Obriſt.

Derſelbe, erwiederte Roſſing. Thaulow alſo, Thorſtein und ich hatten von jeher die Begierde, das Innere der hohen Gebirge kennen zu lernen. Es war vor drei bis vier Jahren, als wir dieſe Gegend verlaſ-

ſen ſollten, um nach Kopenhagen zu reiſen. Ingier hatte ſchon eine Reiſe nach Chriſtiania über das Gebirge nach Nummedalen gemacht, und ſchloß ſich an. Man muß unſere Gebirge als den ſchroffen Abfall eines mächtigen Hochlandes betrachten. Je tiefer man in das Land eindringt, deſto enger treten die wilden Gebirgsmaſſen zuſammen, ſie bilden zwiſchen ſich Schluchten, die in eine ungeheure Tiefe reichen, enge Spalten, die ſich in ſeltſamen Biegungen durch die zerriſſenen Gebirgsmaſſen ziehen. Je mehr man ſich dem Meere nähert, deſto mehr erweitern ſie ſich, nehmen zuletzt das Meer auf und leiten es in tief einſchneidenden Meerbuſen dem hohen Gebirge zu. Wir ſtanden nach einer langen Wanderung vor einer lothrechten Wand. Es ſchien uns unbegreiflich, wie wir ſie erſteigen ſollten. Da entdeckten wir, indem wir näher traten, Stufen, im Zickzack gewunden, unbequem freilich, bald höher, bald niedriger. Man zählt ihrer an fünfzehnhundert. Mit welcher Beſchwerde wir dieſe Stufen beſtiegen, iſt begreiflich; als wir die Höhe erreicht hatten, waren wir ganz erſchöpft, alle Gliedmaßen wie zerbrochen, aber unter uns in bläulicher, ungewiſſer Tiefe lag das Thal, aus welchem wir heraufgeſtiegen waren, und vor uns erhob ſich das Gebirge. Alle hohen Bäume waren verſchwunden, die kleinen, krüppelhaften Wei-

den und Birken mit ihren dunkeln Blättern ſtanden dicht aneinander gedrängt und bedeckten die unüberſehbare Anhöhe, einer Pygmäen-Waldung ähnlich. Nur wo ein Bach rieſelte, keimte das ſtets friſche, liebliche grüne Gras und Alpenpflanzen mit ihren weißen Blüten. Je höher wir kamen, deſto düſterer ward Alles. Und hier, in dieſer Höhe, trafen wir einen Bauer; ſein Haus liegt der Schneegrenze ſehr nahe, von allen Wohnungen entfernt; große Schneeflächen befinden ſich in der Nähe, die nie verſchwinden; das Korn gedeiht nicht, das Gras hat eine bräunliche, traurige Farbe, man ſieht keine Blume. Das Vieh allein, Rennthiere, Vogelwild, ernährt den rüſtigen Mann mit ſeiner Familie. Wir ſtiegen in ſeiner Begleitung noch höher, wir drangen bis zu Haarteigen, bis jenſeits der Schneelinie, die hier, in der öden, kahlen Mitte des hohen Gebirges, ein wilderes, furchtbares Anſehen hat, und als wir zurückgingen, bemerkten wir einen Fluß, der in ſchäumender Eile, einem fortdauernden Katarakt ähnlich, durch das Gebirge brauſte. Wir mußten auf der kahlen Höhe die Stellen ſuchen, die am bequemſten waren, und ſo wurde der Fluß öfters durchſchnitten, aber er hatte ſich in das Geſtein hineingewühlt, er floß in den finſtern Grund einer Schlucht, die zwanzig bis vierzig Fuß tief war. Brücken waren über die Schlucht ge-

baut, die nur der kühne Bergbewohner ohne Schaudern überschreitet. Leitern ragten von beiden Seiten von den schroffen Felsenwänden über die Tiefe, festgehalten durch schwere Steinmassen, die auf den ruhenden Enden lasteten. Zwei solche Leitern erreichten sich aber nicht, daher war eine dritte Last auf die hervorragenden Enden gelegt. Man denke sich das Wandern über eine solche Brücke, oft mit schweren Lasten. Wenn man auf die lose, mittlere Leiter tritt, bewegt sich die ganze Brücke; mehr, als die Last von zwei Menschen, kann sie nicht tragen; eine größere würde die Steinmassen heben, daß man in die brausende Tiefe stürzte. Frei schwebend, den gähnenden Abgrund zu unsern Füßen, schwankten wir, Seiltänzern ähnlich, über diese Brücken. Uns schauderte, aber der Wirth in Maurseth lachte, es war sein täglicher Gang. Oft verwandelte sich der Fluß in einen mächtigen Wassersturz, und als wir einem solchen, der einen aufsteigenden Dampf, wie der rauchende Sturz in Tellemarken bei Gousta, zeigte, uns neugierig nähern wollten, trat der Bauer auf uns zu. Was wollt Ihr diesen kleinen Sturz betrachten? sagte er. Ist es doch kaum der Mühe werth. Klein nennst Du ihn? fragten wir erstaunt. Freilich klein; ich zeige Euch einen andern, der eine halbe Viertelmeile hoch ist. Wir zweifelten.

Folgt mir nur, antwortete der Bauer, er iſt nicht weit. Wir gingen jetzt in eine Wildniß hinein; Berge mußten wir erklimmen, wieder in Schluchten hineinſteigen, durch dichtes Gebüſch uns hindurchdrängen. Endlich vernahmen wir ein dumpfes Brauſen, doch nicht ſo ſtark, wie man es von einem ſo unglaublich mächtigen Sturze erwarten ſollte. Plötzlich traten wir aus einem Gebüſch heraus und befanden uns am Rande einer lothrechten Kluft; jenſeits erhob ſich eine höhere, ſchroffe Felſenwand, ſo nahe, daß man glaubte, ſie mit einem Steinwurf erreichen zu können. Die Felſenwände ſchließen ein enges, tiefes Thal ein, und hier ſtürzte ſich eine ungeheuere Waſſermaſſe, aus der Vereinigung zweier Flüſſe entſprungen, in der rieſenhaften Höhe von achthundert und fünfzig bis neunhundert Fuß herunter. Die ganze Waſſermaſſe tobt, brauſt, wüthet, von den engen Wänden zurückgepeitſcht, in wilden Schaum zerſplittert; der gähnende Felſen nimmt den rieſenhaften Sturz mit trotziger Ruhe auf, verbirgt ihn in ſeinem tiefen Grund und jagt die zerſplitterten Tropfen, in Staub verwandelt, bis zum Anfang des Sturzes zurück. Vergebens bemüht ſich das Auge, in dieſer Tiefe die Gegenſtände zu unterſcheiden; Alles verſchwimmt in einer bläulichen Dämmerung, und ſelbſt die Gewalt, mit welcher das Waſſer in raſender Eile,

mit furchtbarer Kraft den Felsen schlägt, tönt nur wie ein dumpfes, entferntes Brausen aus dem grauenhaften, finstern Abgrunde hervor. So löst sich das Wasser tropfenweise von dem blassen Schnee ab und tröpfelt über die nassen, nackten Felsenmassen, und durchrieselt die dürren, grauen Flechten, emsiger schon die grünen Rinnen, und wird mächtiger, nimmt aus tausend Armen die Bäche freundlich auf, und sie stürmen immer rascher, immer rauschender fort. Da wird das Rieseln schon ein lautes Rauschen, leidenschaftlicher entzündet sich die Begierde; was sich freundlich zu vereinigen schien, drängt, treibt, peitscht sich wechselseitig vorwärts, immer heftiger, immer rauschender, bis die zusammengedrängte Masse, wie von einer Furie des Wahnsinns ergriffen, mit lautem, Alles übertäubendem Geschrei sich hinunterstürzt in den gähnenden Abgrund. Aber in erhabene Einsamkeit verbirgt die Natur diese, riesenhaft sich immer von Neuem erzeugende That. Die Thiere fliehen aus der Nähe, keine menschliche Wohnung nähert sich dieser geheimnißvollen Stätte, nur die stille Vegetation darf ein stummer Zeuge des Wunders sein. Die Geschichte verstummt, kein menschliches Ereigniß drängt sich in diese Einsamkeit, keine Klage, kein Jubel mischt sich mit dem Gebrüll des Sturzes, und nur dem einsamen, müßigen Wanderer

ist es vergönnt, ihn in kurzen Augenblicken zu bewundern. *) Uns aber ist das Bild unvergeßlich, und wir schauen das Vaterland wie mit einer heiligen, religiösen Scheu an, seit wir seine verborgenen Wunder kennen. Oft tönt mir, wie aus weiter Ferne, der Sturz in das Ohr, und ich sehe die mächtigen Schaummassen, zwischen die Felsen eingepreßt, sich in den Abgrund hinunterstürzen. Durch enge Fußpfade, zwischen wildem Gestrüpp, über rauhe Felsenwege gelangten wir in das enge Thal; an vielen Stellen füllt das Wasser die ganze Schlucht aus und braust in dieser düstern Rinne an beiden Seitenwänden; dann traten wieder schmale grüne Stellen hervor, das Thal erweiterte sich, indem es sich in mannigfaltigen Krümmungen wand; aber die Felsenwände standen in erschreckender Höhe und Nähe da, und nur ein schmaler Streifen des blauen Himmels warf ein dämmerndes Licht in die enge Tiefe, die uns einklemmte. Hier trafen wir eine Wohnung; ein Bauer mit seiner Familie hat sich

*) Wirklich hat der berühmte Physiker Hanstein erst auf einer Sommerreise im Jahre 1821 diesen Wassersturz (Böringfossen, gebildet aus den beiden Flüssen Byorei und Leiro) so gut wie zuerst entdeckt.

in dieſe einſame Schlucht hineingedrängt, und aus der Rauch- und Lichtöffnung entdeckt man beide Felſenwände zugleich. Es iſt, als drohte ſie hoch über dem Dache des kleinen Hauſes ſich zu ſchließen. Als wir nun in dieſem ſeltſamen Thale den Biegungen folgten, den brauſenden Fluß neben uns, von den drohenden Felſen eng umſchloſſen, ward es immer dunkler. Der Tag iſt hier viel kürzer, ſelbſt mitten im Sommer dringt die Sonne nur ein paar Stunden in die enge Kluft herein, und bald tappten wir im Finſtern. Rieſenhafte Felſenblöcke hatten ſich in dem engen Thale angehäuft, nicht, wie gewöhnlich, von oben heruntergeſtürzt. Die Wände waren unten im Grunde wie zerſprengt; große Aushöhlungen hatten ſich dadurch gebildet, und die feſte Maſſe hing, wie frei ſchwebend, auf beiden Seiten über uns. Dichtes Gebüſch wucherte verworren zwiſchen den Felſentrümmern, die in wilder Unordnung übereinander geſtürzt waren; einzelne große Bäume umfaßten mit ihren kahlen Wurzeln die rauhen Blöcke und ſchauten von der Höhe düſter in das vorüber rauſchende Waſſer. Das Fortkommen ward immer beſchwerlicher, ja, als die Finſterniß zunahm, ſogar gefährlich. Hier iſt die Kirche und die Kanzel, ſagte Ingier, und hier wollen wir bleiben. Unſer Begleiter hatte uns verlaſſen, er war bei ſeinen

Verwandten in der einsamen Rauchhütte geblieben, und Ingier hatte die Führung über sich genommen. Es war uns, jung und rüstig, wie wir waren, keineswe=ges unangenehm, die Nacht auf eine solche Weise zu=zubringen. Eine wilde Zusammenhäufung von Felsen=massen, die einen mannigfaltig sich windenden, engen Raum einschließen, nennt man die Kirche, ein schma=ler Eingang führt zu den Höhlen, und es war unsere Absicht, Gras und Moos zu sammeln, um uns dort ein nächtliches Lager zu bereiten. Und hier, wo wir, begraben in den verborgensten Tiefen der Steinwelt, wie unterirdische Geister in nächtlicher Stille herum=wühlten, während die Gebirgswasser neben uns brau=sten, erschien uns Alles wahrhaft gespensterhaft. Wir hatten ein Licht angezündet, kein Luftzug drang zu uns. Trockene Zweige wurden zum Brennen gebracht, und schnell prasselte eine mächtige Flamme auf, die eine seltsame Beleuchtung auf die Bäume, auf die dunkeln Felsenwände und das brausende Wasser warf. Thor=stein kroch, als wir nach langem Suchen den Eingang fanden, hinein. Es sah aus, als verschwände er, ei=nem Kobold ähnlich, in dem dichten Felsen. Aber kaum war er verschwunden, als seine Stimme wunderbar hohl aus dem Felsen heraustönte. Wir sind nicht al=lein, rief er, ich höre vor mir Tritte von Menschen,

die ſich tiefer in den Felſen hineinbewegen. Reicht mir ein Licht, daß ich um mich ſchauen kann. Wir thaten es, aber er entdeckte nichts, und wir riethen ihm, wieder heraus zu kommen. Es iſt da drinnen gar nicht übel, ſagte er, die Höhle erweitert ſich, und wir könnten an einer Stelle ein bequemes Lager bereiten; doch müſſen wir vorher wohl erfahren, wer uns in dieſer Einſamkeit Geſellſchaft leiſtet. Kaum hatte er ſeinen Bericht geſchloſſen, als wir ziemlich hoch über uns auf einem hervorſpringenden, großen Felſenblock eine große, mächtige Geſtalt, mit einer Keule bewaffnet, erblickten, durch die Flamme geiſterhaft beleuchtet. Wer ſeid Ihr da drunten, rief er mit rauher Stimme, und was ſucht Ihr hier? Wir ſind Wanderer, antwortete Ingier; wir haben den mächtigen Waſſerſturz dort oben beſucht und können in dieſer Finſterniß nicht weiter; da beſchloſſen wir, hier den Tag abzuwarten. Aber wer biſt Du? — Ich bin Halvor Bravkarl (der Brave). Seid wer Ihr wollt, ich verberge mich nicht und fürchte mich nicht. Als er dieſen Namen mit einer drohenden Stimme nannte, erſchraken wir nicht wenig. Es war ein berüchtigter Räuber, der allenthalben in Norwegen, bald hier, bald dort, erſchien, der oft ergriffen und bald auf eine unbegreiflich geſchickte, bald auf eine tollkühne Weiſe entſprungen war.

Wir glaubten ihn ſicher verwahrt auf der Feſtung in Bergen, und nun entdeckten wir ihn hier, in einer ſolchen Nacht, wo ſeine Gegenwart das Schauderhafte der Umgebung erhöhen mußte, wo er, vielleicht mit Spießgeſellen verbunden, uns gefährlich werden konnte. Wir hatten aber ſo viel Gutes von ihm vernommen, Viele rühmten ſeine Geſinnung ſogar, immer waren ſelbſt die tollkühnſten Unternehmungen von ihm allein angefangen und ausgeführt worden, und bald überwog die Begierde, dieſen ſeltſamen Mann kennen zu lernen, jede Furcht. Von uns haſt Du nichts zu fürchten, ſagten wir, und wir, wenn Du ein braver Kerl biſt, wie Du Dich nennſt und Alle Dich nennen, ja wohl auch nichts von Dir. Komm herunter. — Man nennt den hohen Felſenblock, auf welchem Halvor erſchien, die Kanzel, und durch einen ſonderbaren Zufall haben die zuſammengehäuften Maſſen eine Art Wendeltreppe gebildet, die von der innern Höhle nach ſeinem Gipfel führt. Halvor verſchwand nach unſerer Aufforderung, und bald darauf kroch er aus demſelben Eingang, in welchem Thorſtein verſchwunden war, hervor und trat freundlich und freimüthig, keinesweges einem furchtſamen Diebe, aber eben ſo wenig einem gefährlichen Räuber ähnlich, unter uns. Sein gutmüthiges Anſehen, ſeine Freundlichkeit und ſein fröhliches Weſen,

als freute er ſich, eine gute Geſellſchaft aufgefunden zu haben, verſcheuchten bald eine jede Spur von Furcht. Unſer Ränzel, gut mit Eßwaaren und Wein verſorgt, ward ausgeleert und Halvor eingeladen, an unſerer Mahlzeit theilzunehmen. Er nahm das Anerbieten mit Freuden an, und abenteuerlich erſchien uns unſere Lage, als wir ſo in der tiefen Nacht mit dem gefürchteten Räuber in einer ſo ſeltſamen Gegend am nächtlichen Feuer unſer Abendbrot genoſſen. Ihr ſeid wackre Knaben, ſprach der Räuber; hat doch keiner von Euch einen Bart um's Kinn, und wagt Euch bei der Nacht in ſolche wilde Gegend, und theilt Euer ſchönes Eſſen und Euern Wein unaufgefordert mit mir. Nun, das trinke ich auf Eure Geſundheit! fuhr er fort und leerte ſein Glas. Du biſt wieder entſprungen, ſagte Thorſtein. Das iſt ausgemacht, antwortete er, ſonſt wäre ich nicht hier. Du biſt ein tiefſinniger Burſche, wie ich ſehe, und führſt ſehr durchdachte Reden. Er lachte laut und wir auch. Ja, dieſes Mal dachten ſie mich recht ſicher zu haben, aber ſie wurden doch betrogen und werden es immer von Neuem. Jetzt bin ich frei und treibe mein ehrliches Handwerk wieder. — Keiner von uns wagte etwas gegen dieſe ſonderbare Benennung einzuwenden; ſeine koloſſale Geſtalt und ſeine Keule flößten uns Reſpekt ein. Aber Du führſt doch

ein trauriges Leben, armer Halvor! sagte Ingier. Ei freilich, sagte Halvor, bequemer kann man es schon haben, als ich. Ja, Du und Deinesgleichen, unterbrach ich ihn etwas unbesonnen — Meinesgleichen? Wer ist Meinesgleichen? rief er und schleuderte das Glas von sich. Wenn Dein jämmerliches Milchgesicht mir nicht Erbarmen einflößte, so walkte ich Dich durch, daß Du an mich denken solltest; dummer Junge, wer ist Meinesgleichen? Ich leide viel, man jagt mich von einer Gegend nach der andern, nirgends habe ich Ruhe, außer, wenn ich mich greifen lasse, um mich einige Zeit, so lange es mir gefällt, in dem Gefängniß auszuruhen; alle Welt flieht mich, — aber dafür bin ich auch einzig, und in Norwegen war Keiner, wie ich bin, weder vor mir, noch wird jemals ein solcher erscheinen. — Er schien sich in dieser Vorstellung vorzüglich zu gefallen, ward dadurch ruhiger, und es gelang uns nach und nach, ihn ganz zufrieden zu stellen. Wir boten ihm ein anderes Glas, er trank schnell mehrere Gläser hintereinander, und zuletzt gelang es mir, indem ich von jetzt an mehr, als die Uebrigen, mich in seinen Sinn hineinzureden suchte, ihn zu bewegen, uns sein Leben zu erzählen. Die Aufforderung dazu war ihm offenbar nicht unwillkommen; er schien das Bedürfniß zu fühlen, sich in unsern Augen zu rechtferti-

gen. Eine Menge trocknes Holz und Reisig ward herbeigeschleppt, das Feuer verstärkt, daß die Flamme hoch aufloderte; auf dem höhern Stein, von der Flamme beleuchtet, saß der Räuber, während wir uns rund um ihn lagerten. Der Rauch wirbelte in die Höhe, die Flamme prasselte, die Schatten spielten auf den düstern, hohen Felsenmassen, die uns so eng umschlossen, der Bergfluß rauschte, von dem Schein des Feuers beleuchtet, wir saßen in wunderlicher Spannung, und der Räuber hob an:

Ja, Kinder, die Bestimmung der Menschen ist seltsam und gar mannigfaltig, und als ich ein junger Bursch war und bei meinen armen Aeltern in der Gegend von Christiania lebte, dachte ich freilich nicht, daß es so absonderlich mit mir kommen sollte. Aber ich mußte nach der Stadt wandern, einen Dienst zu suchen; da kam ich bei einem alten, reichen Geizhalse an, der von Wucher lebte. Ich sah es oft, wie die armen Leute zu ihm kamen und ihre letzte Habe brachten, ich hörte ihn Abends spät mit seinem Gelde klimpern. Er lebte, wie der ärmste Mann, und war mir in der tiefsten Seele zuwider. Wenn ein armer Mann kam, schrie er immer: Halvor, wirf den lumpigen Bettler zum Hause hinaus. Ich zögerte, da that er es selbst. Ich habe gesehen, wie er blasse, hungrige Wei-

ber mit Fußtritten wegjagte. Das ſchnitt mir in die Seele. Wie liegt da, dachte ich, das ſchöne Geld, das Gott den Menſchen gibt, daß ſie das fröhliche Leben genießen und es Andern gönnen ſollen, und der ſchmutzige Menſch brütet, wie ein Geier, über den unbenutzten Schätzen. Da nahm ich, wo ich konnte, von ſeinem Gelde und theilte es unter die Armen. Es ging einige Zeit hin, ehe er's merkte. Endlich entdeckte er es und klagte mich an. Ich glaubte nichts Böſes gethan zu haben und geſtand Alles ein, wie mein Herr ein ſchmutziger Geizhals wäre, jeden Armen, der bei ihm Hülfe ſuchte, mishandelte, wie das mich wurmte, daß ich es nicht länger anzuſehen vermochte, und wie ich den Armen geſchenkt hätte, was ihnen gebührte. Er ſollte mir danken, ſprach ich, daß ich Gottes Fluch von ihm abwende. Ich ſah wohl, wie die Richter meinen Herrn mit Verachtung anſahen, wie ſie mich nur ungern und ſehr gelind beſtraften. Ich ward in ein leidliches Gefängniß gebracht und nach kurzer Zeit mit vielen erbaulichen Ermahnungen entlaſſen. Aber mir ging es von jetzt an im Kopfe herum und ließ mir keine Ruhe. Du biſt doch nun einmal ein Dieb geworden, und Keiner wird Vertrauen zu Dir faſſen. Gut, wie Du angefangen haſt, willſt Du es fortſetzen. Von den Reichen nimmſt Du und ſchenkſt es den Ar-

men. So habe ich die vollen Kaſten geleert und unter die Armuth vertheilt; die wohl verſorgten Speicher eröffnete ich den Hungrigen und genoß, was ich nöthig hatte; Geld behielt ich nie; wenn mein Kleid abgetragen war, nahm ich ein anderes, und ſo wandere ich nun Jahre lang herum. Vier Mal hat man mich ergriffen, aber keine Mauer iſt mir zu dick, kein Fenſter zu hoch, kein Graben zu tief. Ich habe ganz Norwegen, von den höchſten nördlichen Gegenden bis zu den ſüdlichen, mehr, als ein Mal, durchwandert, habe Wochen lang in den höchſten, wildeſten, einſamſten Bergen gehauſt. Wie ich das zweite Mal nach Drontheim gebracht wurde, muß ich Euch doch erzählen. Da treffe ich ein armes, elendes Weib in der Nähe einer Stadt; ihr Mann iſt geſtorben, die Gläubiger fallen über ſie her, und ſie ſitzt jammernd in der leeren Stube. Ich tröſte ſie und entferne mich. Nach kurzer Zeit kehre ich mit einem Geldbeutel zurück. Da, Weib! ſage ich, nimm dieſes und ſei fröhlich. Du biſt Halvor, rief das erſchrockene Weib und ſtarrte mich an. Ich will das Geld nicht, das iſt unrechtes Gut, hier ſitze ich, in dieſer leeren Stube, und weiß nicht, wo ich Brot finde, meinen Hunger zu ſtillen; aber Gott, der für die Sperlinge ſorgt, wird mich nicht verlaſſen, wenn ich ihm nicht den Rücken kehre. Gehe, Verſucher! rief ſie,

wandte ſich von mir ab und betete ſo inbrünſtig, mit ſo vieler Seelenangſt, daß mir die Thränen ſtromweiſe herunterſtürzten. Ich wollte in die Erde ſinken; zum erſten Male kam mir mein ganzes Treiben wie ein Greuel vor, und das unglückliche Geld brannte in meinen Händen. Da ſchlich ich mich leiſe fort; es gelang mir, es wieder unbemerkt in die Wohnung des Eigenthümers zu bringen. Aber ich eilte zu der Frau zurück. Höre Frau, ſagte ich, Du wollteſt meine Hülfe nicht und hatteſt Recht. Aber ich muß Dir helfen, und zwar auf eine Weiſe, die Dich nicht gereuen mag. Es ſind fünfzig Thaler für denjenigen ausgeſetzt, der mich der Obrigkeit überliefert; nimm mich, führe mich nach der Stadt; dann thuſt Du ein gutes Werk, Du haſt mein Gewiſſen gerührt, ich werde ruhig, wenn ich meine verdiente Strafe leide, und Dir iſt geholfen. Von Neuem erſchrak das Weib und wußte nicht, ob ſie mir trauen dürfte, ſo wunderlich erſchien ihr mein Vorſchlag. Es koſtete mich Mühe, ſie zu überzeugen, daß es mein Ernſt ſei, noch mehr, meinen Vorſchlag anzunehmen. Zuletzt gab ſie nach. Das alte Weib erſchien in der Stadt, ich an ihrer Seite. Alle erſtaunten, als ſie mich auf der Straße, am hellen Tage, an der Seite eines armen Weibes ganz ruhig gehen ſahen, denn ich war Vielen bekannt. Lange wagte ſich Nie-

mand an mich; endlich näherte ſich ein Polizeibeamter: Du biſt da, Halvor? Freilich, ſagte ich, ich gehe zur Polizei. Er ſchien erſtaunt, traute mir aber nicht und blieb an meiner Seite. Das Rathhaus war in der Nähe. Mehrere drängten ſich an uns heran. Frage nach dem Polizeimeiſter, ſagte ich, aber das Weib konnte kein Wort vorbringen. Ich fragte, wo er zu finden, und mit Erſtaunen führte man uns hinein. Der Polizeimeiſter ſaß hinter einem großen Tiſche und ſah uns beide mit großen Augen an. Ich forderte die Frau auf, ihre Sache vorzubringen, aber ſie war wie von Schrecken gelähmt, und kein Wort kam über ihre Lippen. Herr Polizeimeiſter, ſagte ich, dieſes Weib hat meinen Aufenthalt entdeckt und liefert mich, Eurer Aufforderung nach, aus. Ihr gebührt nun der Preis von fünfzig Thalern. Der Herr ſchwieg lange, endlich ſchien er ſich von ſeinem Erſtaunen zu erholen. Halvor, ſagte er, Du biſt ein geſcheuter Kerl; das Weib, ſagſt Du, hat Dich der Obrigkeit ausgeliefert? Haſt Du ſie nicht vielmehr hergeſchleppt? Eine Diebsgeſellin von Dir, der Du die ſchöne Summe aufzuheben giebſt, damit Du ſie vorfindeſt, wann Du wieder entweichſt. Nein, Halvor, ſo läßt die Obrigkeit nicht mit ſich ſpielen; Du biſt in unſerer Gewalt, und wir werden Dich beſſer verwahren, als das erſte Mal, und mit Dir, mein gu-

tes Weib, müssen wir doch erst genauere Bekanntschaft machen, ehe wir Dich freilassen können. Ketten für Halvor, rief er, und das Weib sperret ein, bis wir sie mit Muße verhören. Wie erschrak ich, als ich die Folgen meiner unüberlegten That wahrnahm. Sie ist unschuldig! rief ich, Gott weiß es. Gibt es denn keine anderen Mittel, den starren menschlichen Sinn zu brechen, als Muskelkraft und Ketten? Ich erzählte Alles. Der Herr stutzte zwar, aber die Frau wurde vor meinen Augen in's Gefängniß geführt. Ich bat, ich flehte, ich drohte — umsonst. Mit großer Mühe ward ich überwältigt und gebunden. In dem Gefängnisse wüthete ich, die tollsten Entschlüsse durchkreuzten meinen Sinn, und mehr, als je, schien ich mir berechtigt, mein bisheriges Leben fortzusetzen. In der dritten Nacht schon entfloh ich. Ich kannte einige Menschen in der Gegend, auf die ich mich verlassen konnte, und erfuhr, daß der Polizeimeister den großen Vorrath seines Leinenzeuges zum Trocknen würde aushängen lassen. Ich wußte die Nachricht zu verbreiten, daß ich aus der Gegend geflohen sei, daß ich mein Wesen in einer weit entfernten Provinz treibe, um ihn sicher zu machen. Alles ging, wie ich vermuthete. Nur ein Knabe, dem ich den Mund zuband, wachte. Ich nahm den ganzen Vorrath, zerschnitt ihn und stampfte ihn in einen tie-

ſen Sumpf hinein. Das iſt der einzige ſchlechte Streich, den ich begangen habe; Gott mag mir ihn verzeihen. Aber ich hatte Mordgedanken, die mir keine Ruhe ließen, und eilte weit, weit weg. Von der Frau habe ich nichts weiter vernommen. — Die Erinnerung an dieſes Ereigniß erſchütterte ihn, und ſeine ſchlichte Erzählung uns alle. Thorſtein erhob ſich. Helle Andersdatter Staavi iſt mir wohlbekannt, ſagte er, und Halvor ſtutzte, als er den Namen hörte. Du kennſt das brave Weib, rief er, wie iſt es ihr gegangen? Sie lebt geſund und wohl in meines Vaters Hauſe und denkt oft mit Rührung an Euch, erwiederte Thorſtein. Man erfuhr bald, wer ſie war, daß ſie mit Dir in keiner Verbindung ſtand, und entließ ſie. Als man aber einen Bericht an eine höhere Gerichtsbehörde abſtattete, ward das ganze Benehmen des Polizeimeiſters höchlich gemisbilligt und ihm befohlen, ihr, obgleich Du wieder entflohen warſt, die verſprochene Belohnung auszuzahlen. Sie nahm ſie an. Das Geld gebührt mir, ſagte ſie, aber Gott behüte mich, daß ich es behalten ſollte. Hättet Ihr Euch benommen, wie es ſich geziemte, ſo wäre die Seele des armen, unglücklichen Menſchen gerettet. So aber iſt es Blutgeld. Ich vermache es den Armen der Stadt, bin ich gleich eine der Aermſten unter allen. So ging ſie in ihre Armuth zurück; aber

ein Bürger, der dieſe Antwort gehört hatte, ſuchte ſie auf, und durch ſeine Unterſtützung konnte ſie die Gegend verlaſſen und hierher reiſen, wo ſie Verwandte hat. So kam ſie in unſer Haus und lebt dort, ein gar braves Weib, geliebt und geſchätzt von Jedermann. Oft nennt ſie Euch und bittet Gott um Eure Rettung.

Der Räuber war ſichtbar gerührt, er neigte den Kopf und ſchwieg. Ich näherte mich ihm. Halvor, ſagte ich, möchte die Empfindung, die Dich damals durchdrang, Dich noch ein Mal recht lebendig ergreifen. Wie oft hat der Faule, der Nichtswürdige ſich nicht an Dich gedrängt, Dich auf den Fleißigen gehetzt und deſſen mühſam erworbenes Gut überflüßigen Reichthum geſcholten. Sieh, Halvor, in unſern innern Gebirgen wenigſtens kennt man den Raub kaum; die Häuſer ſtehen offen, das allgemeine, redliche Vertrauen ſchützt ſie, und Du — Schweig! ſagte er, aber in einem mildern Tone ſetzte er hinzu: Glaubt Ihr, daß ich nicht oft daran gedacht habe? Wie oft ging ich an der unverſchloſſenen Thüre vorbei! Ihr ſeid brave Knaben, Ihr habt den armen Halvor nicht verachtet, ich will mich beſinnen, Gott behüte Euch! Er ſtand auf, leerte noch eilig ein Glas, drückte uns mit einem höchſt wehmüthigen Blicke ehrlich die Hände und entfernte ſich eilig. Wir ſahen die große Geſtalt von dem Feuer beleuchtet;

sie verlor sich immer tiefer in das enge Thal; wir hörten in der Ferne die Fußtritte und, als er lange verschwunden war, ein dumpfes Rollen und darauf ein Plätschern in dem Flusse. Wahrscheinlich war es ein großer Stein, der dem kühnen Kletterer unter den Füßen weggerollt war. Wir konnten, als er uns verlassen hatte, lange keine Ruhe finden; erst gegen Morgen schliefen wir einige Augenblicke ein und erreichten noch an demselben Tage unsere Heimat. —

In der That, sagte der Obrist, als Rossing seine Erzählung geschlossen, die Gegend, die Sie uns geschildert haben und die Gestalt, die aus ihr hervortrat, bilden ein seltsames Ganzes, als gehörten sie zusammen. Denn eine beklagenswerthe Verirrung, wie diese, kann nur aus völliger Unkunde aller geselligen Verhältnisse entspringen, kann nur Wurzel fassen in einem Gemüthe, welches, in großer Einsamkeit entwickelt, eine gefährliche, einseitige Selbstständigkeit errungen hat. Mich hat die Erinnerung an diesen Mann immer seltsam wehmüthig gestimmt, sagte Thorstein. Wenn wir uns das Bild der vielen edeln Räuber vergegenwärtigen, von dem Urbilde bei Cervantes, dem edeln Roberto in den Wäldern von Barcelona, bis auf Schillers Räuber und das Heer der Nachahmungen, wie ganz anders, ja wie unschuldig erscheint dieser neben jenen. Nicht eine wilde

Furie der Rache treibt ihn in die Wälder, eine einfache, rein menſchliche Vorſtellung drängt ſich ihm auf und faßt tiefe Wurzel, er kann ſie nicht abweiſen; ihm iſt die Möglichkeit benommen, ſie allſeitig zu erwägen, da muß er ſich ihrer Macht ergeben. Nicht mit großen Haufen rückt er an und glaubt nicht, ſeine wilde Bahn mit Blut beflecken zu dürfen. Ein jedes Kind iſt vor ihm ſicher; ja nicht die Härte, die Weichheit ſeines Gemüths leitete ihn irre. Und ſo treibt er ſich einſam, verlaſſen, auch von ſich ſelbſt, in der wüſten, grauenhaften Gebirgseinſamkeit umher. Er iſt das treue Bild meines theuern Vaterlandes, welches ſelbſt aus dieſer unſeligen Verirrung hervorleuchtet.

Die Frauen, der alte Hermod Aageſen traten hinzu, das Geſpräch nahm eine allgemeine Wendung, und als der Alte hörte, daß von Halvor Bravkarl die Rede geweſen war, ſagte er: Wißt Ihr, daß man behauptet, er treibe ſein Weſen jetzt wieder in unſerer Gegend? Die Frauen erſchraken. Für meine Perſon glaube ich nichts von ihm befürchten zu dürfen, ſagte Aageſen. Er war oft in dieſer Gegend, ich hörte von Räubereien bei den Nachbarn, ich aber vermißte nie etwas, ſo leicht es ihm auch ſein würde, mich zu berauben. Kenne ich Halvor recht, behauptete Roſſing, ſo weiß ich den Grund. Er blickte den Alten ehrfurchtsvoll an.

Es ward ausgemacht, daß Thorstein den Tag darauf nach Bergen reisen sollte. Er wollte, wozu er berechtigt war, als der gerichtliche Beistand des Obristen hervortreten, wenn van der Nael wirklich eine Klage gegen diesen erhöbe.

Ein wunderlicher Prozeß bringt die ganze Stadt in Aufruhr, sagte der Buchhalter der Handlung, indem er zu Thaulow hereintrat. Ein katholischer Geistlicher aus den Niederlanden ist erschienen, der Allerweltsadvokat Blehr ist sein gerichtlicher Beistand, er bringt eine Klage gegen seine Mündel vor, ein sehr schönes Mädchen, wie man sagt. Diese ist ihm vom Hofe Rosendal entwichen und hat einen Verwandten, den Obristen von Fallmer, bei Hermod Aagesen aufgesucht. Thorstein macht für den Obristen sein Probestück als Advokat. Was nur Zutritt erhalten kann, läuft nach dem Rathhause, wo die Sache zuerst polizeilich verhandelt wird, und wohin beide Advokaten und der Geistliche vorgefordert sind.

Thaulow hörte diese Nachricht mit freudigem Erstaunen und suchte eilig van der Nael.

Meine Tochter! rief dieſer, o Gott, meine Tochter! Aber wo iſt ſie? Die plötzliche Freude ſchien ihn zu betäuben.

Ich eile nach dem Rathhauſe, ſagte Thaulow, halten Sie ſich bereit, es könnte nöthig werden, daß Sie erſcheinen müſſen. Faſſen Sie ſich, lieber, theurer Vater, ich beſchwöre Sie, faſſen Sie ſich, obgleich es mir ſelbſt ſchwer wird. —

Auf dem Saale des Rathhauſes war ein großes Gedränge; der Polizeimeiſter, wie der Präſident dort genannt wird, ſaß hinter dem Tiſch, Schreiber waren beſchäftigt, und vor dem Tiſche ſtand auf der einen Seite van der Nael, der Geiſtliche, mit ſeinem Anwalt, und auf der andern Seite Thorſtein. Blehr hatte die Klage ſchon vorgebracht.

Das entwichene Mädchen, ſagte er, Klara van der Nael, iſt ihm, als Vormund, anvertraut, in der Abweſenheit der Aeltern iſt er für ihre Erziehung verantwortlich, und ſie darf, ſo lange ſie unmündig iſt und unter ſeiner Obhut ſteht, keinesweges willkürlich ihren Aufenthalt wählen oder einen andern Schutz ſuchen.

Der Herr, entgegnete Thorſtein, iſt der Vormund des Mädchens, ich gebe das zu, und dadurch hat er ein Recht, das Vermögen, welches ſich als unbeſtrittener Beſitz des Mädchens gerichtlich ausweiſen ſollte, zu

ihrem Beſten zu verwalten, aber weiter reicht ſein Recht auf keine Weiſe. Wenn ſie aus irgend einem Grunde ſich dem Schutze des Vormundes entzieht, wenn ſie einen andern Schutz ſucht, wenn ſie dieſen bei einem andern, ja bei einem nähern Verwandten findet, wer kann ſie zwingen, zu ihrem Vormunde zurückzukehren, wer ihren Verwandten, den Bruder ihrer Mutter, zwingen, die Nichte, die freie Tochter eines Bürgers, wie eine Sklavin auszuliefern? Ich bin hier, um vorläufig einen Proteſt einzulegen gegen ein jedes Verfahren, welches durch den Vortrag des Klägers zum Nachtheile meines Prinzipals, des Obriſten von Fallmer, oder ſeiner Nichte veranlaßt werden könnte.

Vor Allem, erwiederte Blehr, müßte die angebliche Verwandtſchaft des Herrn Obriſten erwieſen werden. Er hatte dieſen Einwand, ohne ſich mit dem Geiſtlichen zu bereden, vorgebracht, und Thorſtein wandte ſich an dieſen, trug ihm die Forderung ſeines Anwalts vor und fragte ihn in franzöſiſcher Sprache, ob ſie mit ſeiner Einwilligung gemacht würde.

Keinesweges, vielmehr erkläre ich, daß mir der Herr Obriſt von Fallmer, unter deſſen gegenwärtigem Schutz ſich meine Mündel befindet, als der Onkel des Mädchens gar wohl bekannt iſt.

Blehr sah ihn verdrießlich an, während Thorstein die Erklärung des Geistlichen übersetzte und protokolliren ließ.

Ich habe noch, fing jetzt Blehr an, den Auftrag, das Vermögen des Banquiers van der Nael, des Vaters der entwichenen Klara, in so fern es in der hiesigen Stadt sich befindet, als französisches Staatseigenthum in Beschlag zu nehmen. Der genannte, flüchtig gewordene Banquier ist in Frankreich als Staatsverbrecher überführt und verurtheilt, sein Vermögen konfiscirt worden.

Thorstein entgegnete: Ein Kaufmann hat sein Vermögen oft in fremden Ländern. Ein Staatsverbrecher gilt als ein solcher nur in dem Lande, in welchem der Angeschuldigte lebt, und Frankreich kann nicht seine strafende Gewalt über seine Grenzen ausdehnen.

Der bedeutende Theil seines Vermögens, erwiederte der Gegner, der sich hier in der Stadt befindet, war, als der Banquier flüchtig wurde, in Frankreich. Sein Vertrauter, der Führer seiner Handelsgeschäfte, rettete diesen erst, nachdem das Verbrechen offenkundig geworden war.

Ich könnte fordern, versetzte Thorstein, daß man den Beweis führe, es verhalte sich so, daß, was der Vertraute rettete, nicht Dokumente waren, die sich auf

ein auswärtiges Vermögen bezogen, aber überflüßig scheint es mir, weil ein polizeiliches Urtheil, selbst ein höheres provinzielles Gericht das Recht nicht hat, ein solches Vermögen auszuliefern, oder in einer so wichtigen Sache, die offenbar Gegenstand einer wechselseitigen Unterhandlung beider Staaten werden müßte, irgend Etwas zu verfügen. Eine Sache von dieser Beschaffenheit läßt sich durchaus nicht als eine bloße Privatsache vor irgend einem untergeordneten Gericht verhandeln, und das Gericht ist verpflichtet, die ganze Forderung meines Gegners als durchaus ungehörig abzuweisen.

Jetzt drängte sich Thaulow durch die Menge, stellte sich vor die Schranken und erklärte, daß er der Verwalter des besprochenen Vermögens sei. Ich werde, sagte er, solche Umstände dem Gericht vorlegen, die ohne allen Zweifel geeignet sind, der ganzen Sache eine andere Wendung zu geben. Ich bitte nur, daß man mir eine kurze Entfernung erlaube.

Als er hervortrat, als die versammelten Kaufleute nun auf einmal die Quelle seines bedeutenden Reichthums und den Grund seines seltsamen Betragens erkannten, entstand eine allgemeine Bewegung und man erwartete in großer Spannung seine Rückkunft.

Indeſſen hatten die Verhandlungen eine für Thorſtein ſehr unangenehme Wendung genommen. Blehr nämlich, nachdem er mit dem Geiſtlichen ſich beſprochen, proteſtirte gegen die Kompetenz Thorſteins, als Anwalt in dieſer Sache aufzutreten.

Mein Prinzipal, ſagte er, der bei der Landung von ſeiner Nichte getrennt ward, fand ſie ſpäter in der Geſellſchaft des Herrn Thorſtein; es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß dieſer Herr die Entweichung, wenigſtens mittelbar, geleitet hat; wenigſtens läßt ſich beweiſen, daß die entwichene Klara van der Nael, ſtatt den gewöhnlichen und bequemen Weg zu wählen, der zu ihrem Verwandten führte, einen höchſt abenteuerlichen über das hohe Schneegebirge einſchlug, wo ſie dieſen Herrn traf.

Thorſtein, als er Klaras Ruf, in Gegenwart ſo vieler Menſchen, auf eine ſo ſchonungsloſe Weiſe preisgegeben ſah, gerieth in große Wuth; die Lippen bebten, die Augen rollten und er war im Begriff, in unbeſonnenen Eifer loszubrechen. Ohne allen Zweifel war es die Abſicht ſeines Gegners, ihn zu einem übereilten Schritt zu verleiten. Aber glücklicherweiſe überlegte er, wie wichtig es wäre, jetzt eine ruhige Faſſung zu behalten. Die Zuſchauer, die ſeine Gemüthsſtimmung bemerkten, horchten neugierig auf, als er zu reden an-

fing. Thorſtein wandte ſich, franzöſiſch redend, an den Geiſtlichen ſelbſt, indem er einen angeſehenen Kaufmann erſuchte, ſeine Anrede buchſtäblich zu überſetzen.

Mein Herr, ſprach er, es iſt Ihnen bekannt, daß Ihr Boot, als es nicht weit vom Ufer entfernt war, in große Gefahr gerieth. Es gelang mir und einem Freunde, Ihre Nichte zu retten, und wir überließen ſie ohnmächtig der Hülfe einer achtbaren Frau. Sie ſelbſt waren kurz darauf ſo glücklich, ebenfalls das Ufer zu erreichen, und fanden uns mit Ihrer noch erſchöpften Nichte, die ſich kaum erholt hatte, beſchäftigt. Ich habe, wie vielen Einwohnern bekannt, die Grenzen des däniſchen Reichs nie überſchritten. Ihre Nichte konnte mir alſo, da ſie eben aus den Niederlanden ankam, nicht bekannt ſein, und ob ein kurzer Augenblick unter den erwähnten Umſtänden geeignet war, eine vertraute Bekanntſchaft einzuleiten, überlaſſe ich Ihnen ſelbſt und allen Anweſenden zu beurtheilen. Den Tag darauf verließ ich die Gegend, der Tag Ihrer Ankunft iſt bekannt, von Roſendal nach Bergen gelangt man nur unter den glücklichſten Umſtänden in einem Tage, und am zweiten Abend nach Ihrer Ankunft traf ich in dem Hauſe des Herrn ein, der die Güte hat, jetzt meine Anrede zu überſetzen. Hier lernte ich den Herrn Obriſten von Fallmer, deſſen Verwandtſchaft mit Ihrer Nichte

mir völlig unbekannt war, kennen, machte mit ihm eine Reise und blieb fortdauernd in seiner Gesellschaft, bis wir die Wohnung des Bauern Hermod Aagesen erreichten; und als Sie, mein Herr, am ersten Abend, den ich dort zubrachte, uns die Nachricht von der Entweichung Ihrer Nichte brachten, trafen Sie mich noch mit ihm zusammen. Wir trennten uns, um auf verschiedenen Wegen die Fliehende zu suchen, und ich hatte das Glück, sie zu finden. Dieses ist die treue Darstellung, die sich in allen Theilen beweisen läßt, und ich muß mich wundern, daß Sie, da Sie größtentheils alle diese Umstände kannten, Ihrem Anwalt erlauben konnten, aus dem zweimaligen, zufälligen Zusammentreffen Beschuldigungen herbeizuziehen, die dem Rufe Ihrer Mündel so gefährlich werden können.

Der Geistliche war sichtbar verlegen und gestand, daß er sich in Rücksicht des Verhältnisses des Herrn Thorstein und seiner Nichte geirrt haben müsse.

Jetzt erschien Thaulow, von einem ansehnlichen Manne, dessen bedeutende Erscheinung Achtung einflößte, begleitet. Er war Allen unbekannt, trat aber mit festen, ruhigen Schritten vor die Schranken. Als der Geistliche ihn erblickte, war er im höchsten Grade überrascht. Einige Augenblicke sahen sie sich stillschweigend an und alle Zuschauer erwarteten in großer Spannung

den Ausgang der Sache. Der Geistliche faßte sich zuerst.

Seid mir herzlich willkommen, theurer Vetter, sagte er, indem er ruhig und, wie es schien, erfreut ihn begrüßte, ich freue mich, Euch hier, der Gefahr entronnen, zu sehen, wo Ihr Tochter und Vermögen findet, und mein treues Wort gebe ich Euch, daß auch Eure Frau bald hier erscheinen soll. Manches in meinem Benehmen mag unerklärbar, ja unverantwortlich erscheinen; manche Umstände können den Verdacht erregen, als wenn ich zur Entdeckung Eurer geheimen Verbindungen beigetragen hätte. Ich werde Euch Beweise geben, daß ich zwar diese Verbindungen kannte, daß ich sie nicht billigte, ja Eure Absichten zu vereiteln suchte, weil sie, wie Euch bekannt ist, meinen festesten Ueberzeugungen widersprachen, daß ich aber alles Mögliche that, um die Entdeckung, in so fern sie Eure Person traf, zu verhindern. Als Eure geheimen, der herrschenden Gewalt gefährlichen Verbindungen dennoch bekannt wurden, als Ihr flüchtetet, da, ich gestehe es, hoffte ich, aus dem Unheil, welches Eure Familie traf, Vortheil zu ziehen. Aber keinen irdischen, ich hoffte, daß so bedeutende Ereignisse, welche das ruhige häusliche Glück gestört, die leidenden Frauen zur Besinnung bringen könnten. Ich wagte es, sie hoffen zu lassen,

daß der Entschluß, sich an die mütterliche Kirche anzuschließen, selbst Eurer Lage eine glückliche Wendung geben könnte. Die schwermüthige Frau überließ ich der treuen Pflege der Aebtissin du Plessis; ich selbst hoffte die Nichte zu gewinnen, und Euer Vermögen wäre in meinen Händen sicher. Jetzt hat sich Alles anders gefügt; die Frauen fand ich fester in ihrer irrigen Ueberzeugung, als ich vermuthetete; unerwartet findet Ihr Tochter und Vermögen; Eure Frau noch von Euch zu trennen, wäre unnütz und thöricht. Ich entlasse Sie, Herr Advokat! Meine Sache, meine Forderungen jeder Art gebe ich auf; sie weiter zu verfolgen, wäre zwecklos.

Van der Nael ließ den Verwandten seine Erklärung ungestört beendigen, reichte ihm freundlich die Hand und versicherte, daß er sich freue, ihn hier zu finden, daß er seinen reinen Eifer kenne und sein Benehmen, obgleich es seine Familie hart betroffen, entschuldige. Jetzt aber fragte er lebhaft: Wo ist meine Tochter?

Thorstein wollte eben hervortreten, er hatte mit eben so großer Ehrfurcht, als Ueberraschung den Vater der liebenswürdigen Klara betrachtet, als der Obrist erschien und seinen Verwandten umarmte. Die Zuschauer waren von allen diesen Ereignissen überrascht; van der

Nael, der Obriſt, der Geiſtliche, Thaulow und Thorſtein verließen den Saal, nachdem die ganze Verhandlung aufgehoben war, und die verwunderten Zuſchauer zerſtreuten ſich.

Wir begleiten in unſerer Erzählung die vereinigten Freunde, die alle in den Hardangerfiord hineinreiſen, um dort die zurückgelaſſene Klara zu finden. Der Geiſtliche begleitete ſie bis Roſendal, um ſich da auf immer von den Uebrigen zu trennen. Er verſprach, van der Naels Frau ſelbſt bis nach Koblenz zu begleiten; da wollte der Obriſt ſeine Schweſter treffen, und van der Nael, der Vater, beſchloß, mit der Tochter und ſeinen jungen Freunden die geliebte Frau in Hamburg zu erwarten.

Als der Geiſtliche bei Roſendal das Boot verließ, hatte ein verworrenes Gerücht von den ſeltſamſten Ereigniſſen und von ſeiner nahen Ankunft die Einwohner am Ufer verſammelt. Unter dieſen war Magdalena, die, als ſie ihren Herrn erblickte, ihm ſchreiend entgegenſtürzte.

Nun, Gott Lob, daß Ihr da ſeid, daß ich nicht länger allein und verlaſſen unter dieſen Ketzern lebe,

daß meine Zunge endlich ein Mal gelöſet iſt und ich ein vernünftiges, rechtgläubiges Wort hören kann, und nicht bloß dieſe unvernünftigen, ketzeriſchen Töne, die kein ächtchriſtlicher Menſch verſtehen kann.

Sie ſprach noch immer fort, als ſie van der Nael, den Vater, entdeckte. Sie ſchien plötzlich wie von Schrecken gelähmt, ſtarrte ihn an, und ſo geſprächig, wie ſie bis dahin war, ſo ſtumm heftete ſie die ſtieren Augen auf den Alten, als erblickte ſie ein Geſpenſt.

Jeſus Maria! rief ſie endlich und bezeichnete ſich ängſtlich mit dem ſchützenden Kreuze.

Der Geiſtliche ſuchte ſie von Allem, was geſchehen war, zu unterrichten, und ſie hörte ihn mit immer ſteigendem Erſtaunen kopfſchüttelnd an, als erſchiene ihr Alles, was vorging, unglaublich. Als ſie endlich begriff, daß die ganze Abſicht der Reiſe, die ſie nur ſehr unvollkommen kannte, geſcheitert war, konnte ſie ſich gar nicht zufrieden geben, tröſtete ſich aber bald, als ſie erfuhr, daß der Geiſtliche jetzt alle Anſtalten zu einer ſchleunigen Abreiſe treffen würde.

Ich habe viele hundert Ave Maria und Pater noſter gebetet; ich habe in meiner tödlichen Angſt dem heiligen Franziskus zwei Kerzen und drei Schaumünzen verſprochen, wenn er mich aus dieſem furchbaren Lande befreien wollte. Gott Lob, er hat mein Gebet

gehört, sagte sie. Aber ein ketzerisches Mädchen mitten unter Ketzern zu hüten, davor soll mich Gott bewahren. Wenn sie sprechen, ist es mir, als beschimpften sie fortdauernd die Jungfrau und alle Heiligen.

Der Geistliche trennte sich mit Rührung von seinem Verwandten, führte die immer fort redende Magdalena mit sich und zog sich in seine einsame Wohnung zurück. Die Uebrigen setzten ihre Reise fort.

Aber weit waren sie noch nicht gekommen, als ein seltsames Schauspiel ihre Aufmerksamkeit fesselte. In der Nähe von Qvindherred auf einem großen, grünen Platze, nicht weit vom Ufer, war eine Menge Menschen versammelt. Sie hörte mit großer Anstrengung, ja, wie es schien, mit Andacht, einem Manne zu, der in ihrer Mitte mit vieler Salbung predigte.

Das ist Hans Hauge, sagte Thorstein; legen wir an, ich war lange begierig, ihn ein Mal reden zu hören.

Er erzählte nun dem Obristen und van der Nael, wie dieser Bauer, nach einem langen Studium der Bibel in seiner einsamen Gebirgswohnung, sich von dem Geiste getrieben fühlte, im Lande umherzureisen, um Reue und Buße zu predigen. In unsern Gebirgen, sagte er, herrscht fortdauernd ein einfältiger christlicher Sinn; alle unsere Bauern lesen, und wenn sie

eine Bibel besitzen, beschäftigen sie sich nicht selten fast ausschließlich mit dieser. Das strenge Leben, die harte Arbeit, die weite Entfernung von der Kirche, die den Besuch seltener, aber auch, weil er mit Anstrengung verbunden ist, werther macht, unterhält den frommen Sinn. Der norwegische Bauer ist von Natur so tief, wie verständig; die Einsamkeit treibt ihn ernsthaft sinnend in sich hinein, daß Gott, die Ewigkeit und sein Seelenheil ihm wichtig dünken. Leider stehen die Vorträge der Geistlichen mit diesem tiefen Sinn selten im Einklang; eine oberflächliche Aufklärung genügt der Gemeinde nicht, und so findet Hans Hauge allenthalben viele Anhänger. Da, wo, wie hier, ein christlicher Prediger die Gemeinde zu fesseln vermag, hält man sich mehr an diesen. Die Regierung suchte den Einfluß des Hauge durch Verfolgungen zu hemmen, was um so mehr zu tadeln war, als die achtbarsten, keineswegs schwärmerischen Prediger das Zeugniß ablegten, daß die Haugianer die Gesittetsten, Arbeitsamsten seien und, wo der Prediger nur einigermaßen das Vertrauen der Gemeinde zu erwerben wüßte, sich nicht von der Kirche trennten. Wie es zu geschehen pflegt, wurde eben durch die Verfolgungen der Anhang verstärkt und Manches veranlaßt, was sonst nicht stattgefunden hätte. Der Prediger in Qvindherred,

einer der ausgezeichnetſten im ganzen Lande, ein in vielen Fächern bewanderter, äußerſt thätiger Mann, überläßt es ruhig ſeiner Gemeinde, ob ſie jenen hören will oder nicht. Ich bin überzeugt, ſagt er, daß ein ernſthaftes Wort der Reue und Buße, wenn es ein Mal auf eine ungewöhnliche Weiſe ſich vernehmen läßt, um deſto tiefer eindringen wird, und ich hoffe dabei zu gewinnen, nicht zu verlieren.

Sie landeten und näherten ſich dem Hafen. Ein Bauer von ſchlichtem Anſehen, ohne irgend etwas Auffallendes zu haben, ſtand da, von einem ſtill horchenden Kreiſe umgeben. Er ſchien keineswegs beredt. Es war ein Sonntag; Alle hatten die Predigt gehört, und er wiederholte Manches aus dieſer, indem er ſagte: Wie wir heute im Gotteshauſe vernommen haben. Dann aber, als befeuerte ihn die eigene Rede, erhob er die Stimme und ſprach: Wie da die liebe Sonne auf Gras und Fluren ſcheint, und Alles durch ihre Strahlen erquickt, ſo ſcheint die göttliche Gnade in unſere Seele hinein, daß die zarten Blüten der Andacht wachſen und gedeihen, daß das ſtarre Eis der Selbſtſucht ſchmilzt und ein lieblicher Frühling hervorbricht in dem armen, verlaſſenen Menſchenherzen. O nehmet die Strahlen auf, dieweil ſie hell und erwärmend ſcheinen; vernehmt die Gnade, während ſie Euch

ruft! Thut Buße, ringet und betet, daß der Verſucher fern bleibe; denn der Tag des Herrn naht; er kommt wie ein Dieb in der Nacht, und wehe uns, wenn wir nicht bereit ſind. Es wird kommen der Herr und den Weizen von der Spreu, die Schaafe von den Böcken ſondern, und wer unter Euch ihm zugehört, den wird er verſammeln, die Uebrigen zerſtreuen. — Oft wohl hatten ſie daſſelbe gehört, geleſen, aber die Stimme, die hier ertönte, hatte etwas Eindringliches; die tiefe Ueberzeugung, die heilige Wahrheit, die aus dem Redner ſprach, ergriff die Zuhörer. Man hörte Seufzer, man ſah Thränen fließen, man vernahm allenthalben ein ſtilles Murmeln ängſtlicher Gebete. Da blickte Hans Hauge um ſich; ſein Auge ſchien einen beſtimmten Gegenſtand zu fixiren, und indem man ſeinem Blick folgte, entdeckte man einen ſtarken Mann, höher, als die Uebrigen, der ſich ängſtlich dem Kreiſe zu nähern ſuchte.

Und Du Sünder, rief der Redner mit ſtarker Stimme, auch Dich ruft heute die Gnade. Du wollteſt in Gottes Gerechtigkeit eingreifen. Steht nicht geſchrieben, Du ſollſt der Obrigkeit gehorſam ſein, die Gewalt über Dich hat; denn alle Gewalt kömmt von Gott. Unterwirf Dich der irdiſchen Strafe, daß Du der höhern entgehſt.

Ach, ich will es ja, ich will es ja, rief der rieſenhafte Mann. Ich bin Halvor Bravkarl, führt mich zur Feſtung, überliefert mich der Obrigkeit, daß Gott mir gnädig ſei.

Verwundert ſah die Menge dieſen Mann in ihrer Mitte, Viele erkannten ihn. Die Rede war unterbrochen, aber daß es dem geliebten Prediger gelungen war, dieſen Sünder zu bekehren, ſchien den Zuhörern ein Wunder. Kann er das Herz der Verſtockteſten rühren, wie dürfen wir uns ſträuben? ſagten ſie; die Frauen beteten, Pſalmen wurden in einem erſchütternden, aber wenig harmoniſchen Tone angeſtimmt; die Männer waren ernſthaft in ſich verſunken, und in ſtiller Trauer trennte ſich die ſeufzende, ſingende Verſammlung, indem ein Jeder in einer unendlich trüben Stimmung davonſchlich. Seltſam wirkte dieſer Auftritt auf van der Nael; eine geheime, ſtille Angſt ſchlich ſich in die Seelen der Fremden, aber noch immer ſtand Halvor da und ſchien zu erwarten, daß man ihn ergreifen werde. Aber keiner der Einwohner näherte ſich ihm; ein Jeder war zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt. Da gingen die Fremden auf ihn zu und der Obriſt beſonders mit großer Neugierde. Halvor ſah die anſehnliche Geſellſchaft näher treten und

erwartete ſie ruhig. Er betrachtete Thorſtein, als beſänne er ſich, und dieſer grüßte ihn.

Erinnerſt Du Dich jener Nacht in der tiefen Schlucht, die Du mit vier jungen Leuten zubrachteſt?

Ja freilich, Du warſt dabei, rief Halvor, Du brachteſt mir die Nachricht von dem armen Weibe, das durch mich ſo leicht hätte unglücklich werden können. Jetzt erkenne ich Dich. Die Nacht vergaß ich nie, ſie iſt mir ſehr wichtig geworden, denn ich ward damals zum zweiten Male gewarnt. Es erſchütterte mich, als ich prahleriſch gegen Euch hervortrat, als der Einzige meiner Art, und Euch doch zuletzt beſchämt verlaſſen mußte. Ich verſchmähte die Warnung, als ich wieder, wie ein gejagtes Wild, einſam und verlaſſen in dem öden Gebirge herumirrte. Aber meine Entſchlüſſe ſchwankten, ich ward wieder ergriffen, ich ſaß Jahre lang ruhig in der Feſte. Da lockten mich die rauhen Felſen, die Waſſerſtürze; es war, als riefen ſie mich, daß ich, wie ſie, mich wieder der wilden That ergeben ſollte. So entwich ich, aber den innern Frieden konnte ich nicht finden; ich bettelte und wagte nur zu rauben, wo man mich hart behandelte. Wie die Berge mich lockten, als ich in der Feſtung ſaß, ſo rief mich jetzt eine Stimme dorthin zurück, und ich erwartete die dritte Warnung, die mich jetzt ergriffen hat.

Armer Halvor, erwiederte Thorstein, Du mußt aus diesem Lande hinaus; wenn Du jetzt Dich freiwillig der Obrigkeit überlieferst, mußt Du dringend bitten, daß man Dich entferne; in den dänischen Ebenen wird die wilde Kraft brechen.

Ja, antwortete der zerknischte Räuber, ich muß fort, ich darf nicht unter diesen Felsen leben, die Ebene wird mich zähmen — und tödten, setzte er wehmüthig hinzu.

Sie gingen indessen über die Felder fort, sie hörten in der Ferne die traurigen Gesänge, und in den Gebirgen verschwanden die still trauernden Gestalten, während der Räuber mit schwankenden Schritten und gesenktem Haupte ihnen stillschweigend nachschlich.

Ein seltsames Volk, sagte van der Nael; sollte aber eine solche traurige Stimmung nicht zu finsterer, ja gefährlicher Schwärmerei führen?

Nicht leicht, antwortete Thorstein, wenn auch hier und da sich dergleichen entwickelt, so wirkt doch eine Stimmung, wie diese, wohlthätig auf die Meisten. Separatisten entstehen da, wo die Kirche und der geordnete Gottesdienst mit Bequemlichkeit eine große Gemeinde versammelt, und eben dadurch den widerstrebenden Sinn erzeugt. Aber Diese sind durch die Natur strenge geschieden. Gefährliche Schwärmereien bilden

ſich da, wo aus einem zuſammengedrängten Haufen ſich müßiges Volk einem thatenloſen Grübeln überläßt. Aber hier ſind ſie an rauhe Felſen gebunden, müſſen fortdauernd mit Anſtrengung für ihr Daſein ringen, müſſen Verſtand, Beſonnenheit, jegliche Kraft in Thätigkeit erhalten. Wie eine ferne, trübe, mahnende Stimme ertönt das drohende Wort, mäßigt die unbändige Kraft, zähmt den ſtarren Willen, erweicht den harten Sinn.

Ernſthaft und ſelbſt in einer Stimmung, wie diejenige, die die Einwohner ergriffen hatte, näherten ſie ſich der Kirche und den Wohnungen am Ufer, wohin während der Zeit das Boot gelangt war. Da ſahen ſie ein anderes großes, mit vielen Menſchen beſetzt, ſich langſam dem Ufer nähern. Die Reiſenden ſtiegen aus, man erkannte Hermod Aageſen, ſeine Frau und Tochter, endlich Klara, die, als ſie den Vater erblickte, mit einem lauten Freudenrufe auf ihn zuſtürzte und in ſeine Arme ſank. Das Gerücht von den Ereigniſſen in Bergen war auch bis zu Hermod gedrungen; er erfuhr, daß Klaras Vater den Hardangerfiord hinaufreiſen wollte, die lang vermißte Tochter zu ſuchen. Klara lebte in freudiger Ungeduld und Hermod beſchloß, den geliebten Gäſten entgegen zu eilen.

Auf der westlichen Küste von Norwegen, zwischen rauhen Felseninseln, lag ruhend ein ziemlich großes Boot. Ein Greis, nah' an neunzig Jahre alt, das gutmüthige Gesicht mit tiefen Runzeln durchfurcht, saß in betheertem, schmutzigem Anzuge, still vor sich hinblickend; vier andere Fischer unterstützten einen fein angezogenen jungen Mann. Ein starkes Tau ragte auf einem beweglichen Rade über den Rand des Bootes in das Meer hinein, und ein beträchtlicher Theil des Taues lag, kreisförmig gewunden, auf dem Boden. Ein Netz war an vier starken, eisernen Stangen angebracht, die ein Viereck bildeten. Die Stange der einen Seite dieses Vierecks war stärker, als die übrigen, und mit einem scharfen, schneidendenden Rande versehen. Ueber das Viereck gingen von den Ecken desselben vier dicke Bogen aus, die, nach oben vereinigt, einen starken, eisernen Ring trugen, an welchem das Tau befestigt war. Dieses Werkzeug war bestimmt, die seltsamen Thiere, Schnecken, Muscheln, Korallen, Sternthiere und gallertartige Mollusken des Abgrundes, während das Boot sich langsam bewegte, durch den schneidenden Rand von den Felsen des Meeresgrundes loszureißen und in das

Netz zu werfen. Eben hatte es den Grund erreicht, und zwei Fischer ergriffen die Ruder, während der junge Mann sinnend in die Tiefe hineinblickte. Ein paar mäßige Ruderschläge setzten das Boot in Bewegung. Halt! rief der junge Mann, denn das straffe Tau deutete auf einen Widerstand in der Tiefe. Die Fischer ruderten zurück, man versuchte nun bald in dieser, bald in jener Richtung das Boot in Bewegung zu setzen, und nach einiger Zeit befahl der Jüngling den Fischern, durch eine Winde das Werkzeug aus der Tiefe zu heben. Er sah nichts von Allem, was ihn rauh und großartig umgab; der Blick war starr auf das heraufrollende Tau geheftet, und als nun das Netz aus dem bewegten Meere herauftauchte, schaute er mit der gespanntesten Aufmerksamkeit in dasselbe hinein. Der Fang schien reichhaltig, und eilig ward er in ein großes Gefäß mit Meerwasser gestürzt, wo nun das seltsame Gewimmel von Meergräsern und Thieren einen phantastischen Knäuel bildete. Zwischen dunkelgrünen, dickeren und dünneren, zackigen, hier und da zu Blasen aufgequollenen, verworren ineinander gewickelten Fäden von Meergräsern sah man ein Gewühl von Schnekken und Muscheln; kleinere hatten sich auf den größern, mit wurmförmig gewundenen Röhren gemischt, festgenistet, noch kleinere auf diesen. Weichere Schnecken

waren mit einem zarten grünen, flockigen Gewebe überzogen, und aus diesem streckten, statt der Schnecken, seltsame Krebse ihre Scheeren hervor, indem sie den nackten Hinterleib in das Schneckenhaus verbargen. Größere und kleinere gallertartige Molusken hatten sich auf den Schaalthieren, auf den mit Meergras bewachsenen Steinen, auf den Korallen befestigt, bizarre, zum Theil durchsichtige Gestalten. Hier sah man zwei Säcke, durch einen engen Kanal vereinigt; der eine enthielt die Brust-, der andere die Bauchhöhle, auf diese Weise roh verbunden, indem Kopf und Füße fehlten; dort war ein gallertartiger, kurzer Cylinder mit unzähligen Fühlfäden versehen; mehrere trugen eine große Anzahl seltsamer Warzen auf der Oberfläche, und von einer festern Gestalt, den nackten Landschnecken ähnlich, waren andere. Viele zeigten bunte Farben, helles Roth, Braun, viele waren stark, bestimmt, ja rein gezeichnet. Baumförmige Korallen starrten mit ihren scharfen Verzweigungen in dieses Gewimmel hinein, und unzählige vielfüßige, haarichte, oft bunte, wie Regenbogen in wechselnden Farben spielende Würmer fuhren mit kleineren Fischen zwischen den ruhenden, phantastischen Thieren mit Blitzesschnelle hin und her.

Der junge Mann war, ganz in seine Beschäftigung vertieft, emsig bemüht, das Gewöhnliche von dem

Seltenen, das Bekannte von dem Unbekannten zu ſcheiden. Die Thiere wurden in Gläſer geſondert und vertheilt, Bücher aus den Behältern gezogen, Kennzeichen verglichen, kleinere Thiere mit der Lupe betrachtet und Manches für eine zukünftige, genauere Unterſuchung aufgezeichnet. So vergingen Stunden, während die Fiſcher kopfſchüttelnd ſeine ſeltſame Beſchäftigung betrachteten.

Aber ihn ergriffen die Wunder der Tiefe immer gewaltſamer. Er ſah ſich in die Meerestiefe verſenkt, und die unermeßlichen Maſſen der Thierwelt drangen mit Macht auf ihn ein, indem er dieſe wenigen, welche aus der Tiefe zu ihm herauftauchten, betrachtete. Vor ſeinem Blicke eröffnete ſich der Meergrund aller Welttheile, immer dichter drängten ſich die Haufen. Er ſah den leichten Hauch bewegter Polypen durch Jahrtauſende zu mächtigen Kalkgebirgen erſtarren, das ganze Meer von unſichtbaren, gallertartigen Monaden durchdrungen, Würmer wühlten, Schnecken ragten mit ihren Fühlfäden hervor, tauſend ſpielende Fangarme umfingen eine kleine Welt, ſie verſchlingend. Sepien traten mächtiger zwiſchen dieſe, Raubfiſche verſchlangen das immer Verſchlingende, und in einem ewigen Wechſel von zehrendem Untergange und nie raſtender Erzeugung gebar ſich das allgemeine Ungeheuer aus ſeinem eige-

nen Fraße. So gestaltete es sich bis zu jenen monströsen Riesen, die als Hayfische, als Seelöwen, als Wallrosse, als Wallfische den Gipfel der Erzeugung und zehrenden Kraft darstellten. Fern ab lag für den Betrachtenden Luft und Licht und Pflanzenwelt, indem er heimisch wurde in der kühlen, nassen, salzigen, embryonischen Mutterhülle der Thierwelt.

Ist nicht, je mehr das Licht- und Luftleben zurücktritt, sagte er sich, alles Dasein nach der Tiefe gerichtet? Sind nicht die Bären, die Wölfe, die unermeßlichen Heere der Vögel des hohen Nordens von dem thierischen Abgrunde angezogen? Ja, sprossen nicht die wenigen kümmerlichen Pflanzen aus den nackten Felsen, aus der durch die Exkremente der Vögel befruchteten Erde hervor? Wie da, wo Luft und Licht walten, Alles an die Pflanzenwelt gewiesen ist, daß man die thierische Ernährung ein Wiederkäuen nennen mag, so ist im hohen Norden alles Leben an die thierische Embryonenwelt gebannt. Es war, als würde er von mächtigen Polypenarmen umschlungen, als hätte der monströse, inselngroße Krake ihn mit seinen riesenhaften, tausendfachen Verzweigungen ergriffen, um ihm in der grundlosen, nassen Tiefe die seltsamen Wunder der Urstätte aller thierischen Erzeugung in ihrer unendlichen, phantastischen Mannigfaltigkeit zu enthüllen. Kühl

ſchlugen die Wellen unter ihm, um ihn, über ihm zuſammen. Eine ſeltſame Ruhe, als wären alle Gedanken verſchwunden, und jede geiſtige Kraft in ſtiller Erzeugung und Geſtaltung gefangen und gefeſſelt, herrſchte in ſeinem Innern, und die unruhig ſtrebende Betrachtung verlor ſich in einer ſtillen, ſchwingenden Bewegung, daß jeder Gedanke ſich, wie die Wellen, in allen verlor, während er das Geſchäft der Sonderung mit inſtinktartiger Sicherheit fortſetzte.

Dieſe Arbeit war nun beendigt. Dem jungen Manne war es, als wäre er aus dem Abgrunde aufgetaucht; die Wellen ſchlugen unter ihm zuſammen, und die Tiefe verbarg wieder ihre unergründlichen Geheimniſſe.

Da blickte er um ſich. So lange das Geſchäft dauerte, ruhte das Boot, jetzt ruderte die Mannſchaft, und mit Schnelligkeit durchſchnitten ſie die Wellen. Ein Nebel ruhte auf dem Meer und dem Gebirge. Die kahlen, ſchroffen Felſenwände ſtanden finſter und feucht da, bis zu einer mächtigen Höhe emporragend, und oft ſprangen ſpitze, ſcharfeckige Felſen, finſter und von Nebel umhüllt, einzeln in das Meer hinein. Dunkle Nadelhölzer, dürftige Grasflecke zeigten ſich hier und da in den Thälern, und von den Gebirgen ſtürzten ſich wilde Bäche ſchäumend in das Meer. Sie waren den ganzen

Tag, ohne zu landen, fortgerudert. Jetzt näherte ſich der Abend, und die Fiſcher eilten dem Orte zu, wo ſie landen und ruhen wollten.

Der Jüngling ſprang aus dem Boote, aber die Fiſcher hoben den kindiſch gewordenen Greis nur mit Mühe von ſeinem Sitze, um ihn an's Land zu tragen. Durch das tägliche Sitzen und Rudern waren die Schenkelmuskeln und die Beine völlig gelähmt, während fortdauernde Anſtrengung in den Bruſt- und Armmuskeln ſelbſt im höchſten Alter die Kraft bewahrte. So waren Sinne und Bewußtſein aus dem Kopfe, wie jede Beweglichkeit aus den Füßen verſchwunden, und nur Bruſt und Arme erhielten ein ſtumpfes, dämmerndes Daſein. Stunden lang vermochte der Alte noch zu rudern, faſt wie der rüſtige junge Mann, und während er ſo ſtillſchweigend fortruderte, ahnete man nichts von ſeiner Schwäche. So im Boote ſitzend hatte ihn der Jüngling gefunden, und jetzt erſt, als der Greis nach den Hütten mehr getragen, als geführt wurde, als der Kopf kraftlos auf die Bruſt herunterſank, entdeckte er das Geſpenſterhafte an dieſem ſeltſamen Leichname, deſſen Arme ſich noch mächtig zu bewegen vermochten. Hat das gewaltige Element Dich nicht gefangen genommen, wunderlicher Greis, ſagte er, ſtill den Fortgeſchleppten betrachtend, daß Du nur lebſt in und mit

Deinem Boote, und abſtirbſt, wenn Du an das Land geworfen wirſt, daß Du gekettet biſt an Dein ſchwimmendes Haus, wie das Schleimthier an ſeine Schnecke, kopflos und fußlos, wie dieſes, während die Arme, wie die Fühlfäden, in fortdauernder Bewegung bleiben?

Am Ufer lagen ſechs Rauchhütten ohne Fenſter, die das Licht durch den Rauchfang erhielten. Die Fiſcher näherten ſich einer Hütte, zogen den Greis hinein durch die niedrige Thüre, die, ohne Schloß und Riegel, geöffnet, von ſelber zuklappte. Dicht hinter den Hütten ragten kahle Felſen rauh mit ihren lothrechten Wänden in die Höhe, nur kümmerlich mit einzelnem Geſtrüpp bewachſen. Männer mit dicht anſchließenden Mützen, Röcken wie Hemden, die Alten mit langem Barte, ſchmutzig, betheert, verdrießlich, blickten den Fremdling mistrauiſch an. Weiber, in groben wollenen Röcken, mit hängenden Brüſten, häßlich, roh, unreinlich, wie die Männer, Mädchen, abſtoßend, wie die Frauen, junge Burſchen und halbnackte Kinder drängten ſich um ihn. Auf einem kleinen grünen Flecke, deſſen Gräſer traurig aus dem ſteinigen Boden hervorwuchſen, graſten zwei magere Kühe und ſtruppige Hunde bellten ihn von allen Seiten an. Mit einem unheimlichem Gefühle wand er ſich zwiſchen ausgeſpannten Fiſchernetzen durch, ging er zwiſchen unzähligen, halbverfaulten Fiſchen auf eine

Hütte zu. Schwarz von Rauch und Schmutz, wie sie war, betrachtete er schon von außen die traurige Wohnung mit Grauen. Als nun aber, vor der Thüre schon, die Menge der todten Fische zunahm, als er den Boden, schwarz und fettig von Thran, erblickte, und als er zuletzt, nicht ohne Schauder, sich tief bückte, die Thüre öffnete und in die dunkle Rauchhütte hineinblickte, fuhr er erschrocken zurück. Ein heißer Qualm, ein stinkender Broden und erstickender Rauch quoll ihm entgegen, daß es ihm unmöglich war, hineinzutreten. Indessen waren seine Begleiter aus der Hütte getreten, und die Einwohner drängten sich um sie herum und schienen sie sehr angelegentlich auszufragen. Er merkte wohl, daß die Fragen ihm galten, und als das Gespräch geendigt war, kam ein alter Mann auf ihn zu; das Mistrauen war ganz verschwunden, sie begrüßten ihn höflich und herzlich, Weiber, Burschen, Mädchen und Kinder näherten sich zutraulich. Er hatte Mühe, ihre Sprache zu verstehen, die ihm fremd und seltsam klang, obgleich es seine Muttersprache sein sollte. Er entdeckte nun ein von den Hütten verschiedenes Gebäude unter diesen. Es war aus bretternen Balken gebaut, mit kleinen Fenstern versehen. Als er hineintrat, sah er eine mäßig große Stube, hell, nicht unreinlich. Einige Betten standen an den Wänden, eine Menge Stühle

waren dicht aneinander gereiht, in der Mitte ein mächtiger Tisch. Die Stube war nicht unfreundlich, aber in einem Winkel lag ein Haufe getrockneter Fische, die einen höchst unangenehmen Geruch verbreiteten, und um diesen zu dämpfen, waren zwischen die Balken der Decke Zweige von Wachholder und Myrtenheide *) gesteckt, die ihr betäubendes Aroma mit den Ausdünstungen der Fische vermischten.

Solche Häuser, die aus einer Stube bestehen, findet man zwischen den schmutzigen Fischerhütten, wo mehrere zusammenliegen. Hier versammeln sich die Einwohner, wenn sie sich mit einander berathen, hier werden ansehnliche Gäste eingeführt. In der rauhen Winterzeit, oder wenn sonst Stürme und rauhe Witterung die Hüttenbewohner verhindern, die entfernte Kirche zu besuchen, wird hier der Gottesdienst gefeiert; ein Fischer trägt aus einem Andachtsbuch Gebete und fromme Betrachtungen vor, und Lieder werden gesungen. Hier werden die Hochzeiten gehalten, wohl auch Bälle veranstaltet; hier ruhen die Leichen, schön ausgeputzt, bis man sie nach der entfernten Kirche bringt. Man braucht die Stube auch als Niederlage für aufgehäufte Vorräthe. So ist diese Stube die Stätte der

*) Myrica Gale.

Berathung, der Freude, der Sorge, der Gaſtfreundſchaft, der Andacht, des Todes, und Alles, was Bedeutendes ſich ereignet, knüpft ſich in der Erinnerung an ſie.

Durch die freundliche Zutraulichkeit der Einwohner und durch die reinliche Stube, die in der That, mit den Hütten verglichen, viele Vorzüge hatte, war der Jüngling faſt mit ſeiner Lage ausgeſöhnt. Er ließ Speiſen und Wein kommen, beſtellte ein Gericht friſcher Dörſche und fing an, ſeine eben erworbenen Schätze zu unterſuchen, indem er einen Cigarro anzündete, um durch einen ihm nothwendig gewordenen Genuß die betäubenden Gerüche der Stube ſo viel, wie möglich, zu überwinden.

Es war Axel Flinthough, der ſich eben in einer höchſt bedenklichen, ja, wie ihm ſchien, verzweifelten Lage befand. Eine Geſellſchaft, die ſich in Kopenhagen für die Naturgeſchichte gebildet hatte, gab dem mittelloſen jungen Manne eine Unterſtützung. Er verließ dort eine ſorgenvolle Lage, um ſich in eine noch trübere zu ſtürzen. Gläubiger bemächtigten ſich des größten Theiles der Summe, die er erhalten hatte, und von Allem entblößt kam er nach Bergen. Als er hier in den Gaſthof unter fremde Menſchen, Schiffer, Kaufleute aus Dänemark, Holland, Frankreich und Eng-

land hereintrat, ergriff ihn eine ungeheure Angſt. Aber ſein natürlicher Leichtſinn, die Hoffnung, daß ſeine Freunde in Kopenhagen, die ſeine Lage kannten, nicht unterlaſſen würden, ihm ſchleunig die letzte Hälfte der geringen Unterſtützung nachzuſchicken, überwand bald alle Beſorgniß. Die mächtige Natur hatte ihn ergriffen. Jetzt erblickte er mit Entzücken das rauhe Gebirge, das ihm ſeit ſeiner frühen Kindheit gewinkt hatte; das Gewühl der Handelſtadt riß ihn hin, und mit zuverſichtlicher Hoffnung genoß er die Gegenwart. Tage vergingen, einige junge Männer, die er von der Univerſität kannte, geſellten ſich zu ihm, und gewöhnt, über Jünglinge ſeines Alters einige Gewalt auszuüben, gefiel er ſich in einer ſonſt nicht ſehr bedeutenden Umgebung, die ihm Manches aus frühern Tagen zurückrief. Er war an reiche Kaufleute adreſſirt, die ihn freundlich aufnahmen. So verſtrichen einige Tage in geſelliger Zerſtreuung; aber innerlich ängſtigte ihn ſeine Unthätigkeit. Die Pflicht forderte ihn auf, die kurze Zeit zu benutzen, aber alle Mittel fehlten ihm. Vergebens hoffte er auf Briefe. Wochen verſtrichen, und ſeine Unruhe, ſeine Angſt wuchs. Schon war er genöthigt, dem Wirth ſeine Lage zu entdecken. Es war ein Glück, daß dieſer ihn liebgewonnen hatte und ihm freundlich Vertrauen ſchenkte.

In dieſer Lage ging eine bedeutende Veränderung mit ihm vor. Zwar hatte der vertraute Umgang mit Thorſtein, Roſſing und Thaulow Manches angeregt, aber ſeine gewaltſam kämpfende Natur konnte die widerſtreitenden Elemente nicht überwinden. Eine grenzenloſe Wißbegierde, die Alles, was ihr dargeboten ward, mit Leidenſchaft aufnahm, mit Leichtigkeit behandelte und ſich einprägte, ſchweifte raſtlos von einem Gegenſtande zum andern, während phantaſtiſche Träume, in dämmernde Empfindungen und Gefühle verhüllt, tief, aber geſtaltlos hervorblickten, ihn einen Genuß ahnen ließen, dem er vergebens nachſtrebte, ihm wunderbare, verborgene Schätze in der Nähe zeigten, die plötzlich verſchwanden, wenn er ſie ergreifen wollte. Jetzt warf ſeine verlaſſene Lage ihn ernſthafter, als je, in ſich ſelbſt hinein. Er zog ſich von allem Umgange zurück, brachte Wochen auf ſeiner Stube verſchloſſen zu, oder ſchlich am frühen Morgen, ein mäßiges Mahl in der Taſche, nach den einſamſten, wildeſten Gebirgen, um erſt am ſpäten Abend wieder zurückzukehren. Schriften der neuern deutſchen Philoſophen erhielten jetzt erſt für ihn Sinn und Bedeutung. Die Morgenröthe einer ſchönen Zeit ging jetzt für ihn auf; was Dichter und Philoſophen vereinigt unternahmen, trat ihm nahe; das allgemein Geſchätzte, was muthig angegriffen wurde, verlor den

Werth und feſſelte ihn nicht länger. Jetzt erſt begriff er Manches, was die Freunde früher geſprochen, und was ihn in der unruhigen Zerſtreuung des Lebens und des Lernens bis dahin nur äußerlich berührt hatte. Tiefere Anſichten des Lebens und Denkens traten ihm allenthalben hoffnungsvoll entgegen. Die dichteriſche Vorzeit des Volks, lange verſchloſſen, erhob ſich, daß jede Zeit den eigenen Gedanken, den eigentlichen innern Zwieſpalt laut werden ließ. Götter wurden wieder lebendig, die Lehren aller Weiſen verwandelten ſich in ein großes Geſpräch, Kriege wütheten dazwiſchen, Völker erhoben ſich und ſanken, Anſichten traten mächtig hervor und gingen unter, die Götter verſchwanden, die Lehre des Heils trat hervor und erzeugte eine neue Weisheit, ein neues Leben und ſcheinbar eine neue Verwirrung, das Ritterthum, die Liebe blühten auf, aber ihm war Alles ein wunderbares Drama, durch deſſen räthſelhafte Verſchlingungen der ordnende Geiſt des großen Dichters hindurchblickte. Vor Allem aber war ihm nun die Natur unendlich lieb und theuer. Aller Tod verſchwand, daß die erſtorbene Natur ſich zum geiſtigen Leben ermannte, lebendig ſich dem forſchenden Geiſte näherte, daß er ſie erkannte und als ſeine eigene zu begrüßen wagte. Die Liebe war ihm bis jetzt unbekannt, aber er ahnete ihre Tiefe; da wurde ihm Natur und Geſchichte, Ver-

gängenheit, Gegenwart und Zukunft klar, da strich er selig in den Gebirgen, in den finsterſten Thälern umher, bestieg die höchſten Berge, sah fröhlich nach der belebten Stadt hinunter. Natur, rief er, du biſt mir nicht fremd! Ich entfalte mich in deinen Blüten. Starres Gebirg, du verbirgſt meine Geheimniſſe; ſpielende Wellen, ihr ſtellt meine Sehnſucht dar; wechſelnde Wolken, ihr ſeid meine Träume. Iſt die Liebe nicht ganz Natur und ganz Geiſt, ganz ich ſelbſt und ganz ein Anderes? Wozu die Worte? rief er dann — hier iſt die Löſung; und eine Ahnung der höchſten Seligkeit, der ewigen Liebe trat dämmernd vor ſeine Seele. Dann eilte er nach ſeiner ſtillen Stube, und was die tiefen Geiſter ihm ſagten, war ihm klar. Ich verſtehe Euch, rief er, auch wo ich Euch nicht faſſe. Liebe, Liebe, du biſt aller Räthſel höchſt ſeligſte, ewig klare Löſung. Da drängte ſich, was er gelernt und erforſcht, geſehen, geleſen und gehört, wie durch einen Zauber ihm entgegen; was ihn bisher nur als ein Neues reizte, trat als ein Erkanntes hervor; was bloß dem Gedächtniß eingeprägt, durch dürftige Hypotheſen kümmerlich verknüpft war, erhielt Sinn und Bedeutung, und hier und da drängten ſich Ideen wie befreundete Geiſter um ihn, und immer von Neuem ſchwelgte er in dem ſeligſten Genuſſe. Das iſt es! rief er dann, eine plötzliche

Klarheit umgab ihn, und eine seltsame Gewißheit vor aller Untersuchung überzeugte ihn, das Wahre erkannt zu haben. So war ihm Natur und Liebe und Forschung vereinigt, eine neue Morgenröthe durchglühte sein jugendliches Leben, und daß großartige Thätigkeit und Ruhm und Liebe sein Leben erheitern würden, dünkte dem Glücklichen gewiß.

Er war, von einer nie ruhenden Produktion ergriffen, durchaus selig, während die Wenigen, die ihn kannten, ihn als einen Verlassenen betrachteten. Seine geistige Lebendigkeit hatte große Hoffnungen erregt; die Gutmüthigkeit, ja Weichheit seines Gemüths, mit einer oft plötzlich auflodernden, grenzenlosen Heftigkeit gepaart, zog wechselseitig die Menschen an und entfernte sie wieder.

Aber in welchem furchtbaren Widerspruch stand seine Lage mit seinen fröhlichen Träumen. Er sah keine Hülfe. Er war mit großen Entschlüssen nach Norwegen gekommen, und nun lag die Natur vor ihm, das Meer lockte ihn, und jede Thätigkeit war gehemmt. Du wirst als ein Verworfener erscheinen, rief er, wie kannst Du Dich dem träumerischen Dünkel übergeben, da Du der Verachtung preisgegeben bist?

Eines Abends war ein Mann zu ihm gekommen, der ihn liebte und seine Lage ahnete. Er gewann sein

Vertrauen, er schoß ihm die kleine Summe vor, die er noch in Dänemark zu erheben hatte. Flinthough erklärte, daß diese Summe auf keine Weise hinreichte, um seine Verpflichtungen zu erfüllen. Ich kehre nicht nach Kopenhagen zurück, sagte er, ich wage es, nach Deutschland zu reisen. Erst, wenn ich diese jugendliche Unbesonnenheit abgebüßt habe, wenn mein Fleiß, meine Anstrengung mir einen Ruf erworben haben, darf ich den Freunden und Gönnern wieder unter die Augen treten. Vergebens suchte der Freund ihm diesen gewagten Entschluß auszureden. Als er ihn völlig entschlossen sah, gab er ihm eine Anweisung über eine kleine Summe auf Hamburg. Flinthough, der jetzt eine Aussicht sah, aus dieser Lage gerettet zu werden, wenn auch dadurch, daß er vielleicht in eine noch schlimmere gestürzt würde, verließ sogleich die Stadt, lebte einige Zeit, mit Untersuchungen beschäftigt, zwischen den Inseln, und wir finden ihn jetzt, indem er hier das Schiff erwartet, welches ihn nach Hamburg bringen soll. Der Schiffer hatte versprochen, ihn aufzunehmen.

Wie unglücklich war diese Reise, sagte er seufzend, die mich zuerst in meinem Leben aus der bekannten, befreundeten Umgebung herausriß. Ich wollte so Vieles ausrichten, und nichts ist mir gelungen; ich hoffte Ruhm zu erwerben und ernte Schande. Hinter mir

liegen die großen Wunder des Landes, mir ſo nahe; ich verlaſſe das Land, und ſie bleiben mir fremd; den trefflichen, ſtolzen Bauer, das Kind des Felſens, darf ich nicht begrüßen; nur dieſe mistrauiſchen, unreinlichen Menſchen, in ihrer Armuth, in ihren ſchmutzigen Hütten, kein Freund, der mein inneres Streben theilt oder verſteht, trat mir entgegen. Hoffnungslos betrat ich die Ufer, blieb fremd, ſo lange ich hier verweilte, und gehe fort, verlaſſen und einſam. Keiner trauert bei meinem Abſchiede, Keiner theilt meine nur zu gegründeten Sorgen für die Zukunft. — Er ſtützte ſorgenvoll den Kopf auf den Arm, indem eine ſchmutzige Magd auf unreinlichem Geſchirr das Eſſen brachte und ihn freundlich angrinſete. Aber eine Göttin hat Dich begrüßt, ſagte er, als die Magd die Stube verließ, und erhob ſich; Du haſt in der Einſamkeit die Schätze nicht gehoben, die Du hier erwarteteſt; aber andere, herrlichere hat ſie Dir unerwartet überreicht; Du eilſt einem neuen, ſeltſamen Leben entgegen, Dir winkt ein unbekanntes Glück in fernen Ländern und Du wollteſt zagen?

So lange der Tag es ihm erlaubte, beſchäftigte er ſich mit den Unterſuchungen, die ihn anzogen. Es war ſeine Abſicht, die Ruhe der Seereiſe zu benutzen, um einen Bericht über ſeinen Fund aufzuſetzen, dieſen wollte er von Hamburg aus einſchicken und zugleich ſeine Ent-

schuldigung vorbringen, seinen gefaßten Entschluß der Gesellschaft mittheilen. Als die Dämmerung spät, fast gegen Mitternacht, anfing, warf er sich, völlig erschöpft, auf das Bett. Aber lange hielt er diese Lage nicht aus. Der vereinigte Geruch von den mitgebrachten Thieren, von den trockenen Fischen und starkduftenden Kräutern quälte ihn immer mehr, der Athem ging ihm aus, er sprang ängstlich auf, warf seinen Mantel um, ergriff eine große wollene Decke und schlich sich aus seiner Stube durch die Rauchhütten, still, um die Hunde nicht aufzuwecken, nach seinem Boote, welches fest anbunden auf den Wellen schaukelte. Hier saß er eine Zeitlang, die Gegend betrachtend. Die nackten Felsen erhoben auf dieser Insel, wie auf den benachbarten, ihre dunkeln Massen, still lagen die Rauchhütten an dem kahlen Ufer. Alles schlief, nur über seinem Kopfe brauste ein Sturm von Norden her, und die schäumenden Wellen tönten aus der Ferne, wo die nackten Felseninseln sich nach dem Meere eröffneten. Er sah in der ungewiß dämmernden Ferne den wilden Schaum, der sich an dem Felsgestade brach, während unter der schützenden Felsenwand sein Boot ruhig schaukelnd dalag, und die Wellen plätschernd an dem Ufer spielten. Von diesen leisen, einwiegenden Tönen in seiner Nähe, von den mächtigen, die über ihm und aus der Ferne

laut wurden, umfangen, ſank er in eine ſtille, ſeltſame Wehmuth, breitete die wollene Decke in ſeinem Boote aus, hüllte ſich dicht in ſeinen Mantel, indem er ſich auf den Boden des Boots hinſtreckte, und ſchlief endlich ein.

Als Flinthough erwachte, lag das Schiff vor ihm; er erkannte es, eilte ſeine Sachen einzupacken, während das Schiff in der Nähe der Inſel mit vollen Segeln kreuzte, und fand ſich bald auf dem Verdeck von dem Schiffer begrüßt. Flinthough ward von einer großen Aengſtlichkeit ergriffen, als nun ſo plötzlich und faſt, ohne daß er ſich beſinnen konnte, der kühne Entſchluß, ſich einem ungewiſſen Schickſal in einem fremden Lande preiszugeben, wirklich ausgeführt wurde. Mit wehmüthigen Blicken ſah er das Land, in welchem er ſo einſam gelebt hatte, verſchwinden. Das Schiff ging mit vollen Segeln nach der Nordſee zu, der Meerbuſen, von Felſen umſchloſſen, erweiterte ſich immer mehr und mehr, und bald lag das unermeßliche Meer vor dem Reiſenden da. In ſich verſunken ſtand indeſſen der Jüngling, und blickte trübe in das Meer hinein und betrachtete die Wellen. Noch war er nicht in der Ka-

jüte gewesen, und der Steuermann, ein entschlossener Mann, ermahnte ihn in harten Worten, das unnütze Grübeln aufzugeben und für seine Sachen Sorge zu tragen. Der Koffer wird in den untern Raum gebracht, sagte er, und Alles, was einigen Werth hat, in diesem verschlossen. Die Kaper können uns zwar nicht aufbringen, dagegen schützen uns unsere Papiere; aber sie nehmen doch gern Alles, was sie eben vorfinden. — Flinthough ließ es ohne Widerrede geschehen. Mit andern Sachen belastet, ging er in die Kajüte. Dort fand er einen Fremden und eine alte Frau. Jener sah einem Geistlichen ähnlich, und Flinthough betrachtete seine Mitreisenden, sie ihn, mit derjenigen Aufmerksamkeit, die so natürlich ist, wenn wir plötzlich mit völlig unbekannten Menschen in ein Verhältniß versetzt werden, durch welches ein engerer, ja gewissermaßen vertrauter Umgang unvermeidlich scheint. Der Geistliche war van der Nael, der mit Magdalena einen Platz auf diesem Schiffe gefunden hatte.

Je länger die beiden Reisenden einander betrachteten, desto mehr fanden sie sich gegenseitig angezogen. Van der Nael redete den Jüngling französisch an, dieser antwortete erröthend und ungeschickt.

Sprechen Sie deutsch? fragte wieder der Geistliche.

Allerdings, antwortete Flinthough erfreut.

Nun wohl, da wird es ja wohl nicht an Unterhaltung fehlen, erwiederte van der Nael. Ich ward in Weſtphalen für meine Beſtimmung gebildet, ich hielt mich lange in den Rheingegenden auf.

Und mir, ſagte Flinthough, iſt die deutſche Sprache unter allen die wichtigſte geworden.

Einige Bücher, die er mitgebracht hatte, lagen auf dem Tiſche. Es waren die neueſten philoſophiſchen und dicheriſchen Werke der Deutſchen. Der Alte lächelte.

Ich glaube zu begreifen, was Sie für die Deutſchen einnimmt; auch mir ſind dieſe Beſtrebungen nicht unbekannt, ja, in einer gewiſſen Rückſicht erſcheinen ſie auch mir höchſt wichtig.

Dieſes beſchränkte Lob wollte zwar dem begeiſterten Jünglinge keinesweges gefallen, aber daß der Fremde mit dem bekannt war, was ſeine ganze Seele einnahm, daß er hier in der wilden Nordſee eine Unterhaltung fand, die er ſo lange entbehrte, die ihm unter allen die wichtigſte war, war ihm ſehr angenehm.

Leiden Sie an der Seekrankheit? fragte der Geiſtliche.

Wenn ich meiner bisherigen Erfahrung trauen darf, werde ich von dieſer Krankheit befreit bleiben, erwiederte Flinthough.

Deſto beſſer, ſagte der Alte, denn wenigſtens dieſes Uebel wird dann unſere Unterhaltung nicht ſtören.

Ach, könnte ich nur das Nämliche ſagen, ſeufzte Magdalena, die ſich ſchon angegriffen fühlte und jammernd die Koje ſuchte.

Man brach das Geſpräch ab, um auf das Verdeck zu ſteigen. Das Schiff ließ eben die letzte Felſeninſel hinter ſich, und man wollte gegen Süden ſteuern, als der bis jetzt herrſchende Nordwind unſicher zu werden anfing. Der Schiffer ſah mit Sorge ſeine Hoffnung getäuſcht. Da erblickten ſie eine Brigg, die von Norden her kam und alle Segel benutzte, um, ehe der Wind umſchlüge, die Höhe des Meerbuſens zu gewinnen. Jetzt ſegelte dieſe gerade auf ſie zu, ſuchte dem Schiffe an die Seite zu kommen, und durch das Sprachrohr rief der Schiffer unſeren Reiſenden zu: Wohin geht die Fahrt? Nach Hamburg, war die Antwort. Sogleich ward ein Boot herabgelaſſen, der Schiffskapitain beſtieg es und erſchien auf dem Verdeck. Ich komme, ſagte er, von Neu-York, meine Fahrt war langwierig und nicht ohne Gefahr, eine kleine, nothwendig gewordene Haverei zwingt mich, in Bergen einzulaufen, und meine Rheder, mein Vater werden unruhig ſein. Beſorgen Sie dieſen Brief. Der Schiffer verſprach es, und der Kapitain verließ eilig das Schiff.

Mit vollen Segeln ging es in den Meerbuſen hinein, während unſere Reiſenden mit dem widerſtrebenden Winde zu kämpfen hatten. Dieſer ſchlug von Norden faſt ganz nach Süden um, und gegen Abend erhob ſich ein Sturm. Man mußte die Segel einreffen und dennoch, um nicht gegen Norden getrieben zu werden, und den ſchlechten Segler auf ſo wenigen Strichen, wie möglich, zu halten, viele Segel dem Winde darbieten. Die Dunkelheit brach ein; die Maſten krachten, als wollten ſie brechen, die Taue klapperten, das Schiff ſchnitt brauſend durch die Wellen, und auf der feſten Bank, unter den hohen Fenſtern, zwiſchen dieſer und dem feſten Tiſche eingeklemmt, ſaßen der Geiſtliche und Flinthough. Magdalena jammerte in der Koje, und ab und zu hörte man den Schiffer auf dem Verdeck ſchimpfen. Die beiden Reiſenden ſaßen lange, ohne viel zu ſprechen, neben einander; ſie fingen Mancherlei zu reden an, aber kein Geſpräch wollte gelingen. Das befeſtigte Licht bewegte ſich hin und her, daß die Flamme ſchwankte und einen unſichern Schein in den engen Raum warf. Alle Augenblicke wechſelte das Schiff die Lage, und wurde nun nach der rechten, dann nach der linken Seite geworfen. Gegen Mitternacht trat der Steuermann, ein großer Mann, der an die Decke reichte, in die Kajüte und öffnete einen der vielen klei-

nen Schränke, die alle Wände bedeckten, nahm ein Glas, füllte es mit Genever und leerte es.

Der Wind geht schlimm, sagte er; wenn er erst aus dieser Ecke bläst, pflegt er in diesen Gewässern immer heftiger zu werden und lange anzuhalten. Wir können uns lange hier herumtreiben.

Ihr habt Recht, antwortete der Geistliche, ich habe es schon erfahren.

Der Steuermann stieg wieder die Treppe hinauf, der Schiffer ließ sich gar nicht sehen.

Endlich krochen die beiden Reisenden in ihre Kojen. Flinthough hörte das Brausen der Wellen, das Klappern der Taue und schlief ein. Der zweite Tag brachte wenig Tröstliches. Der Sturm brüllte aus der nämlichen Gegend, die Fensterluken der Kajüte wurden aufgezogen und Flinthough, der bald den seltsamen Seemannsgang auf der geneigten Fläche des Verdecks wieder einübte, ging auf und nieder, und schaute unverwandt in das brausende Meer hinaus. Eine prosaische Uebersetzung von Macphersons Ossian war ihm in Bergen in die Hände gefallen, und wie gewaltsam, hatte sich ihm eine Stelle unvertilgbar eingeprägt. Die Worte gestalteten sich unwillkürlich zu einer klagenden Melodie, und er sang, auf und nieder schreitend, in das unermeßliche Meer hinein: O, wann wird es Morgen

im Grabe, zu bieten dem Schlummer: Erwache! Es war ihm, als ständen dieſe klagenden Töne mit den bewegten Wellen, mit den forteilenden, trüben Wolken, mit dem heulenden Sturme in einem geheimen Bündniß, ja, als ſänge er ſie nicht, als tönten ſie vielmehr aus dem naſſen Abgrunde der ſchaumbedeckten Tiefe hervor, als wäre er todt, als ſchlummerte er ſelber im Grabe und fühlte dort die Sehnſucht des Erwachens. So tief prägte ſich dieſe Empfindung ein, daß ſein ganzes Leben hindurch, wenn dieſe Worte, immer mit der nämlichen Melodie, aus ſeiner Erinnerung hervortönten, der ſcheltende Schiffer, der Geiſtliche, der ihm ſo wunderbar vorkam und immer räthſelhafter wurde, und das Schiff, pfeilſchnell forteilend auf den unruhigen Wellen, vorſchwebten.

Zwei Wochen verſtrichen auf dieſe Weiſe; faſt ununterbrochen dauerte der Sturm, oder wechſelte mit Windſtille, das Schiff gerieth in Strömungen, die, wie der Wind, von dem Wege ablenkten. Schon in den erſten Tagen entdeckten die Reiſenden, daß die Unkunde des Schiffers die Reiſe verlängerte. Flinthough war im Beſitz einer Seekarte, man konnte die bekannten Verſuche, die Schnelligkeit des Schiffs zu erproben, man konnte die verſchiedenen Richtungen nicht verheimlichen. Er nahm Sonnenhöhen und gerieth mit dem

Schiffer über die Gegend, in welcher man sich befand, in einen Streit, der bedenklich geworden wäre, wenn nicht der Steuermann, der früher selbst ein Schiff geführt und durch einen Schiffbruch verloren hatte, und der bei der Mannschaft mehr Achtung genoß, als der unkundige Schiffer, sich an den Erstern angeschlossen hätte.

Während dieser ganzen Zeit hatte Flinthough sich dem Geistlichen immer mehr genähert. Van der Nael kannte bald die ganze Geschichte des Jünglings, und dieser fühlte, daß er von ihm ganz durchschaut wurde. Er dahingegen wußte wenig mehr, als daß der geheimnißvolle Reisende ein katholischer Geistlicher sei. Oft versuchte er es, die Gewalt, die Jener über ihn ausübte, abzuweisen, aber so wie er zu sprechen anfing, war Alles vergessen und er hing an seinen Lippen. Flinthough, ungeduldig über die unangenehme Verzögerung der Reise, mußte seine Ruhe, seine Geduld bewundern. Magdalena litt unaufhörlich, klagte, äußerte sich verdrießlich; er pflegte sie mit unermüdlicher Sorgfalt, trug ihre Launen und schien gar nicht einmal eine Veränderung dieser unangenehmen Lage zu wünschen.

Jedes Gespräch überzeugte den Jüngling von der tiefen Einsicht seines Reisegefährten. Alle Gegenstände der Spekulation schienen ihm bekannt zu sein; kaum äußerte Flinthough einen Zweifel, so wußte der Geistliche ihn deutlicher hervorzuheben, schärfer, bestimmter zu fassen und eben dadurch der Lösung näher zu bringen. Er faßte von jetzt an viele Aufgaben klarer, sein Blick drang tiefer, das Wesen der Spekulation lag bestimmter vor ihm, seine Forschungen wurden ruhiger, besonnener, er fühlte seine Einsicht erweitert und konnte nicht läugnen, daß er einen bedeutenden Lehrer eben in dem bedeutendsten Momente seiner schwankenden, tief bewegten Stimmung erhalten hatte. So wenig es unsere Absicht sein kann, die beiden geistig Verbündeten in ihren Untersuchungen zu verfolgen, so nöthig ist es doch, Einzelnes aus der Unterhaltung hier anzuführen, was auf Flinthough einen entschiedenen Eindruck machte, und dessen nachwirkende Kraft Jahrelang in ihm einen tiefgreifenden Einfluß äußerte.

An einigen Abenden saßen sie zusammen in der Kajüte. Magdalena war dann matt und ruhiger, als gewöhnlich, während eine Windstille herrschte, die mit dem Sturme wechselte. Das Schiff trieb, ohne Schwanken, mit einem Strom, der es leider von seinem Wege

ablenkte. Schiffer und Steuermann waren auf dem Verdeck beschäftigt.

Es ist seltsam, sagte der Geistliche, einmal ein schon angeknüpftes Gespräch fortsetzend, wie die Menschen das Phantastische beurtheilen. Viele bestreiten es, Andere würdigen es herab, die Meisten möchten es abläugnen. Aber mögen seine Aeußerungen so wunderbar sein, wie sie wollen, nicht bloß unerklärbar, sondern manch Mal widersinnig scheinen, das Phantastische gehört dennoch zum Wesen der menschlichen Seele, und der leerste, nüchternste Verstand wird nicht selten, indem er dagegen anzukämpfen meint, selbst phantastisch. Sie, mein junger Freund, gehören nun wohl nicht zu den Menschen, die der Phantasie ihr Recht, da und nach ihrer Weise thätig zu sein, absprechen. Ich möchte Ihnen eher vorwerfen, daß Sie ihr ein zu großes Recht einräumen. Selbst die Religion entspringt aus der Phantasie; warum wagen wir es nicht, sie phantastisch zu nennen? Deßwegen nicht, weil sie das Phantastische ist, welches, indem es geschichtlich geworden, aufhört, es zu sein, und ein Höheres, ja das Höchste wird. Dadurch erhält das, was nur in der Vereinzelung phantastisch ist, Bedeutung, Zusammenhang, organische Gliederung, stetige, gesetzmäßige Entwickelung, und wie die Natur ohne den Menschen kei-

nen Sinn hat, ſo hat der Menſch ohne die Religion keinen. Ja, was man gemeinhin Geſchichte nennt, verſinkt entweder zur bloßen ſinnlichen, thieriſchen Natur, oder verfliegt in das zerſtreuende Phantaſtiſche, wenn es nicht in die höhere, wahrhaft geſchichtliche Entwickelung der Religion aufgenommen wird.

Die Kirche iſt das fortdauernde Lebensprinzip der Religion; es kann erkranken, aber es iſt unſterblich. So erneuert ſich, im Leben, ewig die nämliche Geſtalt, die Gattungen bleiben, indem die Individuen vergehen. Wir wollen uns Götter machen, die uns helfen, und die wir anbeten, ſagten die Juden. Wir wollen der Religion eine andere Geſtalt geben, daß ſie uns bequemer ſei, unſern Sinn, unſern Verſtand anſpreche, ſagten die Abtrünnigen, und Beide ſagen im Grunde daſſelbe.

Alles, was lebt, entwickelt ſich; was ſich in der Religion von den Stufen der geſetzmäßigen Entwickelung losreißt, das zerſplittert ſich ſelber, die ſchöne Ge-

ſtalt zerfällt in tauſend und aber tauſend phantaſtiſche Monaden, die ſich eilig untereinander bewegen und jubeln, daß ſie nun frei ſind. Das iſt das traurige Bild der Fäulniß der Kirche, wo die abgeſtorbenen Glieder noch Spuren des Lebens zeigen; aber die ſtille Verweſung folgt der Fäulniß; da iſt das Leben verſchwunden und der todte Verſtand treibt ſein vernichtendes Spiel.

Ihr machet Euch Götter, daß Ihr ſie anbetet, — wirft man uns vor — wagt es, mit irdiſchem Sinne die Menſchen ſelig zu ſprechen. Die Religion der Kirche iſt eine eigene, in ſich geſchloſſene Welt, wie die Natur, lebendig, wie ſie, allerzeugend, wie ſie. Ihre Erzeugung iſt Beſeligung, wie die der Natur Belebung. Chriſtus war der Erſtling derer, die auferſtanden ſind, aber nicht der letzte; mit ihm, dem neuen Adam, hob jenes Feſt an, das nicht bloß eine Feier der Erinnerung an eine unfruchtbare Begebenheit, vielmehr eine ununterbrochene Folge ſtetiger Auferſtehungen iſt, und das Oſterfeſt ſteigerte zum Feſt Allerheiligen. Die Heiligen ſtellen den fortdauernden Beſeligungsprozeß des geſchichtlichen Lebens in allen ſeinen Richtungen dar; durch ſie ragt jede That, rein menſch-

lich und dennoch göttlich, in den Himmel hinein. Wenn das Seligſprechen der Kirche aufhört, ſo ſtirbt ein weſentliches Organ, welches die Erde mit dem Himmel verbindet, ab, die Brücke zerfällt, und die abgeſonderte Erde vermag nur durch Seufzer und Klagen dem verlornen Gut nachzuſtreben. Die Heiligen ſind nicht Götter, aber in Gott, und alles eigenthümliche Leben nur durch ſie. Nicht der Menſch kann ſelig ſprechen, wohl aber die Kirche.

Ueber Aberglauben klagt Ihr, über erdichtete Wunder. Iſt die Religion nicht ganz und durchaus ein Wunder? Kann dieſes Urwunder irgend Etwas erzeugen, was nicht ihm gleich wäre? Aber weh uns, wenn die Wunder erzeugt und erkannt werden aus irgend einem andern Mittelpunkt, als aus dem der Kirche. Da entſtehen jene Zauberer, jene praktiſchen Phantaſten, die mit Recht Abſcheu erregen. Ein jedes Wunder, aus einer andern Stätte, als dem Mittelpunkte der lebendigen, fortdauernden Wundererzeugung, iſt ein falſches; jedes wahre Wunder, aus irgend einem andern Standpunkt, als aus dieſem, betrachtet, erſcheint als ein falſches. Entweder das Wunder — d. h. zu jeder Zeit,

ja selbst im Heidenthum, die Religion, — war nie, oder es dauert fort; entweder ist es ein Todtes, also Nichtiges, oder es erzeugt fortdauernd Wunder. Sie sind nicht verschwunden, weil bei Vielen, ja bei den Meisten, der Sinn erlahmt ist, der sie erkennt. So glauben die Kinder, man sehe sie nicht, wenn sie die Augen schließen. Der Wunderglaube zerstört nie die klare, ruhige Uebersicht über das Leben, wenn er auf dem Boden der wahren, lebendigen Erzeugung aller Wunder weilt, wenn er diesen in der Kirche erkennt, der eine eigene, von der sinnlichen Welt abgeschlossene, dennoch in deren Mitte lebendige Welt ist, die geheimnißreiche Stätte der verborgenen, in die Sinnlichkeit verhüllten Vernunft.

Die Kirche beschränkt die Freiheit, hemmt eine jede fröhliche geistige Entwickelung. O Ihr Thoren! wenn doch die Zeit der leeren Afterklugheit irgend Etwas erzeugt hätte, was sich vergleichen ließe mit den großartigen Gestalten, die jene Zeiten, als die Kirche blühte, die die Geschichte verherrlichten. Da lag ein wunderbarer Zug geheimer Verbrüderung keimend in einem jeden Streit; der Friede war innerlich geschlossen, wenn

der Krieg ausbrach, denn das einende Prinzip war nie verſchwunden. Jetzt ſollen mechaniſche Künſte des Verſtandes die Stätte des ewigen, belebenden Prinzips erſetzen, und man arbeitet Tag und Nacht daran, das Perpetuum mobile des ewigen Friedens aus hohlen Begriffen zuſammenzuzimmern. Aber die künſtlichen Räder ergreifen den wahnſinnigen Werkmeiſter, und er geht unter durch ſein eignes, unfertiges Werk. Damals blühten Kunſt und Poeſie, und die Staaten mit ihnen. Wir radotiren über die Kunſt, haben den Glauben an die wahre Poeſie verloren und vermögen nicht einmal jene wundervollen Tempel zu erhalten, die jene Zeiten aufbauten.

Freiheit! Was nennt Ihr Freiheit? Die Natur gab dem Menſchen eine beſtimmte Geſtalt, die Gliedmaßen bewegen ſich nach beſtimmten Geſetzen, jede Muskel hat ihre geſetzmäßige Thätigkeit, die im Zuſammenhang mit allen erſt die freie Bewegung erzeugt. Da treten die Muskeln hervor und fragen: Was bindet uns an dieſes Geſetz, daß wir immer gefeſſelt erſcheinen durch das Ganze? Dieſe Geſtalt iſt mir fremd, ich

ergreife die ſelbſtſtändige Bewegung. Und in widerwärtigen, krampfhaften Zuckungen ſtürzt der Menſch zuſammen, der Fluch der furchtbarſten Krankheit iſt über den Unglücklichen ausgeſprochen. Die Gedanken haben ihre Geſetze, das geſammte Denken ſeine geordnete Gliederung; da tritt ein Gedanke gegen den andern auf, ſie verzehren ſich wechſelſeitig, und das Wahnſinnige trägt den Fluch des Abtrünnigen, wir können ihn nicht retten. Geſchichte iſt Entfaltung des Geiſtes, der Geiſt muß in ſeiner geheimnißreichen Tiefe eine geordnete Geſtalt erzeugen, durch ihn, durch ſeine Geſetze, indem wir uns dieſen unbedingt unterwerfen, erzeugt ſich erſt die Freiheit. Ja, wir ſtoßen die Ketzer aus unſerer Mitte, wie der Epileptiſche aus der Mitte der Geſunden, wie der Wahnſinnige aus der Mitte der Verſtändigen geſtoßen wird. Können ſie in unſerer Mitte bleiben? Lebt als geſunde Organe der Kirche, unterwerft Euch ihren Geſetzen, und Ihr werdet die herrliche Geſtalt gedeihen, aufleben, ſich entwickeln ſehen, und das wundervolle Daſein ihrer Herrlichkeit theilen. Dann wird die Wiſſenſchaft einen lebendigen Kern geordneter Entwickelung, die Poeſie die verſchollenen Töne ihrer geheimſten Offenbarungen, die Kunſt den Zauber der verblichenen Geſtalten wieder gewinnen, und die Kirche wird von den Glücklichen, die ihre hei-

lige Gewalt erkennen, in einer wiederkehrenden Zeit als die Mutter der Freiheit jubelnd begrüßt werden.

Der überreife Verstand hat seinen Lauf vollendet; eine mächtige Gestalt tritt siegreich hervor, damit die Welt gehorchen lerne, in einer strengen Schule für die zukünftige Freiheit erzogen werde; und was äußerlich in Frankreich, innerlich, geistig in Deutschland geschah, deutet auf eine wichtige, hoffnungsreiche Zeit, die nur durch Entsagung errungen wird.

Diese Ansichten, die, in mehrern Unterhaltungen geäußert, in dem Zusammenhange des Gesprächs noch eingreifender erschienen, mußten Flinthough innerlich erschüttern. Zu innig waren sie mit den Ideen verwebt, die ihm in seiner Seele keimten. Daß die neuere Philosophie, wo sie sich der Poesie näherte, dem Katholicismus günstig war, hatte sie nicht verhehlt; die tiefsten, die herrlichsten Geister sprachen diese Neigung ungehemmt aus; daß diese Ansicht folgerecht war, hatte der begeisterte Jüngling geahnet, ohne es sich gestehen

zu wollen. Und nun trat dieſer Alte hervor und zwang ihn durch mächtige, geiſtige That, den Geiſt unverwandt auf dieſen heiligen Gegenſtand zu richten. Du haſt Dich von Deinem Vaterlande ausgeſchloſſen, ſagte er, die neue Morgenröthe einer fröhlichen Entwickelung hat die ſtumpfen Vorurtheile früherer Jahre vertrieben; in ſtiller Einſamkeit, als Du von Allen verlaſſen warſt, trat die wunderbare Verwandlung hervor. Jetzt nun, auf der wilden Nordſee, erſcheint dieſer bedeutende, räthſelhafte Mann, und der Sturm ſcheint mit ihm verbündet, Dich an ſeine Seite zu feſſeln, daß er die letzte Hülle abſtreifen ſoll, daß er Dich völlig verwandelt dem neuen Volke, der neuen Verbrüderung der Geiſter, und zugleich dem uralten, heiligen Boden der Geſchichte zuführe, von welchem wir uns thöricht getrennt haben. Aber die große Gewalt der Erziehung äußerte ſich immer kräftiger, je näher er ſich dem Boden der völligen Verwandlung gerückt ſah. Eine geheime, unüberwindliche Gewalt ergriff ihn, und er hütete ſich, irgend eine Aeußerung laut werden zu laſſen, die ſeine, für die katholiſche Kirche nur zu günſtige Stimmung verrathen konnte. Der Alte drängte ihn nie zu einer ſolchen Erklärung, er ſchien ihn ganz ſeinem innern Brüten zu überlaſſen.

Der Sturm brach wieder hervor, wüthender, als je. Häuserhoch erhoben sich die Wellen und trugen das Schiff auf den schäumenden Gipfel, um es wieder in den Abgrund zu versenken. Wie klein erschien das Schiff, wenn die mächtigen Wellen, ein kühnes Gewölbe bildend, sich weit über die Masten erhoben, auf den Spitzen in Schaum zersplitterten, und Flinthough sich in ein nasses, wandelbares Thal versenkt sah, während die Thalwände das Schiff ergriffen und wieder, wie tanzend, auf den wild bewegten Gipfel hinaufschleuderten. Die Sonne schien hell, und so großartig erschien dem Erstaunten das Schauspiel, daß jedes Gefühl der Gefahr verschwand. Der Schiffer wußte nicht, wo sie waren. Aus seinen fortgesetzten Beobachtungen schloß Flinthough, daß sie sich vor der Mündung der Elbe befinden müßten. Der Schiffer läugnete es, und es entspann sich ein heftiger Streit. Da entdeckten sie ein Schiff. Bald erschien es auf den Gipfeln der Wellen tanzend, wenn sie in der Tiefe schwebten, dann schauten sie von dem Gipfel herab auf das hinuntergeschleuderte Schiff. Beide Schiffe näherten sich einander absichtlich. Für einen Augenblick

waren sie einander ganz nahe. Durch ein Sprachrohr fragte man, wo die Schiffe sich befänden. Dicht vor der Mündung der Elbe, tönte von dem andern Schiffe aus die Antwort, und mit Verwunderung erkannten sie die nämliche Brigg, deren Kapitain, als sie, die Norwegischen Inseln verlassend, in die Nordsee hinaussegelten, ihnen den Brief gebracht hatte. Aber eine andere Erscheinunng machte einen noch tiefern Eindruck auf die Reisenden. Beide starrten auf das Verdeck und glaubten da bekannte Gestalten zu erkennen. Aber der Augenblick der Annäherung der Schiffe war zu kurz, die heftige Bewegung des Meeres schleuderte sie, wie durch einen Zauber, auseinander, und zweifelhaft, beunruhigt starrten sie dem fernen Schiffe nach.

Doch lange durften sie sich diesem Gedanken nicht überlassen. Der Wind wüthete heftig aus Westen. Vor ihnen lag die gefährliche Mündung des Flusses, und es war unmöglich, sich vom Lande entfernt zu halten. Sie waren genöthigt, in die Elbe hinein zu segeln, so bedenklich, ja gefährlich es auch schien. Bald entdeckten sie die großen, auf einer Seite schwarzen, auf der andern Seite weißen Tonnen, die, durch mächtige Anker festgehalten, zwischen sich den Weg bilden, den die Schiffe nehmen müssen. Flinthough hatte, als die Reise so langwierig ward, den Matrosen ge-

holfen; er verſtand es ſchon, die Taue zu handhaben, die Segel aufzuziehen, herabzulaſſen, einzureffen. Jetzt ſtand er auf dem Maſtkorb, um die Tonnen zu entdecken, die wegen den hohen Wellen auf dem Verdeck nicht zu erkennen waren. Ein Matroſe ſtand auf einer, er auf der andern Seite, mit den Blicken emſig die zweite Tonne ſuchend, wenn ſie die erſte aus den Augen verloren hatten. Eine ſchwarze Tonne rechts! ſchrie der Matroſe; eine weiße Tonne links, ſechs Schiffslängen entfernt! rief Flinthough durch den heulenden Sturm nach dem Verdeck hinunter. Es war, was die holländiſchen und niederländiſchen Seeleute eine Boje=Webber nennen. Bald ſchien die Sonne hell, dann verhüllte ſie ſich plötzlich; ein Regen, von dem Sturm gepeitſcht, ſtürzte herunter, der Himmel verfinſterte ſich, daß man kaum eine Schiffslänge weit ſah. In einem Augenblick war die Finſterniß verſchwunden und die hell ſcheinende Sonne trat wieder hervor. So wechſelte es unaufhörlich. Vier Männer waren mit Stricken an das Ruder feſtgebunden, um es zu regieren. Eine dumpfe Stille herrſchte auf dem Schiffe, nur durch die Befehle des Schiffers und des Steuermanns unterbrochen. Aufmerkſam, mit ſteter Anſtrengung, aber ohne einen Laut hören zu laſſen, arbeiteten die Matroſen. Man entdeckte das hohe Helgo=

land, welches, einer seltsamen Festung ähnlich, schroff, aus verschiedenfarbigen, horizontalen Schichten bestehend, die wie Bastionen hier und da hervorsprangen, völlig flach dalag. Die Häuser und Kirchen erkannte man, man erblickte die Treppe, die von unten nach der obern bewohnten Fläche führte. Lange kreuzte das Schiff, Nothzeichen wurden gegeben, die Brigg zeigte sich wieder, noch ein drittes Schiff erschien. Alle Augenblicke erwartete man Menschen auf der Treppe zu erblicken, hoffte, daß Boote mit Lootsen vor der flachen, sandigen Erdzunge, die unten an der Insel in die wüthenden Wellen hineintauchte, erscheinen würden. Man hoffte vergebens. Es war spät, es war augenscheinlich, daß Niemand sich herauswagte. Man mußte es wagen, ohne Lootsen weiter zu segeln. Ein stummer Schrecken bemächtigte sich Aller, als sie so, ohne schützende Begleitung, den Weg fortsetzen. Die zwei Schiffe folgten. Immer tiefer ging es in die Mündung hinein. Man glaubte zu merken, daß der Wind nachließ, aber der Abend näherte sich, die Finsterniß nahm zu, die Tonnen waren nicht mehr zu erkennen. Das flache Land lag auf beiden Seiten in weiter Ferne, und als es dunkler war, trat etwa eine Meile rechts vom Schiffe das düstre Feuer aus dem Leuchtthurm zu Neuwerk, bald wie in Wellen hineingetaucht, dann

ſich wieder erhebend über die wildbewegte Waſſerfläche, hervor. Man unterſuchte den Grund, auf wenige Klaftern fand man Sand und wagte es, den Anker auszuwerfen.

Während der ganzen Zeit der ſteigenden Gefahr beobachtete Flinthough den Alten. Er war völlig ruhig; keine Spur von Angſt zeigte ſich in ſeinen Geſichtszügen. Er ſtand an ein Boot gelehnt, hielt ſich an dieſem feſt, ſchaute in das Meer hinaus und ſchien in tiefe Betrachtungen verſunken, als wäre ihm jede Gefahr fremd. Magdalena blickte, blaß, von der fortdauernden Krankheit erſchöpft, in Todesangſt, zur Kajütenthüre hinaus.

Es ſchien, als wollte der Anker haften, und plötzlich fingen die Seeleute an Hoffnung zu ſchöpfen. Flinthough hatte durch drei Tage und Nächte, — ſo lange hatte der wüthende Sturm gedauert, — kein Auge zugethan. Er warf ſich in unſäglicher Ermattung auf die Koje. Kaum lag er, als das Schiff furchtbar erſchüttert wurde. Die Erſchütterung theilte ſich allen Theilen mit, ein dumpfes Krachen begleitete den Stoß. Flinthough ſprang erſchrocken aus der Koje. Kaum ſtand er, als eine zweite Erſchütterung ihn faſt zu Boden warf. Gott, wir ſind verloren! ſchrien die Seeleute. Alles ſtürzte auf das Verdeck. Die er-

schrockenen Matrosen setzten die Pumpen in Bewegung, aber das helle Wasser strömte herein und benahm ihnen jede Hoffnung. Man schrie, betete, heulte, rang die Hände. Fünf englische Matrosen, die in Norwegen Schiffbruch gelitten hatten, waren als Passagiere an Bord. Man hatte sie bis jetzt kaum bemerkt. Die Gefahr machte sie tollkühn, und sie versuchten, sich des großen Boots zu bemeistern, um sich zu retten. Zum Glück betrug die Zahl der übrigen Männer gerade das Doppelte. Die Gefahr schien vergessen; mitten in der Finsterniß entspann sich ein kurzer Kampf, und während Flinthough mit einigen Andern hinzueilte, diese Fremdlinge zu bekämpfen, sah er mit Erstaunen, wie der Alte mit kräftigen Armen einen Matrosen ergriff und ihn weit weg schleuderte. Mitten in der Gefahr mußte er den Alten bewundern, und er erschien ihm immer räthselhafter, immer unbegreiflicher, fast wie ein wunderbares, geheimnißvolles Wesen. Die englischen Matrosen wurden überwältigt und gaben ihr Vorhaben auf. Aber das Schiff sog immer mehr Wasser, die Gefahr wurde immer dringender; da ergriffen die Matrosen die Aexte, auf der linken Seite des Schiffes wurden alle Taue durchgehauen, die Hiebe trafen jetzt die Masten und klangen furchtbar in die Finsterniß, in den heulenden Sturm hinein. Endlich brachen sie

und ſtürzten mit entſetzlichem Gekrach nach der rechten Seite, wo die Taue ſie noch feſthielten. Alle Mannſchaft hatte ſich auf die linke gerettet. Das Schiff neigte ſich tief nach der Seite, wo die Maſten fielen, die Wellen ſchlugen hoch und ſchäumend auf, und ſchienen es verſchlingen zu wollen. Aber ſchnell wurden auch rechts die Taue gekappt, die Maſten, von den Wellen ergriffen, verſchwanden in der finſtern Ferne, und das verſtümmelte Schiff ſchwamm, immer tiefer ſinkend, auf dem ſtürmenden Meere, während die Wellen ſich ſchäumend an ſeinen Seiten brachen, und die gefährlichen Stöße nach und nach ſich erneuerten. Alles geſchah in großer Unordnung, ohne Befehl, wie inſtinktmäßig, während man Gebete murmelte, ſeufzte, heulte. Nun wurden die Stöße immer ſchwächer. Die Ebbe hatte ſchon angefangen, ehe man den Anker warf. Wie ſie zunahm, ſank das Schiff immer tiefer in den ſandigen Grund, endlich ſtand es ruhig, feſt, und die Wellen ſchlugen an, ohne es zu bewegen. Die Seeleute ſchöpften Athem. Für dieſen Augenblick ſchien jede Gefahr verſchwunden. Jetzt dachte man daran, zu retten, was einem Jeden das Theuerſte war. Man ſtieg in den untern Raum mit Laternen hinunter. Da fiel es Flinthough ein, daß ſeine Briefta[illegible]che mit der Anweiſung, ſein einziger Reichthum, in dem Koffer lag,

den man in den Raum gebracht hatte; er ſah, wie man in Eile mit den Laternen hin und her rannte, vergebens ſuchte er eine zu erhalten, in wildem Getümmel bewegten ſich Alle unter einander. Keiner achtete auf den Andern, jeder Befehl hatte aufgehört, und bald verſchwanden die Laternen; ein Jeder ſuchte ſie dem Andern zu entreißen, und eine nach der andern wurde zerſchlagen. Schimpfend, ſich wechſelſeitig mit Vorwürfen überhäufend ſtanden die Matroſen nun in der Finſterniß da. Kaum vermochte man die einzige übrig gebliebene Laterne, die trübe in der Kajüte brannte, zu retten. Aber die Hoffnung wuchs immer mehr, denn das Schiff war völlig ruhig, das Waſſer ſtieg nicht, der Leuchtthurm brannte winkend in der Ferne. Wir bleiben hier ſitzen, ſprach der Schiffer, bis der Tag graut, der Sturm nimmt wohl auch bis dahin ab, und dann rudern wir an's Land und werden wohl noch das Glück haben, den größten Theil der Ladung zu retten. Alle fühlten ſich ermuntert durch dieſe Rede; die Matroſen drängten ſich in die Kajüte hinein, wo alle Schränke offen waren, Koffer geöffnet umherſtanden, Kleider und Papiere, Segel und Geräth allerlei Art unordentlich zuſammengehäuft waren; Wein, Rum, Genever wurden preisgegeben, alle Reſte der Lebensmittel rückſichtslos verzehrt, und ein

jeder Unterſchied zwiſchen Höheren und Niederen war völlig verſchwunden. Alle ſchienen zufrieden, beſonders machte die freudige Geſprächigkeit des vierzehnjährigen Kajütenjungen einen tiefen, rührenden Eindruck auf Flinthough. Jener drängte ſich an ihn, dem er wohl die größte Theilnahme zutraute, heran und war unerſchöpflich in der Erzählung früherer Unglücksfälle, die er, oder ſeine Aeltern und Bekannten überſtanden hatten, in dem eigenthümlichen, bewegten Tone, den Jedermann unter ſolchen Umſtänden annimmt.

Wie ſeltſam, ſagte Flinthough, der die Hoffnungen der Uebrigen keineswegs theilte, zu dem Alten gewandt und leiſe, es ſind lauter erfahrne Seeleute, es iſt Keiner unter ihnen, der es nicht weiß, daß die Fluth noch vor Mitternacht eintreten wird, daß dann die Gefahr wieder da iſt, ja geſteigert werden wird, und doch ſcheinen ſich alle gefliſſentlich zu täuſchen.

Ich bewundere den jungen Mann, antwortete der Geiſtliche, der mitten unter dieſen getäuſchten, ungeblendet von der nahen Gefahr, die ruhige Beſonnenheit behält. Aber geſtehen Sie mir's, iſt nicht dieſe Täuſchung rein menſchlich? Tritt ſie nicht allenthalben im Leben, wie im Denken hervor? Ergeben ſich nicht Völker, wie einzelne Menſchen, der kurzen Ruhe und vergeſſen die gewiſſe Gefahr. Ja, iſt es nicht dieſe

Täuſchung, die uns in ſteter blinder Hingebung an den Augenblick dem unvermeidlichen Tode unvorbereitet zuführt?

Auch Magdalena fing trotz ihrer Ermattung an geſprächig zu werden. Nun, rief ſie, an dieſe Reiſe werde ich denken mein Lebenlang. Nein, wenn der heilige Franziskus mir dieß Mal hilft, ſo werd' ich den lieben Schutzheiligen nicht zum zweiten Mal in Verſuchung führen. Bleibe auf dem Lande und nähre Dich redlich, ſagt König David, das Waſſer hat keine Balken.

Der Geiſtliche fing an die Seeleute auf die bevorſtehende Gefahr vorzubereiten, aber ein betäubendes Geſchrei gebot ihm Stillſchweigen. Der katholiſche Hund, ſchrie ein Matroſe, will uns in Verſuchung führen, will unſern Glauben erſchüttern. Van der Nael zog ſich ſtillſchweigend zurück, und nur der Steuermann näherte ſich den Fremden und theilte ihnen ſeine Beſorgniſſe wegen der nahe bevorſtehenden Gefahr leiſe mit. Wir ſind kaum zu retten, ſagte er, und dieſe thörichte Ruhe wird bald verſchwinden.

Ich habe Alles verloren, ſagte Flinthough, ich bringe Nichts, als dieſen alten, abgetragenen Rock in das fremde Land. Meine einzige Baarſchaft liegt in dem Koffer, den ich nicht mehr retten kann.

Der Geiſtliche ſchien mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu horchen, ja faſt wie erfreut.

Ich bin vorſichtiger geweſen, antwortete er. Alles, was ich von Werth beſitze, trage ich bei mir, und ſollte ich, was freilich kaum zu hoffen iſt, das Leben retten, ſo iſt, was ich verliere, nur unbedeutend. Halten Sie ſich an mich; Sie beſitzen Kenntniſſe, die Ihnen forthelfen müſſen. Wir wollen den Muth, ja den Entſchluß, zu ſterben, nicht verlieren, aber auch die Hoffnung, zu leben, nicht aufgeben.

Es lag etwas in dem Tone, womit dieſes Anerbieten gemacht wurde, was Flinthough, ſo unbedenklich, ja natürlich es ſchien, mit einem geheimen Schauder erfüllte. Zum erſten Male glaubte auch er etwas Lauerndes, eine verborgene Abſicht bei dem räthſelhaften Manne zu entdecken, und wo dieſer es am Wenigſten ahnen konnte, wirkte er zurückſtoßend auf ſeinen jungen Freund.

Es dauerte nicht lange und das Unglück, was ein Jeder vorausſehen konnte, war da. Flinthough bemerkte zuerſt, daß das Waſſer in der Kajüte ſtieg. Man glaubte ihm nicht. Aber es was leider nur zu wahr. Es ſtieg mit jeder Minute, loſe Stühle wurden durch das ſteigende Waſſer gehoben, umgeworfen und ſchwammen in der Kajüte herum, das Schiff

fing an zu ſchwanken, dann erneuerten ſich die Stöße immer bemerkbarer, immer ſtärker, und an die Stelle der Zuverſicht trat plötzlich die blindeſte Angſt. Alle liefen wild durch einander; ein betäubendes Angſtgeſchrei erhob ſich. Zwei Boote waren hinabgelaſſen, aber durch den Sturm losgeriſſen und fortgetrieben worden. Znm Glück war noch ein drittes da. Es war ein norwegiſches Lootſenboot, welches für einen Hamburger Kaufmann mitgenommen worden war und, an der Seite des Schiffs feſt angebunden, noch unzerſtört gefunden wurde. Die Gefahr ſteigerte jede Geſchicklichkeit, das Boot wurde mit Vorſicht losgebunden, hinabgelaſſen und ſorgfältiger, als die übrigen, feſtgehalten. Doch Keiner wagte ſich hinein, die fürchterlichen Stöße drohten mit augenblicklichem Untergang. Einige wollten den Boogſpriet abhauen und, ſich auf dieſem in's Meer ſtürzend, ſchwimmend ihr Leben retten. Da ſprang ein kühner Matroſe in das Boot, Flinthough ihm nach. Eben ward das Boot durch die Wellen vom Schiffe getrennt, und Flinthough war im Begriff, zwiſchen beiden in's Meer zu fallen. Der Geiſtliche ſah es, ergriff den Fallenden bei den Haaren und ſchleuderte ihn in das Boot hinein. Magdalena, die den Geiſtlichen nie verließ, ſtand händeringend neben ihm. Er ergriff ſie und warf ſie auch hinab.

Das Beiſpiel wirkte, alle Uebrigen folgten. Aber das Boot war ſtark belaſtet, kaum ragte der Rand über das Waſſer, und die Nähe des Schiffes war höchſt gefährlich. Mit großer Mühe, den Tod vor Augen, entfernte man das Boot. Das verſtümmelte Schiff lag als eine dunkle Maſſe da, der Schaum der anſchlagenden Wellen ſprützte hoch hinauf und umhüllte es. Da erblickte man plötzlich noch eine Geſtalt. Der Kajütenjunge wurde vermißt, man ſah ihn, die Hände angſtvoll ausſtreckend; ſein Geſchrei vernahm man kaum, es ward von den Wellen, von der Brandung übertönt. Der arme Junge, aber Wer kann ihm helfen? Zurückgehen, wäre zu gefährlich, ſagten ſie. Man wollte fortrudern. Da erhob ſich der Geiſtliche wie eine drohende Geſtalt und ſtand kühn aufgerichtet in dem ſchwankenden Boote. Das Grab gähnt zu Euern Füßen, rief er, die ſtrafende Gerechtigkeit ragt mit ihrem rächenden Arm aus einer jeden Welle. Könnt Ihr Erbarmen erwarten, wenn Ihr ſelber keines erweiſt? Zurück, ich gebiete es Euch im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Unwillkürlich, als drohte ihnen der nahe Tod, wenn ſie nicht gehorchten, führten die Rudernden das Boot zurück. Einzelne wagten ihre Stimme dagegen zu erheben, aber leiſe, kaum vernehmlich. Mit Gefahr kamen ſie in die Nähe

des Schiffes. Der kühne Steuermann ſprang auf das Verdeck, ſetzte den Knaben herunter und ſtieg wieder ein. Zum zweiten Male mußten ſie dieſelbe Gefahr bekämpfen, und als ſie aus der Brandung des Schiffes heraus waren, machten Alle ſich ein Verdienſt aus einer That, die ſie alle abgewieſen hatten. Aber die Gefahr war noch nicht verſchwunden. Man hatte einen Kompaß und die einzige noch brennende Laterne gerettet. Auch dieſe erloſch, und Niemand konnte jetzt in der Finſterniß die Richtung des Bootes beſtimmen. Noch immer wüthete der Sturm, jede Welle drohte das überfüllte Boot zu verſchlingen. Sie durchſchnitten die Wellen. Zwei Matroſen ruderten; für eine größere Anzahl war kein Platz. Wechſeln konnten ſie nicht, denn eine jede Unterbrechung brachte Gefahr. Flinthough hatte ſich auf den Boden hingeſtreckt, um die Rudernden nicht zu hindern. So lag er da und ſah die brauſenden Wellen hoch über ſich ragen, und hörte engliſche, däniſche, plattdeutſche, holländiſche Gebete murmeln, und wie die Ruderſchläge ſo ſeltſam in den Sturm hineintönten. Ein dumpfes Bewußtſein des nahen Todes durchdrang ihn. Zuweilen, wenn, ungeachtet der Mühe der Rudernden, eine Welle das Boot in einer halb ſchiefen Richtung traf, füllte ſich daſſelbe mit Waſſer und drohte zu verſinken. Dann hörte man ein Angſt-

geſchrei; das Waſſer bedeckte Flinthough, die Sinne vergingen ihm, und er glaubte in den Abgrund zu verſinken. Wenn er dann nach einiger Zeit die Augen wieder öffnete, und die murmelnden Gebete und die Ruderſchläge hörte zu dem Sauſen des Meeres, und die empörten Wellen ſah und die ruhige Geſtalt des Alten, dünkte er ſich von einem ſeltſamen Traume befangen. Mehrere Stunden vergingen ſo in ſteter Gefahr; man merkte wohl, wie das Boot ſich von dem feſten Lande immer mehr entfernte und nach dem Meere zugeführt wurde. Der Morgen dämmerte; da ſah man eine dunkle Maſſe vor ſich und erkannte eine Brigg. Man kam näher. Es war das ſchon erwähnte Schiff, welches ſie nun zum dritten Male ſahen. Dieſe Erſcheinung erfüllte Alle mit Freude; es ſchien ihnen ein Zeichen, daß dieſes Schiff zu ihrer Rettung beſtimmt ſei. Sie erreichten es glücklich, doch nicht ohne Mühe und Gefahr gelangten ſie hinauf.

Als ſie nun feſten Boden unter den Füßen fühlten, war der Jubel unbeſchreiblich groß. Alle, Schiffer, Matroſen, Reiſende, umarmten einander. Flinthough konnte ſich kaum beſinnen; es war ihm einige Zeit hindurch, als müßte er ertrunken ſein. Aber der Steuermann trat auf ihn zu. Ich wünſche Ihnen Glück, lieber junger Herr, ſagte er. Sie können ſich

rühmen, eine Gefahr beſtanden zu haben, die mancher erfahrne Seemann nicht kennt. Die Mannſchaft der Brigg hatte ſich theilnehmend um die Geretteten verſammelt, aber in der Kajüte ruhte noch Alles. Dieſes Schiff war ſelbſt in Gefahr geweſen, man hatte die ganze Nacht in großer Beſorgniß wachend zugebracht und war erſt gegen Morgen eingeſchlummert. Der lebhafte Auftritt auf dem Verdeck war indeſſen bis in die Kajüte gedrungen, hatte dort die Schlafenden geweckt.

Zwei junge Leute traten hervor, und Flinthough flog erſtaunt auf Thorſtein und Roſſing zu, die er ſogleich erkannt hatte. Van der Nael, der Vater, zeigte ſich, Klara erſchien und ſetzte Magdalena in Erſtaunen; dieſer wunderbare Wechſel der Ereigniſſe betäubte das ſchwache Weib. Aber Flinthough war in tiefer Bewegung; jetzt, da er nach langer Zeit unter befreundeten Menſchen, unter den theuerſten Freunden ſeiner Jugend ſich befand, war es ihm, als wäre er erſt wahrhaft gerettet, als fühlte er ſich von den Trümmern eines ſchwankenden Daſeins auf feſten, ſichern Boden verſetzt. Es war, als laſtete ein gefährlicher, dumpfer Traum auf ihm, der ihn noch in der Erinnerung quälte. Thränen ſtürzten ihm aus den Augen.

O rettet, rettet mich, Freunde, vor mir ſelber, rief er, und die Freunde blickten ihn erſtaunt an, glaubten

noch die Folgen des überſtandenen Schreckens zu erblicken.

Ich weiß wohl, ſagte Thorſtein, Deine Lage iſt nicht die beſte. Ich erfuhr vor unſerer Abreiſe Deinen Aufenthalt in unſrer Gegend, Deine Lage, Deinen Entſchluß. Ich ſchrieb Briefe, ohne freilich zu wiſſen, wohin ich ſie adreſſiren ſollte. Hat Dich keiner getroffen?

Keiner, antwortete Flinthough.

Nun, jetzt iſt es gleichgültig, verſetzte Thorſtein. Du wirſt Dich nicht bedenken, einen Vorſchuß von geliebten Freunden anzunehmen. In keinen Händen iſt es ſicherer, als in den Deinen. Aber komm her, lieber Freund, ich weiß, Du theilſt meine Freude. Sieh hier meine Braut; ich habe ſie mir auf dieſer Reiſe erworben.

Er führte ihn zu Klara, die ſeinen Gruß erröthend und mit niedergeſchlagenen Augen empfing.

Die Freunde haben oft mit Sorge und Liebe von Ihnen geſprochen, ſagte ſie. Ich bedaure Ihr Unglück, die Gefahr, die Sie überſtanden haben, aber freue mich, Sie ſo unerwartet gerettet in unſerer Mitte zu ſehen.

Flinthough glaubte nie eine reizendere Geſtalt geſehen zu haben. Auch der ehrwürdige Vater begrüßte ihn herzlich.

Als der Geiſtliche die Bewegung des Jünglings ſah, blickte er ihn theilnehmend an. Auch der iſt wieder verloren, ſagte er ſtill vor ſich hin.

In dem ſchwarzen Adler in Hamburg ſtiegen van der Nael mit ſeiner Tochter, Thorſtein, Roſſing, Flinthough, der Geiſtliche und Magdalena die Treppe hinauf, als ein junger Mann von munterem, entſchloſſenem, ja kühnem Anſehen die Treppe heruntereilte.

Thaulow! rief Thorſtein und flog auf ihn zu.

Thaulow? fragte der Vater van der Nael voll freudigen Erſtaunens. Sie kommen aus den Niederlanden, haben Sie nichts von meiner Frau erfahren?

Sie ſind —? fragte der junge Mann. Van der Nael, antwortete der Alte. Ihre Frau iſt hier, ſagte Thaulow.

Die Stimmen waren in die nahe Gaſtſtube gedrungen. Eine ältliche Dame trat hervor, ſank in van der Naels Arme und riß ſich aus dieſen los, um Klara zu umarmen.

Thaulow war, indem er im Lande ſpähend umherreiſte, in eine entlegene Gegend gekommen, wo ein bedeutendes Nonnenkloſter war. Er traf hier unver-

muthet einen Landsmann, und Beide unterhielten ſich in der Nähe des Kloſters mit einander in ihrer Landesſprache. Eine alte Magd ſchien aufmerkſam zuzuhorchen, näherte ſich darauf und fragte, ob die Sprache, die ſie redeten, nicht die däniſche wäre. Sie bejahten es, und die Magd, die beſonders zu Thaulow Vertrauen zu faſſen ſchien, erzählte, wie eine Dame, eine geborne Dänin, in dieſem Nonnenkloſter unter dem Vorwande, daß ſie wahnſinnig wäre, eingeſperrt ſei. Thaulows weitere Nachforſchungen überzeugten ihn bald, daß die Frau, deren Aufenthalt er auszuſpähen ſuchte, gefunden war. Die Magd ward freudig überraſcht, als ſie nun Alles hörte, was er berichtete. Sie eilte zu ihrer Frau, die ſie mit treuer Anhänglichkeit hierher begleitet hattte. Dieſe hatte eingeſehen, daß nur Verſtellung ſie retten könnte. Sie ſchien fortdauernd in ſtill brütende Schwermuth verſunken, beantwortete keine Frage und ſchien für jede Theilnahme an der Welt verſchloſſen. Dadurch gelang es ihr, jenen Ermahnungen, die ihren Glauben wankend machen ſollten, zu entgehen, und allmälig achtete man weniger auf ſie und überließ ſie der Pflege der alten Magd. Dieſe brachte die Nachricht von den Dänen. Ein Schreiben des Freundes in Brüſſel benahm ihr jeden Zweifel. Ein Wagen ward beſorgt, der Kutſcher mit einer bedeuten-

den Summe gewonnen; sie schlich sich aus dem Kloster und Thaulow brachte sie glücklich über die Grenze.

Alle waren versammelt, einige Tage vergingen in Jubel und Freude. Dann trennte man sich. Der Geistliche war schon früher mit Magdalena nach seiner Heimat gereist. Van der Nael und seine Frau, ihr Bruder, der Obrist und Klara reisten nach dem Norden zurück. Wehmüthig schied Thorstein von seiner geliebten Braut, und nun eilten die vier befreundeten Norweger nach den innern Gegenden Deutschlands, um dort in der Nähe zu genießen, was Bewunderung und Sehnsucht in der Ferne so herrlich und hoffnungsvoll gestaltet hatte.

Gedruckt bei Graß, Barth und Comp. in Breslau.

Novellen

von

Henrich Steffens.

Achtes Bändchen.

Novellen

von

Heinrich Steffens.

Gesammt-Ausgabe.

Achtes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1837.

Die
vier Norweger.

Ein Cyclus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Zweite Novelle.

Zweite verbesserte Auflage.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1837.

Die vier Norweger.

Zweite Novelle.

Adolf Roſſing ritt mit einem Freunde, den wir Julius nennen wollen, durch den wüſten Gryllenburger Wald zwiſchen Freiberg und Dresden, um noch vor Anbruch der Nacht Tharand zu erreichen. Sie hatten ziemlich ſpät Freiberg verlaſſen, und die breiten, ſandigen Wege mit den düſtern, einförmigen Kiefern ſtörten das Geſpräch nicht.

Es war wohl eine ſchöne Zeit, ſagte Julius, die ich in Jena verlebte. Ich kann ohne freudige Rührung, ja ohne Begeiſterung nicht an ſie denken. Ein neues Zeitalter wollte beginnen und regte ſich in allen empfänglichen jugendlichen Gemüthern. Wo wir hinſahen, erblickten wir bedeutende Männer, die hier einen Mittelpunkt des wechſelſeitigen Verſtändniſſes gefunden hatten. Goethe gehörte dieſem Kreiſe zu und ward als ſein Stifter betrachtet. Die bedeutende Stelle, die er bekleidete, wie ſie ſonſt wohl die Jugend entfernt, nicht ſelten zum Widerſtande reizt, erſchien uns durch ihn einen hohen Glanz zu erhalten, indem ſie ihn auch äußerlich erhob. Es war für die anmuthigeren Formen

des Lebens, für die zarteren Verhältniſſe der Geſelligkeit nicht ohne Einfluß, daß ein ſolcher Mann der Jugend genähert wurde, wenn er auch nur aus der Ferne erſchien und an keine nähere Verbindung zu denken war. Er war dennoch geiſtig in unſerer Mitte, indem ſein Geiſt durch Männer, die wir ſo hoch verehrten, in ſeiner tiefern Bedeutung hervortrat. Und welche Männer waren hier verſammelt! Der ſtarke Fichte, der mächtige Schelling, deſſen gewaltiges Ringen uns anzog, Tieck, die Gebrüder Schlegel. Novalis erſchien als Gaſt. Schleiermacher, obgleich fern, gehörte dem Kreiſe zu, und wenn gleich mancher Widerſtreit unter ſo entſchiedenen Naturen ſich frühzeitig entwickeln mochte, wir kannten ihn nicht, ahneten ihn kaum und erblickten nur den blühenden Frühling einer neuen geiſtigen Zeit, den wir mit jugendlicher Heftigkeit frohlockend begrüßten. Ich ſpreche freilich nur von dem engern Kreiſe verbündeter Freunde, denn daß in der Maſſe die leere Rohheit, die mir auf deutſchen Univerſitäten immer zurückſtoßend erſchien, keineswegs ſich verdrängen ließ, verſteht ſich von ſelbſt. Zu dieſem Kreiſe gehörten auch in der Ferne lebende Jünglinge, die ſich früher unter Fichte gebildet und kürzlich die Univerſität verlaſſen hatten. Wir verſammelten uns gewöhnlich in der Wohnung eines Dichters, deſſen vortreffliche Ueber-

ſetzungen ihm einen Ruf erwarben. Ich hatte das Glück, auch bei Schlegel, bei einem Buchhändler eingeführt zu werden, und in dieſen Kreiſen Goethen geſellig näher zu treten. Ich hörte Tieck poetiſche Werke vortragen, lernte den ätheriſchen Novalis kennen, der Natur und Geſchichte wie ein fremder, aber nahe verwandter Gaſt beſuchte, der Grüße und Erinnerungen aus der uralten, gemeinſchaftlichen Heimat brachte, und deſſen Sprache, wie ſeltſame Muſik tönend, äußerlich uns wunderbar erklang, eben weil ſie die tiefſten Grundtöne, das längſt Vergeſſene, was in der Geſchichte, in der Natur, in unſrer eigenen Kindheit, wie ein liebliches Geheimniß verhüllt lag, plötzlich enthüllte, ſo daß die eröffnete Tiefe unſers eigenen Daſeins uns mit freudigem Schrecken ergriff. Freilich waren Viele in unſerm Kreiſe ſelbſt nicht für eine ſo mächtige Erſcheinung reif. Einige ſpielten mit philoſophiſchen Formeln, als wenn es irgend ſolche gäbe, die an ſich einen Werth hätten, ja brauchten ſie als Zauberformeln, die dem Geiſtloſen, dem Todten ein Scheinleben ertheilen ſollten; Andere tändelten mit künſtlichen Versmaaßen, daß der Klang der Worte aus der Ferne an einen tiefen Geiſt mahnte, der, wenn wir näher traten, entwichen war; nicht Wenige ergötzten ſich an den Kämpfen und glaubten ſchon das Höchſte ergriffen zu haben, wenn

sie auf das Gemeine schimpften. Vor Allem schlich sich aber ein höchst gefährliches geistiges Naschen, ein willenloses Drängen, eine jeden höhern, tüchtigen Keim tödtende Redseligkeit ein, erhabene Träume, deren gaukelnder Wechsel uns entzückte. Aber dennoch war die starke, mannhafte, nur in bestimmter That glückliche deutsche Natur in Vielen so mächtig, daß ein Jeder derselben in einer festen, eigenthümlichen Richtung Meister zu werden suchte. Ich glaube zwar, daß Novalis phantastische Ansicht der nächtlichen Beschäftigung der Bergleute keinen geringen Einfluß auf meinen Entschluß, das Bergfach zu wählen, gehabt hat; aber der ursprüngliche praktische Sinn, der gern mit Schwierigkeiten ringt und sie überwindet, war es doch eigentlich, der mir dieses Fach auch früher schon angenehm machte, und alle dichterischen und philosophischen Träume und Lehren schienen mir dann am bedeutsamsten, wenn ich ein ganz bestimmtes, endliches Ziel mit aller Anstrengung zu erreichen strebte, wenn ich Gebirge untersuchte, ihren geheimen Bau enträthselte, Steine zerlegte. Auch das Fremdartigste schoß, wie Krystalle, an diesen unscheinbaren Faden an, und nur von einem festen, sinnlichen, mühsam erworbenen Punkte vermochte ich ohne Schwindel in die seltsame Welt hineinzuschauen, die sich vor meinen Augen enthüllte. Ich erinnere mich

gern an dieſe fröhliche Zeit, die auch noch heute mein einſames Streben veredelt; jetzt aber rede ich davon, weil ich Dich, lieber Roſſing, auffordern möchte, mir die Geſchichte Deines innern Lebens mitzutheilen. Die Gegend um uns herum iſt reizlos, aber bequem; die Pferde ſcheinen den langſamen Gang zu lieben; und in Freiberg war ſo Vieles zu ſehen, ſo manche Hütte und Grube zu beſuchen, und eine lärmende Umgebung ſo wenig zu entfernen, daß eine Mittheilung der Art nicht möglich war. Wie tief geiſtig bewegt erſchienſt Du mir in Halle, in der Mitte ähnlich geſtimmter Freunde, als ſich auch hier ein Kreis von Lehrern und Zuhörern gebildet hatte, der mich freudig an jenen frühern erinnerte.

Lieber Julius, erwiederte Roſſing, ſoll ich Deiner Aufforderung genügen, dann mußt Du die Geduld haben, Dich mit mir in eine frühere Zeit zu verſetzen. Als ich die Univerſität in Kopenhagen beſuchte, war dieſe in einer traurigen Lage. Ich wüßte in der That nicht mich zu erinnern, daß irgend ein Lehrer, einen jungen Mann ausgenommen, der frühzeitig ſtarb, mich angezogen hätte. Die Träume meiner Kindheit, die ſich wunderlich genug zwiſchen den einſamen Bergen geſtaltet hatten, gingen nicht in Erfüllung. Als bloß

äußerliches Werk ward Alles betrieben, und es gab Augenblicke, wo ich mich fragen konnte: Wozu das Alles? Was wollen die Menschen mit dem allen, womit sie sich unermüdlich belasten? Es war Etwas in mir, was eine bestimmte Antwort geben zu wollen schien, aber es blieb stumm. Es war die Zeit der französischen Revolution, die schon fast ausgespielt hatte; aber in Kopenhagen hatte ihre Gesinnung, in gewissen Kreisen wenigstens, tiefe Wurzel geschlagen, und auch ich ward, ich glaube aus geistiger Langerweile, Jakobiner. Da wurde ich mit einem Manne bekannt, der schon früher der einzige war, der einen freien, geistigen Einfluß auf die regsamern ausübte. Seine Ausbildung fiel in eine Zeit, in welcher die dramatischen Vorstellungen fast allein der Dichtkunst eine nationale Bedeutung lichen, und er ergriff diesen Weg mit großer Leidenschaft. Ein Privattheater, ohne Frauen, verband mehrere Jünglinge unter seiner Leitung, und wenn auch einige dadurch von ernsthafteren Beschäftigungen abgehalten wurden, so war sein Einfluß dennoch wohlthätig. Er war Lehrer der Aesthetik bei der Universität. Obgleich in den Jahren vorgerückt, schloß er sich doch mit jugendlichem Sinn an die Jugend an, und es war ihm Ernst. Du darfst, lieber Julius, um den Grad meiner Ausbildung zu schätzen, nie die

Umgebung, in welcher ich erzogen war, vergeſſen. Höhere Anſichten waren mir nie nahe getreten, und alles tiefere Geiſtige ſchwebte, wie in einer unbeſtimmten Traumwelt, vor meiner Seele. Durch einen Lehrer, der zugleich mein Freund war, erhielt ich nun den erſten dämmernden Schein; die Poeſie trat zuerſt in ihrer tiefern Bedeutung hervor; aber vor Allem erſchien mir Leſſing, der uns als das höchſte Muſter vorgehalten wurde, als ein unerreichbarer geiſtiger Heros. Ich kann jetzt kaum noch ſagen, was mich ſo gewaltſam hinriß; oft zwar war es der Inhalt, ſeine Gelehrſamkeit, ſeine Tüchtigkeit und entſchiedene Weiſe, daß er nicht bloß ſtudirt, ſondern auch gelebt hatte, daß ein bedeutendes, mannichfaltiges äußeres, wie inneres Leben aus ſeinen Werken uns anſpricht, aber öfters war es doch die bloße Form, die mich hinriß, ſelbſt, wo der Gegenſtand kaum meine Theilnahme erregte. Ich erinnere mich noch, wie nicht ſelten mir eine ſolche klare Form ohne allen Inhalt vorſchwebte; irgend einen Gegenſtand, ich wußte ſelbſt noch nicht, welchen, wollte ich mit dieſer Klarheit, dieſer Rundung behandeln, und eine ſeltſame, freudige Sehnſucht, als läge die Gewißheit ihrer Erfüllung in einer nahen Zukunft, ergriff mich. Dieſe freie Behandlung, in welcher die Methode ſich nicht aufdrang, vielmehr, wie das Knochengerüſte, ſich

hinter die lebendigen Muskeln verbarg, erſchien mir als das Höchſte.

Ich war noch ſehr jung, ich lebte ſtill und eingezogen, meine Aeltern waren vermögend, und noch hatte ich mich nicht entſchloſſen, welches Studium ich wählen ſollte; aber die Geſchichte, die Dichtkunſt, der Menſch, beſchäftigten mich ganz. In einer ſolchen Stimmung, von außen und innen mannigfaltig angeregt, während das Leben fortdauernd, wie in dämmernden Nebel gehüllt, ein Gegenſtand tiefer, ungewiſſer Sehnſucht, mir vorſchwebte, erhielt ich, durch einen Zufall kann ich ſagen, ohne viel davon zu erwarten, aus einer Leihbibliothek Goethes Fauſt. Es mag wunderbar klingen, daß einem Jünglinge, dem es mit ſeiner geiſtigen Ausbildung tiefer Ernſt war, Goethe noch ganz unbekannt war; aber es war in der That ſo. Zwar hatte ich von ſeinem Werther reden hören, und wie eine Ueberſetzung deſſelben durch höhern Befehl unterdrückt worden war, zwar war mir Goethe als ein bedeutender Geiſt bekannt, aber er gehörte nicht zu den Muſtern, die uns vorgehalten wurden, und die uns die eigentliche, gründliche Literatur des auf unſern Kreis mächtig einwirkenden Nachbarlandes ausmachten. Engliſche Dichter, Milton, Pope, ſtanden uns ſehr hoch,

die französischen, da ich mich an Lessing hielt, erschienen mir schon geringer.

Wie soll ich Dir, lieber Freund, den Eindruck schildern, den Faust, dieses gewaltige Werk, auf mich machte? Es erschien mir wahrhaft riesenhaft. Ich darf nicht behaupten, daß ich es damals verstanden hätte, und doch sagte mir eine innere Gewißheit, daß ich es begriff. Daß hier ganz etwas Anderes mir entgegen trat, als was ich bis jetzt in der Welt kannte, das war mir zuerst klar. Selbst die Sprache, obgleich klar und verständlich, schien mir eine andere, es waren mir Töne seltsamer, tiefer, ergreifender Art, wie aus einer andern Welt. Die unergründliche Tiefe der Liebe in einer einfachen weiblichen Seele und ihre furchtbaren Qualen, das unruhige Streben,

„der Erde Weh, der Erde Wohl zu tragen,"

und Alles, nicht als ein Einzelnes, Zersplittertes, nur äußerlich dürftig Zusammengesetztes, sondern als ein Ganzes, Lebendiges in seinem Innern zu fassen, zu gestalten, zu genießen, schwebte mir zuerst mit einiger Klarheit vor. Ich genoß, ich verschlang dieses Werk, ich lernte es auswendig. Margarethas Klage, Fausts hoher Genuß in der einsamen Berggegend, viele Stellen aus diesem seltsamen Werke tönten, wie eine ferne Musik, brachen in stillen Stunden hervor und häuften

„der Erde Weh, der Erde Wohl" auf meine tief bewegte, bis in das Innerſte erſchütterte Bruſt. Dieſe mit einer innern Furcht, ja mit Grauen gepaarte Luſt trug ich allein, als ſtilles Geheimniß; ich erinnere mich nicht, daß ich in dieſer Zeit irgend einem Freunde mitgetheilt hätte, was mich bewegte und durchbebte; aber von jetzt an war Goethe mir Alles, er war mein einziger Lehrer, die Uebrigen alle traten in den Schatten. — Ich ward mit einem reichen Bauermädchen in Norwegen erzogen. Frühzeitig bildete ſich ein inniges Verhältniß, welches bei der großen Einfachheit und Unſchuld, die das ganze Leben in den fernen norwegiſchen Gebirgen durchdringt, nie von uns als Liebe erkannt wurde. Alles, was ich dachte, träumte, ahnte und wünſchte, theilte das anmuthige Mädchen, und erſt, als wir uns trennten, erkannten wir, was wir uns waren und, Gott Lob, noch ſind. So bin ich bewahrt geblieben vor allen Verirrungen, die nur zu ſehr das Gemüth vieler Jünglinge zerſtören. Wie ward mir, als ich das Bild der Liebe bei Goethe erkannte! Margaretha, Klärchen in Egmont, waren ſie nicht, wie meine Elſe, ganz Hingebung, ſich ſelbſt erſt erkennend und entfaltend an dem geliebten Manne? Jene freilich wurden in der Blüte des Lebens plötzlich von gewaltſamen Naturen ergriffen und in ihr Schickſal furcht-

bar hineingeriſſen, dieſe aber war ſtill mit mir heran=gewachſen. Empfing ſie nicht Alles durch mich? Er=hielt nicht Jegliches eine Bedeutung für mich erſt, nach=dem ich es ihr mitgetheilt hatte? Quoll nicht aus dem kindlichen Geſpräch, aus dem Geben und Empfangen jener friſche Lebensſtrom unſchuldiger Träume, wie die Vergangenheit in der Geſchichte, in ſüßer, ſich ſelbſt verborgener Hoffnung, der Zukunft unendlich reiche Ge=heimniſſe verbergend? Egmont ward mir bald ſo wich=tig, wie Fauſt. Lebt dieſer nicht in der Fülle, in dem vollen, freien Genuß alles geiſtigen Reichthumes und eröffnet mit frevelhafter Kühnheit den unermeßlichen Abgrund, der ihn zu verſchlingen droht? Er erſchien mir als Werther auf einer höhern Stufe. Iſt jener nicht in die Mitte eines großen Lebens geſtellt, deſſen widerſtrebende Elemente immer verworrener, immer zer=ſtörender ſich um ihn anhäufen? Aber aus dieſem Chaos der Verwirrung treten Egmont und Klärchen verklärt hervor. Die ſchwellende Knospe der Jamben in den Monologen, die Kühnheit, vor unſern Augen die Ge=liebten zu verwandeln, die klagenden Freunde ihnen an die Seite zu ſtellen, die ſie der bettelhaften Lumpen der Erde entkleiden, während ſie, Morgenluft witternd, was die Menſchen unter Streit und Elend erringen wollten, ſiegreich reiten, daß die Särge ſich in Braut=

betten verkehren, das Trauerſpiel in ein Luſtſpiel. Alles hauchte mich, wie der Duft eines ewigen Frühlings, an. Egmont ſchien mir die höhere Stufe von Götz zu ſein. — Ich hatte Spinoza durch Jakobi kennen gelernt. Er war der Erſte, der mir die Vorhallen der Philoſophie eröffnete; er ſchien mir das Ewige, Unverwüſtliche, was die ſehnende Seele in der Dichtkunſt Hülle verehrte und liebte, beſaß und nie erreichen konnte, mit der Wiſſenſchaft Ernſt darzuſtellen. Ein Freund und Landsmann hatte in Kiel die neuere Philoſophie, nicht durch Lehrer, ſondern durch begeiſterte Jünglinge kennen gelernt; er verſammelte eine Geſellſchaft innig verbundener Freunde und unſer gemeinſchaftlicher Wunſch war, Deutſchland zu beſuchen.

Die Philoſophie war es vorzüglich, die mich anzog; wie ſie mir jetzt aus der lebendigen Fülle der Geſchichte und der Natur entgegentrat, war ſie mir das Höchſte, was der Menſch erreichen konnte, und jetzt erſt wußte ich, warum Fauſt mir, in ſeinem dämoniſchen Treiben, ſo rieſenhaft erſchien. Es war der uralte Mythos, nicht wie er äußerlich, todt, unverſtanden uns überliefert ward, vielmehr neu erzeugt, friſch, wie er aus unſerm eigenſten Leben hervorſprang; nicht bloß, was als äußeres Ereigniß die Menſchen bewegt, die innere, ja die innerſte Geſchichte des Geiſtes enthüllt ſich

in der ſcheinbaren Verhüllung. Es gelang mir und einem Freunde, nachdem wir unſere Heimat, Norwegen, ich meine Geliebte begrüßt, nachdem das unbewußt keimende Liebesverhältniß ſich völlig beſtimmt entfaltet hatte, den alten Wunſch, Deutſchland zu bereiſen, in Erfüllung gehen zu ſehen. Wir wurden noch vor unſerer Abreiſe in ein Ereigniß hineingezogen, deſſen Zuſammenhang ich Dir in einer andern günſtigen Stunde mittheilen werde, ein Ereigniß, welches uns, mehr oder weniger, in das Schickſal einer niederländiſchen Familie verflocht, zwei andere Freunde mit ergriff, uns alle mit einander inniger verband und gemeinſchaftlich nach Deutſchland führte. Doch trennte ich mich bald von den Uebrigen. Ich ſehnte mich nach einer einſamen Fußreiſe, und während die Uebrigen Berlin, Göttingen aufſuchten, eilte ich über den Harz nach Jena. Die ſchöne Zeit, die Du mir ſo lebhaft vorführteſt, war zwar verſchwunden. Fichte war vertrieben, Schelling, Tieck, Schlegel hatten ſich entfernt, aber er war in der Nähe, der Mann, den ich vor Allen zu kennen wünſchte. Ich ward mit Deinen Freunden bekannt. Eine innere, wunderbar fröhliche Zuverſicht durchdrang mich; ich durfte den verſchloſſenen Geiſt in der Natur als einen verwandten, jegliche Kraft, die in ſchönen Zeiten mächtige Heroen durchglühte, Völker und Staaten verherrlichte,

als eine befreundete begrüßen; eine verborgene Sonne beleuchtete, erwärmte, befruchtete eine neue, herrliche Welt, in deren lebendiger Mitte ich meine Heimat fand, und Liebe, Poesie und Spekulation goſſen einen jugendlich heitern Glanz über mein von großen Hoffnungen gehobenes Leben. Daher trat ich mit Zuverſicht hervor; was mich ergriff, theilte ich in lebhafter Begeiſterung mit, und mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit, die mich dennoch nicht überraſchte, ſtand ich als ein Vertrauter, nicht als ein Fremder in dem Kreiſe, an welchen ich mich anſchloß. In einer Familie, die mich freundlich aufnahm, und an die ich immer mit Liebe denke, ward ich bei einer Abendgeſellſchaft, zugleich mit einem liefländiſchen Baron, der mir keinesweges bedeutend vorkam, zum erſten Male Goethen vorgeſtellt. Ich hatte Manches von ihm gehört, er war mir oft geſchildert worden; als ich ihn ſah., überraſchte er mich dennoch. Die hohe Stirn, das große, brennende, durchbohrende Auge, die ſtarken Züge, wie gewaltſam zur Ruhe gebracht, und die hohe, edle, zuverſichtliche Geſtalt, Alles ſchien mir dieſem Geſchlechte fremd, wie ſein Geiſt. So dachte ich mir Plato, der ja die Griechen ſelbſt durch ſeine Geſtalt, wie durch ſeine Rede beherrſchte. Goethe grüßte mich flüchtig, wandte ſich darauf, ohne auf mich zu achten, gegen den Baron und hatte den

ganzen Abend hindurch kein Wort für mich. Soll ich Dir meine Schwäche gestehen? Und warum nicht? So natürlich wie es war, daß ein unbedeutender, unbekannter junger Mann ihm völlig gleichgültig erscheinen mußte, dennoch schien es mir völlig unverzeihlich. Also blind ist dieser große Mann doch, wie wir übrigen Sterblichen! Wie, dieses durchbohrende Auge sollte Dich nicht unterscheiden können von den jungen Thoren, die den Verfasser von Werthers Leiden aufsuchen, um ein paar Zeilen für ihr Stammbuch zu erhaschen. Der nordische Stolz regte sich. Du wirst ihn nie sehen; vermagst Du doch, was mehr ist, als die äußere Erscheinung, seinen Geist zu bannen, daß er Dir dienen muß. Wenn Du ihn liebst, verehrst, wenn er Dir Alles ist, was geht das ihn an? sagte ich mir, jener bekannten Aeußerung in Wilhelm Meister mich erinnernd. Ich hielt mich von Gesellschaften entfernt, wo ich ihn vermuthen konnte, und dieser Trotz allein ließ mich einen Verlust weniger fühlen, der mir sonst unerträglich gewesen wäre. Aber wie ward mir zu Muthe, als nach einigen Wochen Goethe unvermuthet nach Jena kam, in einen Kreis hereintrat, in welchem ich mich eben befand und, als wären wir alte Bekannte, mit anmuthiger Freundlichkeit auf mich zutrat, ein bedeutendes Gespräch anknüpfte, mir vorwarf, daß ich ihn

in Weimar nicht beſucht hätte, und mich einlud. Ich ſah ihn, ſah ihn öfters in ſeinem Hauſe. Du wirſt mir vorwerfen, daß dieſe ganze Begebenheit höchſt unbedeutend ſei. Mir erſcheint ſie nicht ſo. Der Umgang mit Goethe machte mich, ich möchte ſagen, anſäßig in Deutſchland. Ich war Zeuge ſeiner vielen, bedeutenden Beſchäftigungen, ich ſah, wie das Knochengerüſt ſich unter ſeinen Händen belebte, wie das ſcheinbar Bedeutungsloſe, ja Zurückſtoßende einen lebendigen Zuſammenhang erhielt, wie dieſer reiche Geiſt mit großer Entſagung und Geduld die kleinſte Farbenerſcheinung in allen ihren wechſelnden Beziehungen aufmerkſam verfolgte, und wie mit dieſem ununterbrochenen Fleiße, der das Mühſamſte, Geringſte nicht verſchmähte, ſich das Höchſte verband, wie beides, wie in der Natur, aus der nämlichen, grundloſen Tiefe des Geiſtes auftauchte und ſich geſtaltete. Sein Haus ſchien mir das wahrhaft natürliche, zu welchem eine urſprüngliche Erinnerung aus einer längſt vergeſſenen Kindheit mich wieder zurückführte. Nie beſtieg ich die breiten Treppen, ohne von einem wunderbaren, ſehr beſtimmten heimatlichen Gefühle durchdrungen zu ſein, und das Hausgeräth, die herumliegenden Papiere, die gefärbten Gläſer, die Knochen, die Kunſtſtudien, Alles trat mir, oft bei ſcheinbarer Unordnung, in einen innigen, geordne-

ten, geiſtigen Zuſammenhang. Selbſt die ruhige Weiſe, die oft zu traulichem Geſpräche ermunterte, aber ein jedes zu nahe Verhältniß zu entfernen ſuchte, die manchem jungen Manne, den Goethe an ſich zog, drückend erſchien, die Mehrere mit unbeſcheidener Zudringlichkeit zu ſtören ſuchten, erhielt mir das ganze Verhältniß rein und heiter. Es war mir, als wenn ein bedeutungsvolles Geheimniß mich aus der Ferne begrüßte, welches, zu nahe gerückt, ſeinen Zauber verlieren könnte. Goethes Haus, ſein Leben, war mir ein großes, ſchönes, neues Gedicht, Gott Lob, kein Kommentar ſeiner übrigen Gedichte. Vor Allem ergriff mich hier das Bedürfniß, ja die Nothwendigkeit, die Kunſt zu faſſen. Sie erſchien mir als herrlichere Natur, voll lebendiger Geſtalten, deren Sprache eben durch die Poeſie und die höhere Weisheit laut ward. Dieſe hatten ſich, wie unſichtbar, vernehmen laſſen, aber ich hatte ſie noch nicht von Angeſicht zu Angeſicht geſehen. Zwar fand ich manches Schätzbare in Goethes Wohnung, er ſelbſt aber geſtand, daß es nur für denjenigen einen wahren Werth haben könne, der ſchon in größerem Zuſammenhange die großen Werke der alten Plaſtik, der neueren Malerei überſchaut hätte, und rieth mir, da Verhältniſſe mich verhinderten, Italien zu beſuchen, nach Dresden zu reiſen. Doch erſt mußte ich Schelling aufſuchen, der mir ſo

Vieles geworden war. Ich kam nach Halle, ehe ich nach Würzburg reiſte. Ich ward Schellings Freund, und jetzt eilte ich, Dich, lieber Freund, in Freiberg aufzuſuchen, um mit Dir zuerſt in Dresden mir den erſehnten Genuß zu verſchaffen.

Als ich Freiberg nahe kam, war mir ſeltſam zu Muthe. Es war ein trauriger Abend, dicke Wolken hatten den Himmel überzogen, ein trüber Nebel ſich auf die ganze Gegend gelagert, und dieſe lag öde, finſter und baumlos vor mir; die kahlen Halden, zwiſchen welchen, einſam und ſtill, ermüdete Bergleute in ihrer ſchmutzigen, abgetragenen, ſchwarzen Tracht herumſchlichen, ließen mich den Eingang zum Tartarus erblicken, ſo abgeſtorben, todt, einſam kam mir Alles vor. Glokken, die den Umſchwung der unterirdiſchen Räder zählten, tönten einförmig und in gleichen Pauſen in die grauenhafte Oede hinein, und als ich in die Stadt hineinfuhr, war auch hier Alles ſtill und die Straßen leer. Ich eilte Dich aufzuſuchen, und fand Dich in der Bergmannstracht mit Steigern und Geſchwornen, wie Du Dich mit den Grundriſſen von Schachten und Stollen beſchäftigteſt. Kaum hatteſt Du mich gegrüßt, ſo ward das Geſpräch, welches mir ſo fremd war und mich in die nächtliche Finſterniß der unterirdiſchen Gänge verſetzte, wieder aufgenommen. Den Tag darauf mußte

ich die Halsbrückner Hütte beſuchen; die Gluth in den Schmelzöfen, zwiſchen den ſchwarzen, eckigen Schlacken, brannte mir wie aus der Hölle, und als Du mich durch die Schachte, durch die Stollen und Gezeugſtrecken ſchlepptеſt, als Du mir die Lampe hinhieltеſt, damit ich durch den naſſen Schmutz hindurch die edle Gangmaſſe erkennen ſollte, und mir begreiflich machen wollteſt, nach welcher Richtung ſie hinliefe, und wie ſie ſich kreuzte, ſcharrte und ſchleppte mit andern Gangmaſſen in der finſtern Nacht, und ich Dich ſo daſtehen ſah, wie Dir das Gebirge offen ſchien, daß Du der verſchloſſenen Maſſen verworrene Richtung in der dunkeln, nächtlichen Tiefe verfolgen konnteſt, da glaubte ich in Dir ſelbſt einen ſpukhaften Bergdämon zu erblicken, und vermochte kaum zu begreifen, wie Du, aus dieſer Hölle Dich losreißend, mich in den Himmel der Kunſt begleiten könnteſt. —

Während des Geſprächs hatten die Freunde ein Dorf erreicht. Ein breiter Weg ging durch daſſelbe, der zwar links in eine falſche Richtung führte, da ſie aber keinen andern Weg ſahen, und da dieſer eine breite Landſtraße zu ſein ſchien, ritten ſie, immer redend, ohne ſich zu erkundigen, durch das Dorf und in den Wald hinein. Ziemlich lange blieb der Weg breit; ſie ſprachen, wenig auf die Richtung, die ſie nahmen, achtend,

immer fort; es fing an Nacht zu werden, und nun merkten sie, daß der Weg völlig aufhörte und daß sie, durch einen Holzweg verführt, sich verirrt hatten.

Du wirst, lieber Rossing, ein zweites nächtliches Abenteuer erleben, ehe Dir die Morgenröthe der Kunst entgegen leuchtet, sagte Julius lachend, wer weiß, ob der Bergdämon, der Dich begleitet, nicht seinen Spuk mit Dir treibt.

Wohl möglich, erwiederte Rossing lustig. Ich bin eben in der rechten Laune, ein Abenteuer zu bestehen, und nur die armen Pferde dauern mich.

Sie suchten aus dem Gebüsch herauszukommen und ritten in der finstern Nacht, die jetzt herrschte, auf dem ersten Wege, den sie fanden, weiter. Endlich befanden sie sich auf einem offenen Platze mitten im Walde. Ein einsames Haus lag dicht vor ihnen, und ein Licht leuchtete trübe aus einem Fenster. Sie ritten auf das Haus zu und fanden es verschlossen. Als sie die Stimmen erhoben, eröffnete sich im zweiten Stock ein Fenster, und ein Mädchen fragte verdrießlich, wer da unten in so später Nacht lärmte.

Reisende, liebes Mädchen, antwortete Julius freundlich, die sich, auf dem Wege von Freiberg nach Tharand, in dem Walde verirrt haben.

Ihr ſeid wohl mehr verwirrt, als verirrt, rief das Mädchen; der breite Weg lag ja vor Euch, wie ſeid Ihr hierher gerathen? Wir öffnen das Haus nicht in der ſpäten Nacht für ſolche Herumſtreicher.

Das Ding wird luſtig, ſagte Roſſing. Im Nothfall können wir hier kampiren, bis es Tag wird.

Wir müſſen aber doch erſt ſehen, ob das Mädchen nicht zu gewinnen iſt, erwiederte Julius. Sie hat das Fenſter noch nicht zugeſchloſſen und blickt neugierig nach uns herunter.

Hör' Mädchen, rief er und wandte ſich nach dem Fenſter, Du biſt ein gutes, gewiß auch ein hübſches Kind, Du wirſt doch nicht verirrte Reiſende in der finſtern Nacht vor dem verſchloſſenen Hauſe ſtehen laſſen.

Noch ehe das Mädchen geantwortet hatte, ward die Thüre geöffnet; ſie hörten das Mädchen mürriſch, aber ſcheu, als fürchtete ſie ſich, ſchelten, und das Fenſter ward heftig zugeworfen. Aus der Thüre trat ein junger Menſch, mit einem Lichte in der Hand, der einem Bedienten ähnlich ſah.

Steigen Sie ab und treten Sie herein, ſagte er höflich. Sie können doch in dieſer Nacht nicht weiter.

Es würde uns sehr unangenehm sein, hier bleiben zu müssen, erwiederte Julius; Freunde erwarten uns in Tharand, und weit kann es nicht sein.

Kaum drei Viertelmeilen, antwortete der junge Mann, wenn man den kurzen Weg nach der Weiseritz durch den Wald kennt, aber für den Unkundigen ist dieser Weg schwer zu finden bei Tage, jetzt in der Finsterniß wäre es ohne einen Begleiter unmöglich.

Auch unmöglich, mein Freund, gegen eine gute Belohnung einen solchen hier zu erhalten? fragte Julius, der mit seinem Freunde während des Gesprächs abgestiegen und in das Haus getreten war, wo die Reinlichkeit und fast städtische Umgebung auf dem Flur schon sie überraschte.

Während sie darüber sprachen und der Bediente ihnen die Schwierigkeit, einen Begleiter zu erhalten, darstellte, öffnete sich eine Thüre, und sie sahen in eine hell erleuchtete, wie es schien, zierlich eingerichtete Stube hinein. Ein ältlicher Mann, in einen groben blauen Mantel gehüllt, den Kopf mit einem großen Bauerhut bedeckt, dessen breiter Rand das Gesicht verbarg, trat, mit einem mächtigen Knotenstock in einer und mit einer Laterne in der andern Hand, heraus und grüßte die Freunde.

Ich werde Sie begleiten, ſagte er kurz.

Aber — ſprach der Bediente.

Schweig, unterbrach ihn gebieteriſch der Mann, und der Bediente zog ſich ſtillſchweigend und, wie es ſchien, verwundert zurück. Aber Julius und Roſſing, obgleich der Auftritt ſie in Erſtaunen ſetzte, nahmen das Anerbieten unbedenklich an, beſtiegen die Pferde und ritten, während der Begleiter mit der Laterne voranſchritt, auf den dichten Wald zu. Als ſie ſo fortritten, fing Julius, dem die nächtliche Waldreiſe auf ungebahnten Wegen gefiel, an, laut das bekannte Schillerſche Räuberlied zu ſingen, und Roſſing ſtimmte mit ein. Der Begleiter ging ruhig fort und ſchien nichts zu hören. Als aber der Weg immer ungleicher, der Wald immer dichter, die nächtliche Finſterniß immer ſtärker wurde, wandte er ſich gegen die Reiter.

Sie thäten beſſer, ſagte er, auf Ihre Pferde Acht zu geben, als ſo in die finſtre Nacht hinein zu ſingen. Die Thiere ſcheinen mir eben nicht den ſicherſten Gang zu haben, und das Wurzelwerk zieht ſich ſo verworren über den ſchmalen Fußpfad, daß Sie leicht ſtürzen können.

Die Bemerkung war nur zu richtig, denn kaum hatte er die Warnung ausgeſprochen, als Roſſings Pferd unſicher ward; er zog den Zügel an, aber eben,

indem das Pferd schon zu stürzen schien, ergriff es der Begleiter mit rüstiger Hand und hob es in die Höhe. Waren sie in dem Hause verwundert, als sie diesen Mann, wie es schien, ein bloßer Bauer, aus der hell erleuchteten Stube heraustreten, als sie ihn dem Bedienten gebieterisch Stillschweigen befehlen sahen, so überraschte sie seine Sprache noch mehr, und ohne es sich einander mitzutheilen, dachten sich Beide in der That in ein wunderliches Abenteuer verflochten.

Sie reisen nach Dresden, fing nach einiger Zeit der Begleiter an, während die Freunde stillschweigend, nachdenklich und jetzt auf den schwierigen Weg achtend fortritten; aber diese Gegend muß Ihnen wohl völlig unbekannt sein?

Ich war, erwiederte Julius, schon einige Mal in Dresden, und seit ein Paar Monaten wohne ich in Freiberg, aber durch diesen Wald komme ich zum ersten Mal. Mein Freund ist in dieser Gegend völlig fremd.

Er sprach mit einiger Scheu und wagte kaum, den Führer als einen bloßen Bauern zu behandeln. Jetzt ging der Weg, noch immer im dichten Walde, sehr steil hinunter. Die Freunde stiegen ab und führten die Pferde, und Beide, von gleicher Neugierde ge-

trieben, nahmen den Führer in ihre Mitte. Dieſer wandte ſich gegen Julius.

Sie heißen Julius und Sie Roſſing, ſagte er.

Sie kennen uns? riefen Beide erſtaunt.

Allerdings, erwiederte der Begleiter; Sie beſuchen in Dresden den Doktor Wagner und werden dort eine ſehr angenehme, gefährliche Bekanntſchaft machen, ich warne Sie.

Aber, mein Herr, unterbrach ihn Julius, Sie ſind nicht, was Sie ſcheinen. Wir müſſen es bereuen, Sie unſertwegen in die finſtere Nacht herausgebracht zu haben.

Eine ſolche nächtliche Wanderung macht mir Freude, antwortete der Begleiter, indem er alles fernere Fragen mit Gewandheit zu umgehen wußte.

Die Neugierde der Reiſenden ſtieg immer höher, während ſie den Berg langſam hinunterſtiegen und in das tiefe, enge, von der Weiſeriz durchrauſchte Thal herabkamen.

Auf dieſer Seite des Fluſſes, ſagte der Begleiter, geht nur ein ſchmaler Fußſteg, drüben finden Sie aber einen breiten, bequemen Weg. Zu Fuß kann ich nicht über den Fluß, aber Sie können getroſt durchreiten, und verirren können Sie ſich nicht, Sie ſind kaum eine Viertelmeile von Tharand entfernt. Wenn Sie

den Doktor Wagner ſehen, dann ſagen Sie ihm, der alte Edward hätte Sie begleitet. Adieu!

Und damit wandte er ſich ſchnell von ihnen ab, verſchwand mit der Laterne zwiſchen dem Gebüſch, und ſie ſtanden allein vor dem Fluß.

Nun das iſt ſeltſam genug, ſagte Julius.

Es iſt ein verkappter Edler, ein verborgener menſchenfeinlicher Menſchenfreund. Ach, wie viele bittere Erfahrungen drücken Dein edles, warmes, blutendes Herz! rief Roſſing und lachte. Freilich, freilich, der Menſch iſt einem Leipziger Schriftſteller, der ihn noch nicht völlig fertig gemacht hatte, entſchlüpft, um uns hier in der Nacht zum Beſten zu haben.

Zum Beſten, mein Theuerſter? Er hat uns doch hoffentlich den rechten Weg gezeigt, meinte Julius.

Indeſſen entdeckten ſie eine Fahrſtraße, die nach dem Fluße führte, ritten vorſichtig durch und auf der andern Seite weiter. Nach einiger Zeit ſahen ſie einen breiten Weg von dem Fluſſe ab und einen Berg hinauflaufen. Eine Straße, die längs dem Fluſſe weiterführte, glaubten ſie in der dunkeln Nacht nicht erkennen zu können.

Das Thal biegt ſich um den Berg, meinte Roſſing und der Weg führt darüber; jenſeit des Berges werden wir Tharand finden.

Der Weg ging ziemlich schroff, der Berg wollte kein Ende nehmen, und die Pferde waren so ermüdet, daß sie sie führen mußten. Als sie die Höhe erreichten, ritten sie eine halbe Stunde über Felder, ohne ein Haus zu entdecken. Julius hielt.

Wir haben uns zum zweiten Mal verirrt, Freund, sagte er.

Ganz gewiß, erwiederte Rossing. Der Edle, der uns begleitete, war ein heimtückischer Dämon.

Ein Bergkobold, mein Vetter vielleicht, antwortete Julius. Was machen wir aber? Die Pferde können kaum fort; umzukehren scheint mir nicht rathsam, und wir werden Tharand aufgeben müssen; mein Freund Wagner, kenne ich ihn recht, wird schon seit ein Paar Stunden fort sein.

Still und etwas verdrießlich ritten sie langsam weiter und erreichten nach einiger Zeit ein großes Dorf, durch welches die breite Landstraße lief. Eine Menge Frachtwagen hielten vor der Schenke. Alles schlief, sie mußten stark und anhaltend klopfen. Ein gähnender Hausknecht öffnete scheltend das Haus, murmelte etwas von nächtlichen Herumstreichern, und nur durch ein Trinkgeld gelang es ihnen, sich Eingang zu verschaffen. Die ermüdeten Pferde wurden in den Stall geführt, sie selbst besorgten das Futter und traten in

die dunkle, nur durch eine schmutzige Lampe spärlich erhellte, große Wirthsstube, wo eine Menge Fuhrleute, dicht neben einander auf einer Streu liegend, schnarchten. Man brachte Stroh, sie warfen sich neben die Fuhrleute hin; aber Mitternacht war lange vorüber, der Morgen fing an zu dämmern, und laut gähnend erhob sich ein Fuhrmann nach dem andern. An Schlaf war nicht mehr zu denken. Als sie nun so unter den gähnenden, polternden Fuhrleuten, die sich nach und nach aus der Stube verloren, dastanden, sahen sie aus einem Winkel einen jungen Mann sich erheben, der laut nach Wasser rief. Die Haare hingen lockig um den Kopf; ein feiner Anzug und noch feinere Züge schienen einen Jüngling aus höheren Ständen zu bezeichnen.

Ich wette, flüsterte Rossing seinem Freunde zu, es ist ein verkleidetes Mädchen. Siehst Du das bartlose Kinn, das schmachtende Auge, die starken Hüften?

Ich bitte Dich, Freund, ein schmachtendes Mädchen hier, allein, nächtlicher Weise auf der Streu, zwischen den Fuhrleuten! erwiederte Julius.

Beide betrachteten den Jüngling neugierig. Dieser machte, als das Wasser kam, eine sehr sorgfältige Toilette, nahm eine Guitarre von der Wand, einen

Wanderſtab und eine Mappe, und näherte ſich den Fremden, indem er ſie höflich begrüßte. Indeſſen brach der Morgen immer heller hervor, die Frachtwagen ſetzten ſich langſam in Bewegung, die Stube war leer, und die Reiſenden ließen ſich einen Tiſch vor das Haus ſetzen und ein ſpärliches Frühſtück bringen. Der Jüngling ſetzte ſich zu ihnen.

Ich bin, ſagte er, auf einer Fußreiſe durch das ſchöne Gebirge begriffen. Zwiſchen Tönen und Farben verſchwebt mein jugendliches Leben, und wenn der Bleiſtift die anmuthigen Umriſſe der Gebirge auf das Papier hinzaubert, dann werden die Geiſter in jenen Saiten wach und jubeln laut. Ach, daß ſich Seufzer zwiſchen dieſe jubelnden Töne, Thränen unter die Farben miſchen müſſen!

O weh! flüſterte Julius, das iſt der zweite; der nächtliche Spuk dauert fort und bekümmert ſich weder um das Hahngeſchrei, noch um die aufgehende Sonne.

Es iſt doch luſtig, lieber Herr, ſagte Roſſing und wandte ſich gegen den Jüngling, ſo zwiſchen Jubel und Seufzern, zwiſchen bunten, hellen Farben, wenn ſie auch mit Thränen eingerührt ſind, in die weite Welt zu wandeln, daß man jubeln und ſeufzen, lachen und weinen kann, wie man eben will.

Ja, Theuerſter, Du verſtehſt mich, rief er, ſprang auf und reichte Roſſing die Hand; Du kennſt das Schwellen der jugendlichen Bruſt, das Sehnen, den brauſenden Strom voll Luſt und Qual, der uns aus den engen Schranken heraustreibt. Du mußt mein Freund ſein.

Gutmuthig empfing Roſſing den Gruß und glaubte in dieſer überſtrömenden Fülle zwar ein unreifes, aber doch wahres Gefühl zu erkennen.

O wie glücklich iſt die Jugend, rief der Fremde, wenn Hoffnung das Leben durchglüht, wenn Himmel und Erde uns winkt, wenn holde Töne uns rufen! Ihr lieben Freunde, ſagte er darauf, Euch darf ich das Gedicht vortragen, daß ich, gefeſſelt an die enge Stube, „zwiſchen Bücher und Papier" hinwarf und das mich in die Ferne trieb.

Aus der Mappe ſuchte er zwiſchen mancherlei Zeichnungen ein Papier hervor. Es ſah ſehr zerleſen aus, und die Freunde ſchüttelten bedenklich den Kopf. Er las:

Die engen Bande hab' ich kühn zerriſſen,
In ferner Gegend weilt der freie Geiſt.
Die alte Freude will den Freund begrüßen,
Die Phantaſie ſteigt königlich und dreiſt
Hervor aus ängſtlich engbeſchränktem Wiſſen,

Nach schönern Ufern die Erinn'rung reist.
Gestalten seh ich sich allmälich regen,
Mit heiterm Gruß sich um mich her bewegen.

Und kühner wölbt sich schon der Himmel oben,
Die Berge ragen hoch und schroff empor.
Ich höre die Gewässer unten toben;
Die alten Töne schmeicheln süß dem Ohr.
Die Vöglein singen in den Bäumen droben,
Vereinigt in ein lieblich tönend Chor,
Und Stimmen rufen aus dem grünen Walde:
Warum entflohst Du uns, o Freund, so balde?

O komm doch wieder her in unsre Kreise!
Wie eiltest Du mit schnellem, flücht'gem Fuß!
Die zarten Blümlein winken Dir so leise,
Die Felsen selber bieten Dir den Gruß.
Es warten Deiner Düfte, schwüle, heiße,
Und Dir entgegen rauscht der rasche Fluß.
Da schwindet jedes Sehnen, jede Qual,
Ich finde mich im heimisch stillen Thal.

Die unvorbereitete, zudringliche Vertraulichkeit des jungen Mannes verdroß Julius, der sich stillschweigend zurückzog. Rossing aber fand sich durch die seltsame, rücksichtslose Hingebung, indem er sie belächelte, dennoch angezogen. Er schloß sich an den fremden Jüngling an.

Ich heiße Holbein, ſagte dieſer, und ſtamme von dem berühmten Künſtler dieſes Namens her. Ich bin an dem königlichen Rhein geboren, und lebe frei, unabhängig in Dresden für Poeſie und Kunſt. Nach langem Winter kehren ihre ſchönern Tage wieder; die Quellen haben ſich eröffnet, und die ſilberweißen Bäche rieſeln durch die Matten; mit Kindesaugen ſehen uns ihre Frühlingsblüten an, und der jubelnde Sängerchor wiegt ſich auf den grünenden, ſchwankenden Zweigen.

Roſſing erzählte ihm nun auch, wie Philoſophie und Poeſie der Deutſchen ihn aus ſeinem fernen Vaterlande gelockt habe, und wie er erwartungsvoll in Dresden die Wunder der Kunſt zu ſchauen hoffe. Holbein umarmte ihn mit Feuer, Thränen traten ihm in die großen Augen, dieſe blickten ihn freundlich lächelnd an, und Roſſing vermochte nicht das überſchwellende Gefühl abzuweiſen, obgleich er ſich mit einigem Widerſtreben der ſtürmiſchen Umarmung hingab.

Indeſſen ſtrahlte das Morgenroth immer brennender; eben erhob ſich die Sonne über die öſtliche Ebene und warf ihre rothe Gluth auf die Felder.

O daß man dieſe Gluth nicht feſſeln kann, rief Holbein, daß die Andeutungen des Pinſels ſo ſchwach ſind! Wie Ikarus wollte ich mich dieſer Pracht nä-

hern, aber ich fühlte, wie die Flügel sich lösten, ich ahnte den gefährlichen Sturz, und Wolken verhüllender Sehnsucht ergossen sich in einen Thränen-Regenstrom.

Julius ward immer ungeduldiger und eilte fort, während Rossing stutzte. Es ward ihm plötzlich klar, daß Aeußerungen der Art nicht wahr sein könnten. Er fürchtete sich fast vor Julius und schämte sich seiner Hingebung.

Ich habe einen Boten besorgt, sagte der wiederkehrende Julius, unsere Pferde erwarten uns, es ist Zeit, fortzureiten.

Holbein drängte sich an Rossing. Du verlässest mich, Freund, rief er, da wir uns eben gefunden haben? Doch in Dresden finden wir uns wieder. Jetzt, da ich Dich dort weiß, eile ich zurück. Wohl sind Berge und Wälder und grüne Anger schön, wohl ergreifen uns Sonnenschein und rieselnde Bäche; aber die Thränen der Sehnsucht in dem Auge des Freundes und der heitere Blick, der mir aus den Wolken hervorschimmert und, wie die Frühlingssonne, anmuthig in allen Zügen spielt, ist der verborgene Engel, der uns winkt und uns in weit, weit schönere Gefilde führt! — Du kennst doch den Doktor Wagner? Du mußt ihn

kennen lernen; in dieſem ſchönen Kreiſe werden wir uns oft ſehen.

Roſſing konnte ſeine letzte Umarmung nicht abweiſen, warf ſich ſtumm auf das Pferd, und ſtillſchweigend ritten die Freunde hinter dem Boten über die Ebene fort. Keiner wollte das Stillſchweigen brechen.

Nun, fing endlich Julius an, Du haſt ja einen vortrefflichen Freund gefunden, und bei Wagner werden wir von ihm, wie von dem verkappten Boten, ſchon mehr erfahren.

Ich geſtehe es, erwiederte Roſſing verlegen, ich ſchäme mich faſt, daß ich gegen mein beſſeres Gefühl mich für einen Augenblick täuſchen ließ.

Sieh Du nur zu, antwortete Julius, wie Du den Narren loß wirſt, der ſich an Dich feſtgeklammert hat. Ein verſchwimmender Thor, ein Menſch, der Bilder, Worte und Reime, leicht, wie er ſie zuſammengerafft hat, an einen Jeden austheilt, der ſo albern iſt, daß er kaum weiß, wie er ſich und Andere betrügt.

Und warum, unterbrach ihn Roſſing, ſoll man ſich nicht prellen laſſen? Ein ſolcher Thor iſt nicht mit Geld zu bezahlen. Manch Mal, lieber Freund, ſtreifen wir doch ſelbſt an die gefährliche Grenze; die Markzeichen ſind nirgends mit Beſtimmtheit hingeſtellt.

Er aber ist kühn über die Grenze gezogen, weit in das Feld der Thorheit hinein, und dient uns zur Warnung, wenn er von da aus uns zuruft.

Ein Jeder muß freilich sich selber kennen, fuhr Julius strenge fort. Als der Thor seine ersten Töne mit Seufzern mischte und seine Farben mit Thränen einrührte, als er sein zerlesenes Gedicht, als hätte er es eben verfertigt, uns vortrug, als er ächzte, weil er die Sonnengluth nicht auf das Papier bringen und mit nach Hause nehmen konnte, wie konntest Du da auch nur einen Augenblick zweifelhaft bleiben? Und bei Wagner treffen wir ihn wieder? Es ist mir, wenn ich an den nächtlichen Boten und an diesen Morgengruß der Thorheit denke, als wären mir zwei zerrissene Blätter aus unserm zukünftigen Dresdener Roman in die Hände gefallen. Ich möchte das Ganze, nach diesen Proben, ungelesen bei Seite werfen — und wir sollen es noch durchleben! Das ist zu arg! —

Als sie nach Tharand kamen, war der Tag schon weit vorgerückt. Der Bote war langsam gegangen, und sie hatten einige Stunden gebraucht, um den Weg zurückzulegen. Die Badegäste machten schon ihre Morgenpromenade, und in dem Badehause, wo sie abstiegen, ging es sehr lebhaft zu. Das bestellte Frühstück ward ihnen in einen langen, leicht gebauten Gartensaal

gebracht. Als sie hineintraten, fanden sie den Saal leer. Nur am Fenster saß eine junge Dame, die vor sich einen Tisch hatte und mit vieler Aufmerksamkeit las. Sie schlug, als die Reisenden herein traten, die Augen auf, aber nur einen Augenblick, und schien, ohne auf ihre Gegenwart zu achten, ganz in das Buch versunken. Der kurze Blick hatte Rossing getroffen. Weiß Gott, sie ist schön, flüsterte er seinem Freunde zu, indem sie das Frühstück in einiger Entfernung von ihrem Tische hinstellen ließen und sich so setzten, daß sie das reizende, im Lesen vertiefte Mädchen unbemerkt beobachten konnten. Die schwarzen, lockigen Haare waren sorgfältig geordnet, die helle Stirne verlor sich in die zierlich gewölbten, herabgesenkten Augenlider, die feinen Züge weilten mit ruhiger Aufmerksamkeit auf dem Buche, und ein stilles Wohlbehagen, welches oft durch eine fast unmerkliche, leise Bewegung der verschlossenen, zarten Lippen in eine zurückgedrängte Rührung überging, verbreitete einen zauberischen Reiz über ihr Gesicht. Die Freunde waren durch diesen Anblick wie gefesselt; sie schwiegen, wagten kaum, sich zu rühren, und das Mädchen regte sich nicht. Die Thüre ward endlich eilig eröffnet; eine vorübergehende unangenehme Empfindung zeigte sich auf dem Gesicht des Mädchens, und Rossing war so ganz in die Be-

trachtung der ruhenden, geiſtreichen Züge verſunken, daß dieſe kaum merkbare Veränderung ihn faſt in Schrecken ſetzte.

Sophie, ſprach eine ältliche Dame, indem ſie hereintrat und die Freunde flüchtig grüßte, Du ſitzeſt ruhig hier, und es iſt ſpät, die Doktorin wird nicht wiſſen, wo wir bleiben.

Das Mädchen erhob ſich, verließ, indem ſie das Buch liegen ließ, mit der älteren Dame eilig den Saal, und Roſſing konnte der Luſt, das Buch aufzuſchlagen, nicht widerſtehen. Es war: Sternbalds Wanderungen.

Die ältere Dame iſt mir bekannt; ich muß ſie aufſuchen, ſagte Julius, denn wahrſcheinlich werde ich durch ſie, die eine Freundin der Wagnerſchen Familie iſt, erfahren, ob der Doktor geſtern Abend hier war.

Kaum hatte Roſſing das Buch hingelegt, als das junge Mädchen reiſefertig mit der Frau wieder hereintrat. Sophie eilte nach dem Tiſche, nahm das Buch und einen Arbeitskorb, und warf einen flüchtigen, wie es ſchien, verlegenen Blick auf die Reiſenden. Julius begrüßte die Dame, die ihn freudig erkannte.

Ei, rief ſie, ſo ſind Sie doch gekommen; der Doktor und ſeine Familie haben Sie geſtern vergebens erwartet, und erſt ſpät und ungern entſchloß er ſich, abzufahren, ohne Sie geſehen zu haben. Wahrſcheinlich

der Freund, den Sie uns angemeldet haben, ſagte ſie weiter und begrüßte Roſſing, der ihr vorgeſtellt ward. Meine Niece, Sophie von Wollmar, fuhr ſie fort, indem ſie ſich gegen dieſe wandte. Ich brauche das hieſige Bad, und meine Niece hat die Güte, mir Geſellſchaft zu leiſten; aber wenn ich hier gebadet habe, eilen wir oft nach Dresden, und dort werden wir auch das Vergnügen haben, Sie und Ihren Freund wiederzufinden. Wir melden Sie vorläufig an.

Julius erwähnte in kurzen Worten des nächtlichen Abenteuers, begleitete die Frau, und Roſſing ſtillſchweigend und nicht ohne Rührung das Mädchen, nach ihrem Wagen; ſie fuhren ab.

Roſſing, ſagte Julius, für einen Bräutigam, der ſich ſo glücklich ſchätzt, ſcheint das ſtumme Fräulein eine zu große Theilnahme zu erregen.

Ei Freund, rief Roſſing, Du glaubſt wohl hier das dritte abgeriſſene Blatt aus unſerm zukünftigen Dresdner Roman zu finden? Nun, auf jeden Fall das intereſſanteſte. Du kannſt nicht läugnen, daß die ruhige Stellung des Horchenden, des aufmerkſam Leſenden für den Beobachter etwas recht Bedeutendes hat. Viele Menſchen, über die ich, ſo lange ſie ſprachen, kein ſicheres Urtheil fällen konnte, waren mir plötzlich klar, wenn ich ſie ſo im Horchen vertieft ſah, wo ſie

ſich ſelber vergaßen und ſich nicht beobachtet glaubten. Dann bricht die mühſam verborgene Apathie oder die noch mühſamer zurückgedrängte Lebhaftigkeit des Geiſtes hervor. Dann verläßt Jenen die erborgte Beweglichkeit des Geſichts, die Züge klappen zuſammen, als wären die Reſſorts erlahmt, und das matte Auge verliert jede Bedeutung; bei Dieſem aber iſt es, als wenn ein ſtummer, tiefer Genius jetzt erſt die freien Flügel regte, als wenn das Geſicht ſich verklärte. — Du kannſt nicht läugnen, das ſtille Lauſchen auf den aus dem Buche ihr entgegentretenden Geiſt war etwas höchſt Anmuthiges, und es iſt leicht möglich, daß wir die gute Sophie in ihrer beſten Stunde getroffen haben.

Sie beſtiegen noch die ſchöne Ruine, miſchten ſich unter die Badegäſte und ritten nach Dresden, um noch zur Mittagsſtunde in dem goldenen Engel einzutreffen.

Der ſchöne Tag, das reizende Thal, die anmuthige Stadt, die durchwachte Nacht und die Ereigniſſe, die, wie Keime, auf eine inhaltreiche Zukunft deuteten, ſetzten die Freunde in eine aufgeregte Stimmung. Der Gaſthof wimmelte von Reiſenden; an dem ſchmalen Tiſche war kaum ein Platz zu finden. Mit der Redſeligkeit, die den Reiſenden eigen iſt, ſprachen die Gäſte von den Gegenden und Merkwürdigkeiten, die ſie geſe-

hen hatten, von dem, was sie noch zu sehen wünschten, und aus dem Tone der Rede sprach sich das freudige Gefühl lebhaft aus, das mit dem erheiternden Heraustreten aus der gewohnten Weise des Lebens, mit dem schnellen Wechsel der Gegenstände gewöhnlich verknüpft ist. Das verworrene Gespräch, welches sich vielfältig durchkreuzte, die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die vorübergehend berührt wurden, betäubte besonders Rossing. Beide Freunde verließen den Tisch, an welchem die meisten Gäste in lebhafter Unterhaltung noch weilten, und ließen sich, Rossing voller Erwartung, nach der Gallerie führen.

Als sie in die großen, hohen Bildersäle hineintraten, war Rossing nicht wenig überrascht. Die Menge der Bilder mit den goldenen Rahmen, die dicht nebeneinander hingen, verwirrte ihn. Einzelne Maler und malende Frauen saßen an den Wänden in stiller Beschäftigung. Hier und da stand ein Betrachtender, das Verzeichniß in der Hand; Männer gingen, leise redend, mit langsamen Schritten auf dem glatt polirten Boden; Alles schien ein tempelartiges, feierliches Ansehen zu haben. Der Inspektor führte die Freunde von einem Bilde zum andern, diejenigen, die man für die bedeutendsten hielt, heraushebend. Aber die durchwachte Nacht, die seltsame Spannung, in welche die

Ereigniſſe ihn geſetzt hatten, der genoſſene Wein ſteigerte Roſſings Verwirrung bis auf's Höchſte. Die Bilder liefen durcheinander, ſie ſchienen in Bewegung zu gerathen; dann trat irgend ein bärtiges Geſicht hervor und ſtarrte ihn mit ſeltſamen Blicken an. Verworrene Gruppen tanzten in der ſtillen Stube eines einſamen Alten herum, Genien ſetzten ſich zwiſchen die ruhig aufgehäuften Maſſen von Früchten und Eßwaaren eines Stilllebens. Dazwiſchen tönten die Namen: Berghem, Wouwermann, Ruisdal, Rubens, Rembrandt, van der Werft, Holbein, als wären es wunderbare Weſen, die dieſer chaotiſchen Welt zugehörten. Mit einer faſt unnatürlichen Anſtrengung ſuchte er den Schlaf, der ihn immer mehr überwältigte, zu bekämpfen. Als ſie in die innere Gallerie hineintraten, als die verblichenen düſtern Spagnoletti, die Tintoretti, Giordanos und oben die langen Reihen der Albanis ihnen entgegentraten, hatte dieſe verworrene Stimmung ihren höchſten Gipfel erreicht. Alles drehte ſich, wie in tanzendem Wirbel, um ihn herum. Eine ſtrenge Geſtalt — es war Bellonis Chriſtus — ſchien allein ruhig, ernſt und mahnend hervorzutreten, der unruhigen Menge drohend zu gebieten. Auch Correggios Farbenpracht und heitere Welt war für den Betäubten nicht da. Er trat bald auf den einen Fuß, bald auf

den andern, er näherte ſich einem Bilde, als wollte er es genauer betrachten, aber nur, um durch einen vereinzelten Gegenſtand den vernichtenden Eindruck aller abzuwehren; er rieb ſich die Hände, die Augen, wagte aber, von der innern Verwirrung ergriffen, nur dieſer ſich deutlich bewußt, keine Frage. Zuletzt verſank er in einen völlig traumähnlichen Zuſtand, in dem nur das Bewußtſein, hier mußt Du als ein aufmerkſam Betrachtender erſcheinen, wie gewaltſam thätig blieb, ſo, daß er einem Schlafenden glich, der ſich wach ſtellt. Die Namen Michel Angelo, Leonardo da Vinci, Guido Reni, Correggio, Titian, Raphael, an welche die höchſte Sehnſucht ſeines Lebens ſich knüpfte, tönten ihm wie eine liebliche Muſik, die er aus weiter Ferne vernahm, ohne ſich ihr nähern zu dürfen. In dieſer ſeltſamen, gewaltſam geſpannten Stimmung, als ſeine Leiden ſich ſchon ihrem Ende näherten, ſah er ein großes Bild, unten, an einem Fenſter, auf den Boden geſtellt, und bewußtlos trat er dieſem Bilde näher. Eine hohe weibliche Geſtalt, ein wunderbares Kind tragend, ſchwebte in einem hellen, aus wimmelnden, verſchwebenden Engeln gewebten Aether; das grundloſe Auge blickte klar und engelrein ihn an; die ſtillen, großen, milden Züge übten eine wunderbare Gewalt über ihn aus. Sie trat aus dem Bilde hervor und näherte ſich ihm. — Als

wenn alle heilige Liebe eine weibliche Gestalt angenommen hätte, sich kund zu geben, alle Gewalt der Erde und die seligste Hoffnung, die mit der Welt ringt und sie überwindet, sich mit der Unschuld des wehrlosen Kindes gepaart hätte, und nun, was er gewünscht, gehofft, geahnet hatte, ihm nahe, in aller grenzenlosen Herrlichkeit ganz nahe träte, gestaltete sich der Traum, einer Vision ähnlich; er vergaß seine Umgebung.

O mein Gott! rief er laut, und Thränen stürzten stromweise aus seinen Augen.

Der Inspektor erstaunte, Julius erschrak.

Kennt Ihr Freund das Bild? fragte der Erstere.

Keinesweges, er sieht überhaupt Bilder großer Meister zum ersten Mal, antwortete Julius, und in einer Stimmung, wie diese, sah ich ihn nie.

Ein herrlicher Jüngling, erwiederte der Inspektor, ich habe es wohl bemerkt, in welcher seltsamen Spannung er war, und Raphaels Madonna übt diese große Gewalt über ihn aus.

Kennen Sie diesen jungen Mann? fragte ein Fremder von gebieterischem Ansehen, indem er auf den Inspektor zutrat.

Dieser Herr, Euer Durchlaucht, antwortete ehrerbietig der Inspektor, hat mir ihn als einen jungen

Norweger vorgestellt, der zum ersten Mal die Kunst groſſer Meister bewundert.

Es war der Fürst von †††, der, obgleich Allen bekannt, inkognito sich in Dresden aufhielt. Er betrachtete Rossing lange und aufmerksam.

Ich wünschte seine Bekanntschaft zu machen, sagte er kurz.

Der junge Mann wird in freudiges Erstaunen gerathen, wenn er erfährt, daß er das große Glück gehabt hat, Euer Durchlaucht gnädigste Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, erwiederte der Inspektor, indem er sich tief verneigte.

Indessen war Julius mit seinem Freunde beschäftigt, den er lange vergebens zur Besinnung zu bringen suchte. Er blickte verwirrt um sich, und als er völlig erwachte und durch den Inspektor erfuhr, wie er ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit geworden war, fühlte er sich tief beschämt. Denn nicht der Fürst allein war auf ihn aufmerksam gewesen. Maler und malende Frauen hatten die Arbeit, herumwandelnde Fremde die Bilder, die sie betrachteten, verlassen, um den seltsamen, betäubten Jüngling, der fortdauernd seinen Freund in die peinlichste Verlegenheit setzte, mit den Augen zu verfolgen. Das Glück, die Aufmerksamkeit eines Fürsten auf eine solche Weise erregt zu

haben, die Bewunderung des Inſpektors, konnten das beſchämende Gefühl, ſich auf eine ſolche Weiſe öffentlich preisgegeben zu ſehen, nicht überwinden, und mit einer höchſt unangenehmen Empfindung taumelte er mit Julius die breiten Stufen hinunter.

Nun, ſagte er, die Kunſt hat mich zum erſten Mal auf eine ſeltſame Weiſe begrüßt. Aber die ſtrenge Ordnung gebietende Geſtalt und die liebliche, die mir entgegentraten, die letztere zumal, haben ſich mir dennoch tief eingeprägt; das göttliche Kind wird mir nie verſchwinden. Es war das gebietende Geſetz, das in die ſtrengen Züge der einen Geſtalt ſich gekleidet hatte, es war die ewige, grundloſe Liebe, die aus den göttlich klaren Augen der heiligen Mutter ſtrahlte, und es waren Geſetz und Liebe und unergründliche Unſchuld, höchſte Macht und völlige Hingebung, die aller Hülfe, aller äußern Kraft entſagt, in wunderbarer, räthſelhafter Vereinigung, die ſich aus dem Kinde ausſprachen, als es rieſenhaft thätig und hülflos ruhend in den Armen der Mutter aus dem hellen Engelsäther heraustrat und mir tief, tief in das verſchloſſenſte Innere hineinſchaute, mit einem vernichtenden und belebenden Blicke. Was gehen mich die Leute an?

Julius ſah ihn verwundert an.

Aber dieſes Ereigniß ward von jetzt an eine ſtehende Anekdote, und der gute, alte Riedel glaubte Roſſing, ſo oft er ſpäter auf der Gallerie erſchien, keinen größern Dienſt erzeigen zu können, als wenn er immer von Neuem erzählte, wie ihn das Bild der Madonna ergriffen hätte, ohne daß er es kannte. Roſſing gerieth zwar anfänglich jedes Mal in Verlegenheit, aber zuletzt gewöhnte er ſich daran, und daß der gutmüthige alte Herr ihn liebgewonnen hatte, war ihm nicht unangenehm.

Sophie war unter unglücklichen Verhältniſſen erwachſen, ein liebliches, ſehr biegſames, lebhaftes Kind, jedem Eindruck offen. Die Mutter, eine Dichterin, wollte dem Kinde, was ſie eine geiſtreiche Erziehung nannte, geben. Von ihrer früheſten Jugend an wurden ihr Gedichte, Romane allerlei Art gegeben, und da der Geſchmack der Mutter nicht der ſicherſte war, blieb die Wahl meiſt dem Zufall überlaſſen. Wenn auch unſittliche Schriften nie in die Hände des aufblühenden Mädchens fielen, ſo war doch die Grenze ſchwer zu ziehen. Selbſt, was als Warnung dienen ſoll, erregt nicht ſelten eine verführeriſche Theilnahme der Jugend,

während die heilsame Lehre, die sie enthalten soll, unbeachtet bleibt. Als Sophie heranwuchs, entwickelte sich eine blendende Schönheit; ihre geistreichen Aeußerungen entzückten Fremde, vor Allen die Mutter; ihre Stimme war reizend, ihr Talent für die Musik entschieden, und ihre Fortschritte im Zeichnen, selbst im Malen, setzten die Lehrer in Erstaunen. So glaubte die thörichte Mutter die glänzendsten Erwartungen übertroffen und erwartete mit Sehnsucht den Augenblick, wo sie, in die Welt eingeführt, allgemeine Bewunderung erregen würde. Der Vater, ein ansehnlicher Beamter, in sein Geschäft vertieft, überließ der Mutter die Erziehung ganz, und diese hielt die Ueberzeugung fest, daß ein Mädchen erst, nachdem die geistige Ausbildung eine gewisse Reife erhalten habe, an der größern Gesellschaft theilnehmen dürfe. In stiller, unschuldiger Einsamkeit bleibt der Engel des Kindes, der Engel der Unschuld, in seiner Nähe; es lernt ihn kennen, es kann ihn nicht entbehren, er bleibt sein sicherer Hüter durch das ganze Leben, pflegte sie zu sagen und gefiel sich in diesem Bilde. Aber sie vergaß, daß die Gesellschaft, die dem Kinde vergönnt war, ja, die sich im bunten Wechsel ihm aufdrängte, jene schnell vorüberrauschenden Gestalten, deren Schicksale es theilte, eine Unzahl seltsamer Wünsche, unbestimmter Ahnungen er-

regte, die früh schon jene liebliche Einfachheit des jugendlichen weiblichen Gemüths zerstörte und wenn auch nicht den Engel der Unschuld verscheuchte, doch seine Sprache dem sehnsüchtigen, verlangenden Mädchen immer unverständlicher machte. Sie lernte die liebliche Gewalt der stillen Gewohnheit des Lebens nicht kennen, jene immer wiederkehrende, geräuschlose Beschäftigung, die die Frauen vor Allen festhalten soll an einem bestimmten Punkt, die ihre ruhige Heimat wird, ein zweiter, anmuthiger Leib, dessen Glieder sie leicht, sicher, in gesetzmäßiger Ordnung in Bewegung setzen, wie die Glieder des ersten. Die strenge häusliche Ordnung, ihr Maaß, ihr Gesetz ist so gewiß eine Naturgestaltung, wie die körperliche Gestalt. Wir haben sie mehr in unsrer Gewalt, wir können sie ganz zerstören und dennoch körperlich gesund leben, aber in die heimatlose Oede hinausgestoßen, sinken wir auf eine tiefere Stufe, selbst mit allen reichen Gaben des Geistes, während die geistesarme Einfachheit höher steht. Ja, selbst die Religion baut ihren häuslichen Tempel nur da, wo diese Ordnung heilig gehalten wird, wie ihre göttliche Kraft nie der geordneten Natur widerstreitet. Sophien blieb der Ernst des Lebens und die liebevolle Strenge des Glaubens gleich fremd. Die Aeltern lebten in der Nähe einer bedeutenden Stadt. Der Vater war Vor-

ſtand einer Behörde, die hier ihren Sitz hatte. Er ſelbſt fuhr nur hinein, wenn ſeine Geſchäfte es erforderten, Frau und Tochter höchſt ſelten. Die Mutter, ſchon weit in den Jahren vorgerückt, hatte, nach vielen bittern Erfahrungen, endlich der Welt entſagt, und die Tochter war in der ſtillen Einſamkeit ganz ihren eignen Träumen überlaſſen. Als ſie ihr ſiebzehntes Jahr erreicht hatte, beſchloß der Vater, der in ſeinem hohen Alter ſich nach Ruhe ſehnte, im Beſitz eines anſehnlichen eigenen Vermögens, ſeine Stelle niederzulegen, und die Mutter beredete ihn, ſeinen zukünftigen Wohnort in Dresden zu ſuchen. Hier, wo die Künſte ihren Hauptſitz hatten, wo bedeutende Geiſter aus allen Gegenden hinſtrömten, ſollte die Tochter das bedeutende Malertalent ausbilden und, wie die Mutter hoffte, eine glänzende Zukunft ſich ihr eröffnen.

In Dresden erregte Sophie allgemeines Aufſehen; ſelbſt die vorzüglichſten Künſtler bewunderten ihr Talent; ſie kopirte auf der Gallerie, und bald war in allen Geſellſchaften von ihr die Rede. Geiſtreiche Männer erſtaunten über ihre Kenntniſſe, oft über ihr richtiges Urtheil, und mit großer Leichtigkeit fand ſich das junge Mädchen darein, den Mittelpunkt eines Kreiſes von Bewunderern zu bilden, lernte leicht die Faden von

den Bedeutendern unterſcheiden, und erſchien allenthalben anmuthig, anſpruchlos und liebenswürdig.

Aber bald ſollte ſie die ernſte Seite des Lebens kennen lernen. Die Mutter erkrankte, dann der Vater, und kaum war ein halbes Jahr verfloſſen, ſo waren Beide todt. Die Pflege während der Krankheit ſchloß jede Zerſtreuung, jede andere Beſchäftigung aus, die letzten Tage der ſterbenden Aeltern rückten ihr den Tod nahe. Sie glaubte in Kummer vergehen zu müſſen, denn ſie liebte ihre Aeltern innig, und was ſie ſo hart, ſo unvorbereitet traf, war der erſte Schmerz, den ſie erlebte. Ein würdiger Prediger, der die Sterbenden zum Tode vorbereitete, hatte tief in die bedauernswürdige Verworrenheit der Mutter hineingeblickt, und er hielt es für ſeine Pflicht, ſie nicht zu ſchonen. Sophie erlebte den erſchütternden Auftritt, daß die ſterbende Mutter, von Gewiſſensbiſſen gequält, ſie vor das Bett rief. Sieh, geliebte Tochter, ſagte ſie mit bebender Stimme, das Heil, welches uns allen geſchenkt iſt, ich ſuche es mit Angſt und Zittern jetzt, weil ich es nicht früher kannte — ach, wie wird der ſtrenge Richter es mir vergeben können, daß ich es Dir, meinem anvertrauten Gut, vorenthielt! Ermattet ſank ſie zurück. Sophie zitterte; eine ſeltſame Angſt, wie vor einem geheimen Verbrechen, welches ſie nur halb ahnte,

obgleich sie selbst sich als Mitschuldige fühlte, durchbebte sie. Vergessen Sie, liebes Mädchen, diese Stunde nie, sagte der würdige Prediger, mit liebevollem Ernst sie anblickend. Trösten Sie die Mutter. Mutter, Mutter, rief die bis auf den Tod Geängstigte, ich will mich an ihn halten, er wird mich nie, nie verlassen, ich ihn nie, ich gelobe es hier, in dieser angstvollen Stunde; er wird mich, er wird Dich trösten. Sie kniete vor dem Bette, ein Thränenstrom stürzte erleichternd aus den Augen; zum ersten Mal in ihrem Leben betete sie mit aller Inbrunst, und eine Quelle von Trost eröffnete sich, sie fühlte sich von einer seltsamen Beruhigung, ja von einem seligen Vorgefühl durchdrungen, als träte ihr eine Ahnung von einem verborgenen, überschwänglichen Gut entgegen, das sie bis jetzt nicht kannte, nicht vermißte, und welches doch jetzt ihr Alles sein sollte.

Nach dem Wunsche der sterbenden Aeltern übernahm die Frau von Dahlheim, die Schwester des Vaters, die Aufsicht über die verwaiste Sophie. Sie war eine würdige Frau; ruhig, besonnen, beherrschte sie durch stillen Anstand ihre Umgebung, ohne sie zu hemmen. Das Haus des Herrn von Dahlheim wurde von den bedeutendsten Männern der Stadt besucht; Reisende, Künstler, Gelehrte wurden mit großer Gastfreiheit auf-

genommen, und die verständige Hausfrau genoß eine allgemeine Achtung. Eine geheime Scheu hielt früher Sophie in einiger Entfernung von dieser Frau, aber bald gewann diese ihr volles Vertrauen. Zum ersten Mal lernte das junge Mädchen ein völlig geordnetes Hauswesen kennen und achten. Sie mußte sich's im Stillen gestehen, daß dieses ruhig fortschreitende, sich stets gleichbleibende Leben entschiedene Vorzüge hatte, wenn sie es mit dem hüpfenden, unstäten, leidenschaftlichen Wesen der Mutter verglich. Aber dennoch verkannte die Frau von Dalheim das wesentliche Bedürfniß ihrer Nichte. Sie hatte, durch die oft wiederholten Aeußerungen bedeutender Männer, eine große Achtung für Talente, die sie schätzte, ohne sie selbst zu besitzen. Die Bewunderung, die Sophie erregte, wirkte auch auf sie, sie schien zu fürchten, daß ein Eingreifen in den bisherigen Gang ihrer Bildung zerstören, hemmen könnte, und da Sophie nie die zarte Grenze der Weiblichkeit überschritt, so duldete, übersah sie Manches, was sie unter andern Umständen getadelt haben würde. Sophie nahm keinen Antheil an den häuslichen Beschäftigungen. Sie las, spielte, malte, wie und was sie wollte, und ihre bisherige Weise mußte ihr um so mehr als die richtige erscheinen, da sie durch eine so würdige, besonnene Frau bestätigt wurde. Gleich

nach der Ankunft der Aeltern in Dresden war der junge Holbein in ihrem Hauſe eingeführt worden. Er war ein junger, reicher Edelmann vom Rhein, der ſich bei ſeiner phantaſtiſchen Stimmung in der Fiktion einer Abſtammung von einem berühmten Maler gefiel. Er dichtete die künſtlichſten Sonette, die der Mutter gewidmet waren; ſie mußte über die Gedichte das entſcheidende Urtheil fällen, und ſo gewann er ſie bald. Er dichtete, komponirte die eigenen Lieder, ſang ſie zur Guitarre und wollte ein Toubadour der wieder erwachten Poeſie ſein. Er hatte einige Fertigkeit im Zeichnen, und durch eine ſtrenge Schule und wenn er der Entſagung des ſtill fortſchreitenden Lernens fähig geweſen wäre, hätte er vielleicht ein recht guter Maler werden können. Jetzt wagte ſich der unreife Anfänger ſchon an das Höchſte; ja, das Unerreichbare wollte er darſtellen. Muſik, rief er einſt begeiſtert, als die Mutter einige junge Dichter und Künſtler in ihrem Hauſe verſammelt hatte, und Sophie hörte ihm mit Erſtaunen und Bewunderung zu, — Muſik und Malerei, enthalten ſie nicht eine höhere, über der Erde und allen ihren Erſcheinungen ſchwebende Sprache? Beginnt die Malerei nicht, wo alle Worte, ſelbſt die der heiligen Poeſie, aufhören, als verberge des Menſchen innerſtes, heiligſtes Selbſt ſich in den Abgrund aller ſchöpferiſchen Kraft, in die wallende Tiefe

aller urſprünglichen Erzeugung, um aus dieſen verborgenen Quellen, aus dieſen unverſiegbaren Brunnen des Lebens Geſtalten zu bilden, die ſtumm und redend, verſchloſſen und durchſichtig, in beſtimmten Umriſſen des ewigen Geiſtes unendliche Fülle darſtellen? Und die Muſik, ſchwebt ſie nicht in der Entwicklung raſtloſem Fortſchreiten, ſcheinbar vernichtend, was ſie bildet, um aus dieſem Tode ein neues Leben, aus dieſem Leben einen ſeligen, freudigen Tod darzuſtellen, damit aus dieſem Ringen und Kämpfen der innerſten Kräfte das Unnennbare vernommen werde? Selig, wer ſich berufen fühlt, ſich in dieſe Fluth des innerſten Lebens muthig zu ſtürzen; einem Phönix gleich, ſtirbt er vor Wonne, von Luſt ergriffen in Tönen, um ewig verjüngt in bunten, glänzenden, tiefen Geſtalten wieder zu erſtehen. — In der That glänzten, während er ſo ſprach, die großen, feurigen Augen, und aus ſeinem Antlitz ſprach ſich ein Entzücken aus, welches die Wahrheit der Gefühle, die ihn durchdrangen, zu beſtätigen ſchien. Oft ſtellte er ſich vor Holbeins Madonna hin, ſie lange tiefſinnend zu betrachten. Ja, ſprach er einſt, als Sophie ihr Bild verließ, um ihn zu begleiten, ja, ich fühle es, auch ich bin ein Maler, ſein Blut fließt in meinen Adern. Herrlicher Holbein, Du wagteſt das hohe, das höchſte Bild der Weiblichkeit zu vergöttern! — Wie

ſchön, wie herrlich, wie demüthig! Warum blickſt Du zur Erde? Warum wagſt Du nicht die ſchönen Augen aufzuſchlagen? Willſt Du die Herrlichkeit verbergen, daß wir nicht vergehen vor Wonne, wenn Du uns anſiehſt, wie Moſes das Geſicht verbarg, wenn er den ewigen Geiſt geſchauet hatte? Aber die Zeit iſt reif geworden; die zerſplitterten, herumirrenden Töne haben einen heiligen Mittelpunkt gefunden, ſie rufen in die Welt herein und gebieten, daß die Geſtalt erſcheine. Ja, Du wirſt die Augen aufſchlagen, und Holbein, herrlicher Maler, hatteſt Du wohl eine Ahnung, ehe Du ſtarbſt, daß Dein Name noch ein Mal genannt, geprieſen werden ſollte? — Dieſer hohe Flug ſeiner Phantaſie ſetzte Sophie in Erſtaunen; ſie ſchien zwar zu ahnen, daß ſeine großen Worte leer waren, aber ſie wagte nicht, ſich es zu geſtehen. Die Zuverſicht, mit welcher er ſprach, nahm ſie gefangen, und die Künſtler, die nur zu oft, was Dilettanten leiſten, mit ſchwacher Gutmüthigkeit rühmen, hatten einige ſeiner Entwürfe gelobt. Vieles hatte er angefangen, Alles ging in das Ungeheure, Nichts ward vollendet. Jetzt war es ſeine Abſicht, ein großes Bild anzufangen. Es ſollte die Mutter Erde darſtellen. Ein naſſes Gewand, lange Locken ſollten mit den Wellen verfließen, unter den Füßen ſollte, als wären ſie aller Pflanzen geheime Wur-

zel, eine Fülle von Blüten hervorſprießen, das Geſicht ſollte ſtrahlend uns anblicken, Wolken ſollten auf der Stirne ruhen, Himmelslicht aus den Augen ſtrahlen, leichte Lüfte aus dem zum Reden geöffneten Munde herauswehen. Von den ſtarren Felſen ſollten die Bäume ſich verneigen und ihr zuwenden, ein dunkler Hain ſollte das tiefſte Geheimniß in ahnungsvoller Ferne verbergen, während die aufſteigende Sonne die ſtille Gluth, die aus den Augen ſtrahlte, über das ganze Bild verbreitete, die fliegenden Wolken das Vorbild der ſinnenden Stirne darſtellten, und Engel über die Herrlichkeit der erwachten Erde und ihre ganze geheimnißreiche Fülle, die ſich in der weiblichen Geſtalt verhüllte und doch zugleich offenbarte, jubelnd aus der feurigen Morgenröthe ſich entwickelten. Allmälig ſollten Wolken und Engel, erſt zerſtreut, ſich immer mehr nähern und, wie Blatt und Blume, zu einem anmuthigen Kranze ſich vereinigen, der über dem Haupte der Mutter, der Gebärerin ſchwebte. — Iſt nicht das Weib das ſüße Geheimniß, wie die Erde uns ſo fern und doch ſo nah, ſo ſeltſam verborgen und unſerm Innerſten ſo klar? ſagte er ſich. Er bereitete Alles zu dieſem Bilde vor. Es ſollte ein mächtig großes Bild werden. Die Leinwand war aufgezogen, er rieb die Farben. Er glaubte im Beſitz von mancherlei Geheimniſſen der alten Künſtler zu ſein. Er

vertiefte ſich immer mehr in dieſe Idee und glaubte, wenn er ſich ſeiner Einbildungskraft überließ, ſchon Alles geleiſtet zu haben. Aber die Hauptfigur wollte ihm nicht klar entgegentreten. Die heilige Mutter ſchien ihm immer wie im Nebel zu verſchweben; zuweilen blitzten ihm die Augen aus dem Nebel hervor, er erwartete, daß die Geſtalt jetzt ſich enthüllen würde, ſie ſchien ſchon näher zu treten; aber die Umriſſe der Geſtalt waren nicht beſtimmt, die Züge des Geſichts blieben unſicher. — O enthülle Dich, enthülle Dich, göttliche Mutter! Warum winkſt Du mir? Warum lockſt Du mich? In welchem fernen Lande ſoll ich Dich finden? Sieh, ich vergehe in Sehnſucht. — Plötzlich glaubte er ſie zu kennen. O ich Thor, rief er, ſo wenig kannte ich meine eigenen Gefühle, das Zittern und Zagen in ihrer Nähe und die unnennbare Luſt! Ja, Sophie, Du biſt es. — Wir halten es für überflüſſig, dieſe Thorheit in ihren vielfältigen Richtungen zu verfolgen. — Sophie fühlte ſich von ihm angezogen, er war klug genug, ſeine wildeſten Träume zu verbergen, und wenn nicht außerordentliche Gegenſtände ihm gar zu lockend entgegentraten, eine abenteuerliche Umgebung nicht ſeine Phantaſie erregte, konnte er ganz verſtändig erſcheinen. Die Mutter ſchien die Annäherung Beider zu begünſtigen, als die ernſthafte Krankheit,

dann der Tod der Aeltern alle Verbindung unterbrach. Aber Holbein hatte nun das Urbild ſeiner Kunſt, den Mittelpunkt ſeines Lebens gefunden, ſie ſchien ihm geneigt, und er fühlte ſich überaus glücklich.

Als Sophie eine Zeit lang, einſam und zurückgezogen, nur ihrem Kummer in dem Dahlheimſchen Hauſe gelebt hatte, als ſie anfing, ſich wieder der Geſellſchaft zu zeigen, trat ihr auch bald Holbein entgegen. Leicht beweglich, von dem Kummer ſeiner Geliebten überwältigt, wußte er ſie leicht zu gewinnen. Sie verloren ſich in dichteriſche Deutungen, in Bilder, Mythen und ſeltſame Vorſtellungen, und bald war die ernſte, ſtrenge, belehrende Geſtalt des Todes, der Strahl, der aus dem eröffneten Grabe der Mutter ihr entgegenleuchtete, in dem verſchwimmenden Meere der Poeſie untergetaucht. Das Verhältniß zwiſchen Beiden ſchien immer inniger zu werden. Aber die Mädchen beſitzen einen ſichern Takt. Wie ſehr ſie ſich auch von Holbein angezogen fühlte, wie ſeltſam ſeine poetiſche Welt ſie lockte, dennoch ſagte ihr ein inneres, richtiges Gefühl, daß er kein männlicher Jüngling im edlern Sinne des Wortes ſei. Sie wußte ihn, bei aller Vertraulichkeit, in einer beſtimmten Entfernung zu halten, und jedes Mal, wenn er es wagen wollte, ſeine Liebe zu bekennen, ſchien ſie ſeine Abſicht zu ahnen; ſie verſtand

es, ſich dann feierlich zurückzuziehen, und das Geſtändniß erſtarb auf ſeinen Lippen. Aber Holbein fühlte ſich immer unglücklicher, ſeine Liebe, ſein Bild, ſein ganzes Leben ſchien ihm unſicher zu werden. Er trieb ſich unſtät in der Gegend herum, und auf einer ſolchen Wanderung fanden ihn Julius und Roſſing.

Als in Tharand Sophie durch das tiefe Sinnen, mit welchem ſie Tiecks ſchönen Künſtlerroman las und genoß, Roſſings Aufmerkſamkeit auf ſich zog, war ihre Neigung gegen Jenen einer gefährlichen Kriſe nahe. So unähnlich ſich Beide waren, glaubte ſie dennoch in dem weichen Sebaſtian, der ſo oft ein inniges Mitleiden mit ſich ſelber fühlt, eine große Aehnlichkeit mit ihrem Holbein zu finden. Die quälende Liebe hatte ihn weicher geſtimmt, ſchien ſeine Zuverſicht, ſeine kühnen Hoffnungen zu lähmen, und ſie fühlte ſich mehr, als je, zu ihm hingezogen, ſie glaubte zum erſten Male, ihn zu lieben. — Jetzt lernte ſie Roſſing kennen.

Als Roſſing die Gallerie in einem ſeltſamen, halb träumenden Zuſtande verlaſſen hatte, fanden beide Freunde es nothwendig, erſt auszuruhen, ehe ſie den harrenden Doktor beſuchten. Sie erſchienen daher ſpät des Abends. Als Julius hereintrat und Roſſing vorſtellte, ward dieſer mit großer Herzlichkeit aufgenommen. Der Doktor, ſeine Frau, die Frau von Dahlheim drängten ſich

um ihn, und nicht ohne Bewegung entdeckte er das liebliche, ihm schon bekannte Mädchen. Das Haus des Doktors war eine stets offene Stätte für alle Stadtneuigkeiten. Von den Fremden, die auf der Gallerie erschienen waren, erhielt man tagtäglich die genauesten Nachrichten. Heute hatte Sophie selbst da gearbeitet, sie war Zeuge des Eindrucks gewesen, den die Madonna auf Rossing machte, und es war natürlich, daß sie ein lebhaftes Interesse für einen Jüngling empfand, der der Gewalt der Kunst auf eine so auffallende Weise huldigte. Sie erkannte in ihm sogleich den jungen Mann, der sie in Tharand zum Wagen begleitet hatte, und mit lebhaften Worten hatte sie den seltsamen Auftritt erzählt. Mit größter Ungeduld erwartete man daher einen Jüngling, der sich auf eine solche Weise angekündigt, und in keinem Kreise konnte er besser, als in diesem, empfohlen werden durch eine thörichte Schwäche, an welche er nie ohne Schamröthe zurückdachte.

Aber, mein Gott, wo sind Sie so lange geblieben? rief der Doktor. Erst erwarten wir Sie vergebens in Tharand, während Sie sich, wie ich höre, nächtlicherweise in den Wäldern herumtreiben; dann erscheinen Sie auf der Gallerie, anstatt, wie Sie sollten, uns aufzusuchen. Doch wenn wir auch der Kunst willig den Vor-

zug einräumen, warum laſſen Sie uns ſo lange warten, nachdem Sie die Gallerie verließen?

Sie wiſſen, ſagte Julius kurz und trocken, wie wir die Nacht zubrachten. Wir haben geſchlafen. —

Julius blieb nur wenige Tage in Dresden, ſein Geſchäft, welches er mit großem Ernſt und Eifer trieb, rief ihn nach Freiberg zurück. Aber Roſſing erſchien von jetzt an oft in dem Hauſe des Doktors. Da Herr von Dahlheim den Sommer auf ſeinem Landſitze zubrachte, hielt ſich die Niece immer einige Tage in der Woche bei dem Doktor auf, um auf der Gallerie arbeiten zu können, und Roſſing traf ſie öfters.

Der Doktor war ein kleiner lebhafter Mann von einer grenzenloſen Gaſtfreiheit. Beſonders waren ihm vornehme, reiche, berühmte oder ſonſt merkwürdige Reiſende höchſt willkommen. Er war ſelbſt reich und machte einen bedeutenden Aufwand. Gelehrte, die öfters in ſeinem Hauſe erſchienen waren, fanden an ihm einen warmen Anhänger. Mit geſteigertem Intereſſe las er ihre Schriften, erzürnte ſich über unbillige Kritiken, hütete ſich aber, je ſich in einen ernſten Streit einzulaſſen, oder in einer Zeit, wo die aufgeregten Geiſter gerüſtet daſtanden, für irgend eine Partei ſich zu erklären. Er zählte Freunde unter allen. Er beſaß lehrreiche Sammlungen von mancherlei Art, ſeine Kup-

ferstiche waren schätzenswerth, und in seiner Stube hingen Gemälde von entschiedenem Werthe. In Italien hatte er sich eine gründliche Kenntniß der verschiedenen Schulen erworben, so daß selbst Kenner ihn gern zu Rathe zogen. Die Naturwissenschaft, sein eigentliches Fach, trieb er mit Eifer, wußte besonders von den neuesten Entdeckungen sich immer die früheste Kunde zu verschaffen, und war den Journalen ein sehr willkommener Korrespondent. Er war voll von Notizen, sein Gespräch lehrreich und unterrichtend, und der Kundige unterhielt sich gern mit ihm. Nicht bloß sein großer geselliger Kreis bot den Reisenden mancherlei Bequemlichkeit, auch seine an seltenen Schätzen reiche Bibliothek stand dem Gelehrten zu Gebote, und seine strenge Ordnungsliebe zwang selbst den Vergeßlichsten zur pünktlichen Ablieferung des Geborgten. Wenige Menschen waren glücklicher, wie er. Was er wollte, bot ihm jeder Tag, ja jede Stunde. Alles, was ihm eben der Augenblick bot, war ihm recht; eine neue Entdeckung, ein neues Buch, ein neues Fossil, ein Kupferstich oder ein Fremder, der ihn besuchte, ergötzten ihn auf Wochen lang.

Rossing fühlte sich ganz selig. Die reizende Gegend, die anmuthige Stadt bezauberten ihn, mit Leichtigkeit schloß er sich an die Reisenden aus allen Ge-

genden an, und der bunte Wechsel des Umgangs, die seltsame Offenheit, mit welcher die Menschen in solchen kurzen, schnell vorübergehenden Berührungen, die von allen drückenden Verhältnissen fern liegen, einem Jeden, der sich ihnen freundlich nähert, entgegen zu kommen pflegen, ergötzte ihn ungemein. Mit großer Geduld, ja mit lebhaftem Interesse horchte er auf die Darstellung einfacher Lebensverhältnisse, welche Reisende ihm mittheilten, wie sie waren, oft heiter, meist quälend und ängstlich durch den engen, beschränkten Sinn, der in ihrer Freude, wie in ihrem Leid sich äußerte.

Haben Sie wieder einige Lebensbeschreibungen erhascht? pflegte die gutmüthig heitere Doktorin zu fragen, wenn er hereintrat. Allerdings, mußte er fast immer antworten, und sie konnte sich nicht genug über diese seltsame Liebhaberei wundern, da Rossing gar keine Neigung zeigte, die häuslichen Verhältnisse seiner Umgebung kennen zu lernen, und jedes Geklatsche auf das Entschiedenste verabscheute.

Ist nicht der Unterschied auffallend, sagte Rossing. Wenn die Menschen dieses seltsame Vertrauen fassen, welches, so wunderbar es erscheint, doch natürlich sein muß, da es so allgemein vorkommt, wenn sie einem ganz Fremden die Verhältnisse ihres Lebens offenbaren, ja aufdringen, so erscheint immer der ganze Mensch,

ſeine Kindheit, ſeine Jugend, ſein ganzes Leben. Zwar pflegt ſich Alles in einem ſehr engen Kreiſe zu bewegen, um Wünſche, die er erſtrebt und nicht zu erlangen vermag, oder Pläne, die ihm, aller Schwierigkeiten ungeachtet, gelungen ſind, um eine Reihe von Unglücksfällen oder Glücksfällen der alltäglichſten Art, die zwar, wenn ſie Freunden oder uns ſelbſt begegnen, uns erſchüttern oder erfreuen, bei Fremden aber uns nur das allgemeine Loos der Menſchen darſtellen, uns nur vorübergehend berühren.

Aber immer blickt doch ein eigenthümliches Leben durch, und man erkennt, was den Menſchen ängſtigt, quält und erfreut. Es iſt mir zu Muthe, wie wenn ich Abends durch das erleuchtete Fenſter in die Stube einer ruhig beſchäftigten Familie hineinblickte.

Aber, werden Sie ſagen, ſind dieſe Bekenntniſſe wahr? Wie manches Erlogene wird uns auf dieſe Weiſe mitgetheilt. Mir iſt, ſoll ich es geſtehen, dieſe Seite, ob, was die Menſchen unter ſolchen Umſtänden mir mittheilen, wahr iſt oder nicht, eben unter allen Dingen das Gleichgültigſte. Kann ich die Wahrheit auch nicht erproben, verführt mich doch die Lüge nicht. Gewöhnlich entdeckt ſie ſich leicht, und zwar deſto gewiſſer, je treuherziger man ſeine Theilnahme zeigt. Aber glauben Sie nur, liebe Frau Doktorin, ich habe

auf dieſe Weiſe ſehr viele, mir ſehr wichtige Entdeckungen gemacht, und oft habe ich Geſinnungen auf die überraſchendſte Weiſe ſich enthüllen ſehen, die ſolche Menſchen in ihrem gewöhnlichen Leben auf's Sorgfältigſte verbargen. Indeß iſt eine ſolche Beichte, gegen mich abgelegt, gewiß keinem Menſchen gefährlich; die Beziehungen der beſondern Umſtände auf eine beſtimmte Perſon halte ich nie feſt, nur der allgemeine Eindruck bleibt. Wie wenig aber dieſe Art vertraulicher Mittheilung, die immer nur auf Reiſen, in Badeörtern, in Gaſthöfen, wenn man mit Reiſenden zufällig in Berührung kommt, ſtattfindet, mit dem Gerede des Tages gemein hat, erhellt ja ſchon daraus, daß ſie zurücktritt, wenn jenes anfängt. Das Geklatſche zerreißt das eigene Leben, wie das der Mitlebenden, zerfleiſcht den Menſchen, um durch das verzerrte Bruchſtück nur ein Afterbild des Ganzen uns zu zeigen.

Es iſt wahr, ſagte Sophie, die immer an ſeinen Lippen hing, wenn er ſprach, wenig Reiſende mögen unſere Gegend auf eine ſo eigenthümliche Weiſe genießen, wie Sie. Sie haben uns noch nie auf einer Luſtpartie begleiten wollen, ſo oft Sie eingeladen wurden. Sie waren dann immer beſchäftigt, und zu andern Zeiten ſtreifen Sie Tagelang in der Gegend herum. —

Ich will offenherzig ſein, und warum ſollte ich es nicht ſein dürfen, hier, wo ſo treffliche Menſchen ſo viele Eigenheiten liebreich dulden, ja mich verziehen? Eine anmuthige Gegend oder eine großartige, kühne, wie ich, durch die Rieſenmaſſen meines Vaterlandes verwöhnt, ſie hier freilich ſelten finde, fordert, um genoſſen zu werden, eine eigene Stimmung. Wie man ein bedeutendes Buch nicht zu jeder Stunde leſen kann, für die beſte Muſik nicht zu jeder Zeit empfänglich iſt, ja nicht in jeder Stimmung beten kann, beten darf, ſo muß auch das Gemüth zubereitet ſein für den ſtillen Genuß einer lieblichen Gegend. Der warme Duft, der ſich über Wieſen und Felder und den breiten Fluß verbreitet, dieſer ſelbſt mir, dem Norweger, beſonders erfreulich, reißt mich hin. Dieſen Genuß habe ich oft, denn Sie wiſſen, ich wohne an der Elbe. Will ich aber die fernen Gegenden kennen lernen, ſo ſuche ich ſie in der Einſamkeit. Im ſüdlichen Deutſchland hatte ich das Unglück, in einer großen, lärmenden Geſchäftigkeit die ſchönſten Gegenden zu beſuchen. Ein genauer Kenner aller ſchönen Partien begleitete uns. Alles war auf das Künſtlichſte berechnet. Da der Tag hell und ſchön war, ſollten wir dieſen Berg am Morgen beſteigen, um die köſtliche Ausſicht gegen Weſten zu genießen, jene anmuthigen Thäler bis gegen Mittag

durchwandern, um in dem kühlenden Schatten eines Parks der größten Sonnenhitze zu entgehen.

Der Abend war für die schönste Partie bestimmt. Ein Berg erhob sich zwischen andern in einer wilden Gegend, dichte Wälder, die enge Schluchten erfüllten, lagen vor unsern Füßen, Bäche rieselten nach allen Richtungen, ein schäumender Wassersturz blickte im dunkeln waldigen Hintergrunde durch, und über die Wälder und Berge sah man den mächtigen Fluß. In der That, die Gegend war herrlich, der Mann hatte Recht; ein Sonnenuntergang, hier genossen, mußte einen jeden Menschen in Entzücken setzen. Aber wie wurde mir dieser Genuß verdorben; so oft ich daran denke, vermag ich nur mit Mühe den Verdruß zu überwältigen. Unser trefflicher Begleiter sah immer nach dem Stand der Sonne, und wenn der Schatten sich auf eine bestimmte Weise zeigte, riß er uns fort. Jetzt weiter, weiter, aber schnell, daß wir den schönsten Augenblick nicht verfehlen. Dann erstiegen wir Berge, erkletterten einzelne Höhen.

Es ist wahr, der Augenblick war trefflich gewählt. Aber schon hatte unser Naturlehrer ein neues Zeichen erwischt, wir mußten wieder fort, und so von Stelle zu Stelle, ohne Athem zu schöpfen, damit wir nur eine vollständige, gründliche Uebersicht über alle die vor-

trefflichen Punkte mit nach Hauſe nehmen möchten. Ich werde Ihnen, wenn wir in Ruhe ſind, ein genaues Verzeichniß der Punkte geben, die wir bewundert haben, auf eine kleine Charte aufgetragen, damit Sie ſie alle, der Reihe nach, mit Muße noch ein Mal in der Erinnerung genießen können, ſagte der Gute und klopfte mir mit vieler Selbſtzufriedenheit auf die Schultern. Jedes Mal, wenn wir eine Stelle erreicht hatten, drängte ſich der ganze Haufe, Männer und Frauen, auf einen Platz zuſammen. Sehen Sie hier, ich bitte, nein grade hier hin, nach jenem fernen Thurme! Sehen Sie nun rechts, nun links, jetzt in dieſes Thal, in dieſe Schlucht hinein! Nicht wahr, das iſt herrlich? Dieſe Beleuchtung, dieſer Duft in der Ferne, iſt es nicht göttlich? rief er und rieb ſich die Hände. Ein lautes: Oh! ließ ihn zu ſeiner Zufriedenheit die allgemeine Theilnahme wahrnehmen. Aber nun fort! ſchrie er. Ich wollte vor Aerger und Verdruß vergehen; ein Genuß, der mir der ſchönſte, heiterſte, ja heiligſte geweſen wäre, wurde ſo abſcheulich vernichtet, und ich mußte mich noch bedanken. Da ſchwur ich, daß ich nie in meinem Leben mir eine ſolche Qual wieder bereiten würde. — Die Doktorin lächelte, und Sophie ſah ſie ſchalkhaft an. Als kurz darauf die Frau ſich entfernte, ſah Sophie Roſſing lächelnd an.

Sie haben ſich öfters durch die unbefangene und ſchneidende Art, mit welcher Sie Ihre nicht ſelten gar abſonderlichen Meinungen äußern, das Misfallen einiger Zuhörer zugezogen, und es wäre dies Mal nicht beſſer gegangen, wenn nicht zum Glück der Doktor eben abweſend wäre, denn er iſt gerade, wie jener Kenner der Gegenden. Auf der Gallerie können Sie indeſſen einer ähnlichen Gefahr kaum entgehen; dort, wenn Sie eine Zeitlang mit Aufmerkſamkeit ein Bild betrachten, werden oft einige wohlmeinende Seelen hinzutreten, die Ihnen wollen bewundern helfen.

Solche Menſchen quälen mich genug, erwiederte Roſſing, und haben mich nicht ſelten früher, als ich wollte, aus den Sälen weggetrieben. — Ich kann Ihnen mit meinen Fragen noch keine Ruhe laſſen, fuhr Sophie fort, und von einer Sonderbarkeit müſſen Sie mir noch Rechenſchaft geben. Als Sie das erſte Mal die Kunſtſchätze, die hier verſammelt ſind, bewunderten, waren Sie ſo tief ergriffen, kaum Ihrer ſelber mächtig, und doch vergingen Wochen, ehe Sie ſich wieder auf der Gallerie blicken ließen. Ich kann mir es nicht vorſtellen, das es Scheu vor dem Volke war, daß der Vorſatz, den Eindruck, den Ihre erſte Erſcheinung hervorgebracht hatte, ſich verlieren zu laſſen, Sie bewe-

gen konnte, ſich einen Genuß zu verſagen, der Sie ſo mächtig anzog.

Sie haben Recht, mein Fräulein, antwortete Roſſing. Ein ganz anderer Grund hielt mich in den erſten Tagen von dem Beſuch der Bilderſäle ab. Ich hatte eine Ahnung von ihrer hohen Bedeutung, aber was ihren Werken den hohen Werth ertheilte, war noch vor meinen Augen verhüllt. Da wagte ich nicht, mich in dieſes bunte Gewimmel von Bildern unvorbereitet hineinzuſtürzen. Ich durfte nicht hoffen, mich unter den vielen Geſtalten, die tauſend Erinnerungen erweckten, die mannigfaltigſten Gefühle erregten, die meine Phantaſie mehr, als das Auge beſchäftigten, zu recht zu finden. Auch derjenige, der ohne ſelbſt Künſtler werden zu wollen, den Sinn für die Kunſt ausbilden will, darf ſich nicht leichtſinnig unbeſtimmten Gefühlen hingeben; eine jede Ausbildung iſt ein Studium, muß mit Beſonnenheit ſtufenweiſe fortſchreiten. So beſchloß ich, erſt für die reine, ſchöne, menſchliche Form, wie die plaſtiſche Kunſt der Alten ſie darſtellte, das Auge auszubilden. Ich wandelte eine Zeitlang unter den Antiken, unter den herrlichen Abgüſſen umher, aber ſie erregten mir nur ein allgemeines Gefühl des Wohlgefallens, ohne daß ich mir auf irgend eine Weiſe von dem oft gewaltigen Eindruck Rechenſchaft

zu geben wußte. Ohne fremde Hülfe wäre ich nicht weiter gekommen. Ich denke mit großer Freude an die Zeit zurück, als mir die große Sicherheit der Umrisse näher gerückt wurde, als ich die zarte Grenzlinie des Schönen, die nie überschritten werden durfte, in allen Verhältnissen der Gestalt zuerst zu erkennen anfing. Jetzt erhielt die ganze Gestalt eine größere Bedeutung, ein neuer Sinn war erwacht und bildete sich immer sicherer, immer entschiedener. Es war, als erkennte ich jetzt die ursprüngliche Form, die die Natur in allen ihren höhern Bildungen sucht, aber nie völlig darzustellen vermag, deren reine Umrisse in der Phantasie der bewunderungswürdigen Künstler erst erzeugt oder entfesselt werden, daß sie freudig und frei hervortreten können. Es war mir klar, daß diese des hemmenden Zwanges entbundenen Gestalten das Höchste darstellen, was die Natur wollte, die Steigerung des Körperlichen bis zur Enthüllung des Geistes; sie bedeuteten nicht Götter, sie waren es. Wie wurde mir jetzt die Annäherung der großen Griechen zum Plastischen, zur reinen Vollendung der Form, in ihrer Sprache, in ihren Gedichten, in ihrer Staatsverfassung, in ihrem ganzen Leben klar. Aber ich verliere mich in eine zu weit gehende Untersuchung und muß wohl befürchten, Ihnen langweilig zu werden.

Nein, nein! rief Sophie mit vieler Lebhaftigkeit, und als ſehnte ſie ſich nach einem feſten Punkte, der ihr eigenes, in zügelloſen Gefühlen verſchwimmendes Daſein zur Ruhe bringen könnte, als finge ſie an zu begreifen, daß eine ſtille Ordnung, ein geheimes, ordnendes Geſetz jede Bildung begleiten müſſe, wenn ſie gedeihen ſolle, beſchwor ſie ihn, ſeine Rede fortzuſetzen.

Ich habe erklärt, fuhr Roſſing fort, was mich von dem Bilderſaal einige Zeit entfernte. Ich will es nicht läugnen, meine ganze Gemüthsſtimmung zog mich ſtärker, gewaltiger nach der bunten Bilderwelt, und ich ſelbſt ſehnte mich um ſo mehr nach dieſer, als der erſte Eindruck, den ſie auf meinen träumenden Geiſt machte, mir noch mit ſeltſamer Gewalt vorſchwebte. Aber die klägliche Art, auf welche die Phantaſten ihren Künſtlergenuß äußern, ihre Armſeligkeit, während ſie vor einem Bilde ſtehen, es kaum anſehen, ſich, was es ſein ſoll, in pomphaften Worten verkündigen laſſen, um ihre eigene Eitelkeit in Sonetten, in künſtlich aufgeregten, phantaſtiſchen Träumen laut werden zu laſſen, dieſe tiefe Lüge war mir im Innerſten der Seele verhaßt, und ich befürchtete nichts ſo ſehr, als in eine ähnliche Krankheit zu fallen. Es iſt die Sünde, der wahre Frevel unſerer Tage, daß Wenige mit Entſagung ſich irgend einer Betrachtung hingeben können, die Meiſten

ſehen die Kunſt, ſie erblicken die Natur nicht. Beide liegen wie ein wüſtes Chaos vor ihnen da, in welchem die ſelbſtſüchtige Dichtung ein erbärmliches Licht anzündet, um ſich ſelber zu beleuchten. Die Thoren, ſie haben es einigen großen Geiſtern abgelernt, daß die bloße äußere Erfahrung etwas Leeres ſei. Erführen dieſe Armſeligen nur erſt, was die Erfahrung iſt! Das iſt der Grund, warum die Geiſter ſich ſo wenig wechſelſeitig verſtehen, weil ein Jeder ſich nur in ſich ſelber beſpiegelt und freilich ein Prophet iſt in der Wüſte, nämlich in der eignen.

Sophie ſchien faſt ängſtlich zu horchen. Roſſing fuhr fort:

Was ſoll ich Ihnen weiter ſagen? Als ich immer tiefer mich in die herrliche Bilderwelt hineintauchte, als mir die großen Meiſter immer verſtändlicher wurden, da geſchah es, daß allmälig, was mir am erſten Tage wie im bewußtloſen Traume entgegentrat, in holder Wirklichkeit mich umfing. Wirklichkeit ſage ich? Beſonnene Männer werden es einen neuen Traum nennen. Die Bilder fingen an zu leben. Sie drängten ſich um mich herum. Jene glückliche Zeit in allen ihren Verhältniſſen trat hellbeleuchtet vor mich; über das heitere Dresden ergoß ſich der Glanz einer frühern Zeit, in welcher alle Schatten der trüben Wirklichkeit

nur dazu dienten, die glänzenden Gestalten hervorzuheben. Ein wunderbares Gesammtbild umgiebt mich; Ritter sehe ich und Frauen in holder Liebe verbunden, die Kriege erscheinen mir als fröhliche Feste, Länder, Städte und Burgen liegen in heiterm Sonnenschein da, Päpste, Bischöfe und Priester in feierlichem Ornat vereinigen sich zu großartigen Prozessionen, von einer andächtigen Menge umringt. Gesänge tönen dazwischen, Liebe, Tapferkeit und Glaube verherrlichen das Dasein einer wunderbar blühenden Welt. Wenn ich dem katholischen Gottesdienste beiwohne, dann wölbt sich ein großer Dom über meinem Kopfe, in noch größerer Ferne, hinter magischer Beleuchtung treten die Priester an den Hochaltar, von großen Lichtern seltsam beleuchtet. Die Messe, die Glocken der Chorknaben zaubern mir die ganze Herrlichkeit der vergangenen Zeit hervor. Die mächtige Orgel tönt dazwischen; in andächtiger Beschäftigung knien Tausende, Gebete murmelnd; die gewaltige Musik hallt mit mächtigem Klange von den erweiterten Gewölben wieder, und selbst die Heiligen, die Engel sind heimisch in dieser Welt, aus welcher jeder Mißton verschwunden, aller Unfriede gewichen ist. Dieses Bild, welches mich so, ich möchte sagen als mein innerster Besitz, umgiebt, erregt keine ungestümen Wünsche, keine heiße, brennende Sehnsucht; ich will

Nichts, ich ſuche Nichts, ich überlaſſe mich ganz dem reinen, ſeligen Eindruck, der nie aus meiner Seele weicht. Ich arbeite dabei mit völliger Beſonnenheit, ja das Studium jener Zeit, die Ueberzeugung, daß rohe Gewalt, daß der Betrug von der geheiligten Stätte ſelbſt, daß Verwirrung, Unfriede, Aberglaube jene Zeit verpeſtete, vermag keinen Schatten in dieſe holde Wirkſamkeit zu werfen, die mich mit geheimem Zauber umgiebt. Ich wohne in dieſer Umgebung, genieße ſie fortdauernd, wie eine ſchöne Gegend, und wie ich, die Fenſter öffnend, mit Freuden den breiten Fluß und die Weinberge auf jener Seite und das Gewühl der Menſchen erblicke, ſo ſchaue ich, wenn ich will, in jene innere heitere Welt hinein, die mir durch die Kunſt geſchenkt ward. — Ihre holde Gegenwart, mein theures Fräulein, Ihre Milde und Güte haben ein Geſtändniß hervorgelockt, welches ich gegen keinen Menſchen, kaum gegen den vertrauteſten Freund abzulegen wagte, ſchloß er, indem er mit Wärme ihre Hand ergriff und an die Lippen drückte.

Sophie war bewegt, ſie betrachtete den glücklichen Jüngling mit Wohlgefallen, ſie glaubte nichts, als jene freundliche Zuneigung, die ſich ſo natürlich da erzeugt, wo man ſein Innerſtes verſtanden glaubt, in ſeinen Augen zu leſen, aber das Verhältniß zwiſchen Beiden

war von jetzt an enger, vertraulicher. Sie wußten und erkannten, daß sie sich wechselseitig verstanden. —

In dieser Zeit erschien der Fürst zum ersten Mal in dem Hause des Herrn von Dahlheim. Er war jung, liebenswürdig, durch Reisen gebildet und durch seinen hohen Stand gehoben. Es war natürlich, daß er Sophie heraushob. Sie selbst schien es zu erwarten und nahm seine Huldigung unbefangen an. Rossing lernte den Fürsten kennen, hielt sich aber geflissentlich fern. Er erinnerte sich, nicht ohne Verlegenheit, wie er zuerst die Aufmerksamkeit des Fürsten auf sich gezogen hatte, aber dieser schien ihn vergessen zu haben. Fühlte er sich beleidigt, weil Rossing seine erste, wenn gleich mittelbare Einladung nicht geachtet hatte? Er schien ihn nicht zu bemerken. Desto mehr beschäftigte er sich mit Sophien. Ihre Talente, vor Allem ihre Bildung, die jetzt durch Rossing in einem schöneren Ebenmaaß erschien, so daß ihre Talente sicherer wurden, ihre Ansichten einen größeren Umfang gewannen, zogen ihn immer mehr an. Ihre Gespräche wurden immer ernsthafter, bedeutender, und Sophie war nie glücklicher. Sie fühlte sich gehoben, indem zwei bedeutende Männer ihren Geist, ihre Talente zu würdigen wußten; das Heer der leeren Bewunderer verlor ganz seine Bedeutung, und der arme Holbein, der bald nach Rossings

Ankunft erschien und diesen quälte, der schon damals sah, wie sich Sophie immer mehr von ihm zurückzog, fühlte sich jetzt ganz verlassen. Er trieb sich seufzend in den Wäldern herum, blickte die große, mit rohen Farben belegte Leinwand kummervoll an. Sie ist mein zerrissenes Innere, ich kann keine Gestalt ergreifen, nichts will sich formen; Alles sinkt verwelkend in ein wüstes Chaos zurück, klagte er und tröstete sich nur, wenn sein Schmerz aus einem, wie er meinte, gelungenen Gedichte melodisch heraustönte. Dann sprang er auf, weinte, während er voll Freude sich die Hände rieb, und konnte den Augenblick nicht erwarten, wo er Rossing, wo er seinen übrigen Freunden seinen in eine schönklingende Sonettenreihe eingepreßten Kummer vortragen könnte. Nie erschien Sophie anmuthiger, als jetzt, ihr ganzes Betragen zeigte eine innere Sicherheit, eine bezaubernde Leichtigkeit; Zufriedenheit und innere Ruhe offenbarte sich in allen ihren Zügen, und ihre Schönheit stand in der höchsten Blüte. Alles, was sie unternahm, gelang ihr, ihre Gemälde waren vollendeter, ihre Stimme heller, volltönender, inniger. Keine zerstörende Leidenschaft, nur eine stille, ruhige, bildende Zuneigung verband sie mit zwei geistreichen Männern.

Aber leider, das Verhältniß zwiſchen Männern und Frauen behält ſelten dieſes ruhige Maaß. Die Zuneigung des Fürſten ward immer wärmer, ſeine Bewunderung immer feuriger, und Sophie fing an zu ahnen, daß er ſie liebte. Sein Benehmen gegen ſie war, wenn Andere zugegen waren, ſo völlig unbefangen, daß ſelbſt die Frau von Dahlheim betrogen wurde; aber eben die ganz andere Art, wie er erſchien, wenn er ſie auch nur einen Augenblick allein fand, das unruhige Feuer, welches dann aus ſeinen Augen leuchtete und ſich plötzlich, wenn die Thüre ſich öffnete, hinter den ruhigen, zuverſichtlichen Anſtand verbarg, machte Sophie zuerſt aufmerkſam. Als ſie der Leidenſchaft des Fürſten gewiß zu werden anfing, fühlte ſie ſich zuerſt heftig beunruhigt. Aber bald ſchmeichelte ihr die Vorſtellung, von einem ſo ausgezeichneten Fürſten geliebt zu ſein. Mit der keimenden Leidenſchaft ſtürmten alle Bilder, die von früher Kindheit ſie träumeriſch umgaben, auf ihre bewegte Seele ein, und ſchienen jetzt Gehalt und Bedeutung zu erhalten. Unglücklicherweiſe hatte Roſſing ihr ſeine Anſichten von Egmont mitgetheilt, und die herrliche, unſchuldige, wahrhafte Klara ward ihr eine Giftblüte. Es war nicht Liebe; es war der dämoniſche Zauber, aus Eitelkeit und dichtender Wolluſt nächtlich verwebt, der ihre ver-

wirrte Seele verlockte. Ja, ihn lieben, sagte sie sich, sich ihm ganz, ganz hingeben, alle Formen der Welt, das eigene Dasein, was die Thoren Ruf nennen, ihm opfern, — opfern — o selig, wer berufen ist, eine Märtyrerin der heißen, seligen, flammenden Liebe zu sein!

Aber dennoch übte die Erziehung, die Gewöhnung an strenge Sittsamkeit ihre Gewalt über sie, und in der Gegenwart des Fürsten ward sie immer zurückhaltender, je feuriger er, ohne sich zu erklären, zu werden schien. Einst fand er Dahlheim und seine Frau nicht zu Hause, sie waren nach der Stadt gegangen, und er öffnete den Garten, ohne Absicht. In einer fernen Laube hörte er eine weibliche Stimme, er erkannte sie voll Entzücken und mit der Absicht, diesen günstigen Augenblick zu benutzen. Leise schlich er näher. Geliebter, sang sie, wo zaudert Dein irrender Fuß? Als das Lied geendet war, legte sie die Guitarre in den Schooß und blickte wehmüthig träumend in die Ferne. Denkt sie an Dich, sagte der Fürst still vor sich hin, oder gilt der sehnende Blick einem fernen Geliebten? Sie liebt, das ist gewiß. Voll innerer Unruhe trat er näher. Sie erschrak, erröthete, als sie ihn erblickte, und obgleich sie sich schnell faßte und ihn unbefangen, ja heiter begrüßte, so hatte

doch der erste Blick ihm die selige Gewißheit gegeben, die dem liebenden Fürsten nur zu natürlich ist. Er wollte sie überraschen.

Sie lieben, Sophie, sagte er; die Wahl des Liedes in dieser Einsamkeit, wo Sie sich unbemerkt glaubten, die Wehmuth, die in Ihrer Stimme zitterte, der sehnende Blick sprach zu laut die verborgene Liebe aus, o gestehen Sie es! Sie wissen nicht, mit welcher Unruhe ich dem süßen Geständniß entgegen sehe.

Sie sind unbescheiden, Herr Baron, erwiederte Sophie, und erhob sich stolz und beleidigt, wer giebt Ihnen das Recht, selbst wenn Ihre Vermuthung gegründet wäre, sich auf eine solche Weise in mein Vertrauen hineinzustehlen? Nein, mein Herr, ich liebe nicht. Kann man sich den angenehmen Träumen einer lieblichen Dichtung nicht hingeben, ohne, pfui doch! eine verliebte Närrin zu sein?

O zürnen Sie nicht, unterbrach sie der Fürst und blickte das Mädchen, dessen zürnender Stolz es doppelt reizend machte, mit feurigen Blicken an. Was Sie läugnen, ich muß es von mir bekennen; ich liebe, liebe Sie, theure Sophie, kenne kein Glück ohne Ihren Besitz. Das lang' verhehlte, lang' zurückgehaltene Geständniß ist da. — Hat eine freche Zuversicht mich

verleitet? Ach, zu gern glauben wir, was der innigſte, wärmſte Wunſch unſeres Daſeins iſt. Sie können mich furchtbar beſtrafen. Wiederholen Sie, was Sie eben ſagten, wiederholen Sie es, und Sie ſehen mich nie wieder.

Sophie zitterte. Er ergriff ihre Hände, ſie ließ es geſchehen; er zog ſie neben ſich auf die Bank, ſie ſträubte ſich nur ſchwach; er wagte es, den Arm um ihren Hals zu ſchlingen, und ſie ſank, halb erſchrocken, weinend an ſeine Bruſt.

Sophie, rief er, Sie wiſſen nicht, welches Opfer ich Ihnen bringen könnte!

Um Gotteswillen, rief die Geängſtigte, ich höre die Stimmen meiner Verwandten, entfernen Sie ſich!

Er eilte fort. Herr von Dahlheim war zurückgekommen und hatte erfahren, daß der Fürſt in dem Garten war. Er fand ihn allein gehend und führte ihn in das Haus.

Sophie wußte nicht, ob ſie ſich freuen oder ärgern ſollte. Umſonſt ſpielt kein Mädchen mit ihrer erſten Zuneigung; die falſche Träumerei, die ſie zu Holbein hinzog, hatte eine andere Wendung genommen, aber es war die nämliche Lüge. Jetzt war es die letzte Aeußerung des Fürſten, die ſie mit aller Gewalt feſthielt.

Konnte sie etwas Anderes glauben, als daß ihr das glänzendste Loos hoffnungsvoll entgegenleuchtete? Sie erblickte sich als Fürstin, als angebetete Wohlthäterin des kleinen Landes, wie wollte sie die Armuth unterstützen, Künstler und Dichter um sich versammeln; ein Ferrara, ein Weimar sollte in der kleinen Residenz blühen. Sie verlor sich in diese Träume und merkte es kaum, daß nicht die Person des Fürsten, nur seine glanzvolle Stellung ihre aufgeregte Phantasie beschäftigte. — Der Fürst war über Alles glücklich. Er zweifelte nicht an Sophiens Liebe und dachte nur auf die Art, wie er das Verhältniß auf die zarteste, schonendste Weise einleiten sollte. An ein Opfer, in dem Sinne, wie es Sophie sich ausmalte, hatte er gar nicht gedacht. Und dennoch sprach er Wahrheit, obgleich der zweideutige Ausdruck, man konnte fast sagen, mit bewußtloser Absicht gewählt war. Eine Partie, die für sein Land nicht ohne Vortheil war, die aber eine jede Zuneigung völlig ausschloß, hatte er bis jetzt fern gehalten. Jetzt war er entschlossen, sie anzunehmen; sie mußte Sophie völlig beruhigen, und er konnte ohne Lüge behaupten, daß er ihr ein bedeutendes Opfer bringe. Sie sahen sich von jetzt an öfters im Stillen, und die besonnene Sophie wußte diese geheimen Zusammenkünfte, die bald einen nur zu gefährlichen Reiz erhiel-

ten, in das tiefſte Dunkel zu verhüllen. Oeffentlich erſchienen ſie völlig unbefangen, Niemand ahnete ein geheimes Einverſtändniß; daß der Fürſt Sophien huldigte, fand Jedermann natürlich. Nur Roſſing fiel es auf, daß ihre Aufmerkſamkeit, ihre Theilnahme an ſeinen Unterhaltungen ſichtbar abgenommen hatte; eine innere Unruhe trieb ſie hüpfend von einem Gegenſtande zum andern, aber er ahnete den Grund nicht. Der Fürſt wollte immer das zukünftige Verhältniß berühren, aber eine geheime Scheu feſſelte ſeine Zunge, und Sophie, gewohnt, ſich durch glückliche, träumeriſche Täuſchungen einzuwiegen, ſchien ſelbſt, wie durch ein vorahnendes Gefühl geleitet, eine jede deutliche Erklärung zu vermeiden. Einſt aber, in einer zärtlichen Stunde, entſchlüpfte ihr eine Aeußerung, die auf einmal dem Fürſten die ganze Kühnheit ihrer Hoffnungen von der Zukunft enthüllte. Er hatte den Muth nicht, ſie zu enttäuſchen; um ſein Erſchrecken zu verbergen, umarmte er ſie feurig, drückte ſie an ſeine Bruſt, und das getäuſchte Mädchen, das über ſeine voreilige Aeußerung erſchrak, glaubte ſich völlig ſicher. Wie berauſcht von dem Glücke, welchem ſie entgegen ging, ward ſie weich. O arme Mutter, rief ſie, daß Du das Glück Deines Kindes nicht erleben ſollteſt! Ein jeder Zweifel war aus ihrer Seele gewichen, und jetzt erſt erſchien der

Fürſt ihr in ſeiner ganzen Liebenswürdigkeit, als der Mittelpunkt ihres Glückes. Aber er ſelbſt war in der peinlichſten Lage, er glaubte immer mehr einzuſehen, daß ein Verhältniß, wie er ſich's dachte, unmöglich ſei; ja, edel, wie er war, fühlte er, daß er ſelbſtſüchtig die Geliebte erniedrige. Lange kämpfte er mit ſich ſelbſt, doch zuletzt entſchloß er ſich männlich, das Mädchen aus der gefährlichen Täuſchung zu reißen. Noch war nichts geſchehen, was ihrem Rufe ſchaden konnte; noch durfte er hoffen, daß ihre geheime Liebe ein tiefes Geheimniß ſei, und er wollte ſich, dem Mädchen lieber die tiefſte Wunde verſetzen, als eine unwürdige Täuſchung länger unterhalten. Sophie erſchrak, als er einige Tage ausblieb. Was kann ihn abhalten? Hat meine Aeußerung ihn dennoch entfernt? dachte ſie, und angſtvolle Zweifel quälten ſie unaufhörlich. Zagend, aber mit feſtem Vorſatz erſchien er endlich. Theuerſte Sophie, ſagte er, wie glücklich würde ich ſein, wenn meine Stellung mir erlaubte, Dir als meiner Gattin zu huldigen! Sie ſtarrte ihn an. Er hatte genug geſagt. Sie ſelbſt war anfänglich in Träume verſunken, wie ſie dem Geliebten die größten Opfer bringen wolle. Aber jetzt war ihr ganzes Daſein in eine höhere Welt verſetzt. Sie ſah ſich als eine entthronte, herabgewürdigte, furchtbar gekränkte Fürſtin an. Der ganze Stolz ihres Geſchlechts

erwachte; ſie blickte ihn verächtlich an und entfernte ſich ſtillſchweigend.

Ein glänzendes Diner bei Doktor Wagner war zu Ende. Der Fürſt, der unter dem Namen eines Baron von Bernow an dieſem theilgenommen hatte, empfahl ſich, mit vieler Ehrerbietung von dem glücklichen Wirth bis an den Wagen begleitet.

Es iſt doch ein höchſt liebenswürdiger Fürſt, ſagte der Doktor, indem er wieder hereintrat, herablaſſend, geiſtreich. Mit welcher Gewandtheit weiß er ſein Inkognito zu benutzen. Er iſt vertraulich, und dennoch iſt es, als wenn ein geheimes Gebot den Vorwitzigen vor einer jeden zu vertraulichen Annäherung warnte. In der That, ich bewundre ihn, und läugne es nicht, daß ich mich ſehr glücklich ſchätze, ihn für dieſen mir ſo theuern Kreis von Freunden und Freundinnen gewonnen zu haben. Indem er mich verließ, verſprach er, recht oft unſeren ſtillen, einfachen Kreis mit ſeiner Gegenwart zu beehren.

Dieſes Verſprechen ſchien eine allgemeine Freude zu erwecken; ein Jeder erſchöpfte ſich im Lobe des trefflichen Fürſten, deſſen kleines Land ihn ſegnete.

Herr Roſſing, fuhr der Doktor fort, Sie haben vor Allen die Gunſt des Fürſten erworben. Und ich bewundre ihn deswegen um ſo mehr. Denn wahrlich, verzeihen Sie, wenn ich als Wirth dieſe Bemerkung wage, oft ſchienen Sie ganz zu vergeſſen, daß Sie mit einem Fürſten ſprachen. Ich ehre das Gefühl, welches uns, ſind wir in einem Geſpräche über einen wichtigen Gegenſtand begriffen, ganz hinreißt, daß wir Alles vergeſſen, weil die Idee, die uns vorſchwebt, die uns durchdringt, mächtiger iſt, als alle irdiſchen Verhältniſſe. Und heute darf ich Ihnen keine Vorwürfe machen, nein, meinen Dank, meinen innigſten Dank verdienen Sie. Wenn ich, ich geſtehe es, nicht ohne Furcht wahrnahm, wie Sie in den Gegenſtand des Geſprächs immer tiefer einzudringen ſuchten, die Schranken der leicht und anmuthig wechſelnden geſelligen Rede zu überſchreiten ſchienen, dann wuchs die Aufmerkſamkeit des Fürſten immer mehr. Selbſt der lebhafte Widerſpruch, der mich oft in Schrecken ſetzte, war ihm angenehm. Sie, Glücklicher, haben ihn ganz gewonnen, und ich darf es Ihnen nicht verheimlichen, daß er, als ich ihn begleitete, von Ihnen mit lebhaftem Lobe ſprach, daß er mir ausdrücklich auftrug, Ihnen zu ſagen, daß er Ihren Beſuch erwarte, und daß er Sie in meinem Hauſe recht oft zu treffen hoffe. Sie wiſſen, wie an-

genehm Ihre Gegenwart, Ihr lebhaftes, stets angeregtes, mit den höchsten Gegenständen beschäftigtes Gemüth mir ist. Es bedurfte der Aufforderung des Fürsten nicht, um Sie zu ersuchen, oft, recht oft in meinem Hause zu erscheinen. Bis jetzt erblickten wir Sie nur zu selten.

Die meisten Gäste hörten diese mit versteckten Vorwürfen gemischte Lobrede gern. Rossing war lange völlig still gewesen; als aber das Gespräch auf Poesie und Kunst kam, als von den größten Dichtern und Künstlern die Rede war, als der Fürst Rossing aufforderte, seine Meinung zu sagen, ward er immer lebhafter, äußerte sich mit Wärme, mit Begeisterung, ja mit Heftigkeit; die Gesellschaft war über diese gesellige Unschicklichkeit erstaunt, entrüstet, und ohne allen Zweifel würde Rossing durch seine laute, heftige Rede, die die ganze Unterhaltung zu beherrschen schien, das Misfallen der Gesellschaft auf sich gezogen haben, wenn nicht der Fürst auf die unzweideutigste Weise ihm die größte Aufmerksamkeit gezeigt hätte.

Die Gäste verloren sich, nur ein engerer Kreis der vertrautern Hausfreunde, zu welchen auch Rossing gerechnet wurde, blieb zurück, und der Doktor wandte sich nun an Sophie, die, nachdem Frau von Dahlheim

das Bad in Tharand verlassen hatte, sich fortdauernd in dem Hause des Doktors aufhielt.

Habe ich mich, sagte er, über die glückliche Freimüthigkeit unsers nordischen Hausfreundes gefreut, so haben Sie, theuerste Sophie, mich auf eine ganz entgegengesetzte Weise in Erstaunen gesetzt. Sie waren bis jetzt immer die Herrscherin der Gesellschaft. Soll ich wiederholen, was ich oft aussprach, wie sehr ich Ihre Anmuth, die bezaubernde Leichtigkeit, mit welcher Sie sonst eine jede Unterhaltung zu lenken wissen, bewundert habe? Selbst über unsern feurigen, heftigen Freund üben Sie die größte Gewalt, und heute —

Ich bitte Sie, antwortete Sophie und lächelte, reden Sie nicht weiter. Ich war nicht wohl, ich war verstimmt, der verborgene Fürst war mir zuwider — kurz, ich konnte nicht anders sein.

Man merkte es ihr an, daß sie vergebens die gewöhnliche Stimmung zu finden suchte, und ihre Verlegenheit, wenn der Fürst sie anredete, war selbst Rossing, der sonst auf dergleichen wenig achtete, keineswegs entgangen. Die Doktorin, die sich an Sophie theilnehmend anschloß, suchte dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, indem sie über den Eindruck sprach, den die vertrauliche Herablassung hoher Personen auf uns macht.

Wenige, selbst die Stolzesten, geistig Selbstständigsten dürften diesen, wie es scheint, natürlichen Eindruck abwehren können, sagte Rossing. Es ist, als wenn die größere Macht, die so viele Verhältnisse des Lebens, von welchen wir uns gedrängt, gequält, gehemmt fühlen, übersieht und beherrscht, uns ihre Zuversicht mittheilte; eine gewisse freudige Sicherheit scheint die innersten, gebundenen Lebensquellen zu eröffnen, und wir fühlen uns, nicht ohne Beschämung, durch einen Zweiten, nicht durch uns selbst befreit. Diese frohe Stimmung, gegen welche der bedeutendste Mensch, will er offenherzig sein, vergebens kämpft, wird durch eine höchst natürliche Täuschung unterstützt. Indem wir uns so sehr angeregt, angezogen fühlen, glauben wir, auf den Mächtigen einen großen Eindruck gemacht zu haben; eine bewußtlose Ueberzeugung, die alle Reflexion nicht zu unterdrücken vermag, scheint uns die Gewißheit zu geben, daß der Fürst, der Große sich nun auch mit uns beschäftigt, wie wir uns mit ihm. Wer reicht ein für sich wichtiges Gesuch bei einer hohen Behörde ein, ohne darauf zu rechnen, daß die mannigfaltigen Gründe, die er entwickelt, sein Gesuch zu unterstützen, einen großen Eindruck machen werden? Die Erfahrung zwar überzeugt uns, daß dieses Gesuch unter tausend ähnlichen sich verliert, in der Ordnung oder Unordnung des Ge-

ſchäftsganges eine kaum wahrnehmbare Stelle einnimmt, daß faſt nie unſre Gründe, vielmehr irgend ein uns meiſt unbekannter Umſtand das Schickſal des Geſuchs entſcheidet; aber dennoch kann Keiner ſich von der Täuſchung losreißen. Man erwägt mit dem Miniſter alle Einwendungen, man führt ein ſtilles Geſpräch mit ihm, man fürchtet ſich vor Einwürfen, die gar nicht beachtet werden, ſetzt ſeine Hoffnung auf Gründe, auf welche kein Menſch achtet, und baut ſich eine erdichtete Welt, in welcher wir von Freude und Weh bewegt werden, die uns mit aller Gewalt der Wirklichkeit ergreift, obgleich wir wiſſen, daß von dem, was wir träumen, nichts ſich ereignet. Aber dieſe Täuſchung geht viel tiefer, ſie dringt auf die nämliche Weiſe durch das ganze Leben. Wer kann ein Werk der Welt übergeben, ohne in dieſen nämlichen Abgrund zu verſinken! Immer von Neuem bildet ſich eine illuſoriſche Welt, deren Mittelpunkt wir ſind, während wir, von dem unſichtbaren Centrum aller menſchlichen Ereigniſſe erfaßt, fortdauernd um die eigene Axe gedreht, in der nie zu berechnenden Kometenbahn, oft kernlos, fortgeſchleudert werden. Nur die Natur, nur die rein abgeſchloſſene Vergangenheit des Geſchlechts, wenn ſie mit keinen früheren Fäden in das bewegte Gemüth hereinreicht, gehört uns, gehört der ruhigen Betrachtung ganz. Daher ſtehen wir eben

ſo befangen, eben ſo von unvermeidlicher, ewig täuſchender Dichtung umſponnen, unſrer eigenen Vergangenheit gegenüber, weil dieſe nie aufhört, die Gegenwart lebendig zu durchdringen.

Halten Sie ein mit Ihrem Vortrage, Herr Profeſſor! ſagte Arnold, ein junger, ſchwarzäugiger Mann mit einer italieniſchen Phyſiognomie; hier ſind Damen, die ſchwindlicht ſind, und die kernloſe Kometenbahn, bei welcher Sie, wahrſcheinlich nicht ohne Abſicht, den, dem wirklichen Centrum zugewandten Dunſtſchweif vergeſſen haben, wird hier keinen Beifall finden. Der Anfang des Geſprächs iſt uns ganz abhanden gekommen, und den Fürſten, von welchem es ausging, haben ſie fliegen laſſen.

Sie irren ſich, lieber Arnold, unterbrach ihn Sophie, wir Frauen ſind nicht alle ſo ſchwindlicht, ich wenigſtens, die ich auf dem harten Pflaſter mir oft die Füße wund trete und weiß, wo mich der Schuh drückt, ſehe nicht ungern zuweilen den Boden unter den Füßen verſchwinden und erhole mich nicht ſelten im freien Fluge. —

Fliegen Sie immerfort mit ihm, meine Gnädige. Ich fühle die größte Luſt, recht proſaiſch hier zu bleiben und das Geſpräch auf den Fürſten zurückzubringen, den Ihr alle ſo allerliebſt findet. Auf mich hat er gar

nicht geachtet. Aber darf man ſich wundern? Ich hatte die trefflichſten Einfälle; die tiefſinnigſten, wunderlichſten, ſeltſamſten Ideen tauchten fröhlich auf, ſahen ſich um und lächelten den Fürſten an; aber da ſtürmte, wie ein brauſender Orkan, die wilde, laute Rede des nordiſchen Aeolus, und die zarten Geſchöpfe tauchten eins nach dem andern wieder unter. Sie thaten wohl daran, ſo gewaltig zu blaſen; denn wäre ich zur Sprache gekommen, von Ihnen wäre gar nicht die Rede mehr, mein Freund. Da es mir indeſſen nicht gelang, meine Phantasmagorien zu produziren, ſo habe ich die ganze hochgeehrte Geſellſchaft und den Fürſten in ihrer Mitte betrachtet. Wie falſch pflegt man zu ſagen: Die Großen entkleiden ſich ihrer Würde, wenn ſie inkognito reiſen. So unſchicklich ſind ſie keinesweges. Sie ziehen nur eine dünne Hülle über, daß man den Stern deutlich durchſchimmern ſieht. Und wie viele Vortheile gewährt ihnen die leichte, durchſichtige Umhüllung. Sie machen keine traurigen Erfahrungen; der verkleidete Jupiter findet überall Philemon und Baucis. Während er uns unbefangen, wie es ſcheint, entgegenkommt, und wir, als wären wir ſeines Gleichen, uns neben ihn ſtellen, ſteht er dennoch gebietend da, und die unſichtbare Geſtalt, ihm gegenüber, bückt und neigt ſich fortdauernd. Es war höchſt ſpaßhaft, dieſe innere Geſtalt in ihren

mancherlei Bewegungen wahrzunehmen; der Hofrath beſonders nahm ſich vortrefflich aus. Er ſaß ganz trotzig da und neigte ſich höchſt vertraulich gegen den Fürſten. Aber ich ſah es wohl, wie die verborgene Geſtalt ſich plötzlich aufrichtete und tief verneigte, ſobald das Auge des Fürſten ſich nach ihm wandte. Der Fürſt erkannte dieſe Demuth und winkte ihm gnädig zu. Ward nicht der Stuhl, auf welchem er ſaß, in einen Fürſtenſtuhl verwandelt? Errötheten die Frauen nicht jedes Mal, wenn er ſein Schnupftuch in die Höhe hob, obgleich es nur die Naſe ſuchte?

Sie werden unverſchämt, rief Sophie.

Zürnen Sie nicht, meine Gnädige, fiel Arnold ein, wie konnte ich die Frauen des Hauſes meinen? Ein jeder Fürſt iſt Sklave, wo Sie erſcheinen, und iſt ſtolz darauf, es zu bekennen.

Alles iſt fertig, rief der Doktor, der während des Geſprächs wieder emſig herumlief und die Bedienten in Bewegung ſetzte. Die Wagen ſtehen vor der Thüre, und ich erſuche die Damen, ſich fertig zu machen.

Dieſe wollten den Herrn von Dahlheim beſuchen, der dicht an der Elbe, auf dem Wege nach Meiſſen, ein Landhaus hatte, um bei ihm den Abend zuzubringen. Roſſing und Arnold begleiteten ſie, und zwei Wagen fuhren ab. Der Doktor fuhr mit Roſſing in

dem vordern Wagen, die Frauen luden lachend Arnold ein, ſie zu begleiten. Als ſie eine Strecke fort waren, zog ein Gewitter auf. Der ſüdliche und öſtliche Himmel lag in ſtille, furchtbare Finſterniß verhüllt, während der nördliche und weſtliche klar und hell von der ſich zum Untergange neigenden Sonne beleuchtet wurde. Dichte, wild aufeinander gehäufte Wolken bildeten um die finſtere Hälfe einen grauenvollen Rand, matt röthlich von Sonnenſtrahlen beleuchtet; aber unter ihnen blickte man, wie durch einen Schleier, in die grundloſe, nächtliche Tiefe, die dunkelblau erſchien. Alles war ſtill, die Vögel flogen unruhig hin und her, das weidende Vieh verſammelte ſich ängſtlich, die Pferde ſchienen die allgemeine Furcht zu theilen. Aus dem Horizonte zuckten einzelne Blitze hervor und erleuchteten die dunkle Seite. Der drohende Rand der Wolken rückte immer höher, die dunkelblaue, nächtliche Finſterniß breitete ſich immer weiter aus. Von allen Seiten zuckten Blitze hervor, ein blendender Schein erhellte die ganze dunkle Seite des Himmels, und zackige Blitzſtrahlen durchflogen mit feurigem Glanze den erhellten Himmel. Der Doktor und Roſſing waren ſchneller gefahren, und fuhren jetzt langſamer, damit die Frauen ſich ihnen nähern könnten. Aber noch ſahen ſie den hintern Wagen nicht, als der Regen in großen Tropfen herabſtürzte.

Ein Blitz fuhr plötzlich mit blendendem Glanze herunter, der Donner dröhnte unmittelbar darauf, und kaum hatte der Doktor sich von dem Schrecken erholt, als er Rossing, über die niedrige Thür weg, aus dem Wagen springen und auf dem Wege schnell zurücklaufen sah. Er blickte hinter sich, da sah er, wie die Pferde mit dem hintern Wagen wildschnaubend fortflogen, sah die ängstlichen Gebehrden der bestürzten Frauen. Aber in demselben Augenblicke hatte Rossing die Pferde erreicht, hatte muthig die Zügel ergriffen, als eben der Kutscher im Begriffe war, vom Bocke zu stürzen. Die Pferde standen still. Rossing preßte ihnen die weit geöffneten Nasenlöcher zusammen, und Sophie, die sich zuerst von dem Schrecken erholte, sah den schönen jungen Mann, wie er ruhig, fest dastehend die wilden Pferde bändigte, die schwer athmend, zitternd ihm unterwürfig schienen. Der Regen stürzte noch immer herunter, aber man wagte es nicht, sich den Pferden anzuvertrauen; die Landstelle des Freundes war in der Nähe und die Frauen eilten, von den Männern begleitet, dahin. Als sie um eine Ecke herumkamen, erblickten sie das Haus und sahen mit Schrecken aus einer dicken Rauchsäule die Flamme hervorwirbeln. Sie langten an, völlig durchnäßt, und trafen Alles im Hause in der größten Bestürzung. Derselbe Blitz, von welchem die Pferde scheu

wurden, hatte in einem Nebengebäude gezündet. Alle waren in unruhiger Bewegung, die Männer beim Löschen beschäftigt, und fast eine Stunde verging, ehe es ihnen gelang, das Feuer völlig zu dämpfen. Zum Glück half der Regen, der noch stromweise herunterstürzte. Allmälig versammelte sich die Gesellschaft. Aber erst jetzt, als die erste Bestürzung überwunden, als man erfuhr, daß nur das Dach abgebrannt war, der Verlust überhaupt unbedeutend, als keine Gefahr mehr vorhanden zu sein schien, fingen die Frauen an, für ihre Gesundheit besorgt zu werden. Durchnäßt, zitternd vor Kälte, eilten sie sich umzukleiden, und kaum hatten sie in der herrschenden Verwirrung Zeit gefunden, der besorgten Hausfrau und dem Freunde zu erzählen, wie sie schon erschreckt, einer Gefahr entronnen, eine neue zu bestehen gehabt hätten. Die Frauen hatten sich zurückgezogen, als der Wirth, Herr von Dahlheim, mit besorgter Miene hereintrat. Es ist, sagte er, als wenn alles Unheil auf ein Mal losbrechen wollte. Wir sind kaum der Feuersgefahr entgangen, und jetzt droht uns Wasser. Schon diesen Vormittag erfuhren wir durch einen Eilboten, daß die Elbe in den höhern Gegenden bedeutend angeschwollen sei. Sie hatte seit ein paar Stunden hier eine bedenkliche Höhe erreicht, aber jetzt wächst sie mit jeder Minute. Der Garten ist schon zum Theil überschwemmt,

und der mächtige, breite Strom nähert sich immer mehr dem Rande der Deiche. Einige Gebäude, die niedriger stehen, sind der größten Gefahr ausgesetzt, und der Keller ist schon voll Wasser. Zwar hatte man schon das leise, dumpfe Rauschen des wachsenden Flusses wahrgenommen, aber das Feuer hatte jede Aufmerksamkeit von dem Wasser abgelenkt, und man glaubte die Gefahr nicht so groß, nicht so nahe. Jetzt stürzten die Frauen herein. Von einem Schrecken, rief die Hausfrau, werden wir in den andern hineingeworfen. Aus den Fenstern nahmen wir das steigende Wasser wahr; eben stürzte mit mächtigem Getöse das Lusthaus am Ufer ein. Die Männer eilten hinaus und sahen, wie die Wogen eben an dem Rande der Deiche spielten. Man hatte eine schwache Stelle entdeckt, das Wasser drang schon durch, und in Eile ward Dünger, feuchte Erde, was man ergreifen konnte, herbeigeschleppt, um die Oeffnung zu verstopfen. Mit furchtbarer verborgener Gewalt, wie in stillem Zorn, wälzte sich der grundlose, zu einem mächtigen See erweiterte Strom weiter, schnitt, was er traf, Hütten, Bäume, wie ein scharfes Messer einen Strohhalm, ab und trieb es als seine sichere Beute weiter fort. Das aufgewühlte Wasser war mit Schaumhaufen bedeckt, die sich an den Deichen anhäuften, die furchtbaren Zeichen seiner verschlossenen Wuth.

Hausgeräth ſchwamm vorbei, Balken von eingeſtürzten Häuſern; Alles deutete auf eine große Verwüſtung in den höhern Gegenden. Plötzlich ſah man Arnold nach einer Ecke hinlaufen, man ſah, wie er verlegen hin und her lief, als wüßte er ſich nicht zu helfen, und wie er bemüht war, Hülfe zu rufen. Die Männer wagten noch nicht, die gefährliche Stelle zu verlaſſen, aber man erblickte einen Fremden, der ſich an Arnold anſchloß. Dieſer zeigte nach einem Winkel, durch die Deiche gebildet, in welchem etwas Schwimmendes feſtgehalten wurde. Er ſchien dem Fremden eifrig anzudeuten, was es war, der ihn kaum vernommen hatte, als er mit großer Gefahr hinunterſtieg und gleich darauf triumphirend eine Bürde in der Hand hielt. Eben war die Gefahr am größten. Einzelne ſtille Waſſerrinnen bildeten ſich hier und da auf den Deichen. Von Schrecken gelähmt, ſah man dem furchtbaren Augenblick entgegen, wo die ganze Maſſe ſich über die Deiche ſtürzen würde. Ein Jeder dachte nur daran, ſich zu retten, als ein beſonnener Arbeiter, ruhig daſtehend, den drohenden Strom zu belauſchen ſchien. Schon hatten die Meiſten ſich entfernt, als er, noch immer den unverwandten Blick auf den Strom geheftet, ihnen laut zurief, umzukehren. Wenige wagten es. Der Fremde, der noch immer ſeine Bürde trug, und Roſſing waren

die erſten. Das Waſſer fällt, riefen nun Roſſing und der Fremde, und noch erreichten die lauten Stimmen die Uebrigen. Alle eilten herbei. Lange betrachtete man noch die drohende Waſſermaſſe, als traute man der plötzlichen Hülfe nicht. Die Waſſerrinnen, die ſich auf den Deichen gebildet hatten, leerten ſich, ſichtbar ſank der Waſſerſpiegel, und endlich überzeugte man ſich von der unerwarteten Hülfe. Ein tiefer Seufzer, mit welchem man, wie aus der innerſten Bruſt, das Entſetzen abwälzte, ertönte allenthalben, und erleichtert begrüßten ſich die Freunde. Jetzt erſt erkannte man den Fremden. Es war der Fürſt. Erſtaunten Alle, als ſie ihn hier ſo unerwartet fanden, ſo wuchs ihre Verwunderung noch, als ſie ihn auf dem Arm ein liebliches Kind halten ſahen. Eine ehrerbietige Scheu verhinderte den Herrn von Dahlheim, wie den Doktor, ihn zu fragen, Roſſing war eben im Begriff, ihn anzureden, als er unbefangen das Kind ihnen zeigte.

Sehen Sie hier, ſagte er, meine Beute, Herr Doktor. Ein junger Mann, den Sie mir, irre ich nicht, dieſen Mittag vorſtellten, ſah etwas einer Wiege Aehnliches auf dem Waſſer ſchwimmen; er glaubte, indem es dicht an ihm vorübertrieb, ein Kindergeſchrei zu vernehmen, verfolgte die fortſchwimmende Wiege mit den Augen und ſah, wie ſie ſich in einem ſchwer zu-

gänglichen Winkel der Deiche festsetzte. Ich eilte hinzu, fand das Kind, welches nicht von sehr weit hergetrieben sein kann, schreiend in den nassen Betten, eben, als die Wiege unterzusinken drohte. Jetzt, da das arme Kind erschöpft ist, scheint es ruhig; aber wir müssen doch für bessere, für weibliche Pflege Sorge tragen.

Herr von Dahlheim lud ihn in sein Haus ein, versuchte aber vergebens, ihm das Kind abzunehmen.

Ich muß, sagte er, meine liebliche, wunderbar erhaltene Beute selbst den pflegenden Händen der Frauen übergeben.

Die Nachricht von der drohenden Gefahr war schon zu den Frauen gedrungen, die voll Entsetzen in die wilde Gegend hineinstarrten, die, plötzlich verwandelt, nichts als Zerstörung zeigte. Das Gewitter war weiter gezogen, die Blitze zuckten, der Donner rollte kaum vernehmbar in der Ferne. Aber die ganze Gegend nach dem Flusse zu war ein trübes, sich fortwälzendes Meer. Niedrige Häuser ragten nur noch mit dem Dache, das Gebüsch mit den Gipfeln hervor, und die hereinbrechende Nacht vermehrte das Wüste, das Traurige der Umgebung. Die Frauen standen rathlos, von den Männern verlassen, auf dem Balkon, und die Doktorin hatte schon lange Sophie vermißt.

Wo mag ſie ſein? ſagte ſie ängſtlich.

Ohne allen Zweifel in ihrer Stube, antwortete beruhigend die Frau von Dahlheim. Wie ich ſie kenne, ſucht ſie bei jedem ſtark erſchütternden Ereigniſſe, wenn ſie es vermag, die Einſamkeit.

Du kennſt ſie freilich genauer, als ich, erwiederte die Doktorin; aber in einem ſolchen ſchrecklichen Augenblicke iſt es doch zu natürlich, daß die Menſchen ſich gegenſeitig ſuchen.

Jetzt ſtürzte ein Mädchen mit Entſetzen in allen Zügen herein. Das Waſſer ſteigt über die Deiche! ſchrie ſie und rang die Hände.

Die Frauen erſtarrten vor Schrecken.

Um Gotteswillen, rief die Doktorin, ruf die Sophie her! Sie muß in ihrer Stube ſein.

Das Mädchen eilte fort; in tödtlicher Angſt blickten die Freundinnen nach dem furchtbaren Fluſſe. Sie glaubten ihn ſchon mit Wuth hervorbrechen zu ſehen, ſie dachten ſich faſt ohne Rettung verloren.

Was fangen wir an? Kein Mann iſt im Hauſe, rief die Doktorin und lief, wie beſinnungslos, herum.

Liebe Freundin, tröſtete ſie Frau von Dahlheim, die, muthiger und beſonnener, ſich ſchon gefaßt hatte; eben, daß kein Mann hier iſt, tröſtet mich. Wäre

die Gefahr schon so nah, würden sie nicht eilen, uns, sich selbst zu retten?

Aber der Schrecken hatte die Doktorin völlig betäubt.

Nach einiger Zeit kam das Mädchen in größter Verwirrung wieder.

Fräulein Sophie, rief sie, ist nicht in ihrer Stube, ist nirgends zu finden.

Will alles Unglück zugleich auf uns losstürmen? rief die geängstigte Hausfrau und wollte sich entfernen, um Sophie zu suchen.

Verlaß mich nicht, liebste, beste Freundin, verlaß mich nicht in dieser tödtlichen Angst! schrie die Doktorin.

Aber Sophie! erwiederte die Freundin. Komm mit, wir suchen sie beide.

Aber die Doktorin blickte unverwandt mit starren Zügen nach dem drohenden Flusse.

Die Männer kommen zurück, rief sie plötzlich. Sieh, sie schreiten auf das Haus zu. Gewiß, jetzt ist die Gefahr da, die Wogen wälzen sich hinter ihnen, ich sehe, wie sie herandringen; wir sind ohne alle Rettung verloren!

Todesschrecken lähmte sie. Aber die Hausfrau schüttelte ruhig den Kopf.

Sie gehen zu langsam, bemerkte sie, sprechen ruhig mit einander. So geht man nicht, wenn man einer nahen, großen Gefahr entrinnen will.

Jetzt kamen sie näher, auch die Doktorin fing an Athem zu schöpfen.

Das Wasser sinkt, alle Gefahr ist vorüber, rief Herr von Dahlheim nach dem Balkon herauf, und plötzlich von Todesangst zur unmäßigen Freude übergehend, stürzte die Doktorin weinend in die Arme der Hausfrau. Mit Erstaunen hatte diese den Fürsten mit dem Kinde entdeckt. Die Männer traten in den Saal herein, und in demselben Augenblicke eröffnete sich eine Thüre, und von der entgegengesetzten Seite erschien Sophie. Sie war blaß; sie schien nicht bloß von den drohenden Ereignissen ergriffen. Ein geheimer Kummer tieferer Art malte sich in ihren Zügen, und als sie den Fürsten erblickte, schien sie sich zu entsetzen. Er war bewegt, hemmte, als er ihren Schrecken wahrnahm, kaum merklich, den zuversichtlichen Schritt, ermannte sich aber schnell und überreichte mit leichtem Anstande der Frau von Dahlheim den lieblichen, jetzt schlummernden Knaben, indem er mit kurzen, schlichten Worten erzählte, wie wunderbar er gerettet worden war.

Ich übergebe dieſes Kind Ihrer Pflege, ſagte der Fürſt; weit kann die unglückliche Mutter, wenn ſie noch lebt, nicht entfernt ſein, und es wird uns wohl noch gelingen, ſie zu finden, Zeugen des nicht erwarteten, glücklichen Wiederſehens zu ſein.

Es iſt ein ſchöner Auftrag, mit welchem Sie mich beehren, Herr Baron, erwiederte die Frau verbindlich, und man hätte nicht erwarten können, daß aus dem Chaos der Verwüſtungen, aus dem gefahrvollen Drohen der wildbewegten Elemente ſich eine ſo liebliche Blume entfalten könnte.

Ich erblicke die Flußnymphe, ſagte Roſſing, indem er ſich dem Kinde näherte, wie ſie mit langen, fliegenden, tröpfelnden Haaren, in naſſem Gewande, zornig den lieblichen Knaben ergreift und wild, wie das Element, in brauſender Eile auf dem Strome dahinfliegt. Da ſieht ſie, wie der Knabe ſie freundlich anlächelt; wider ihren Willen bleibt der Blick auf ihm haften, und während der Strom in unwiderſtehlichem Zorn ſich zerſtörend fortwälzt, wird es ſtill in ihrem Innern; ſie erſchrickt über die wilde Zerſtörung, gebietet den Fluthen und legt das gerettete Kind zu den Füßen des — —

Er hielt hier inne, als unterdrückte er eine Aeußerung, die er nicht wagte laut werden zu laſſen, und der Fürſt lächelte.

Frau von Dahlheim hatte indeſſen das Kind genauer betrachtet und ſchien zu ſtutzen. Eilig zog ſie ein Tuch hervor, welches loſe um den Hals des Kindes hing; ſie entfaltete es ſchnell und ſuchte mit unruhiger Haſt ein Zeichen in der Ecke.

Ich habe mich nicht getäuſcht, rief ſie; in der That, dieſes Kind iſt mir wohl bekannt.

Voll Erſtaunen trat der Fürſt näher.

Sie kennen das Kind? fragte er, und Alle, auch Sophie, Letztere, wie es ſchien, nicht ohne Scheu, drängten ſich um das Kind. —

Und daß Sie, Sie, Herr Baron, dieſes Kind gerettet haben! —

Ich? Wie kann ich mich in irgend einem andern Verhältniſſe zu dem Kinde denken, als in dem, welches freilich ganz natürlich aus der Art entſtanden, wie es mir gelang, es zu retten, und wodurch ich mich allerdings mit ihm und ſeinem zukünftigen Schickſale in Verbindung geſetzt fühle.

Alle waren auf die Antwort der Frau geſpannt, aber ſie zog den Fürſten, indem ſie noch immer das Kind trug, an ein entferntes Fenſter; man ſah, wie

sie eifrig und leise mit ihm sprach, wie er, erst zweifelnd, dann erstaunt, dann gerührt, sich über das Kind neigte. Eine Thräne schien in seinen Augen zu glänzen, als er zu den Uebrigen trat, indem die Frau sich mit dem Kinde entfernte. Die Doktorin und Sophie begleiteten sie, und der Fürst blickte, innig bewegt, nach der Thür.

Sie werden, Herr von Dahlheim, sagte er, indem er wieder zu den Uebrigen trat, mir schon erlauben, für eine kurze Zeit ein Geheimniß mit Ihrer Frau zu theilen, welches auch Ihnen ein solches bleiben muß. Es ist auf eine sehr seltsame Weise zu ihrer Kunde gekommen, und ich gestehe, was sich jetzt ereignet hat, bewegt, erschüttert mich.

Herr von Dahlheim verneigte sich stillschweigend, und obgleich Alle innerlich voller Begierde waren, den Zusammenhang zu erfahren, so wagte doch Keiner eine neugierige Frage.

Jetzt traten die Bedienten herein, die beruhigende Nachrichten brachten. Das Wasser, berichteten sie, sinkt fortdauernd. Aber man hörte auch vom Hofe her das Wehklagen der armen Menschen, deren Wohnungen zerstört waren. Es war völlig Nacht geworden; das dumpfe Brausen des Flusses hörte man aus der Ferne, während die Klagen von unten heraufstönten.

Herr von Dahlheim, von ſeinen Gäſten begleitet, ging hinunter; jeder ledige Raum im Hauſe ward geräumt, um die Unglücklichen aufzunehmen, Küche und Keller wurden geleert, um ſie zu ſtärken, alle Vorräthe durchwühlt, um ihre mannigfaltigen Bedürfniſſe, wie man es vermochte, zu befriedigen. Alle Gäſte theilten, was ſie hatten, aus; der Fürſt vertheilte eine anſehnliche Summe und verſprach mehr, und jetzt, da den Klagenden, an Armuth gewöhnt, eine ſo reichliche, unerwartete Hülfe gereicht wurde, ſchienen ſie alles Unglück zu vergeſſen. Alle drängten ſich dankend, weinend, ſegnend um die Wohlthäter, die ſich ſobald, als möglich, zurückzogen.

Der Weg nach Dresden ſtand noch theilweiſe unter Waſſer; an eine Rückreiſe in der finſtern Nacht war nicht zu denken, und die Gäſte waren genöthigt, das Anerbieten des Herrn von Dahlheim, in ſeinem ohnehin ſchon überfüllten Hauſe zu übernachten, wenn gleich mit Sträuben, anzunehmen. Aber das Mahl, welches, wie die Verwirrung es erlaubte, aufgetragen wurde, ward faſt ſtillſchweigend genoſſen. Die Schreckniſſe, die ſich gedrängt hatten, das letzte Ereigniß, welches Alle beſchäftigte und doch die Zungen band, verhinderte eine jede unbefangene Unterhaltung. Nur einzelne, zum Theil lächerliche Züge, an welchen eben

Schreckenstage reich zu ſein pflegen, von Arnold erzählt, wurden als eine Erheiterung mit Wohlgefallen angehört, und ein Jeder ſchien mit Freude den Augenblick wahrzunehmen, der ihnen die einſame Ruhe ſchenkte, nach welcher ſie ſich ſehnten. Nur der Doktor ſchien ſich über ein Ereigniß zu freuen, welches ſein Verhältniß zu dem Fürſten feſter, inniger auszubilden verſprach.

Der Tag war ſchön und heiter; der Fluß, noch mächtig, wälzte ſeinen breiten Strom mit majeſtätiſcher Ruhe fort. Die Männer hatten ſich nach allen Seiten zerſtreut; ſie wünſchten eine genaue Nachricht von dem Verluſt des vorigen Tages zu erhalten; ſie zogen ſorgfältig Kunde ein von den Zerſtörungen, die ihr Eigenthum und das der Nachbarn erlitten hatte. Sie beſahen die Deiche und erfuhren, daß der Verluſt viel geringer war, als ſie erwartet hatten. Niemand ward vermißt, Wenige waren bedeutend beſchädigt, und wenn einige Vermögende von ihrem Ueberfluſſe willig das Nothwendige hergaben, ließ ſich das Beſchädigte beſſern, das Verlorne erſetzen, nach kurzer Unterbrechung und ohne große Opfer, was der Arme jetzt entbehren

mußte, wieder erlangen. Rossing war, indem er der Erzählung einer armen Familie von ihrer Noth, ihrer Rettung, ihrem Verlust theilnehmend zuhörte und mit ihnen überlegte, wie sich die frühere, wenn auch beschränkte, doch nicht unbehagliche Lage wiederherstellen ließe, von den Uebrigen getrennt. Er glaubte sie in der Wohnung zu finden. Als er in den Saal trat, fand er diesen leer, durch die offenen Glasthüren erblickte er aber, auf dem Balkon sitzend, Sophie, die emsig Kinderzeug nähte.

Für den Knaben? fragte er, indem er grüßend näher trat.

Freilich, erwiederte Sophie, indem sie ihn freundlich anblickte, für das geheimnißvolle Kind.

Und Sie wissen wirklich nichts weiter? fuhr er fort.

Nicht mehr, als Sie, mein Freund, antwortete Sophie. Es giebt nichts Unangenehmeres, als wenn ein verborgenes Verhältniß im Leben uns ganz nahe rückt und sich dabei immer tiefer verhüllt. Man muß die Neugierde dann beherrschen, obgleich dies uns Frauen, wie man behauptet, schwer fallen soll; man muß die Zeit der Enträthselung ruhig abwarten, obgleich die Phantasie stets die leere Stelle mit den wunderlichsten Dichtungen füllt. Später erfährt man denn fast im-

mer, daß das Ganze etwas sehr Gewöhnliches, ja Geringes war. — Lassen Sie uns daher von diesem Gegenstande, mag er uns auch innerlich beschäftigen, wie er will, abbrechen. Sie haben mich und meine Freundin gestern durch eine verwegene That aus einer Gefahr gerettet. Ich fand bis jetzt keinen ruhigen Augenblick, Ihnen zu danken, und in der That, nach alle dem Furchtbaren und Seltsamen, was sich später um uns drängte, wäre es nicht zu verwundern, wenn ich diese kurze Gefahr, das schnell vorüberrauschende Vorspiel der nachfolgenden, völlig vergessen hätte. Aber jetzt, da die Scene lebhaft vor mir dasteht, möchte ich über die Gefahr, in die Sie sich stürzten, erschrecken. Wie Viele sind bei ähnlichen Versuchen das Opfer ihrer Kühnheit geworden!

Die Gefahr war nicht bedeutend, erwiederte Rossing lächelnd; der Kutscher hatte noch die Zügel in seiner Hand, und die geringste Hülfe mußte die Pferde zum Stehen bringen. So habe ich ohne große Mühe das Glück gehabt, Sie, wenn auch nicht aus einer Gefahr zu retten, so doch von einer Angst früher zu befreien. Ich weiß es zu schätzen, aber ich freue mich, Sie hier und allein zu finden. Ich habe mich, nach aller dieser Verwirrung, nach einem ruhigen Gespräche gesehnt. Der Verlust ist geschätzt, der Schaden besich-

tigt, die nothwendige Hülfe ist geleistet; aber nun giebt es so vieles Unnöthige, was mit breiter Weitschweifigkeit verhandelt wird, so viele Hin- und Herreden, daß die innere Verwirrung der Gedanken mir fast zerstörender scheint, als die gestrige der Elemente, ja alle Deiche schon durchbrochen hat. Ist es aber nicht seltsam, wenn wir unsere gegenwärtige Lage vergleichen mit der ruhigen Stimmung, in welcher wir gestern die Wagen bestiegen, um herzufahren? Wie war damals Alles um uns herum in seiner gewohnten, geordneten Weise, wir selbst von der stillen Gewalt, von dem heimatlichen Gefühl der Gewohnheit getragen, höchstens durch den fürstlichen Besuch angenehm angeregt.

Sophie schien, als er diesen Besuch erwähnte, nur mühsam einen Seufzer zu unterdrücken, und Rossing schwieg einen Augenblick.

Lauert nicht, fuhr Rossing fort, ein verborgenes Schrecken tief versteckt in dem Innersten des ganzen Daseins und sucht heimtückisch die Gelegenheit, wenn es uns in Sicherheit findet, daß uns ein geheimes Grauen ergreifen muß? So ruft der Tod die Geliebten in der Blüte der Jahre oft so plötzlich, daß man ihren Verlust, die furchtbare Trauer kaum zu fassen vermag; so brechen über die Herrscher, über die ruhigen Bürger die gährenden Fluthen der Empörung

ein und ergreifen einen Jeden, daß er ſich ſelbſt, daß er die nahe liegende Vergangenheit nicht mehr verſteht; ſo finden wir uns ſelbſt oft ſo glücklich und innerlich zufrieden, wir erblicken um uns her nur heitere Tage, und eine Leidenſchaft wühlt im Verborgenen, tritt plötzlich hervor, ſtürzt ingrimmig das ſchöne Gebäude zuſammen, und wir finden uns verlaſſen, zertrümmert, aus unſerm Paradieſe vertrieben; der drohende Engel mit dem gezückten Schwerte wehrt uns jeden Eintritt in die verlaſſene Heimat, und wir treiben uns einſam, mühſelig in einer uferloſen Oede umher, von den Trümmern unſeres entwichenen Glückes traurig umgeben.

Ach! rief die erſchütterte Sophie, Thränen ſtürzten aus ihren Augen, und wie außer ſich ſank ſie ermattet und erblaſſend zurück. Roſſing ſtand voll Erſtaunen und Schrecken.

O verlaſſen Sie mich, überlaſſen Sie mich der eigenen Qual, ich verdiene ſie, rief das unglückliche Mädchen, und Roſſing war in der größten Beſtürzung, ungewiß, ob er da bleiben, ob er ihren Befehl befolgen ſollte. Da hörte man plötzlich Stimmen ſich nähern. Sophie ſtand eilig auf.

Ich kann ſie, ich kann keinen Menſchen ſehen, rief ſie; ſagen Sie, daß ich krank bin, aber um Gotteswillen erwähnen Sie nichts weiter.

Mit mühsamer Fassung entfernte sie sich, und kaum war sie durch die Thür verschwunden, als Herr von Dahlheim mit dem Fürsten, dem Doktor und einem Fremden hereintrat. Rossing erschrak nicht wenig, als er ihn erkannte. Es war der alte Geistliche van der Nael. Er wandte sich zu Rossing.

Sie kennen mich doch wieder? Ich brachte Sie auf den rechten Weg durch den Wald, aber, wie ich höre, verirrten Sie sich wieder. Ich habe das leider nur zu oft erlebt. Ganz nahe dem rechten Pfade, verlor so Mancher ihn doch aus den Augen, sobald ich ihn verließ.

Und Sie waren es, der uns so gütig durch den Wald führte? rief Rossing. Sie erkannten mich besser, als ich Sie.

Sie kennen einander schon? riefen mit Verwunderung die Uebrigen.

Ei freilich, sagte der Geistliche, ich habe den jungen Mann in seinem Vaterlande schon begrüßt.

Ich wundre mich nur, sagte Rossing, daß ich in dem Bilde, welches Sie, Herr Doktor, von dem alten Edward entwarfen, den Herrn nicht wieder erkannte; aber wie konnte ich ihn hier erwarten!

Haben Sie Sophie nicht gesehen, fragte Frau von Dahlheim.

Sie war hier, antwortete Rossing, aber blaß, erschöpft; ich befürchte, daß die vielen Erschütterungen, die sie so plötzlich erlebt hat, ihr eine ernsthafte Krankheit zuziehen werden. Sie zog sich nach ihrer Stube zurück und trug mir auf, sie zu entschuldigen, wenn sie nicht bei der Tafel erschiene.

Sie ist doch nicht gefährlich krank, fragte der Fürst mit sichtbarer Bewegung, und eben wollten die Frauen sie aufsuchen, als ein erschütternder Auftritt sich unter ihren Augen begab.

Eine blasse weibliche Gestalt stürzte mit hängenden Haaren und wilden Blicken herein.

Wo ist mein Kind, mein ertrunkenes Kind? Ihr habt mir die Leiche entrissen, und wir wollen ja in einem Grabe ruhen, rief sie. Legt es an meine Brust, die blassen Lippen werden sich festsaugen, deckt uns mit Rosmarin und Immergrün, dann könnt Ihr uns beide begraben.

Alle fuhren erschrocken zurück, und die blasse Gestalt schrie, mitten in den Saal fortschreitend: Mein Kind! mein Kind! mein todtes Kind! Ihr dürft, Ihr sollt es nicht behalten.

Liebe Frau, sagte der Fürst und trat innig bewegt auf sie zu, liebe Frau, Ihr Kind lebt.

Sie schien ihn nicht zu verstehen, starrte ihn aber unverwandt an, daß ihn ein Grauen befiel, dann befühlte sie ihn, starrte immer von Neuem, schüttelte den Kopf und rieb sich die Augen. Endlich milderten sich die wilden Züge, eine unbeschreibliche, tiefe, weiche Wehmuth sprach aus den großen Augen, und es war, als wenn die erloschenen Spuren einer vormaligen Schönheit aus den Trümmern der zerstörten Gestalt zusammenträten und leise, die vergangene Anmuth beweinend, geisterhaft sie umschwebten.

Du bist da, Wilhelm, Du bist da! Meine Jugend, meine schönste Zeit kehrt wieder! Ach, nun ist Alles gut, rief sie und warf sich an des Fürsten Brust.

Da brach ihm das Herz, er drückte sie krampfhaft an sich, und Thränen stürzten stromweise aus den Augen.

Maria, gute, liebe Maria, sprach er und streichelte ihre Wangen, sei vernünftig, erhole Dich. Sieh, hier steht ja Deine Freundin, die Dir wohl will.

Frau von Dahlheim näherte sich.

Liebe, gute Freundin, erholen Sie sich, sagte sie, Sie sollen Ihr Kind, Ihr lebendiges Kind sehen.

Sie hatte einem Mädchen, gleich im Anfange, einen Wink gegeben, und eben jetzt trat diese mit dem Knaben herein. Er weinte, und die Mutter stürzte mit

einem lauten Geſchrei auf ihn zu. Mit vieler Mühe gelang es den Frauen, die Unglückliche mit dem Kinde fortzubringen.

Meine Freunde, wie viele Mühe wir uns geben, ſagte der Fürſt, es iſt doch nicht immer möglich, leidenſchaftlichen Auftritten zu entgehen, Eindrücke, die plötzlich, ohne daß wir es ahnen, auf uns eindringen, mit derjenigen Ruhe, die der geſellige Anſtand fordert, abzuweiſen, und da das Schickſal es ſo gewollt hat, daß Sie nicht allein Zeugen meines Erſtaunens ſein ſollten, als das Kind entdeckt wurde, da es auch die unglückliche Mutter herführte, und Sie ſo, ohne mein Zuthun, in ein für mich ſchmerzliches Geheimniß einweihte, ſo finde ich mich verpflichtet, es Ihnen ganz mitzutheilen. — Ich war der zweite Sohn; mein Vater, und noch mehr meine Mutter, die ihn ganz beherrſchte, liebten jene ſentimentale, idylliſche Stimmung, die vor einigen Jahren in Deutſchland herrſchte; ein Landprediger, der ſich einigen Ruf erworben durch ländliche Gedichte voll zärtlicher Empfindungen, in welchen die beſchränkte Lage eines ſtillen Lebens mit Wärme dargeſtellt und in allen kleinlichen Verhältniſſen mit Liebe ausgemalt war, ſchien ihnen der beſte Erzieher zu ſein. Unter ſeinen Augen ſollte ich in reiner, kindlicher Unſchuld, ohne den verführeriſchen Glanz meiner Geburt

zu kennen, heranwachſen. Ich ward zu ihm gebracht, ſchon in einem Alter, in welchem alles Neue uns ergötzt, ich war kaum drei Jahr alt. Dort lebte ich in der That glücklich. Ich hatte keine Ahnung von meiner eigentlichen Stellung im Leben; es war meiner Umgebung ſtrenge verboten, durch irgend eine Aeußerung, die mir, wie man glaubte, gefährliche Kunde zukommen zu laſſen. Ich lernte, was ich ſollte, mit Leichtigkeit, ich hatte Lehrer in den alten, in den neuern Sprachen, ich genoß einen vielſeitigen Unterricht. Der Prediger liebte mich, die Mutter verzog mich, und die Tochter, eben bei meiner Ankunft geboren, ſchloß ſich mit kindlicher Liebe an mich an. Meine Aeltern erſchienen alle Jahre ein paar Mal, aber nie als ſolche. Dieſe Beſuche wurden mir als eine ganz beſondere Gnade vorgeſtellt, die dem Verfaſſer geſchätzter Gedichte erwieſen würde. Ich ward geputzt und erſchien, anfänglich mit großer Furcht und Aengſtlichkeit, aber bald durch die mütterliche Zärtlichkeit, die ſich nicht verläugnen konnte, ermuntert, mit unbefangenem Vertrauen; ja, zuletzt freute ich mich, wenn ich die Beſuche erwartete, und ſie bildeten die Hauptepochen in meinem einfachen, kindlichen Leben.

Ich verweile gern bei der Erinnerung an dieſe ſchöne, heitere Zeit, die leider, ſo wenig meiner zukünf-

tigen Stellung angemeſſen, nur zu herbe Früchte trug. Man ließ mich, ich möchte ſagen, völlig verblendet, in dieſer Lage mein achtzehntes Jahr erreichen. Maria näherte ſich dem funfzehnten. Selbſt, wie ſie jetzt zerſtört, verwildert erſchien, — denn daß dieſe Frau die Tochter des Predigers iſt, werden Sie ahnen — ſelbſt jetzt noch ſieht man Spuren ihrer Schönheit. Es war ein liebliches, heiteres Mädchen. Verblendet, wie meine eigenen Aeltern, ſchienen auch die ihrigen. Als wir heranwuchſen, konnten ſie uns nicht verbergen, daß wir keine Geſchwiſter wären. Ueber meine Geburt ruhete lange ein völliges Dunkel, bis einſt ein Diener, der meine Aeltern begleitete und ſich wahrſcheinlich für die Zukunft bei mir einzuſchmeicheln ſuchte, mir Alles entdeckte. Ich war damals fünfzehn Jahr alt. Er hatte mich beſchworen, dieſe Entdeckung keinem Menſchen zu vertrauen. Ich bin, ſprach er, für mein ganzes Leben unglücklich, wenn Sie mich verrathen. Ich fand das Ganze zwar unglaublich, aber für die kindlichen Träume hatt' ich nun ein offenes Feld. Das Dunkel, welches auf meiner Geburt ruhte, die vorzüglichen Lehrer, welche, durch große Summen hingelockt in dieſes einſame Dorf, meinen Unterricht leiteten, manche verſteckte Aeußerung, die, wie unwillkürlich, bald meinen Pflegeältern, bald meinen Lehrern entſchlüpfte, eine gewiſſe

Scheu, mit welcher man den heranwachsenden Knaben behandelte, selbst, wenn er sich verging, endlich die wiederholten jährlichen Besuche des fürstlichen Paares fingen endlich an, mir die Augen zu öffnen, und ich beschloß, das Geheimniß tief in meiner Seele zu verbergen. Ich war glücklicherweise in großer Enthaltsamkeit erzogen; ich genoß die Liebe meiner Pflegeältern; nie trat, seit ich so weit in den Jahren fortgerückt war, irgend ein Umstand hervor, durch welchen ich mich jetzt, da ich meine Geburt kannte, gekränkt fühlen konnte. Meine glänzende Zukunft schwebte wie ein fernes, seltsames Zauberbild vor meiner Seele; ich faßte die größten Entschlüsse, und die unbekannte Welt erregte meine Sehnsucht. Aber eben in diesen Träumen, deren lockendem Reiz ich mich hingab, bildete leider Maria das Hauptbild. Wir schlossen uns immer enger zusammen; der Vater drang auf eine strengere Entfernung, aber die schwache Mutter duldete Alles. Vielleicht nährte sie dieselbe Hoffnung, die mich belebte. Genau unterrichtet in der Geschichte der verwandten Fürstenhäuser, ein Unterricht, der mir jetzt, als ich meine Geburt zu kennen glaubte, immer mehr Gewißheit gab, war es mir nicht unbekannt geblieben, wie selbst ein regierender Fürst ein einfaches Bürgermädchen geheirathet, wie selbst der Kaiser die Rechtmäßigkeit dieser Ehe aner-

kannt hatte, und ich beſchloß, Glück und Unglück mit Maria zu theilen. Mit aller Gluth einer aufgeregten jugendlichen Einbildungskraft malte ich mir den Schrecken aus, welcher ſie ergreifen würde, wenn ſie in mir den Fürſtenſohn erkennen würde, die Freude, wenn ſie erführe, daß ich ihr Alles opfern wolle. Es war meine erſte Liebe, wahrlich, ſie war rein, und daß ſie entſtand, entſtehen mußte, durfte ich mir nicht vorwerfen. Der Zwang, der, indem wir heranwuchſen, unſern frühern vertraulichen Umgang hemmte, erhöhte den Reiz. Wir lebten ganz für einander, und das Geheimniß, welches ich ſtill verbarg, und welches Jedermann kannte, ja das ſelbſt Maria zu ahnen ſchien, ſtärkte meine Geſinnung. Ich hatte mein achtzehntes Jahr erreicht; die Familie hatte allerlei kleine Vorkehrungen getroffen, um mir am frühen Morgen feierlich Glück zu wünſchen; Maria ſtand freudetrunken an meiner Seite. Da fuhr ein fürſtlicher Wagen vor, und ich erhielt den Befehl, ſogleich mit dem Wagen nach der Reſidenz zu fahren. Ein fürſtlicher Kammerherr überreichte mir einen Brief, in welchem die Mutter mich einlud, jetzt als ihr lieber Sohn am Hofe zu erſcheinen. Ich, ſagte der Ueberbringer, indem er ſich ehrerbietig näherte, bin der Glückliche, der den Auftrag erhielt, Sie, mein Prinz, zu Ihren fürſtlichen Aeltern zu bringen. So

iſt es doch wahr, was ich immer dachte, was ich fürchtete, rief unwillkürlich Maria, ſtarr vor Schrecken. Der Kammerherr blickte ſchlau nach dem Mädchen und ſchien das wahre Verhältniß zu ahnen. Ich ward, betäubt, erſchüttert, nach dem Wagen geführt.

Warum ſoll ich Ihnen alle Qual meiner Lage, den Kummer, von welchem Maria ergriffen wurde, ausführlich darſtellen? Ich ſah nur zu bald ein, daß ich meine ganze zukünftige Lage oder alle Hoffnung meiner Jugend aufgeben müſſe. Mein Pflegevater ſtarb kurz darauf; die Mutter, fürſtlich von meinen Aeltern belohnt, lebte anſtändig in einer kleinen Stadt, und es war natürlich, daß ich ſie beſuchte. Es geſchah öffentlich. Aber die Mutter duldete es, daß ich auch zuweilen in's Geheim ſie beſuchte. Auch meine Mutter ſtarb. Bald darauf ging ich auf Reiſen. Die mancherlei Zerſtreuungen, der bunte, mir noch immer fremde Wechſel der Gegenſtände, vor Allem die große, ja unvermeidliche Gefahr, die meinem Vaterlande, die uns ſelbſt immer näher rückt, ſo manche mächtige Sorge ſtellte das ſtille, einfache Bild meiner Jugend, meiner Liebe in Schatten. Mein Vater ſtarb, nach einer kurzen Regierung, die kaum ein Jahr gedauert, mein Bruder, und ich eilte zurück, die Regierung des Landes zu übernehmen. Bei allen dieſen ſchnell wechſeln-

den Verhältniſſen ſchäme ich mich zu bekennen, daß ich kaum an Maria dachte. Zufällig kam ich in die Nähe der Stadt, wo ich ſie bei ihrer Mutter beſucht hatte. Die Erinnerung früherer Zeiten überwältigte mich, ich wagte nicht, in die Stadt hineinzufahren; aber eilig berief ich einen alten Diener, der, mein Vertrauter, mich früher begleitet hatte, wenn ich Maria beſuchte. Die Mutter, erzählte dieſer, ſei todt, Maria, von dem alten Fürſten in ſeiner Krankheit, von meinem Bruder während ſeiner kurzen Regierung vergeſſen, lebe in großer Armuth, wo ihre Mutter geſtorben. Sie vergeht vor Schmerzen, ſagte er, und nur gegen mich alten Mann wagte ſie es, ihren Kummer zu äußern. Sie ſieht recht blaß und elend aus. So hatte die unſelige Erziehung, der Irrthum meiner Aeltern ein unſchuldiges, herrliches Mädchen von ihrer frühen Kindheit an dem Untergange geweiht. Mein Herz blutete. Ich war durch kein Verſprechen gebunden, nur meine phantaſtiſchen Träume hatten ſie zur Fürſtin erhoben, und ſelbſt in unſern vertraulichen Geſprächen, nachdem ich das Haus der Aeltern verlaſſen hatte, beklagte ich nur das traurige Schickſal, das uns trennte. Aber mit unſerm ganzen Daſein waren wir in einander verſchmolzen, die Wurzel ihres Lebens war vertrocknet, da verwelkte ſie. Sie iſt jung, ſchön, gut, unſchuldig, wie ein Engel,

ſagte ich; Adolf, giebt es keinen Mann, der dieſe Vorzüge zu ſchätzen weiß? Ei freilich, antwortete der alte Diener; es lebt in der Stadt ein ſehr braver junger Mann, der trotz ihres Kummers, ihrer Krankheit, nichts ſehnlicher wünſcht, als ſie zu beſitzen. Er hat um ſie angehalten, ſie ſchätzt ihn hoch, ſie hat ihre frühe, unglückliche Neigung ihm geſtanden, und er liebt ſie doch. Ich glaube, ſie könnte ſich entſchließen, ihm die Hand zu reichen. — Ich fragte nach ſeinem Namen, erkundigte mich genau nach ſeinen Verhältniſſen und erfuhr, daß er ein ſehr brauchbarer, zuverläßiger Mann war, der aber mit einem kärglichen Gehalt in höchſt dürftigen Umſtänden lebte. Ich vertraute ihm eine Kaſſe an, unterſtützte Maria und ließ ſie durch den alten Diener wiſſen, wie theuer ſie mir noch immer ſei, obgleich ich ihrer Ruhe, ihrem Rufe das ſchwere Opfer bringen müſſe, ſie nicht zu ſehen. Einige freundliche Zeilen von meiner Hand richteten ſie ganz auf. Sie heirathete.

Nach einiger Zeit hörte ich mit Erſtaunen, daß Köhler, ſo hieß Marias Mann, die Kaſſe angegriffen hatte. Während der Krankheit meines Vaters, unter der Regierung meines Bruders, während meiner Abweſenheit, war in allen Zweigen der Verwaltung große Unordnung eingeriſſen, Veruntreuungen waren nur zu

häufig, und so war ich genöthigt, gleich beim Antritt meiner Regierung strenge Maaßregeln zu ergreifen. Eine Menge Beamten wurden abgesetzt, plötzliche, unerwartete Revisionen verordnet; die strengsten Strafen trafen einen Jeden, der sich eine Veruntreuung zu Schulden kommen ließ. Ich hielt die größte Strenge nicht allein für nothwendig, sie schien mir milder, als die schwache Nachgiebigkeit, die leicht zum Verbrechen führt. Ist man gegen den treulosen Diener unerbittlich streng, dann darf man es wagen, dem treuen zu vertrauen. Man verfuhr also, meine Befehle achtend, mit aller Strenge. Köhler wurde provisorisch suspendirt. Ich erschrak heftig; ich eilte selbst nach der Stadt, ich hoffte immer, mildernde Gründe zu finden. Da erfuhr ich, daß der Unglückliche, von der Schande gebeugt, sonst der weichste, mildeste Mensch, der seine Frau eben so sehr verehrte, als liebte, nachdem er sich in tiefem Mismuth umhergetrieben hatte, in die Stube der Frau gestürzt war. Du, Du Elende, hatte er außer sich gerufen, hast mich in doppelte Schande gestürzt; ich habe mich mit dem Abhub seiner Liebe begnügt und nun hast Du mich noch verführt, seine Kasse zu bestehlen. Darauf rannte er wild aus der Stube und man sah ihn nicht mehr. Maria war hoch schwanger; sie war, seit die Untersuchung anfing, tiefsinnig; sie starrte den Mann

an, als ſie die ſchauderhaften Vorwürfe hörte, als verſtände ſie ihn nicht. Ich beſuchte ſie, wußte doch die ganze Welt, daß wir wie Geſchwiſter zuſammen erzogen worden. Sie kannte mich nicht, und als ich nun, nach ſo vielen Jahren, ſie blaß, entſtellt, verwildert liegen ſah, ergriff mich ein furchtbares Grauen; es war mir, als wenn ein entſetzliches Geſpenſt drohend vorüberſchritte, das alle Blüten meiner Kindheit ausrupfte, zermalmte, und mich leer und ausgehöhlt zurückließe. Ich fühlte es, wie der geheime Wahnſinn mit hohlen Augen auch nach mir blickte und mich ergreifen wollte. Und doch mußte ich da bleiben. Ich ſelbſt unterſuchte alle Papiere. Da fand ich einen Brief aus einem naheliegenden Orte; ich erkannte die mir ſo liebe Handſchrift und las: Lieber Mann! Die arme Frau iſt in der höchſten Verzweiflung; man will ihr das Haus, das kleine Eigenthum wegnehmen. Die Summe iſt ja nicht ſo groß, daß ſie ſich nicht leicht erſetzen laſſen ſollte. In wenigen Tagen iſt Dein Gehalt fällig, der Fürſt wird mir einen kleinen Vorſchuß auf meine Penſion nicht abſchlagen. Es iſt meine erſte Bitte. Nimm dieſe Summe aus der Kaſſe, gewiß, Du kannſt es mit der größten Rechtlichkeit wagen. — Ich zitterte. Daneben lag eine angefangene Bittſchrift an mich; ſie war

am Tage der unglücklichen Reviſion geſchrieben und wahrſcheinlich durch dieſe unterbrochen.

Ich beſuchte die arme Frau öfters, die Unterſuchung ward niedergeſchlagen, der Verluſt der Kaſſe gedeckt, die völlige Unſchuld des Mannes gerichtlich bekannt gemacht. Aber er war nirgends zu finden. Maria kam, als die Zeit, da ſie gebären ſollte, ſich näherte, wieder zu ſich. Meine Gegenwart ſchien ſie zu ſtärken, und ich erzählte ihr, wie die Unſchuld ihres Mannes anerkannt worden ſei; wie die genaue Unterſuchung ihn als einen höchſt redlichen, beſonnenen, tüchtigen Beamten gezeigt habe. Ich bin, fuhr ich fort, entſchloſſen, ihm eine bedeutende Stelle zu geben; alle Welt ſoll wiſſen, wie ſehr ich ihn ſchätze. Aber er war nirgends zu finden. Maria gebar einen Knaben und lebte, trübe und einſam, in der Hoffnung, daß ihr Mann wieder erſcheinen würde. Ich ward immer unruhiger; auch Maria ſchien alle Hoffnung zu verlieren. Ein halbes Jahr war ſchon verfloſſen. Wunderbar gedieh der Knabe, obgleich die Mutter fortdauernd durch innern Gram verzehrt wurde. Ich verreiſe, liebe Maria, ſagte ich, als ich ſie einmal wieder beſuchte. Sie erſchrak. Ich will Deinen Mann aufſuchen, gewiß, ich finde ihn noch, ich werde fleißig ſchreiben. Meine Beſuche waren öffentlich, nie fand ich ſie allein, ich that Alles,

um das Verhältniß, wie bisher, völlig rein zu erhalten. Sie versprach mir, meine Rückkunft ruhig abzuwarten. Ich kam hier an und versäumte nicht, ihr zu schreiben, sie zu trösten. Einige Monate vergingen. Mein Begleiter, Herr von Randolph, glaubte einmal, auf der Straße gehend, den Verschwundenen zu erkennen. Er schlich unbemerkt hinter ihm her, sah ihn in ein Haus hineingehen und brachte mir eilig die Nachricht. Ich eilte, von ihm begleitet, dahin und überraschte ihn. Mir war der Mann unbekannt, aber er, der mich erkannte, erschrak heftig. Es gelang mir, ihn völlig zu beruhigen, die Nachrichten von seiner Frau rührten ihn. Ich bin, sagte er, in Armuth aufgewachsen, ich lebte fortdauernd unter Druck, und — ich war mir bewußt, daß ich ein besseres Schicksal verdiente. Da bildete sich ein Ehrgefühl aus, welches durch den geringsten Verdacht sich verletzt fühlte. Ich kämpfte vergebens dagegen, die geringste Veranlassung konnte mich tödtlich treffen. Doch unter allen Dingen in der Welt schien mir eine Veruntreuung, ein Betrug als das Schrecklichste, was, selbst als leiser Verdacht, einen Jeden tödtlich treffen müßte. Wenn mir Ereignisse der Art, von irgend Einem, selbst dem Unbekanntesten, erzählt wurden, befiel mich eine furchtbare Angst; schon die bloße Möglichkeit, daß ein solches Schicksal irgend ei-

nen Menſchen treffen könnte, ſchien mich vernichtend zu treffen. Und nun finde ich mich ſelbſt in ein ſolches Ereigniß verflochten, ich ſelber bin der Gegenſtand der Unterſuchung, und die finſtere, furchtbare Gewalt, die, wenn ſie den Unbekannten traf, mich innerlich erſchütterte, hatte mich ſelbſt ergriffen und in den Mittelpunkt des Entſetzens geſtellt. — Ich erfuhr dies nicht bei dem erſten Beſuch. Er kam oft zu mir, ich lernte einen Mann kennen, der mein ganzes Vertrauen beſitzt und gewiß verdient. Denken Sie ſich nun meinen Schrecken, als ich erfuhr, daß Maria mit ihrem Knaben verſchwunden war. Seit meiner Abreiſe war ſie immer tiefſinniger geworden. Plötzlich war ſie in der Nacht verſchwunden. War es Wahnſinn? Hatte ſie auf verborgenen Wegen irgend eine Nachricht von dem Aufenthalt ihres Mannes? Oder war ſie mir nachgeeilt? Das Letzte, was ich auf alle Weiſe zu vermeiden ſuchte, war mir nicht wahrſcheinlich. Ich hatte alle Vorkehrungen getroffen, um ſie über den Ort meines Aufenthalts in völliger Unkunde zu erhalten. Was ich erfahren hatte, wagte ich nicht dem kaum getröſteten Manne zu ſagen, aber ich verſchob meine ſchon beſtimmte Abreiſe von einer Zeit zur andern. — Ich rettete das Kind; aber wie erſtaunte ich, als Frau von Dahlheim mir ſagte, wie eine Frau mit ihrem Kinde

ſich in einer ärmlichen Hütte verborgen halte, wie ſie ſie kennen gelernt, ihr Vertrauen gewonnen, wie die Frau, als ſie erfahren, daß ich mich in der Stadt aufhalte, ſich nicht hinein gewagt habe. Die Frau von Dahlheim glaubte, aus zarter Schonung, ein Ereigniß, welches mit den geheimſten Fäden meines Lebens ſo innig verflochten war, Niemandem, ſelbſt Ihnen, Herr von Dahlheim, nicht, entdecken zu dürfen und ſuchte in den letzten Tagen vergebens eine Gelegenheit, mir die Anweſenheit dieſer Frau bekannt zu machen. Jetzt haben Sie Alles erfahren, was ich ſelber weiß. Wie die arme Frau uns hier, ſo unerwartet, in einem ſo furchtbaren Zuſtande, überraſchen konnte, iſt mir ſelber unerklärlich.

Als der Fürſt geendigt hatte, trat die Frau von Dahlheim herein.

Maria, ſagte ſie, hat ſich wieder erholt. Es koſtete uns viele Mühe, ehe wir ſie überreden konnten, daß ſie ihr Kind wirklich lebendig in den Armen halte. Jetzt iſt ſie über das Glück, das Kind wieder zu haben, entzückt; dazwiſchen werden Sie, Herr Baron, genannt, und mit einer rührenden Redſeligkeit erzählt ſie dann von ihrem Manne. Er iſt gewiß auch hier, ſagte ſie; wie ſollte er fehlen, da ich die beiden andern gefunden habe? Die Männer, die ſie hierher geführt

haben, erzählen, wie sie das Kind verloren. Das Ereigniß ist schauderhaft. Die steigenden Fluthen drohen dem Hause. Die kranke Mutter wird herausgetragen, die Wiege neben ihr hingestellt. Aber die Fluthen drängen nach; nur eine alte Frau und ein Mann sind in der Nähe. Maria wird von einer Ohnmacht ergriffen, und während jene mit ihr beschäftigt sind, wird die Wiege von den Fluthen gefaßt. Sie schlägt eben die Augen auf, vermißt das Kind, sieht die Wiege fortschwimmen und will sich in die Fluthen stürzen. Halbtodt ward sie fortgetragen, an die Rettung des Kindes war nicht zu denken. Als meine Boten, die sie gestern Abends vergebens suchten, sie heute fanden, war sie ohne alle Besinnung; aber so wie man das Kind nannte, sprang sie auf. Wo ist mein todtes Kind? rief sie. Es war unmöglich, ihr begreiflich zu machen, daß es noch lebte. Mit wunderbarer Schnelligkeit lief sie hierher, die Begleiter zur Eile antreibend, und als sie das Haus betrat, als sie in dem Saale Stimmen hörte, stürzte sie unaufhaltsam herein.

Sophie kämpfte fortdauernd mit ſich ſelbſt, vermochte aber nicht, den innern Zwieſpalt zu überwinden. Der Fürſt war während der drohenden Ueberſchwemmung, ohne von den Frauen, die nach dem Fluſſe hinſtarrten, entdeckt zu werden, in den Saal getreten und hatte Sophien einen Wink gegeben. In der Verwirrung entfernte ſie ſich, ohne daß ihre Entfernung bemerkt wurde, und ſo ganz waren Beide mit einander beſchäftigt, daß die drohende Gefahr ſie kaum rührte. Der Fürſt ſprach jetzt mit der größten Offenheit; er klagte ſich ſelber an; alle ſeine Aeußerungen trugen jetzt, da er im Begriffe ſtand, ſich von ihr zu trennen, ſo ganz das Gepräge des tiefſten, wahrhafteſten Kummers, daß Sophie mit Beſchämung ſich geſtehen mußte, ſie verdiene eine Liebe, wie ſeine war, keineswegs. Dieſe Entdeckung ſchmeichelte ihr, indem ſie ſich Vorwürfe machte; der Kummer des Fürſten war ihr einziger Troſt, und verſöhnt, nicht ohne Rührung, verließ ſie ihn. Das Haus war öde, Alles lief in Beſtürzung herum, aber ſie ging, wie in Gedanken, nach der Laube, wo ſie der Fürſt zuerſt überraſchte. Sie war auf einer Terraſſe angelegt, die von den Fluthen nicht erreicht wurde. Hier

brütete ſie über ihren zertrümmerten Hoffnungen. Sie fühlte ſich innerlich tief beſchämt, gedemüthigt, vernichtet. Alles, was um ſie her vorging, war ihr gleichgültig; ſie kam ſich ſelbſt wie abgeſtorben vor. Als die Männer zurückkehrten, trat ſie, faſt bewußtlos, auf einer andern Seite in das Haus, und ſelbſt die Erſcheinung des ſo wunderbar geretteten Kindes weckte ſie kaum aus ihrer Betäubung. Der beleidigte Stolz hatte ſie bis jetzt aufrecht erhalten. Jetzt war auch dieſer zerfallen; zum erſten Mal in ihrem Leben fing ſie an, ſich ſelber gering zu ſchätzen, und es war ein Glück für ſie, daß Jedermann ihre Betäubung den Gefahren zuſchrieb, die ſie eben kaum bemerkte. Die Nacht brachte ſie unruhig zu; mühſam erlangte ſie ſo viel Gewalt über ſich ſelbſt, daß ſie unter den Frauen erſcheinen konnte; als aber Roſſing ſo kräftig, ſo froh und zuverſichtlich ihr entgegen trat, als ſie an die ſchönen Stunden wechſelſeitiger geiſtreicher Geſpräche dachte, und wie ſie ſich in ſeiner Achtung ſo glücklich gefühlt hatte, und als er nun, nach ſeiner Gewohnheit, mit ſcharfen Zügen, als eine bloße Betrachtung, ihre ganze innere Lage darſtellte, die plötzlich Vernichtung eines fröhlichen Daſeins durch innere Leidenſchaft, da brach die erkünſtelte Kraft, und ſie erſchien ihm gegenüber zum erſten Mal in aller weiblichen Schwäche. Was

wird er von mir denken? ſagte ſie ſich, als ſie ihn verlaſſen hatte, wenn er nun — und wie nahe liegt es! — dieſen plötzlichen, unwillkürlichen Ausbruch auf ſich ſelbſt bezöge! Du biſt beſchimpft, der traurige Gegenſtand des Mitleidens der Männer, deren Achtung Dich noch vor Kurzem ſo hoch ſtellte. — Marias Schickſal, die Beſchäftigung mit ihrer Pflege, weckte ſie zuerſt aus den qualvollen Träumen, und als ſie deren frühe Liebe, ihre noch fortdauernde Anhänglichkeit an den Fürſten erfuhr, ſchloß ſie ſich mit heftiger Leidenſchaft an ſie an.

Roſſing war indeſſen keinesweges ruhig. Er mußte es ſich geſtehen, daß Sophie einen ſtarken Eindruck auf ihn gemacht hatte; er erinnerte ſich jetzt zuerſt mit Schrecken, daß er ſeit mehreren Wochen nicht nach Norwegen geſchrieben, daß er den letzten Brief ſeiner Braut nur flüchtig geleſen hatte, ſich jetzt kaum auf den Inhalt beſinnen konnte. Du haſt Dich in das Vertrauen des herrlichen Mädchens hineingeſchlichen; wie Vieles aus ihrem Leben hat ſie Dir redlich mitgetheilt; Irrthümer, die, tief gewurzelt, noch kaum überwunden ſind, hat ſie Dir preisgegeben. Haſt Du Dich nicht zu ihrem Lehrer aufgeworfen? Haſt Du nicht ein gleiches Vertrauen gegen ſie geheuchelt? Warum haſt

Du ihr nichts von Deiner Liebe vertraut? Er entsetzte sich vor sich selber. Wenn nun sie für Dich fühlte, was Du unläugbar für sie fühlst? Wie tief bist Du gesunken, während Du Dir in hohen Lehren gefällst und die Rolle des Wahrhaften, des Freimüthigen bis zur Ungebühr spielst! — So unbehaglich, so drückend hatte sich Alles im Innern gestaltet, während sich äußerlich scheinbar nichts geändert hatte.

Als Rossing, wie gewöhnlich, den Nachmittag mit Sophien zubrachte, schien diese aufgeräumter, als sonst; das Gespräch führte sie auf frühere Zeiten, auf Erinnerungen aus der Kindheit, auf das Unglück, welches nothwendig aus einer früh verfehlten Richtung entsteht. Das Leben des Fürsten legte ihnen diesen Gegenstand sehr nahe.

Nun Freund, sagte Sophie, Sie sind mir noch immer eine recht ausführliche Darstellung Ihrer eigenen Kindheit und frühen Jugend schuldig.

Rossing ergriff die Gelegenheit. Wie gewöhnlich sprach er sich immer tiefer in den Gegenstand hinein. Die unbefangene Natürlichkeit in allen Verhältnissen, seine Liebe, die, wie Marias Liebe zum Prinzen, in der

frühesten Kindheit gegründet, unvermerkt heranwuchs, sich selber nicht kannte, aber auf eine naturgemäße Weise mit einer ernsthaften Verbindung schloß, wurde mit großer Wärme dargestellt. Es konnte nicht fehlen, die einfache Klarheit in diesem frühen Verhältnisse mußte manche Schattenseite der unklaren, in sich verworrenen Verbildung herausheben. Sophie schwieg, Rossing, von seinem Gegenstand ergriffen, hielt dieses Schweigen anfänglich für stille Aufmerksamkeit. Als er schloß, blieb sie noch immer still. Dann bemühte sie sich vergebens, einige Worte über die schöne Zeit seiner Kindheit zu sagen. Sie verwickelte sich in ihrer Rede immer mehr, und Rossing, in der peinlichsten Lage, mußte sich stellen, als merke er es nicht. Jetzt erkannte er, mit sehr vermischten Gefühlen, daß sein Verhältniß zu Sophien auf immer abgebrochen sei.

Er weiß es jetzt, daß Du ihn liebst, sagte sich Sophie, und jetzt erst bist Du verschmäht; denn was Du Dir nie gestehen wolltest, erkennst Du jetzt; ihn allein hast Du wirklich geliebt.

Maria saß heiter und ruhig in einer freundlichen Wohnung; in Allem herrschte einfache Reinlichkeit, die Möbel waren hell polirt, in zierlicher Ordnung war Jedes an seine Stelle gestellt. Das Kind ruhte gesund in ihren Armen, streckte die kleinen Hände ungeduldig in die Höhe und blickte unverwandt mit verlangenden Augen nach dem Löffel, der die sehnlich erwartete, noch zu heiße Nahrung enthielt. Alle Spuren des Kummers waren verschwunden; die ursprüngliche Schönheit und einfache Anmuth war auf eine überraschende Weise siegreich aus dem furchtbaren Kampfe wieder hervorgetreten. Rossing erblickte eine rein menschliche Maria mit einem gewöhnlichen, frischen, gesunden Knaben; aber er fand sich in einer gesunden, ruhigen Stimmung; Maria und das Kind saßen lebendig vor ihm. Plötzlich fiel ihm jener wunderbare Traum, der ihn, als er eben nach Dresden gekommen, ergriff, lebhaft ein; er mußte sich gestehen, daß in jenen überschwänglichen Gefühlen, die ihn ohne alles Maaß in eine sehnsüchtige Ferne trieben, der Grund aller Verwirrungen liege, in welche er sich verflochten fühlte, und diese Maria erinnerte ihn an Else; das Bild ru-

higer, friedlicher Unschuld überwältigte ihn, und er vermochte, aufgeregt, wie er war, kaum seine Rührung zu unterdrücken.

Setzen Sie sich, lieber Herr Rossing, sagte das liebliche Weib und reichte dem ungeduldig wartenden Knaben den Löffel hin; mein Mann wird bald kommen.

Rossing setzte sich der Frau gegenüber.

Sie haben uns noch gar nicht besucht, lieber Herr, sagte die freundliche Frau, und ich möchte so gern einen Jeden, der mich in der furchtbaren Zerstörung gesehen, hierher führen, daß er Gottes ewige Barmherzigkeit mit mir preise. Sehen Sie, ich weiß es ja wohl, daß ich in wenigen Tagen diese Wohnung verlassen muß; die mir jetzt so theure Heimat winkt mir, ich verlasse Dresden mit vielen Freuden. Aber dennoch werde ich diese einfache Stube nie vergessen, es wird mir vorschweben, wie die helle Morgensonne dort hereinschien, und die Wand und die Schränke so freundlich beleuchtete, als der Herr mich seiner Gnade würdigte, und die schwere Decke des Irrthums und der Sünde von meiner belasteten Seele wälzte. Erwarten Sie nicht wunderliche Visionen und Empfindungen. Es hat sich Alles gar schlicht und einfach zugetragen,

und es ist doch wohl auch gut für einen jungen Mann, zu erfahren, wie Gott sich über arme Sünder erbarmt.

Rossing horchte mit der größten Aufmerksamkeit. Die Frau saß da in freundlicher Ruhe; er entdeckte keine Spur von einer Ueberspannung. Die schlichten Worte, die nach alt hergebrachter Weise das Verhältniß zu Gott prunklos bezeichneten, bewegten ihn, der in den bodenlosen Abgrund geistreicher Verwirrung zu versinken drohte, und es war ihm, als hauchte ihn, nachdem er der Gewalt dämonischer Düfte entronnen war, zuerst eine frische, kühlende Morgenluft an. —

Ich habe mich schwer versündigt, lieber Herr, und diese Sünde fing gar früh an. Als ich die schöne brüderliche Liebe, die mich von meiner Geburt an mit meinem Fürsten verband, in eine wilde Leidenschaft verkehrte, als ich mit sündlicher Lust das Gift in mich sog und den gütigen Bruder, — das war er, das sollte er mir damals sein, — mit mir in gleiche zerstörende Lust hineinzog, da fing das Unheil an. Zwar, ich weiß nicht, wie ich dieser Sünde entgehen konnte, ich sehe noch nicht ein, wie es anders hätte kommen können, aber dennoch ruft mir eine innere Stimme, jetzt, seit

Gott mir vergönnt hat, einen Blick in mein innerstes Herz zu werfen, recht deutlich, recht vernehmlich zu, daß ich, ich allein alle Schuld trage. Ich fühle mich nicht beängstigt, vielmehr erleichtert durch dieses Bekenntniß, so furchtbar es mich auch anfänglich traf. Es ist mir, als würde erst dadurch alle Last von mir gewälzt. Mit jener geheimen Schuld, deren verborgenen Ursprung ich noch nicht kenne, fing eine Reihe von Unglücksfällen an, die mich, die einen Jeden, der mit mir lebte, in das höchste Elend stürzte. Ich zertrat freventlich alle Freuden, die der gütige Gott für mich, wie für alle seine Kinder, bereitet hatte; seine freundliche Sonne schien nicht für mich, ich sah den Frühling nicht kommen, den Sommer nicht seine Blüten zu Früchten reifen, den milden Herbst nicht seinen Segen spenden; ich sah die Menschen um mich her nicht, ich glaubte ihn zu lieben und liebte nur mich, wühlte mich voll zehrender Selbstsucht immer tiefer in mein Inneres, zerstörte das innere Glück eines trefflichen Fürsten, hemmte, was er seinem Lande Gutes thun wollte, weil ich seine innerste Kraft lähmte. Da ließ es Gott, über mein Verdienst, gnädig zu, daß ein gar zu guter, reiner, herrlicher Mann, der, als wäre er ein mild warnender Engel, von dem Herrn geschickt, meine Schwäche,

meine Sünde trug, mich zu ſeiner Gattin wählte. Aber auch ihn ſchickte ich, durch zu viele Güte verblendet, in das Elend. Endlich ſchien die göttliche Langmuth ihre Endſchaft erreicht zu haben. Gottes ſtrafender Zorn traf mich furchtbar. Alles Elend, was ich um mich her verbreitet hatte, ſtürmte vernichtend auf mich ein; die Sinne vergingen mir. Ich glaubte mich von dem brüderlich geſinnten Fürſten verlaſſen, von meinem Gatten verachtet, ja verflucht, ich flüchtete, wie Kain, der Brudermörder, von Gottes ſtrafender Hand verfolgt, unſtät umher, ich ſah, wie die wilden Fluthen ſich empörten, indem ich ihnen nahe trat, wie ſie mein Kind ergriffen und im wilden Jubel es dem ſichern Tode preisgaben. Ich fühlte es wohl, Gottes Hand lag ſchwer auf mir, aber der zerſtörte Sinn konnte es nicht faſſen. Da ändert ſich Alles wie durch ein Wunder. Gott ſendet den guten fürſtlichen Bruder, daß er das Kind aus den Fluthen retten muß; ich finde meinen Gatten, von dem Fürſten geehrt, er eilt mir liebevoll entgegen, mein Kind ruht geſund in ſeinen Armen. Ich bin von meinem Glücke wie geblendet, ich konnte im Anfange nur durch meine Freude danken; aber gewiß, es war der wärmſte, der innigſte Dank, ſchon war mein ſündiges Herz unter Jubel und reuevollen Thränen gebrochen, und dem Hei-

lande zugewandt. Schöne Gesänge aus der frühen Kindheit klangen, wie aus der Ferne, in meine Seele. Allmälig fand ich mich in meiner Freude wieder; der laute Jubel verlor sich in ein stilles Gebet, mein Gatte schlummerte noch, das Kind lag ruhig in der Wiege, die ersten schönen Morgenstrahlen rötheten die Wand und die Schränke; da war es mir, als erkennte ich den bösen Geist, der mich gefesselt hatte Jahrelang, da war es mir, als näherte sich der Heiland, und von furchtbarem Entsetzen und inniger Freude ergriffen, fühlte ich mich bis in die Hölle verstoßen und bis in den lichten Himmel gehoben in demselben Augenblicke. Abgewälzt fühlte ich alle Qual, alle Menschen mußte ich lieben, und hoffe, für den besten Fürsten, für den geliebten Gatten, für das süße Kind zu leben, in der Gnade des Herrn, ihn zu loben und zu preisen, bis ich sterbe. Denn er hat der Schwachen geholfen; er hat das zerknickte Rohr aufgerichtet und will nicht, daß der Sünder sterbe. Sein Name sei gepriesen, Hallelujah, Amen.

Sie faltete die Hände, in dem klaren Auge stand eine Thräne, das Kind blickte freudig nach der Mutter hinauf, und jetzt eben warf ein glühend erleuchtetes Fenster das Abendroth auf das verklärte Gesicht. Rossing fand sich seltsam beruhigt; ein Gefühl, wie das

andächtigſte in früher Kindheit, durchdrang ihn mit unſäglicher Milde. Elſe in ihrer heitern Unſchuld trat hervor und geſellte ſich zu Maria. Es war ihm, als wenn auch er, aus langem, ſchwerem Traum erwacht, ſich erleichtert fühlte. Da trat Köhler herein. Sie ſind da? ſagte er, der Fürſt wünſcht Sie zu ſprechen.

Köhler begrüßte ſeine Frau, ſie reichte ihm das Kind hin, Beide gingen.

Roſſing war immer mehr in der Gunſt des Fürſten geſtiegen. Es ſchien, als könnte dieſer ihn nicht entbehren.

Herr Roſſing, ſagte der Fürſt, als er hereintrat, der alte Geiſtliche, den Sie kennen, fängt an ſich an Sophie zu hängen; ich weiß es, ſie ſehen ſich öfters, ſie hat lange, geheime Unterredungen mit ihm. Er ſcheint mir verdächtig, und ich fange an die Folgen zu fürchten.

In der That, mein Fürſt, (ſo nannte Roſſing ihn jetzt, wenn ſie allein waren) ich habe dieſen Geiſtlichen als einen eifrigen Bekehrer kennen gelernt, und ich bin überzeugt, daß er die Stimmung, in welche Sophie in der letzten Zeit gerathen iſt, und nicht ohne wahrſcheinlichen Erfolg, benutzen wird.

Es wäre doch entsetzlich, rief der Fürst, wenn das schöne, geistreiche Mädchen in den finstern Aberglauben der katholischen Kirche versinken, wenn sie den Glauben ihrer Väter verlassen sollte. Ein solcher Schritt erscheint mir einem Selbstmorde ähnlich. Sie geben vor, die Thoren, daß sie die geschichtliche Entwickelung, die Tradition retten wollen, und verlassen den Boden, aus welchem Gott uns hervorwachsen ließ; sie zerstören die naturgemäße, nächste Entwickelung, um das Dasein an längst abgerissene Fäden mühsam anzuknüpfen. Wenn die Axt an die Wurzel gelegt ist, ist der Baum gerichtet. Gestaltet sich Etwas, so ist es ein neues Leben, aus den Urquellen der Schöpfung entsprungen, nicht ein altes, welches sich entwickelt. Ob sie das Recht haben, von einer neuen Schöpfung zu reden, will ich nicht entscheiden; nur von geschichtlichen, geordneten Fortschritten sollten sie nie zu sprechen wagen, indem sie Jahrhunderte und Alles, was sie gestaltet haben, überspringen.

Es ist schwer, erwiederte Rossing, über den Entschluß, den in unsern Tagen Einzelne ergriffen haben, etwas Bestimmtes zu entscheiden. Ich kenne geistreiche Männer, die aus voller Ueberzeugung katholisch geworden, obgleich ich sie nicht begreife. Fast immer erschien der Uebertritt mir als eine That der Verzweiflung,

nicht als ruhige Ergebung, und Alle zeigen eine harte, ingrimmig polemiſche, verſchloſſene Geſinnung, die ſehr abſticht gegen den innern Frieden, der ſich milde ergießt über denjenigen, der ſich von dem innern, beſeligenden Glauben ergriffen fühlt. Ein ſolcher hat nichts zu verbergen, ja, er möchte ſein Glück mit der ganzen Welt theilen. Ich kenne Menſchen, die katholiſch geworden ſind aus einer Art von Hyperproteſtantismus, wie durch eine Hyperſthenie. Das Proteſtiren iſt ihnen ſo zur zweiten Natur geworden, daß ſie gegen den Proteſtantismus proteſtiren müſſen. Ich kann mir wohl denken, wie ein Mann, der ſich durch geiſtige Verwirrung von einer Anſicht in die andere, von unreifer Philoſophie in Poeſie, von halben Gedanken in wache Träume geworfen hat, wie ein Weib, durch das Gewirr innerer Leidenſchaft in einen nie zu ſchlichtenden Zwieſpalt gerathen, ſich ermüdet, erſchöpft in die Arme der Kirche wirft, nicht, damit der Kampf nun muthig beginnen ſolle, deſſen ſiegreichen Erfolg wir zuverſichtlich von der Gnade erwarten, ſondern um nur, wie betäubt, zur Ruhe zu kommen.

Ein Salto mortale in die Barmherzigkeit der Kirche, ſagte der Fürſt, und eine Erinnerung drang ſich Roſſing auf, die eben in dieſer Zeit ſo nahe lag und ihm unwillkürlich ein Lächeln abnöthigte.

Iſt es nicht hier vielmehr ein Sapho-Sprung von dem leukadiſchen Felſen? ſagte der unkundige Köhler, der, ohne von den Umſtänden unterrichtet zu ſein, hörte, daß von einem geiſtreichen Mädchen die Rede war. Er erſtaunte nicht wenig, als, indem er dieſes ſagte, ſowohl der Fürſt, als Roſſing, in große Verlegenheit geriethen, ja noch mehr, als er deutlich ſah, daß Beide über die ſichtbare gegenſeitige Verlegenheit ſich zu verwundern ſchienen.

Das Geſpräch ſtockte, und man trennte ſich mit dem Entſchluſſe, auf den Geiſtlichen und ſeine fernern Unternehmungen genau zu achten, und das Mädchen, wenn es möglich wäre, zu retten.

Holbein erſchien wieder. Man ſah ihn immer mit dem katholiſchen Geiſtlichen, von Sophien hielt er ſich fern. Eines Abends trafen der Fürſt, Roſſing und Holbein bei dem Doktor zuſammen. Sophie war in der letzten Zeit faſt unzugänglich. Heute Abend erſchien ſie, von dem Geiſtlichen begleitet; auch Julius war aus Freiberg herübergekommen, um ſeinen Freund nach langer Zeit zu beſuchen.

Das Gespräch wollte zwischen Menschen, die einander noch vor Kurzem so völlig zu verstehen schienen, die sich jetzt, ohne es sich gestehen zu wollen, wechselseitig so entfremdet waren, gar nicht in Gang kommen, und Julius, der in Freiberg ganz für sein Geschäft lebte, hatte von Allem, was sich hier zugetragen, keine Kunde. Aber der innere Zwiespalt, der nur mühsam verheimlicht wurde, war ihm nur zu klar. Er sah sich ängstlich um. Allmälig fing man an, von einigen neueren Gemälden zu reden, die Aufsehen erregten. Das Urtheil war sehr verschieden, das Lob sehr bedingt, die Meisten fanden Manches zu tadeln.

O redet nicht von dieser neuern Kunst, rief Holbein; damit die Kunst wieder aufblühe, muß die Kirche wieder lebendig in die Zeit hineintreten; sie hat die Kunst erzeugt, mit ihr steht und fällt sie.

Du sprichst zu allgemein, unterbrach ihn Rossing. Du kannst nur von einer eigenthümlichen Richtung der Kunst reden. Mit demselben Recht, ja es wäre nicht schwer zu beweisen, mit größerem Recht könnte man sagen: Das Heidenthum, der Dienst der alten Götter muß wieder aufblühen, aus diesem ist die Kunst entsprungen, mit ihm steht und fällt sie.

Ich ſprach natürlich nur von chriſtlicher Kunſt, erwiederte Holbein.

Keinesweges, entgegnete Roſſing, Du und wir alle ſprachen von der Kunſt im Allgemeinen. Oder wagſt Du wirklich, der chriſtlichen Kunſt, als ſolcher, den Vorzug vor der alten einzuräumen?

In einen ſolchen unnöthigen Kampf laſſe ich mich gar nicht ein, rief Holbein mit Heftigkeit. Wir ſind Chriſten, oder nennen uns wenigſtens alle ſo; das Reich der Seligen, der Erlöſer, als Kind, als Lehrer, am Kreuze, als Auferſtandener, die heilige Mutter, die Heerſchaaren der Heiligen, die Märtyrer, die Engel, bilden die Welt der Kunſt. Wenn dieſe Welt uns zerrinnt, dann erlahmt die Hand, die ſich nur an dieſer Anſchauung zu ſtärken vermag; die Kirchen zerfallen, irdiſche, bedeutungsloſe Geſtalten treten fratzenhaft an die Stelle der Göttlichen, kleinliche Bedürfniſſe engen uns ein, die Lumpen der Eleganz ſollen die Dürftigkeit des Daſeins illuſoriſch, theatraliſch zudecken, und der Geiſt der Kunſt iſt auf immer entwichen.

Was Du da ſagſt, hören wir mit andern Worten nun an allen Ecken, erwiederte Roſſing. Ich kann Dir keinesweges unbedingt beiſtimmen, und Du haſt meinen erſten Einwurf in ſeinem ganzen Umfange kei-

neswegeſ verſtanden. Ob die Kunſt überhaupt ſein ſoll, davon kann gar nicht die Rede ſein. Sie iſt die ſchönſte Zierde, die höchſte Blüte der Erde. Aber ob eine beſondere Eigenthümlichkeit der Kunſt in ihrem ganzen Umfange wieder aufblühen ſoll, das iſt eine andere Frage. Sie iſt entſtanden und zu Grunde gegangen mit einer beſtimmten Zeit, ſie kann, in ihrem ganzen Umfange, eben ſo wenig wieder aufblühen, wie dieſe Zeit ſelber. Ich achte die Beſtrebung, den Alten nachzueifern, manches Schöne erhalten wir auf dieſe Weiſe; aber erſt, wenn die Kunſt aus unſerm eigenthümlichſten Leben, aus allen Richtungen deſſelben hervorblüht, lebt ſie wirklich. Alles Uebrige iſt Material, Studium. In unſern Tagen, ſeit Jahrhunderten, hat ſich Alles der freien Perſönlichkeit zugewandt. Tempel bauen wir nicht, aber weder die Griechen, noch die Römer, noch die blühenden Zeiten des Mittelalters kannten die Bequemlichkeit des perſönlichen Lebens, die unſere Tage auszeichnet.

Und das willſt Du nennen, rief Holbein, was die Kirche verödet, jedes große, öffentliche Leben zertrümmert, Alles in ein Chaos von Verwirrung der Staatsverfaſſungen, der Syſteme, der Meinungen geſtürzt hat, daß ein Jeder ſein Haus baut für ſich, ſeine Religion, ſeinen Staat, ſeine Philoſophie, und in abgetrennter

Selbſtſucht feindlich ſteht gegen Alle, wie Alle gegen ihn, das willſt Du loben?

Auch dieſes, lieber Holbein, höre ich ja wohl nicht heute zum erſten Male, und Du haſt, was Du da ſagſt, nicht aus Dir ſelber. Aber, ehe ich Dir direkt antworte, muß ich noch Einiges erwähnen, was mir wichtig ſcheint. Keine einſeitige Anſicht der Zeit, die Alles in Schatten ſtellt, die großen Keime der Entwikkelung, die wir pflegen ſollen, in übermüthiger Beſchränktheit überſieht, kann, ohne ihre Strafe zu finden, verfolgt werden. Dieſe ſtillen Keime, und lägen ſie in der Verwirrung noch ſo tief verborgen, bilden unſern Reichthum, unſern einzigen, wahrhaften; alles Uebrige iſt erborgter Prunk, iſt nichtige Lüge. So gebiert ſich die leere, hohle, in das Blaue — ſie nennen es die blaue Blume, aber es iſt nichts, als Luft — gehende, unendliche Sehnſucht, jene phantaſtiſche Grübelei, die alle Gegenwart gering ſchätzt. Um bei der Kunſt zu bleiben, iſt nicht eine eigene nichtige Generation von armſeligen, ſeufzenden Stümpern, die von Rechtswegen ein inniges Mitleiden mit ſich ſelber fühlen, aus dieſer leeren Richtung hervorgegangen? Kunſt ſetzt zuerſt Talent voraus; wo dieſes fehlt, kann keine Sehnſucht und keine Mutter Gottes es erſetzen. Dieſes Talent iſt, wie alle Gabe, die Gott zwar den Menſchen ſchenkte,

aber deren Gebrauch zum Guten oder Böſen, zu ſeinem Heil oder zu ſeinem Unheil er ihnen überließ, ganz von der Religion verſchieden. Phidias war zu genau mit den Philoſophen bekannt, um ein rechtgläubiger Heide zu ſein, und ich kenne meinen Vaſari genau genug, um zu wiſſen, daß der chriſtkatholiſche Glaube keineswegs in der Künſtlerwelt der damaligen Zeit ſo ganz vorzüglich herrſchte. Aber Tüchtigkeit war damals zu Hauſe; kein Schwätzer durfte ſeine Stümperei mit großen Worten zudecken. Man frägt, ob die Kunſt ſich nach der Natur richten ſoll; — ſie ſoll Natur ſein. Tüchtigkeit iſt das Naturgeſetz, nicht das religiöſe Geſetz der Kunſt, obgleich der wahrhaft Religiöſe auch hier, wie allenthalben, das Naturgeſetz als ein göttliches ehrt. Dieſes Naturgeſetz will, daß der Künſtler, als ſolcher, erſt ein Kind ſein ſoll, in bewußtloſer That, durch Gehorſam, durch Entſagung in der Schulen Strenge erzogen; dann erſt darf er Geſelle werden, darf frei um ſich ſchauen, um zum Meiſter heranzureifen. Die hohe Idee mag, wie der mächtige Trieb in gewaltigen Jünglingsnaturen, den Geſellen durchdringen, aber ſie wirklich zu ſchauen, ſie darzuſtellen, vermag nur der Meiſter. Wenn Ihr aber, in unnatürlicher Verkehrtheit, mit dem Ziele der Kunſt anfangt, dann wird die Nichtigkeit Euers Strebens

allewege kund werden. Dieſe leeren Madonnenträume haben nicht allein manche Unglückliche irre geführt, die mit Sehnen und Seufzen demjenigen nachjagen wollen, was die Natur ihnen ſtreng verſagt hat; ſie haben auch manches wahre Talent im Keime erſtickt. Mir ſind die gewöhnlichen Portraitmaler, ſelbſt ganz mittelmäßige, die ihr Brot auf eine redliche Weiſe erwerben und ſich um Eure Ueberſchwänglichkeiten gar nicht bekümmern, in jeder Rückſicht reſpektabler. Sie wiſſen doch, was ſie wollen; ſie kennen ihr Ziel, und ich wüßte nicht, wie man ſie tadeln ſollte. Handwerker, auch Gebildete wünſchen ihre Väter, Mütter, Kinder, Bräute, Freunde abkonterfeiet. Es iſt lächerlich, gegen ein Bedürfniß zu deklamiren, welches doch wohl natürlich ſein muß, da es ſo allgemein iſt, und ſelbſt wer von nichts, als von Heiligenbildern, träumt, erblickt ſich doch gar zu gern ſelbſt in einem ähnlichen Bilde. Kurz, es iſt ein allgemeines Bedürfniß, wie Kleider und Hausgeräth. Finden ſich Menſchen, die dieſes zur Zufriedenheit ihrer Kunden befriedigen, dann darf ſich Niemand beklagen. Aber leider, auch dieſe, die in ihrer Naivität oft Beſſeres liefern, als die Ueberſchwänglichen, fangen an, an ſich ſelbſt irre zu werden. Wenn ich einen phantaſtiſch gekleideten Thoren mit fliegenden Haaren ſehe, dann kenne ich ſchon ſeine Kindheit. Er

leidet an der Sehnſucht nach Italien; er blickt ſehnſuchtsvoll nach der blauen Blume und hofft, daß er durch irgend einen Zauber plötzlich ein Raphael werden ſoll. In unſern Romanen fängt das Volk ſchon an ſeinen Spuk zu treiben. Es iſt eine Art verkehrter, moderner Helden geworden; ſie laufen irrend in den wüſten Gegenden herum, Madonnen und Heilige zu ſuchen, wie die Ritter die Drachen, mit Seufzern, von welchen ſie Wunder erwarten, armſelig bewaffnet, wie die Ritter mit Feenſäbeln.

Ganz entrüſtet ſtand Holbein auf und verließ das Haus. Roſſing fuhr in ſeiner Erbitterung fort:

Der Thor! Er glaubt, wenn er katholiſch würde und in ein Kloſter ginge, würde die heilige Mutter ſelbſt ſich in ein Bild verwandeln, ſich auf ſeine beſudelte Leinwand aufkleben und ſich für ſein Machwerk ausgeben.

Der Doktor war höchſt unruhig; dieſer leidenſchaftliche Auftritt in ſeinem Hauſe war ihm in der Seele zuwider; aber der Fürſt war ſehr zufrieden, winkte Roſſing Beifall zu und der Doktor mußte ſeinen Aerger verbeißen.

Van der Nael ſaß bis dahin ganz ruhig.

Sie haben harte Worte gesprochen, Herr Rossing, sagte er mit vieler Gelassenheit; aber das Hauptthema des Streites haben Sie noch gar nicht berührt. Sie behaupteten, daß die Kunst nichts mit der Religion gemein habe, wenn ich Sie recht verstehe.

Ich behaupte noch mehr, erwiederte Rossing, froh, wie es schien, daß es ihm erlaubt war, den Hauptfeind anzugreifen, ich getraue mich zu beweisen, daß die Blüte der Kunst zu jeder Zeit den nahen Untergang einer bestehenden religiösen Form ankündigt. Verstehen Sie mich recht; eine jede in der Zeit sich entwickelnde äußere Form, die als Erscheinung Religion zu sein vorgiebt, geht ihrem Untergange entgegen, ja muß ihre eigene Nichtigkeit erkennen, wenn es ihr gelingt, eine Kunst aus sich zu erzeugen; es ist die allerdings nur irdische Blüte, die als der Gipfel des Wachsthumes, selbst zum Tode bestimmt, das Verwelken der Blätter nach sich schleppt, um sich in die herbe Frucht der Reue zusammen zu ziehen. Es ist das Edle der Kunst, das Zeichen ihres höhern Ursprungs, daß sie, obgleich fruchtlos, ihren Tod überlebt, wie die erstarrten Blumenblätter, die auch die künftige Pflanze umgeben. War nicht das Heidenthum im Schwanken, als die Plastik ihre höchste Stufe erreichte, die Kirche innerlich zerrüttet, als die Malerei ihre Blütezeit feierte?

Und es ist nothwendig so; denn die Kunst steigert die Gestalt zur Idee, und diese gehört nicht der Erscheinung. Daß das Heidenthum sich erhielt, wie der Heiligendienst, selbst, während die Kunst blühte, und nachher, hat seinen Grund darin, daß die Kunst keine allgemeine erlösende Kraft hat, wie kein irdisches Talent. Die Fetische, die wahren Götzenbilder, deren Fratze die Idee nicht ausdrückt, sie vielmehr ausschließt, behielten ihre Gewalt und mit diesen der verzerrte Glaube.

Ich bin katholischer Priester, sagte van der Nael fest und ruhig, und darf solche Anfälle auf meine Kirche nicht dulden.

Sie haben mich aufgefordert, erwiederte Rossing; ich finde Sie zum zweiten Male beschäftigt, Proselyten zu machen; läugnen Sie es, wenn Sie dürfen — und ich bin Protestant.

Der Geistliche schwieg. Sophie warf einen zornigen Blick auf Rossing und verließ die Gesellschaft. Der Doktor konnte nicht länger schweigen. Daß ein solches Gespräch in seinem Hause stattgefunden hatte, war ihm zu bedenklich. Er überwand die Scheu vor dem Fürsten, der zwar keinen Theil an diesem Gespräche nahm, aber seine Freude unverholen äußerte.

Herr Rossing, sagte er mit einer ängstlichen Miene, Sie haben mein Haus gewählt, um einen Streit auszufechten, der, glaube ich, an einer jeden andern Stelle schicklicher, als in meinem stillen, häuslichen Kreise, stattfinden könnte.

Ich will Niemandem beschwerlich fallen, sagte Rossing kurz und kalt, und verließ das Haus.

Er ging mit heftigen Schritten, murmelte noch vor sich hin und warf sich, als er nach Hause kam, verdrießlich, unzufrieden mit sich selbst und der ganzen Welt, auf das Sopha. Da schwebte das schöne Bild von Maria und ihrem Kinde, ihre Andacht, ihr stiller Friede ihm vor; eine heftige Reue ergriff ihn, und er sehnte sich nach den stillen Gebirgen.

Aber mein Gott, sage mir, was ist das? Was ist Alles vorgegangen, seit ich Euch verließ? rief Julius, der nach einiger Zeit hereintrat. Rossing fing an, Alles, was ihm begegnet war, zu erzählen. Es ward sehr spät; Julius horchte aufmerksam, doch blieb ihm Manches noch dunkel.

So viel ist klar, sagte endlich Julius, Ihr habt Euch alle in Geistreichigkeiten übernommen und den Kopf verdorben. Aus dem Hause des Doktors bist Du nun auf immer ausgeschlossen.

Hätte ich es nie geſehen! antwortete Roſſing, — und doch, ich werde mich ſtets mit Freuden mancher ſchönen und reichen Stunde erinnern, die ich dort verlebte.

Ich will Ihnen, lieber Roſſing, jetzt, da ich Sie ganz kenne, ein wichtiges Geheimniß entdecken, ſagte der Fürſt. Dies mag Ihnen als ein Zeichen meines unbegrenzten Vertrauens erſcheinen. Sie ſind ſelbſt Zeuge der Verwirrung geweſen, die von allen Seiten einbricht; die thörichte Menge kann das rechte Maaß nicht halten, die Schriftſteller vergrößern die Verwirrung, — wie ſoll Ordnung und Klarheit ſich erhalten können in dieſem Chaos von Meinungen? Da hat ſich eine Geſellſchaft gebildet von Männern, tüchtig ein Jeder in ſeinem Fache, ausgezeichnete Geiſter, von völlig übereinſtimmender Geſinnung; ſie haben ſich unter ſich verbrüdert, ſich wechſelſeitig Treue geſchworen. Ihre Verbindung bleibt undurchdringliches Geheimniß. Kein Menſch ahnt das Daſein dieſer Verbrüderung; aber je unbemerkter, deſto mächtiger iſt ihre verborgene Thätigkeit nach allen Richtungen. Ich lade Sie, lieber Roſſing, jetzt, da ich Sie kenne, ohne Bedenken ein, an

dieſe Geſellſchaft, die nichts als Wahrheit, Schönheit und erleuchtete Religioſität verbreiten will, ſich anzuſchließen. Männer von Gewicht freuen ſich auf Ihre Theilnahme.

Roſſing erſchrak, als er dieſes Anerbieten vernahm; er liebte den Fürſten innig, er ſchätzte ihn hoch, ſeine entſchiedene Gunſt war ihm erfreulich, das Anerbieten ſelbſt war das unverkennbarſte Zeichen ehrenden Vertrauens. Aber er beſann ſich keinen Augenblick.

Mein Fürſt, ſagte er, ich weiß dieſes Anerbieten, wie ich muß, zu ſchätzen, ich finde mich dadurch geehrt, geſchmeichelt. Sie haben mir ſo viele Beweiſe Ihrer Gunſt gegeben, dieſer iſt der höchſte. Aber dennoch, Sie haben meine offene Freimüthigkeit über Verdienſt gelobt, ich wage es, ſie gegen Sie ſelber zu gebrauchen. Ich muß das gnädige Anerbieten ablehnen —

Ablehnen? ſagte der Fürſt, der mit Mühe geduldig die Antwort, die nicht viel Erfreuliches verſprach, bis zu Ende angehört hatte, — ablehnen? Laſſen Sie uns Ihre Gründe hören.

Er gab ſich offenbar Mühe, ſeinen Zorn zu unterdrücken.

Mein Fürſt, erwiederte Roſſing mit großer Kühnheit, ich habe wenigſtens keinen Grund, meine Gründe

gegen solche Geheimnisse geheim zu halten; alle Welt darf sie erfahren.

Er hielt einen Augenblick inne. Der Fürst schwieg.

Wer sind diese Männer, fuhr Rossing mit entschiedener Stimme fort, die sich berufen fühlen, für das übrige Geschlecht durch geheime Mittel Wahrheit, Schönheit und erleuchtete Religion zu befördern? Wer wählt sie? Wählen sie sich selber, — wer hat sie berufen? Ihre Kenntnisse? — wer schätzt sie? Ihr Eifer? — den theilen sie mit allen Fanatikern. Sie sollen sich vereinigen, übereinstimmend denken über das, was in einem jeden besondern Falle als Wahrheit, Schönheit, ächte Religion zu befördern, was als entgegengesetzt zu hemmen sei; denn ohne diese zweite Hälfte ihrer Thätigkeit wäre die erste offenbar nichtig. — Wo findet dieses Wunder statt? Es wäre größer, als irgend ein Wunder, welches der stärkste Aberglaube uns aufdringen will. Ehe ich in eine solche Gesellschaft trete, muß man mich von der Wirklichkeit eines solchen Wunders überzeugen. Mehrere Menschen können sich höchstens vereinigen, eine gemeinschaftliche Thorheit zu verehren, sie durch geheime Mittel zu verbreiten; über das Höchste und Wichtigste vereinigen sie sich nie. Ich glaube den zu kennen, der sich vorbehalten hat, diese heilige Vereinigung allein zu besorgen. Alle äußeren

Geheimniſſe ſind aus unſerer Schwäche entſtanden, von den größten, die das Höchſte zu verbergen ſuchen, an, bis zu den perſönlichen. Alles Irdiſche hat eine Seite, die es vor jeder Entdeckung zu bewahren ſucht, die Staaten, jede Verbindung, jeder Menſch. Ich ſelbſt habe meine Geheimniſſe, darf ich es läugnen? Daß ich ſie habe, iſt nichts, worauf ich ſtolz ſein darf. Wer wünſcht nicht ſo zu ſein, daß er ſich ganz offen, völlig unverborgen, durchſichtig ganz und gar, hinſtellen könnte vor aller Welt? Wenigſtens bei Allem, was meine Verhältniſſe gegen das Geſchlecht im Allgemeinen betrifft, bei jeder That, die ich mit ſchwachem Willen dem Höchſten weihe, habe ich der völligen Oeffentlichkeit Treue geſchworen. Ich darf mein Gelübde nicht brechen. Gott verzeihe mir die Geheimniſſe, die ich dennoch habe!

Er ſchwieg, der Fürſt lange auch. Dann trat er ruhig einige Schritte zurück.

Ich darf hoffen, daß Sie dieſes Geſpräch wenigſtens mit unter die Geheimniſſe rechnen werden, die Gott Ihnen zu verzeihen hat, antwortete er bitter. Sie ſind hoffentlich ein Mann von Ehre.

Es gehört nicht mir, erwiederte Roſſing. Ein fremdes Geheimniß iſt immer ein Heiligthum, ſelbſt, wenn man wünſchte, es nie erfahren zu haben.

Der Fürst kämpfte mit seinem Zorne, dann trat er noch einige Schritte zurück, machte ein stillschweigendes Kompliment, und Rossing mußte sich entfernen.

Auch dieses Band ist also gelöst, dachte Rossing, indem er die Treppe hinunterging. Nun in Gottes Namen! Jetzt kannst Du ja gehen, Du bist entlassen. Ich will doch noch einen Abschiedsbesuch machen.

Er eilte nach Hause, steckte Abschiedskarten zu sich und ging zum Doktor. Er ward wirklich angemeldet. Man könne ihn nicht annehmen, lautete die Antwort. Er gab eine Karte ab. Eilig warf er sich in einen Wagen und fuhr nach Dahlheims Landsitze. Dieselbe Scene wiederholte sich auf die nämliche Weise.

Also völlig ausgestoßen bist Du. Noch einen Versuch willst Du machen.

Er suchte Köhlers Wohnung. Maria kam ihm freundlich entgegen.

Nun, das ist schön, sagte sie, daß Sie uns noch ein Mal besuchen.

Lieber Mann, Herr Rossing ist da, rief sie in seine Stube hinein.

Dieser reichte ihm herzlich die Hand.

Wissen Sie, sagte Rossing, über diesen Empfang erfreut und verwundert, wissen Sie, daß ich das Un-

glück gehabt habe, das Misfallen des Fürsten mir zuzuziehen? —

Wohl weiß ich's, denn ich komme eben von ihm. Er ist noch sehr entrüstet. Daß ich mich so in diesem Menschen irren konnte, sagte er; ich hätte das nie erwartet. Aber was es auch ist, er achtet Sie noch, er bedauert, was er Ihren Irrthum, Ihre Halsstarrigkeit nennt; und dann, mein lieber Rossing, den Befehlen meines Herrn bin ich verpflichtet zu gehorchen, aber den Maaßstab zur Beurtheilung der Menschen habe ich nicht von ihm empfangen und lasse ihn mir von keinem Menschen geben.

Maria brachte den Knaben.

Ich werde, sagte Rossing, nie die schöne, die heilige Stunde vergessen, die Sie, liebe Maria, mir schenkten. Gott erhalte sie mir in ewig frischem Andenken, daß sie Früchte bringe. Es war das Schönste, das Edelste, das Beste, was mein hiesiger Aufenthalt mir bot.

Gott segne Sie, antwortete Maria.

Er ging, völlig gestärkt.

Allein, von Allen verlaſſen, ſaß Roſſing auf ſeiner Stube. —

Wo iſt das bunte Gewimmel geblieben, was ſo fröhlich ſich um mich her bewegte? Wo die Welt, in deren Mitte ich mit freudiger, ja übermüthiger Luſt ein geiſtiger Herrſcher mir dünkte? Alles iſt verſchwunden, Jedermann hat mir den Rücken gewandt. Biſt Du denn ſchlechter, oder ein Anderer?

Ein Mädchen kam eilig herein.

Zwei Damen wollen Sie beſuchen, ſie werden von einem Herrn begleitet.

Kaum hatte ſie dies geſagt, als ſein Freund, der Kaufmann Thaulow aus Bergen, mit ſeiner Frau hereintrat.

Dich hat ein Engel geſandt, rief Roſſing und ſtürzte in ſeine Arme. Du biſt von Damen begleitet?

Allerdings, antwortete Thaulow; ein ſchönes Geſicht blickte durch die Thür, und Klara van der Nael trat lächelnd herein.

Nicht wahr, ſagte ſie, Sie freuen ſich doch, mich hier zu ſehen?

Rossing konnte sich von seinem Erstaunen nicht erholen, jede Spur von Misvergnügen war verschwunden.

Aber wir führen, sagte Klara, noch ein Mädchen mit uns, welches Sie kennen, welches Sie noch lieber sehen, als uns, — und Else stürzte laut weinend in seine Arme.

Er kannte sie kaum; sie war gekleidet, wie die Frauen von Stande, ihr Betragen war ungezwungen, er sah, wie Alles Klaras Werk war. Es wäre überflüssig, seine Freude darzustellen.

Van der Nael hatte ein sehr bedeutendes Kapital nach Berlin gerettet. Dieses zu heben, machte Schwierigkeiten, die durch eine persönliche Gegenwart leicht zu beseitigen waren. Thaulow entschloß sich zu einer Reise, und van der Nael glaubte, daß es den Frauen angenehm sein würde, ihn zu begleiten. Else wird gern ihren Bräutigam aufsuchen, sagte er. Sie wußten, daß er in Dresden lebte.

Sie wollten sich nur wenige Tage aufhalten; aber wie freudig erschraken sie, als Rossing entschieden erklärte, daß er mitgehen würde, um seine Else nie mehr zu verlassen. Er führte sie zu Köhler.

Haben Sie gehört, daß der Herr von Holbein und Sophie ganz im Stillen katholisch geworden sind? erzählte ihm dieser.

Ich konnte mir's denken, sagte Rossing gleichgültig. Hier ist es Ihrem Verwandten, liebe Klara, besser gelungen, als mit Ihnen.

Er ist hier? fragte Klara. Ich weiß wohl, daß er öfters in Dresden war. Ich wünsche nicht, ihn zu sehen.

Maria und die Frauen gewannen einander herzlich lieb. —

Sie reisten über Freiberg, wo Rossing sich mit Rührung von Julius trennte, dann über Halle, wo Klara ihren Thorstein besuchte. Er war sehr glücklich.

Ich darf Dich nicht begleiten, sagte er; in einer bedenklichen Zeit ruft mich eine Thätigkeit, die mich anzieht; aber lange, gewiß lange verweile ich nicht.

Alle Uebrigen eilten ihrer fernen Heimat zu.

Gedruckt bei Graß, Barth und Comp. in Breslau.